

Unterrichtung

durch die Bundesregierung

Baukulturbericht 2026/27 der Bundesstiftung Baukultur

mit

Stellungnahme der Bundesregierung

Stellungnahme der Bundesregierung

I.

Die durch Bundesgesetz vom 17. Dezember 2006 errichtete Bundesstiftung Baukultur mit Sitz in Potsdam hat die Aufgabe, das Bewusstsein für gutes Planen und Bauen zu stärken und die Qualität und die Leistungsfähigkeit des Planungs- und Bauwesens in Deutschland national wie international herauszustellen. Die Stiftung erfüllt ihren Auftrag, indem sie insbesondere durch vielfältige Veranstaltungsformate den bundesweiten öffentlichen Diskurs über Maßstäbe der Baukultur in Deutschland organisiert, dem deutschen Architektur- und Ingenieurwesen im In- und Ausland Aufmerksamkeit verschafft und Analysen und Berichte zu Fragen der Baukultur in Deutschland erstellt, um Entwicklungen und Handlungsbedarf in diesem Bereich aufzuzeigen.

Wesentliches Instrument der Stiftung ist der alle zwei Jahre erscheinende Bericht zur Lage der Baukultur in Deutschland, der sogenannte „Baukulturbericht“. Der Bericht gibt der Bundesregierung und dem Deutschen Bundestag Hinweise für die Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen für mehr Baukultur. Er gilt als Gradmesser für das baukulturelle Klima in der Bundesrepublik und erfährt auch in Fachwelt und Öffentlichkeit hohe Aufmerksamkeit.

Das Bundeskabinett hat sich bereits mehrfach mit den Baukulturberichten der Stiftung befasst und dazu jeweils Stellungnahmen beschlossen:

1. „Gebaute Lebensräume der Zukunft – Fokus Stadt“ (2014)
2. „Stadt und Land“ (2016)
3. „Erbe – Bestand – Zukunft“ (2018)
4. „Öffentliche Räume“ (2020)
5. „Neue Umbaukultur“ (2022)
6. „Infrastrukturen“ (2024)

So hat sich der Deutsche Bundestag, insbesondere in seinen Fachausschüssen, intensiv mit den Berichten auseinandergesetzt und Entschließungen zu den Baukulturberichten verabschiedet (Bundestags- bzw. Ausschussdrucksachen 18/4850, 18/11384, 19/11191, 19(24)305, 20/10998, 21/4022).

Mit dem Baukulturbericht 2026/27 unter dem Titel „Gestalten – Prozesse, Bauen, Zusammenhalt“ legt die Bundesstiftung Baukultur nun ihren siebten Bericht zur Lage der Baukultur in Deutschland vor.

Die Stiftung hat den Bericht selbständig erarbeitet und hierzu vier Baukulturwerkstätten sowie eine Reihe von Baukulturdialogen und Fachgesprächen durchgeführt. Sie hat zudem zahlreiche Verbände und Interessensvertreter aus den für die Stiftung relevanten Arbeitsbereichen in die Erarbeitung des Berichts einbezogen. Eine Bevölkerungsbefragung, eine Kommunalumfrage und eine Umfrage bei den planenden Berufen haben die Erkenntnisbasis des Berichts ebenso erweitert wie die Untersuchung richtungsweisender Referenzprojekte.

Am 7. April 2026 hat der Stiftungsrat den Baukulturbericht 2026/27 satzungsgemäß verabschiedet.

II.

Der Baukulturbericht 2026/27 mit dem Titel „Gestalten – Prozesse, Bauen, Zusammenhalt“ behandelt Fragen des städtebaulichen Gestaltens, des baulichen Entwerfens und Konstruierens sowie des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Er knüpft an die Erkenntnisse der bisherigen Baukulturberichte an und stellt die Frage der Gestaltung unserer gebauten Umwelt und die hierbei zugrunde liegenden Prozesse in den Fokus. Eine gute Gestaltung trägt maßgeblich zu einer erfolgreichen Baukultur bei – sie führt zu größerer Akzeptanz in der Bevölkerung, verlängert die Lebensdauer von Bauwerken und Freiräumen und steigert die Kosteneffizienz. Ihr Einfluss auf die psychische Gesundheit findet nach wie vor zu wenig Beachtung. Der Paradigmenwechsel hin zu Umbauprozessen und resourceschonenden Bauweisen und der stetig steigende Einsatz digitaler Methoden erfordern neue ästhetische Ansätze in Planung und Bau. Gestaltung umfasst jedoch nicht nur die ästhetische Auseinandersetzung mit dem Raum; der Baukulturbericht 2026/27 blickt auch auf das Gestalten gemeinwohlorientierter Orte sowie die Ausgestaltung der Prozesse in allen Phasen eines Bauprojekts – von der „Phase Null“ bis zur „Phase Zehn“.

Der Bericht gliedert sich in drei Fokusthemen:

- Prozesse gestalten,
- Bauen gestalten und

- Zusammenhalt gestalten.

Im Fokusthema „Prozesse gestalten“ zeigt der Bericht auf, dass erfolgreiche Bauvorhaben das Ergebnis zielgerichteter Zusammenarbeit sind. Er empfiehlt daher u.a.,

- planende Prozesse bewusst zu gestalten und Qualität langfristig zu sichern (sogenannte Leistungshasen Null und Zehn; Lebenszyklusbetrachtung),
- Vergabeprozesse, öffentliche Förderprogramme und Bauunterhaltung konsequent an Qualitätsmaßstäben auszurichten,
- den Erwerb baukultureller Kompetenzen in Ausbildung und Handwerk zu stärken.

Im Fokusthema „Bauen gestalten“ macht der Bericht deutlich, dass Gebäude und Freiräume in vielfältiger Weise unmittelbar auf Bewohnerinnen und Bewohner wirken. Er empfiehlt daher u.a.,

- Planung und Gestaltung von Bauten und Räumen stärker an menschlichen Bedürfnissen auszurichten,
- konsistente städtebauliche Strategien zu entwickeln, die Gebäude, Grün- und Freiflächen ebenso wie Fehlstellen im Raumgefüge ganzheitlich betrachten,
- das Wissen über Materialität in Ausbildung und Praxis zu stärken, die Bauforschung auszuweiten und Nachhaltigkeitsaspekte bei Vergabe von Aufträgen und Fördermitteln höher zu gewichten.

Im Fokusthema „Zusammenhalt gestalten“ stellt der Bericht schließlich fest, dass Bauen über den privaten Nutzen hinaus dem Gemeinwohl dienen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken sollte. Er empfiehlt daher Bund, Ländern und Kommunen u.a.,

- ihrer Vorbildfunktion gerecht zu werden und Orte zu schaffen, die Identität stiften und Austausch sowie demokratische Teilhabe ermöglichen,
- Instrumente der Bodenpolitik auf kommunaler Ebene aktiv zu nutzen, um etwa leerstehende Immobilien anzukaufen, Konzeptvergaben anzuwenden oder Grundstücke in Erbbaurecht zu vergeben,
- zivilgesellschaftliches Engagement zu stärken und Bürgerbeteiligungen zu erleichtern.

Der Bericht versteht sich – wie bereits die Vorgängerberichte – als Grundlage für den Dialog über „gute Wege für ein Mehr an Baukultur in Deutschland“. Er zeigt auf, dass die Gestaltqualität von Bauten und Freiräumen entscheidend zum Wohlbefinden und zur Identifikation der Menschen mit ihrem Lebensraum beiträgt.

Die Handlungsempfehlungen des Baukulturberichts 2026/27 richten sich an unterschiedlichste Entscheidungsträger auf allen staatlichen Ebenen und betreffen den öffentlichen Sektor ebenso wie private Dritte.

Die Bundesregierung nimmt die Erkenntnisse des Berichts sowie dessen Handlungsempfehlungen zur Kenntnis und wird diese im Rahmen der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel insbesondere bei baukultureller Forschung und Förderung, bei Anwendung der Baukulturellen Leitlinien des Bundes, bei Wettbewerbsverfahren, im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik oder bei der Bund-Länder-Städtebauförderung berücksichtigen. Im Hinblick auf die Zuständigkeiten von Ländern und Kommunen wird die Bundesregierung zudem die Bauministerkonferenz und die kommunalen Spitzenverbände über den Bericht und die Stellungnahme der Bundesregierung unterrichten.

III.

Die Bundesregierung begrüßt die Vorlage des Baukulturberichts 2026/27 durch die Bundesstiftung Baukultur. Der Bericht leistet einen wichtigen Beitrag zur Bestandsaufnahme der baukulturellen Situation in Deutschland und schafft die Basis für eine sachorientierte politische Diskussion über die Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen zur Förderung von Baukultur durch Bund, Länder und Kommunen.

Die Bundesregierung sieht sich durch den Bericht darin bestätigt, die Förderung der Baukultur unter dem Leitbild „Vorbild – Partner – Förderer“ als ein wichtiges baupolitisches Ziel weiter zu verfolgen. Der Bund – insbesondere das Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen – ist ein zentraler Baukulturakteur und wirkt im Rahmen seiner Zuständigkeiten maßgeblich daran mit, die Qualität der baulich-räumlichen Umwelt in Deutschland positiv zu beeinflussen. Dies geschieht vor allem durch regulative Maßnahmen, über Förderung und Forschung sowie durch das Bauen im eigenen Zuständigkeitsbereich.

Die Bundesregierung misst der Aufgabe der Bundesstiftung Baukultur einen hohen fachpolitischen Stellenwert bei. Sie wird die Bundesstiftung Baukultur im Rahmen der zur Verfügung stehenden Haushaltsmittel weiterhin darin unterstützen, ihre Aufgabe als Baukulturvermittlerin auf allen staatlichen Ebenen sowie als wahrnehmbare Stimme für mehr Baukultur in Deutschland zu erfüllen.

Baukultur Bericht

Gestalten

Prozesse – Bauen – Zusammenhalt

2026/27

Die Kernbotschaften des Baukulturberichts 2026/27

Mit der Phase Null die Basis für Baukultur legen!

Erfolgreiche Projekte sind das Ergebnis zielgerichteter Zusammenarbeit. Wenn schon in der vorbereitenden Phase Null gestalterische Qualität zur durchgängigen Leitlinie wird, schaffen wir dauerhaft akzeptierte, vielfältig genutzte und gemeinschaftlich wertgeschätzte Räume.

→ **Gute Prozesse führen zu gelingenden Projekten!**

Erfolgreiche Bauvorhaben entstehen, wenn Bauherrschaft und Planende Prozesse bewusst gestalten und Qualität langfristig sichern. Zentrale Weichenstellungen sind eine sorgfältige und vorausschauende Projektvorbereitung und eine konsequente Lebenszyklusbetrachtung.

→ **Gestaltungsqualität dauerhaft sichern!**

Gestaltungsqualität muss strukturell gesichert werden. Qualitätsfragen müssen früh und verbindlich in Planung, Vergabe und Förderung integriert werden. Klare Qualitätsanforderungen, fachliche Beratung und modernisierte Verfahren stärken den Prozess.

→ **Baukulturelle Kompetenzen und umfassende Ausbildung stärken!**

Baukultur und Handwerk müssen früh im Schulunterricht verankert werden. Ausbildungswege sind gleichwertiger auszurichten: Hochschulen sollten dazu interdisziplinäre, praxisnahe Lehrformate ausbauen. Das Handwerk sollte umgekehrt von der Einbindung und dem Ausbau von Gestaltungskompetenz in Praxis und Theorie profitieren.

Räume für Menschen gestalten!

Gesundheit, Produktivität, Wohlbefinden und Sicherheit hängen wesentlich von der Gestaltungsqualität unserer gebauten Umwelt ab. Der Mensch ist mit allen Sinnen Empfänger von Gestaltung. Schönheit liegt dabei nicht allein in den Augen der Betrachtenden: Das Fehlen angemessener Gestaltung ist stressfördernd und störend.

→ **Gestaltung am Menschen ausrichten!**

Die gebaute Umwelt wirkt unmittelbar auf uns als biologische Wesen. Deshalb müssen menschliche Bedürfnisse, wissenschaftliche Erkenntnisse und multi-dimensionale Gestaltungsansätze verbindlich in Planung und Baupraxis einfließen.

→ Mit Städtebau und Stadtgrün Räume aufwerten!

Eine konsistente städtebauliche Idee verbindet Gebäude, Freiräume und Fehlstellen der Gesamtstadt zu einem schlüssigen Ganzen. Hochwertig gestaltete Freiräume verbessern Klima und Wohlbefinden. Stadtgrün und städtebauliche Strategien sichern so eine nachhaltige Entwicklung und die Aufwertung des Bestands.

→ Materialbewusst und zukunftsfähig bauen!

Material prägt die Atmosphäre und Identität der gebauten Umwelt. Es braucht fundiertes Wissen über Materialqualitäten und handwerkliche Kompetenzen für einen professionellen Einsatz. Der gesellschaftliche Wandel erfordert zudem ausgereifte und flexible Gebäude. Forschung und Innovationen sind entscheidend, um zukunftsfähiges Bauen in der Breite zu ermöglichen.

Durch Baukultur den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken!

Bauen muss über den privaten Nutzen hinaus dem Gemeinwohl dienen und Orte schaffen, an denen Menschen gut leben und sich begegnen können. Dafür braucht es angemessene Gestaltung, Zusammenarbeit und klare Qualitätsansprüche. Baukultur wird hier zum verbindenden Element unserer Demokratie.

→ Räume für Demokratie schaffen!

Öffentliche Bauvorhaben prägen das Bild unserer Demokratie. Sie müssen Transparenz, Teilhabe und Gemeinwohl unterstützen und höchste architektonische, ökologische und soziale Standards erfüllen. Als Vorbilder gestalten Bund, Länder und Kommunen Orte, die Austausch ermöglichen, Identität stiften und demokratische Kultur im Alltag erfahrbar machen.

→ Austausch und Zusammenleben fördern!

Begegnungsorte sind entscheidend für sozialen Zusammenhalt und demokratische Teilhabe. Ob Nachbarschaftstreff, Bibliothek, Park oder gemeinschaftliches Wohnen – gut gestaltete und gepflegte Räume geben Menschen Halt, fördern Engagement und beleben Stadt und Land.

→ Mit Baukultur gesellschaftliche Verantwortung übernehmen!

Zivilgesellschaftliches Engagement stärkt Vertrauen, Zusammenhalt und Demokratie. Wenn Menschen erleben, dass ihre Ideen gehört und sichtbar werden, wächst ihre Bereitschaft, Städte, Orte und Nachbarschaften aktiv mitzugestalten. Politik und Verwaltung müssen Beteiligung erleichtern, Initiativen unterstützen und Räume öffnen, damit gemeinsames Handeln gelingt.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
------------	---

Aktuelle Lage der Baukultur in Deutschland

Wohnen	10
---------------	-----------

- Demografische Entwicklung
- Wohnungsversorgung und Wohnungsbedarf
- Bezahlbares Wohnen
- Potenziale im Bestand

Arbeiten und Mobilität	14
-------------------------------	-----------

- Verflechtungen
- Polyzentralität
- Mobilität

Zustand der Infrastrukturen	17
------------------------------------	-----------

- Sanierungsstau
- Investitionsbedarf
- Sondervermögen für Infrastruktur

Neue Umbaukultur	21
-------------------------	-----------

- Paradigmenwechsel
- Blau-grüner Umbau
- Emissionseffizienz
- Einfach Bauen

Bauwirtschaftliche Rahmenbedingungen	25
---	-----------

- Relevanz der Bauwirtschaft
- Baukosten und Finanzierung
- Fachkräftebedarf

Gestalten – Die Ausgangslage

Gestaltungs- und Ordnungsprinzipien im Städtebau	28
---	-----------

- Stadtgründung und Stadtentwicklung
- Geometrische Ordnung
- Stadterweiterungen im 19. Jahrhundert
- Städtebau als Sozialreform
- Grüne Siedlungen, Garten- und Trabantenstädte
- Stadtkronen
- Funktionale, aufgelockerte und autogerechte Stadt
- Ort, Identität, Vielfalt

Wohnhäuser am Fraenkelufer in Berlin	34
--------------------------------------	----

Manifeste und Leitlinien	36
---------------------------------	-----------

- Kosmos, menschliches Maß und Harmonie
- Wirkungsästhetik und Psychologie
- Bau, Schmuck und Ornament
- Einfach und funktional
- Visuelle Kultur und Umweltgestaltung
- Raum, Körper und Licht

Olympiapark München	42
---------------------	----

- Tradition, Ort und Bestand

Rahmenbedingungen für qualitätvolle Gestaltung	44
---	-----------

- Der Davos-Prozess
- Baukulturelle Leitlinien
- Bauordnungen, Gestaltungssatzungen und Denkmalschutz
- Normen und Standards
- Selbstverpflichtung der Immobilienwirtschaft

Gestalten – Die Fokusthemen

Prozesse gestalten

Baukulturelle Ausbildung	52
---------------------------------	-----------

- Verankerung in der Gesellschaft
- Orte baukultureller Bildung

Bürgerzentrum Alte Feuerwache Köln	54
------------------------------------	----

- Handwerk in der Schule
- Gestaltung in der Handwerksausbildung
- Gestaltung im Studium der planenden Disziplinen

Entwurfsprozesse	59	Zusammenhalt gestalten	
• Analoges und digitales Entwerfen		Orte der Demokratie	116
Lernhaus Neusath	60	• Die öffentliche Hand als Bauherrin	
• Mit künstlicher Intelligenz gestalten		• Öffentliche Räume und Räume der Mobilität	
• Gestaltungsverantwortung		Planten un Blumen in Hamburg	120
Planungskultur	65	• Erinnerungskultur	
• Wettbewerbe und qualitätssichernde Maßnahmen		Orte der Gemeinschaft	125
Elbphilharmonie Hamburg	66	• Dritte und vierte Orte	
• Phase Null und Beteiligungsformate		Dornbuschkirche in Frankfurt am Main	126
Bürgerzentrum MittenIm Niederwerrn	74	• Wohnen als Gemeinschaftsaufgabe	
• Phase Zehn und Lebenszyklus		Franklin Village Mannheim	132
		• Inklusion und Teilhabe	
		Übernachtungsschutz in München	135
Bauen gestalten		Praxis der Zusammenarbeit	136
		• Interdisziplinäre Zusammenarbeit	
Wahrnehmung und Wohlbefinden	78	• Zivilgesellschaftliches Engagement	
• Ästhetische Bedürfnisse		• Initiativ für Baukultur	
• Gesundheit			
• Sicherheit			
• Leistung und Ökonomie			
Der Wert des Details	85		
• Material			
„Unser Gartenhaus“ in München	86		
• Fügen			
• Detail			
• Ornament			
Hyparschale Magdeburg	92		
Bauwerk und Gebäude	95		
• Konstruktion			
Skywalk am Königsstuhl	98		
„Holz Ziegel Lehm“ in Berlin-Britz	100		
• Typologie und Nutzung			
Holzparkhaus Schwanenweg in Wendlingen	102		
• Fassade und Raumwirkung			
Heizkraftwerk Leipzig Süd	104		
Stadt und Raum	106		
• Städtebau			
Regensburger Viertel in Nürnberg	108		
• Stadtgrün und Freiraum			
• Landschaft			
• Raumplanung			
		Die Handlungsempfehlungen des Baukulturberichts 2026/27	
		Mit der Phase Null die Basis für Baukultur legen!	144
		Räume für Menschen gestalten!	146
		Durch Baukultur den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken!	148
		Anhang	
		Projektsteckbriefe	151
		Quellen und Literatur	157
		Bevölkerungsbefragung	171
		Kommunalumfrage	182
		Umfrage bei den planenden Berufen	186
		Bildnachweis	188
		Danksagung	188

Einleitung

Baukultur empfiehlt sich für einen Spitzenplatz auf der politischen Agenda. Das betrifft die Prinzipien des Planens und Bauens in Deutschland ebenso wie ihr Gestaltungspotenzial für das Gelingen der Zukunft. Zu diesen Erkenntnissen kommt der vorliegende Baukulturbericht aufgrund eines umfassenden Recherche- und Erarbeitungsprozesses aller am Bauen beteiligten Akteursgruppen, aufgrund von Umfrageergebnissen und der Untersuchung richtungsweisender Referenzprojekte.

Zwischen dem, was Menschen an Qualität und Gestaltung ihrer Lebensräume erwarten, und dem, was sie in der gebauten Realität vorfinden, klafft häufig eine Lücke. Zwar investieren wir massiv in Gebäude und Infrastrukturen, beschleunigen Verfahren und suchen nach Lösungen für schnelleres und günstigeres Bauen. Doch im Alltag erleben viele Menschen, dass das Ergebnis den Erwartungen nicht standhält. Gutes Gestalten ist in diesem Zusammenhang keine Frage von Geschmack, sondern von Vertrauen: in Kompetenz, in Entscheidungen, in Zukunftsfähigkeit.

Baukultur ist kein Luxus, den man sich in guten Zeiten gönnt und ansonsten vertagt. Gerade in Krisenzeiten ist sie unverzichtbar. Klimawandel, Energiewende, Ressourcenknappheit, demografischer Wandel, Migration und Digitalisierung verändern unsere Räume, und diese Räume wirken auf uns zurück. Die gebaute Umwelt prägt Tag für Tag unsere Gesundheit, Sicherheit, Orientierung, Leistungsfähigkeit und das Zusammenleben. Umso problematischer ist, dass vielerorts Bauten und Anlagen entstehen, die beliebig wirken und den Ort nicht aufwerten. Was kurzfristig effizient scheint, ist oft langfristig weder günstig noch dauerhaft. Wenn Gestaltung vernachlässigt wird, werden Kosten nicht vermieden, sondern verlagert – in spätere Umbauten, Konflikte, soziale und gesundheitliche Folgekosten, sinkende Standortqualität und wachsende Entfremdung. Gleichzeitig herrscht durchaus ein Bewusstsein für die Relevanz von Gestaltung. In Bereichen wie Mode, Medien oder Produktdesign wird darüber leidenschaftlich gestritten. Wenn die Autobranche in eine Designkrise gerät, wird das zum wirtschaftlichen Problem. Warum behandeln wir ausgerechnet Bauwerke und Räume zunehmend so, als sei ihre Wirkung nebensächlich? Die gebaute Umwelt ist das wichtigste Produkt, das wir als Gesellschaft gemeinsam gestalten.

Der Anteil öffentlicher Mittel für die Gestaltung der Umwelt in den Kommunen ist zwischen 1992 und 2022 von 34 % auf 20 % zurückgegangen, ergab eine Studie des Instituts der Deutschen Wirtschaft. Projekte geraten deshalb ins Stocken oder werden auf Minimalstandards reduziert. Dabei kommt öffentlichen Räumen und Infrastruktureinrichtungen eine Schlüsselrolle zu, wenn es um Orte des Austauschs und der Begegnung geht. Sie stimulieren und wirken dem zunehmenden Rückzug ins Private entgegen. Deshalb behandelt dieser Baukulturbericht über die Fragen des städtebaulichen Gestaltens, baulichen Entwerfens und Konstruierens hinaus auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Viele bekennen sich zur Demokratie, zugleich wächst die Unzufriedenheit mit ihrem Funktionieren. Das Misstrauen nimmt zu, ebenso das Gefühl, kaum Einfluss zu haben. Gut gestaltete Orte und Räume können Vertrauen und Zuversicht stiften,

weil sie Orientierung bieten, Sicherheit ausstrahlen und Begegnung und Teilhabe ermöglichen.

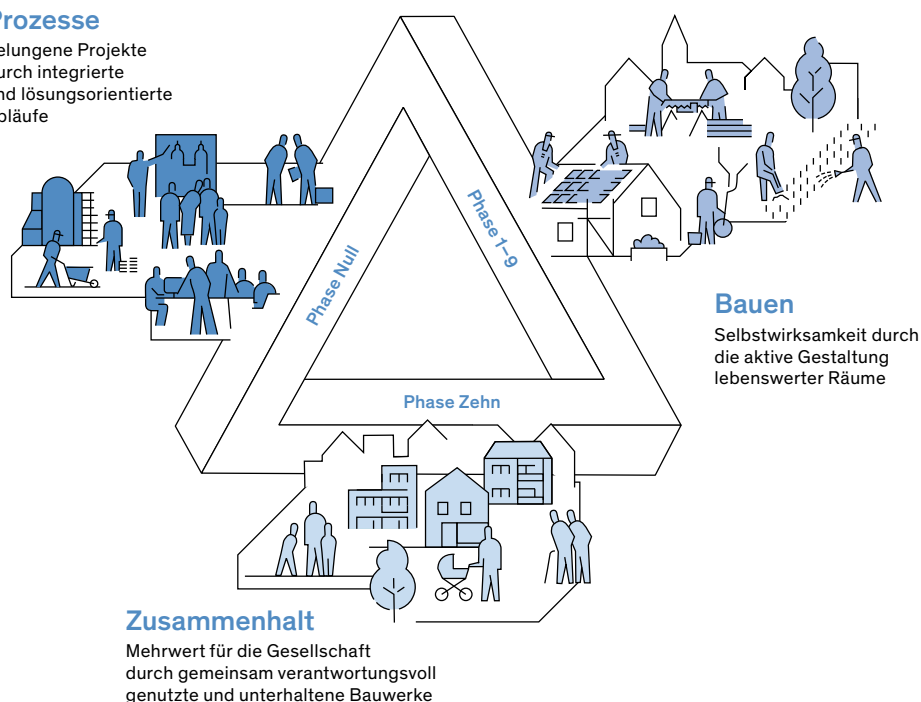
Damit setzt sich der Baukulturbericht 2026/27 auseinander: Gestalten – als Haltung und als Aufgabe, in Prozessen, im Bauen und im gesellschaftlichen Miteinander. Wie kommen Entscheidungen zustande, wer wird gehört, wie entsteht Verbindlichkeit, wie wird Qualität gesichert? Wie gestalten wir unsere gebaute Umwelt als Lebensraum – von Detail und Material über Konstruktion und Fassaden bis hin zu Stadt- und Landschaftsräumen? Und wie können Räume Demokratie, Zugehörigkeit und ein gutes Miteinander stützen?

Ein Teil der Antworten liegt nahe: In vielen Regionen ist noch immer ein reiches Wissen vorhanden, wie man klimagerecht, in der gegebenen Topografie, mit lokalem Material und Handwerk angemessen baut. Regionale Bauweisen und robuste Konstruktionen, die auf Witterung und Jahreszeiten reagieren, sind keine Nostalgie, sondern angemessen und zeitgemäß. Ortsnahe Materialien wie Holz, Lehm oder Naturstein verbinden Ressourcenschonung mit Atmosphäre, Dauerhaftigkeit mit Sinnlichkeit. So entstehen jene stillen Selbstverständlichkeiten, die man erst vermisst, wenn sie fehlen. Schatten und Windschutz, Proportionen, die dem menschlichen Maß entsprechen, Übergänge, die Orientierung schaffen, Details, die Wertschätzung zeigen.

Architektur kann Menschen zusammenbringen, weil sie etwas Gemeinsames stiftet: größer als der Einzelne und doch für jeden unmittelbar spürbar. Nicht zufällig entstehen Architekturroutes, Architekturführer oder ähnliche Formate, die zeigen, wie stark Baukultur den Charakter einer Stadt oder Region prägt und wie sehr sie Tourismus, lokale Wertschöpfung und Standortattraktivität beeinflussen kann. Rund 90% der Bevölkerung sind der Ansicht, dass gute Gestaltung beim Bauen stark oder sehr stark zur Verbesserung des Wohlbefindens beiträgt. In gelungenen Projekten zeigt sich dann auch Werkstolz: Freude am Können, die

Prozesse

gelungene Projekte
durch integrierte
und lösungsorientierte
Abläufe



Zusammenhalt

Mehrwert für die Gesellschaft
durch gemeinsam verantwortungsvoll
genutzte und unterhaltene Bauwerke

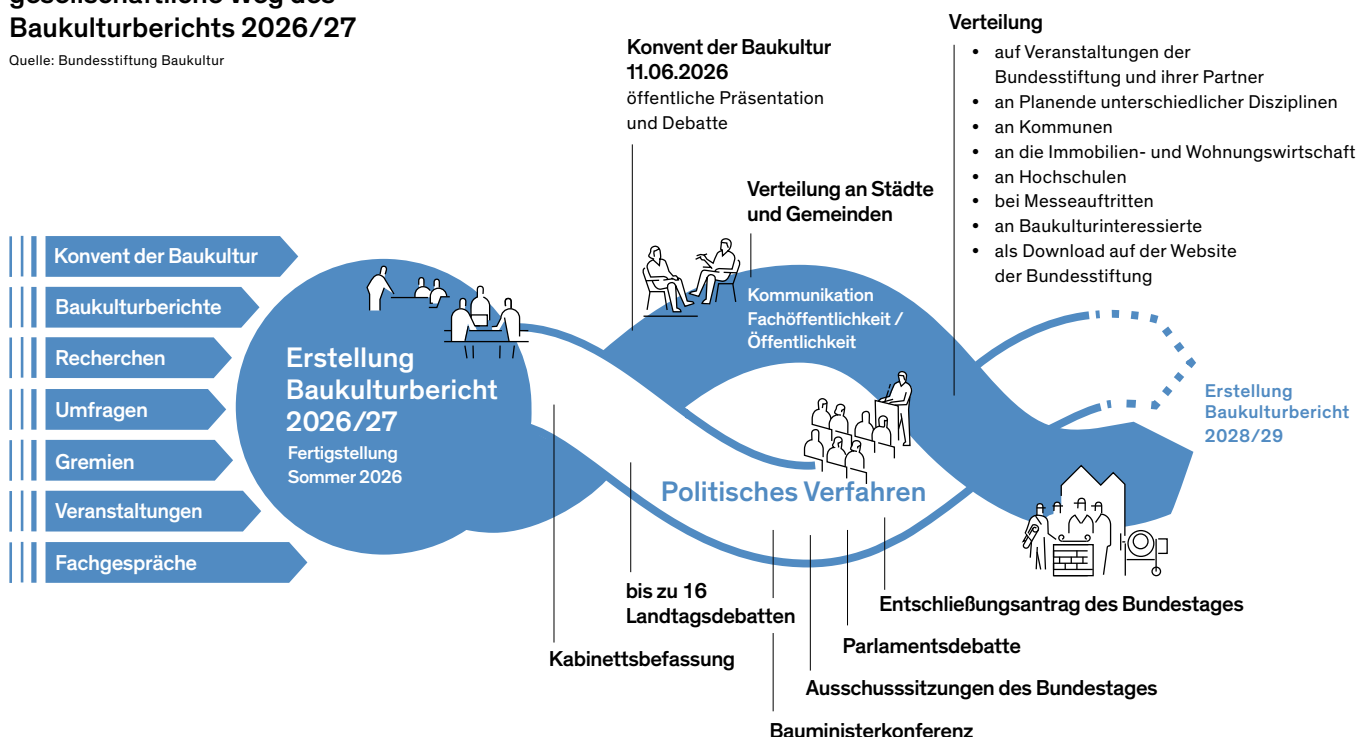
Dreiklang der Baukultur

Quelle: Bundesstiftung Baukultur

Erfahrung, gebraucht zu werden, und das gestärkte Vertrauen, dass gemeinsames Handeln Wirkung zeigt. Das ist das Potenzial von Baukultur. Gestaltung hat eine weitere Dimension: Sie aktiviert schöpferische Kraft. Menschen wollen gestalten, nicht nur konsumieren oder verwalten. Wir blühen auf und setzen bei der Verwirklichung schöpferischer Ideen innere Kräfte frei. Wir sind Wesen, die die Welt begreifen – im wörtlichen Sinn. Entwicklungsgeschichtlich beginnt Wahrnehmung mit dem Tastsinn, mit dem Greifen und mit dem Impuls, eine Umgebung nicht nur zu erdulden, sondern zu formen. Aus Reflex wird Bewusstsein, aus Bedürfnis wird Gestaltung, aus Erfahrung wird Kultur. Bauen ist eine der ältesten kollektiven Kulturtechniken. Umso problematischer ist es, wenn wir diese schöpferische Kraft durch Regeln, Zuständigkeiten und Misstrauen einengen, statt ihr Raum zu geben. Manches davon ist notwendig, vieles gut gemeint, doch einiges ist widersprüchlich, übertrieben und lähmt. Wo technische Regeln das entwurfsbezogene Denken ersetzen, verliert Gestaltung ihren Raum. Qualität entsteht nicht zufällig. Sie braucht eine klare Leitvorstellung und Verfahren, die dieser Leitvorstellung Raum geben. Fehlt der innere Zusammenhang, wird Planen und Bauen schnell zur nüchternen Erfüllung von Anforderungen. Musik ist dafür ein passendes Bild. Sie wirkt unmittelbar, körperlich, emotional und ist doch hochgradig organisiert. Bevor ein Orchester spielen kann, braucht es eine klare Vorstellung: eine tragende Idee vom Klang, von Spannung, Rhythmus, Dynamik. Ohne diese Idee bleibt nur ein korrektes Nebeneinander von Tönen. Ähnlich ist es beim Planen und Bauen: Eine tragfähige Leitlinie ist kein dekoratives Motto, sondern ein Konzept, das Funktion und Konstruktion, Material und Atmosphäre, Nutzung und Ort so verbindet, dass am Ende ein stimmiges Ganzes entsteht. Stimmigkeit führt all diese Ebenen zusammen. Orte müssen stimmen:

Der politische und gesellschaftliche Weg des Baukulturberichts 2026/27

Quelle: Bundesstiftung Baukultur



Sie sollen funktionieren und einleuchten, dem Alltag standhalten und zugleich schön sein. Schönheit ist kein Luxus, sondern eine Ressource. Sie tröstet, motiviert, macht widerstandsfähig. Sie hilft, das Schlechte in der Welt auszuhalten, ohne sich damit abzufinden. Fjodor Dostojewski hat es so zugespitzt: „Gewiss können wir nicht ohne Brot leben, aber es ist ebenso unmöglich, ohne Schönheit zu leben!“

Der Baukulturbericht 2026/27 ist wie seine Vorgänger Bestandsaufnahme und Arbeitsinstrument in einem. Er bündelt Erkenntnisse aus Forschung und Praxis, zeigt Zusammenhänge, formuliert Kriterien und macht das gute Beispiel sichtbar. Der Bericht ist in einem fachübergreifenden Prozess entstanden: Die Arbeit im Kompetenzteam der Bundesstiftung Baukultur wurde begleitet von Expertinnen und Experten unterschiedlicher Disziplinen. In vier Baukulturwerkstätten wurden Erfahrungen aus Verwaltung, Planung, Bauwirtschaft und Zivilgesellschaft zusammengeführt. In Berlin lautete das Thema „Gestalten – es ist nicht egal, wie’s aussieht“, in Bergisch-Gladbach „Aus Impulsen werden Prozesse“, in Lübeck „Wohnen neu denken“ und in Bonn „Gemeinwohl gestalten“. Baukulturdialoge und Fachgespräche ergänzten die Werkstätten. Grafiken und Projektbeispiele veranschaulichen die Erkenntnisse. Umfragen in der Bevölkerung, bei Kommunen und planenden Berufen ermittelten Wahrnehmungen und Bedürfnisse. Aus all dem sind die Empfehlungen entstanden – an Politik, Verwaltung, die planenden und ausführenden Berufe, die Bau- und Immobilienwirtschaft, aber auch an Initiativen und eine engagierte Öffentlichkeit.

Damit knüpft der Bericht an die Erkenntnisse der bisherigen Baukulturberichte an. Im Baukulturbericht 2020/21 standen öffentliche Räume als zentrale Orte des Alltags und der Demokratie im Zentrum. Der Baukulturbericht 2022/23 thematisierte eine neue Umbaukultur mit einem Paradigmenwechsel hin zu Erhalt statt Abriss – mit Blick auf Klima, Ressourcen und Identität. Im Baukulturbericht 2024/25 rückten die Infrastrukturen in den Fokus, deren Gestaltung und Zustand Grundlagen des Gemeinwohls sind. Der Baukulturbericht 2026/27 führt diese Themen fort und geht der Frage nach, wie Transformation so gelingen kann, dass sie nicht nur technisch funktioniert, sondern auch baukulturell überzeugt und gesellschaftlich trägt.

Wenn wir gestalten, können wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen und mit anpacken – nicht im Sinne hektischer Beschleunigung, sondern im Sinne gemeinsamer Verantwortung für die Zukunft.

Gute Gestaltung entscheidend für Projekterfolg

Fast zwei Drittel der befragten Planerinnen und Planer (63 %) sind der Ansicht, dass eine gute Gestaltung einen maßgeblichen Einfluss auf den Erfolg von Bauprojekten hat.



Aktuelle Lage der Baukultur in Deutschland

Die Bundesstiftung Baukultur veröffentlicht alle zwei Jahre einen Bericht zur Lage der Baukultur in Deutschland. Die Berichte greifen aktuelle Schwerpunktthemen auf und verfolgen diese weiter. Bisher standen die Entwicklung städtischer (2014/15) und ländlicher Räume (2016/17), der Umgang mit dem baukulturellen Erbe (2018/19), die Bedeutung öffentlicher Räume (2020/21), eine neue Umbaukultur (2022/23) und Infrastrukturen (2024/25) im Fokus. Alle diese Themen werden von der Stiftung weiterverfolgt und in ihrer Umsetzung begleitet.

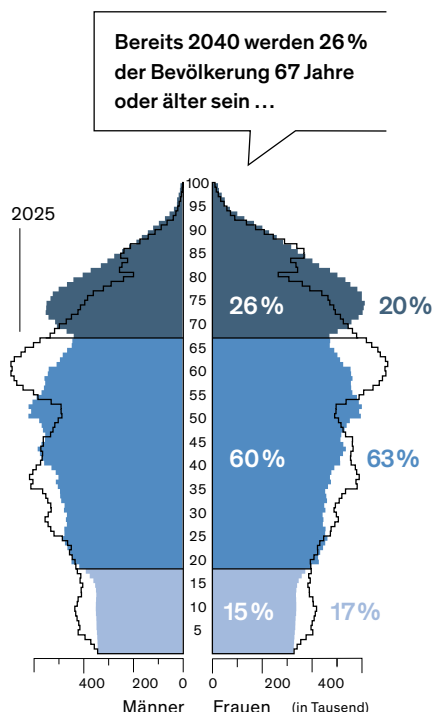
Wohnen

Wir werden älter!

Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland gemäß

Vorausberechnung für 2040

Quelle: Destatis 2025, 16. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung – moderate Annahme



... 15 % der Bevölkerung werden 18 Jahre oder jünger sein.

Demografische Entwicklung 2025 lebten rund 84 Millionen Menschen in Deutschland. Das Statistische Bundesamt erwartet, dass diese Zahl sinken wird. Gemäß dem moderaten Entwicklungsszenario der 16. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung werden es 2070 nur noch 69 bis 81 Millionen Menschen sein. Der Rückgang betrifft die westdeutschen und stärker noch die ostdeutschen Flächenländer. Die Stadtstaaten können dagegen mit leichten Zuwächsen rechnen. Eine solche Vorausberechnung ist aber keine Prognose, sondern ein Wenn-dann-Szenario. Sie zeigt, wie sich Bevölkerungszahl und -struktur unter bestimmten demografischen Annahmen entwickeln. Die letzten Jahre haben verdeutlicht, dass internationale Krisen diesen angenommenen Rahmen verschieben können.

Deutlich ändern wird sich die Altersstruktur. Die Generation der Babyboomer erreicht das Rentenalter: Das sind 15,3 Millionen Menschen, die zwischen 1957 und 1968 geboren wurden. Bereits 2035 wird jede vierte Person in Deutschland 67 oder älter sein. Auch die Zahl der über 80-Jährigen nimmt nach 2030 kontinuierlich zu und könnte sich bis 2050 fast verdoppeln. Von den mehr als acht Millionen Menschen über 65, die derzeit allein leben, gibt rund eine Million an, nicht barrierearm zu wohnen. Dadurch steigt der Bedarf an altersgerechten Wohnungen und Umbauten. Rund vier Millionen Haushalte, in denen die Person mit dem Haupteinkommen 65 oder älter ist, wohnen im Eigenheim. Das betrifft damit jeden dritten Haushalt, der im eigenen Einfamilienhaus wohnt. Viele dieser Gebäude werden in absehbarer Zeit durch Altersfluktuation frei und könnten vermehrt als Leerstände auf den Markt kommen. Die Transformation bestehender Einfamilienhausgebiete zu lebendigeren Quartieren wird damit schon in den nächsten Jahren zu einer der zentralen Aufgaben der Städte und Gemeinden.

Auch wenn die Gesellschaft älter wird, stellen die 18- bis 27-Jährigen nach den Berechnungen 2035 etwa 10 % der Bevölkerung. Das sind 8,5 Millionen Auszubildende, Studierende und Berufsstarter – eine Gruppe, die laut dem *Sozialen Wohn-Monitor 2026* des Pestel-Instituts heute erhebliche Probleme hat, eine angemessene Wohnung zu finden. Um wohnungspolitisch und wirtschaftlich vorausschauend zu handeln, gilt es, so dauerhaft, anpassungsfähig

und werthaltig zu bauen, dass heutige und künftige Bestände langfristig nutzbar sind und sich an die demografische Entwicklung anpassen lassen. Entscheidend ist die Qualität, die sich auch in einem künftigen Nachfragemarkt durchsetzen kann.

Wohnungsversorgung und Wohnungsbedarf Während die Bevölkerung seit den 1950er-Jahren nur um rund 20 % gewachsen ist, hat sich der Wohnungsbestand in dieser Zeit nahezu verdreifacht. Gleichwohl ist der Druck am Wohnungsmarkt hoch. Das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) beziffert den bundesweiten Neubaubedarf bis 2030 auf jährlich rund 320.000 Wohnungen. Laut Pestel-Institut liegt der jährliche Neubaubedarf bis 2030 bei 400.000, laut empirica (je nach Zuwanderung) bei 170.000 bis 280.000 Wohnungen. Tatsächlich entstanden sind 2025 235.000 Neubauwohnungen, schätzt das Institut der deutschen Wirtschaft (IW).

Dass trotz des hohen Bestands Wohnungen fehlen, hat unter anderem demografische Gründe: Ältere bleiben oft allein in größeren Wohnungen und Häusern (Remanenzeffekt), und die Haushalte werden kleiner. Die Wohnfläche pro Kopf ist dadurch seit 1950 von 14 auf heute 49,2 Quadratmeter angewachsen.

Laut Zensus 2022 gibt es in Deutschland mittlerweile 17,4 Millionen Singlehaushalte, das sind 43 %. Auch wenn dieser Haushaltsstruktur nur 5,6 Millionen Ein- und Zweizimmerwohnungen gegenüberstehen (14,6 %), ist die Leerstandsquote bei Einzimmerwohnungen mit 8 % am höchsten. Auch die Nachfrage von Singlehaushalten geht in Richtung größere Wohnungen. In jeder zweiten Dreizimmerwohnung wohnt nur eine Person. Das macht deutlich: Angebot und Nachfrage gehen bei kleinen Wohnungen nicht automatisch Hand in Hand. Mittelgroße Wohnungen in integrierten Lagen und mit hoher Wohnqualität, die für Haushalte von ein bis vier Personen funktionieren, bieten die Chance, dass im Zuge künftiger Fluktuationen die durchschnittliche Wohnfläche wieder kleiner wird.

Bisher halten viele Menschen an günstigen Mietverträgen fest und behalten trotz Veränderungswunsch ihre als zu groß empfundenen Wohnungen. Im Ergebnis entsteht Stagnation auf dem Wohnungsmarkt, die durch Anreize, entsprechende Managementangebote zum Wohnungswechsel und vor allem attraktive Fluktuationsangebote aufgelöst werden könnte.

Auch regional zeigen sich große Unterschiede. Sind in einigen Regionen Wohnungen knapp, stehen andernorts viele leer. Die anhaltende, aber kaum kalkulierbare Zuwanderung und der Rückgang der Suburbanisierung führen dazu, dass der Bedarf in den kommenden Jahren in Großstädten und wirtschaftlich starken Regionen hoch bleiben oder sogar weiter steigen wird – nicht zuletzt, um Fachkräfte unterzubringen, wie eine Studie von PricewaterhouseCoopers bestätigt. Bis zu einem gewissen Grad erleben daher Werkwohnungen eine Renaissance, schreibt das BBSR in einer Bestandsaufnahme. Auch die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben (BImA) hatte 2018 angekündigt, bis 2028 6.000 Wohnungen für Bundesbedienstete zu bauen. Bis Mitte 2025 wurden davon rund 1.000 realisiert. Große Probleme am Wohnungsmarkt haben Studierende in Schwarmstädten wie München oder Heidelberg, die viele junge Menschen anziehen. Gravierender Mangel herrscht seit Jahren zudem an Sozialwohnungen und größeren Wohnungen für Familien. Das zeigt eine Studie, die die Arbeitsgemeinschaft für zeitgemäßes Bauen und RegioKontext 2025 vorgelegt haben.

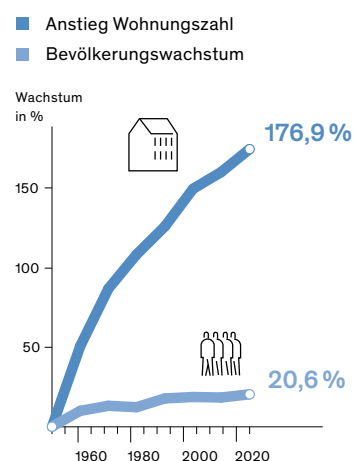
Zufriedenheit mit eigener Wohnfläche

Zwei Drittel der Bevölkerung (65 %) sind mit der Wohnfläche, die sie zur Verfügung haben, zufrieden. Während sich insgesamt jede fünfte Person (20 %) mehr Wohnfläche wünscht, ist es in Großstädten fast jede dritte (30 %). Über alle Haushaltsgrößen hinweg liegt der Anteil derer, die sich verkleinern möchten, bei nur 14 %. **BI**

Wohnungsbau von 1950 bis 2024 in Deutschland

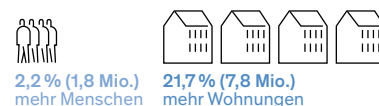
Bevölkerungsentwicklung im Vergleich zu dem Bau von Wohnungen

Quellen: Destatis 2022, 2023, 2025, 2026



Der Wohnungsbestand ist seit 1995 viermal so stark gewachsen wie die Bevölkerung.

von 1995 bis 2024



Auch schrumpfende Gemeinden melden Wohnraumbedarf

Alle stark wachsenden (100 %) und fast alle wachsenden (98 %) Gemeinden melden einen sehr hohen oder eher hohen Wohnraumbedarf. Bei Gemeinden mit stabiler demografischer Entwicklung sind es 74 %. Auch die Hälfte der befragten schrumpfenden Gemeinden (50 %) gibt an, dass Wohnraumbedarf besteht. [K6](#)

In ländlichen und strukturschwachen Regionen dürfte die Bevölkerung weiter sinken: Die Menschen werden älter, viele Junge wandern ab. Damit sinkt der Bedarf, und der Leerstand wächst. Wohnungsmärkte sind allerdings kleinräumig geprägt. Nach einer Prognose des BBSR wird die Zahl der Haushalte im Osten (außer in Berlin und seinem Umland) stagnieren oder sinken. Im Süden Deutschlands konzentrieren sich Zuwächse, und in Nord und West liegen stagnierende und wachsende Regionen nah beieinander.

Umso wichtiger ist es, leerstandsgeprägte Regionen durch infrastrukturelle und soziale Angebote zu stärken. Wo der Wohnraumbedarf hoch ist, sollten Neu- und Umbauten auf flexible Grundrisse setzen, um divergierende Wünsche zu erfüllen und Anpassungen zu erlauben, wenn sich die Haushaltsgröße ändert.

Bezahlbares Wohnen Wohnungsbau wird immer teurer. Allein zwischen 2020 und 2024 sind die Baukosten in Großstädten um 50 % gestiegen. Grund dafür sind Materialknappheit, gestiegene Energiepreise, höhere Lohnkosten und wachsende gesetzliche und technische Anforderungen (vgl. Kapitel *Bauwirtschaftliche Rahmenbedingungen*). Dies hat zu einer Vielzahl von Initiativen und Modellvorhaben geführt, um den Wohnungsbau zu beschleunigen und Bau- und Wohnkosten zu senken. Als Reaktion auf eine Empfehlung der Baukostensenkungskommission der Bundesregierung hat etwa das Bundesbauministerium Anfang 2025 mit dem DIN-Institut eine Folgekostenabschätzung im Normungsverfahren eingeführt. Sie soll weitere Kostensteigerungen durch technische Baunormen verhindern.

Im Oktober 2025 hat der Bundestag das Gesetz zur Beschleunigung des Wohnungsbaus und zur Wohnraumsicherung beschlossen. Mit dem neu im Baugesetzbuch verankerten sogenannten Bau-Turbo sollen schneller die bauplanungsrechtlichen Voraussetzungen geschaffen werden können, die für die Genehmigung eines Bauvorhabens erforderlich sind.

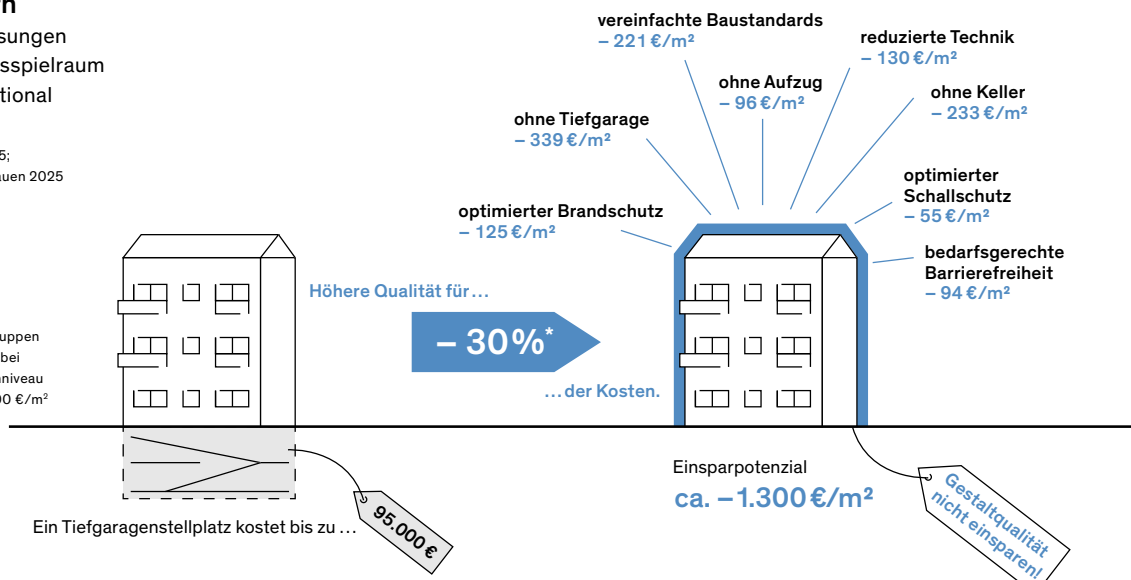
Die bis Ende 2030 befristete Experimentierklausel im Paragraph 246e BauGB und weitere Neuregelungen erlauben es Gemeinden, bei Neu- und Umbauvorhaben, Aufstockungen oder Nutzungsänderungen zu Wohnzwecken vom BauGB

Kosten senken, Qualität steigern

Bedarfsgerechte Lösungen schaffen Gestaltungsspielraum und langlebige, funktional bessere Bauwerke.

Quellen: ARGE 2025; BKI 2025; Initiative kostenreduziertes Bauen 2025

* Angaben beziehen sich auf Herstellungskosten (Kostengruppen 200–700) pro m² Wohnfläche bei einem angenommenen Kostenniveau für Wohnungsneubau von 4.600 €/m²



abzuweichen und zum Beispiel auf die Aufstellung oder Änderung eines Bebauungsplans zu verzichten. Institutionen wie die Bundesarchitektenkammer, der Deutsche Städte- und Gemeindebund, der Deutsche Bauernverband oder der NABU sehen darin einen Anreiz für Neubau und Flächenverbrauch und plädieren stattdessen dafür, Umbaupotenziale zu heben, was mit der gesetzlichen Neuordnung ebenfalls machbar ist.

Auch die Bundesländer vereinfachen Vorgaben und Abläufe im Bauordnungsrecht. Seit der Novellierung der Bayerischen Landesbauordnung ist es beispielsweise möglich, Dachgeschosse ohne Baugenehmigung zu Wohnzwecken auszubauen. Auch die generelle Stellplatzpflicht hat Bayern abgeschafft und folgt damit den Regelungen in Berlin seit 1997 und Hamburg seit 2013.

Zudem will die Bundesregierung das serielle Bauen erleichtern und den neuen Gebäudetyp E einführen und rechtlich absichern, um damit technische Vorgaben zu reduzieren und Baukosten zu senken (vgl. Kapitel *Neue Umbaukultur*). Einen ähnlichen Weg geht Hamburg seit 2025 mit dem „Hamburg-Standard“: Vereinfachte Baustandards oder der Verzicht auf teure Tiefgaragen sollen die Baukosten um ein Drittel senken, ohne Wohnqualität und Gestaltung zu beeinträchtigen. 2025 hat in Hamburg-Wilhelmsburg der Bau eines ersten Modellquartiers mit 1.900 Wohnungen begonnen. Wohnqualität bemisst sich dabei weniger an Fläche und Ausstattung als an funktionalen Zuschnitten, Atmosphäre und der Einbettung in lebendige, tragfähige Nachbarschaften.

Potenziale im Bestand Laut Zensus standen in Deutschland 2022 rund 1,9 Millionen Wohnungen leer. Das entspricht einer Leerstandsquote von 4,5 %. Dabei fällt der Leerstand regional sehr unterschiedlich aus. Zwar stehen auch in Großstädten mit Wohnungsnachfrage zehntausende Wohnungen leer – wegen Sanierungsbedarf, Eigentumswechsel oder Spekulation. Besonders hoch ist die Quote allerdings in ländlichen und strukturschwachen Regionen. Leer stehen dabei nicht nur Mehrfamilienhäuser, sondern auch Einfamilienhäuser außerhalb wachsender Regionen, wie das Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung (IÖR) in einer Studie für das Umweltbundesamt ermittelt hat. Das Bundesbauministerium hat 2025 die Onlineplattform „Potenzial Leerstand“ freigeschaltet. Sie liefert praktische Beispiele und konkrete Hilfen, um gerade in ländlichen und strukturschwachen Regionen leer stehende Immobilien als Wohnraum zu aktivieren. Darin liegt auch eine Chance, diese Regionen wieder für Zuziehende attraktiv zu machen und so den Wohnungsmarkt in Großstädten zu entlasten.

Auf Landes- und kommunaler Ebene gibt es ebenfalls Ansätze, Wohnraumpotenziale im Bestand zu heben. Die Kleinstadt Pößneck in Thüringen etwa hat durch strategisches Liegenschaftsmanagement, den gezielten Einsatz von Fördermitteln und das Einbinden gemeinnütziger Partnerinnen und Partner die Leerstandsquote in der Altstadt deutlich gesenkt. Im pfälzischen Landau ermöglicht die Initiative Zwischenwohnen den Menschen, leer stehende Wohnungen mietfrei zu nutzen – zeitlich begrenzt und gegen Übernahme der Betriebskosten.

Für Nichtwohngebäude gibt es in Deutschland keine amtliche, flächendeckende Leerstandsstatistik, doch Zahlen zu kurzfristig verfügbaren Büroflächen können ein Anhaltspunkt sein. In boomenden Großstädten wird seit Jahren diskutiert, leer stehende Büroimmobilien zu Wohngebäuden umzubauen. In den Top-7-Städten der Immobilienbranche (Berlin, Hamburg, München, Köln, Frankfurt am Main, Düsseldorf und Stuttgart) liegt der Leerstand bei rund 8 %, Tendenz

Wohnungsbau dominiert

Nominales Bauvolumen 2024 in Deutschland nach Baubereichen

Quelle: DIW Econ 2025

Bauvolumen in Deutschland

534,3 Mrd. €

Wohnungsbau

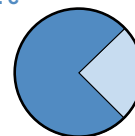
306,1 Mrd. €



Wirtschaftsbau

134,2 Mrd. €

Hochbau
101,2 Mrd. €

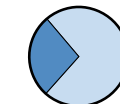


Tiefbau
33,0 Mrd. €

Öffentlicher Bau

94,0 Mrd. €

Hochbau
25,8 Mrd. €



Tiefbau
68,2 Mrd. €

Wohnraumschaffung vor allem durch Innenentwicklung

Die meisten befragten Kommunen setzen auf Nachverdichtung in bestehenden Quartieren (83 %), den Erhalt und die Weiterentwicklung des Bestands (61 %) sowie die Aktivierung von Leerständen und Baulücken (60 %). Dennoch weisen weiterhin 69 % der Kommunen neue Baugebiete aus, um zusätzlichen Wohnraum zu schaffen. [K8](#)

steigend. Allein in diesen „A-Städten“ könnten durch Umbau rund 150.000 Wohnungen entstehen. Der Landesverband Bayern des Bundes Deutscher Architektinnen und Architekten (BDA) hat erarbeitet, welche Bürogebäude sich wie gut für eine Umnutzung eignen. Ein Ergebnis ist, dass die Umwandlung nicht nur in der Innenstadt, sondern auch in Randlagen sinnvoll sein kann, um Quartiere zu beleben und Immobilien in Wert zu setzen. Der Verband schlägt steuerliche, planungs- und förderrechtliche Gestaltungsmöglichkeiten vor, um eine Umwandlung im großen Maßstab zu ermöglichen. Ziel all dieser Ansätze ist es, Leerstände zu nutzen, um neuen Wohnraum zu schaffen, der den Bedürfnissen vor Ort entspricht.

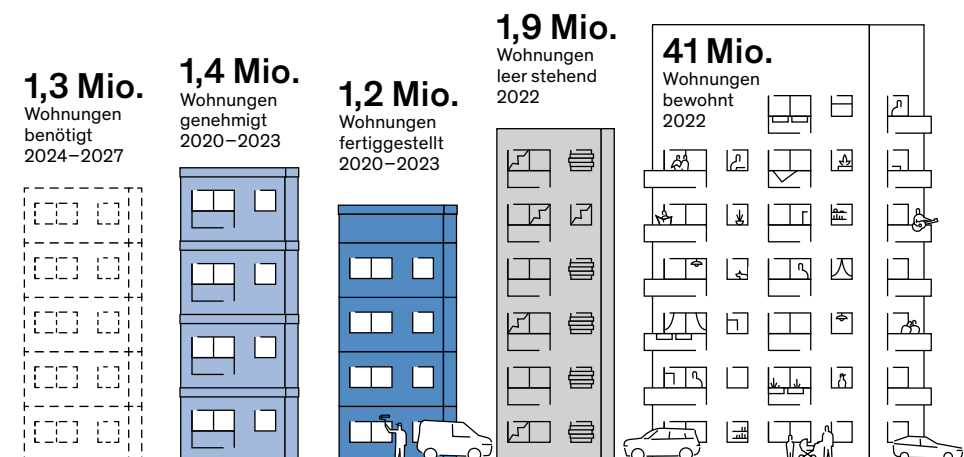
Bereits der Baukulturbericht 2022/23 hatte die Potenziale des Bestands für die Wohnungsfrage betont und dabei nicht nur Leerstand und Umnutzung, sondern im Sinne einer neuen Umbaukultur auch weitere Potenziale wie Dachaufstockungen in den Blick genommen. Zudem können Erhalt und Weiterentwicklung vorhandener Bausubstanz unter dem Kostenniveau eines vergleichbaren Neubaus liegen und zugleich Identität, Atmosphäre und die im Bestand gebundenen Ressourcen bewahren. Es spricht also vieles dafür, die politische und administrative Perspektive zu verlagern und konsequent auf den Umbau im Bestand zu setzen.

Arbeiten und Mobilität

Verflechtungen Städte und Gemeinden sind eng mit ihrem Umland verbunden – vor allem durch gemeinsame Wohn- und Arbeitsmärkte. Laut dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) ist die Zahl sozialversicherungspflichtig Beschäftigter, die in einer Gemeinde wohnen und in einer anderen arbeiten, 2024 auf rund 20,6 Millionen gestiegen – ein neuer Rekord. Auch die Pendeldistanz ist größer geworden. Sie liegt nun im Durchschnitt bei 17,2 Kilometern. Die zunehmende Verbreitung des mobilen Arbeitens macht einen weiteren Weg zur Arbeit akzeptabel, weil er nicht mehr täglich zurückgelegt wird. Das zeigt eine Untersuchung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB). Davon profitieren vor allem gut angebundene Regionen, während ländliche

Verhältnis von Wohnungsbau und -bestand in Deutschland

Quellen: BBSR 2025; Destatis 2024, 2025, 2026



Gebiete mit schlechter Infrastruktur benachteiligt bleiben. Der Verband Deutscher Verkehrsunternehmen (VDV) und der Fahrgastverband Allianz pro Schiene plädieren seit Jahren dafür, 325 stillgelegte Bahnstrecken mit über 5.000 Kilometern Länge zu reaktivieren. 379 Städte und Gemeinden mit 3,8 Millionen Menschen könnten dadurch wieder Anschluss erhalten. Im Dezember 2019 hat die damalige DB Netz AG bekannt gegeben, keine Streckeninfrastruktur mehr stilllegen zu wollen. Allerdings liegt die Reaktivierungsleistung derzeit erst bei durchschnittlich 24 Kilometern pro Jahr.

Ob die Menschen nun an ihrem Wohnort oder andernorts arbeiten (und damit definitionsgemäß pendeln) – die Trennung zwischen Wohnen, Arbeiten, Versorgung und Erholung war jahrzehntelang gewollt und der Normalfall. Längst gilt jedoch die Stadt der kurzen Wege (oder 15-Minuten-Stadt), in der Wohnen, Arbeiten und Freizeit nah beieinander liegen, als Gegenmodell. Solche Wohnlagen sind heute besonders gefragt und teuer. Stadtentwicklungsprojekte wie Hamburgs HafenCity oder Freiham in München orientieren sich an diesem Leitbild der europäischen Stadt. Zugleich bauen viele Kommunen ihre monofunktionalen Fußgängerzonen zu gemischten Zentren um, in denen Menschen nicht nur einkaufen oder arbeiten, sondern auch wohnen und Freizeit-, Kultur- und Bildungsangebote wahrnehmen können. So versuchen Hamburg und Bremen, den Wandel der Innenstädte mit einer aktiven Innenstadtkoordinierung zu begleiten und beispielsweise die Aufenthaltsqualität von Stadtplätzen zu verbessern, Innovation im stationären Handel zu befördern, Bildungs- und Kultureinrichtungen anzusiedeln oder leer stehende Büros zu Wohnungen umzubauen.

Polyzentralität Ähnlich wie gemischte Quartiere und Kiezstrukturen als Schlüssel für lebendige und resiliente Städte gelten, kann auch eine Förderung der regionalen Polyzentralität zu kürzeren Wegen und weniger Verkehr führen. Die engmaschige Siedlungs- und Wirtschaftsstruktur in Deutschland ist nach wie vor ein Vorteil gegenüber vielen anderen europäischen Ländern, auch wenn auf dem Land vielerorts Dienstleistungen und Infrastrukturen abgebaut wurden. Diese polyzentrale Struktur gezielt weiterzuentwickeln, dient der vom Grundgesetz angestrebten Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse.

Das Bild wachsender Städte und entvölkerter Dörfer ist ohnehin unvollständig. Seit 2014 ziehen mehr Menschen aus der Stadt aufs Land als umgekehrt, wie der *Sozialbericht 2024* der Bundeszentrale für politische Bildung zeigt. Diese Trendumkehr hat auch das Thünen-Institut in seinem Forschungsprojekt „Vom Kommen, Gehen und Bleiben“ bestätigt. Vor allem Familien und Berufstätige zwischen 30 und 50 Jahren verlassen die Großstadt auf der Suche nach bezahlbaren Mieten und Lebenshaltungskosten, nach mehr Platz, Natur und Lebensqualität. Die aktuelle Bevölkerungsbefragung der Bundesstiftung Baukultur hat wiederum gezeigt, dass die meisten Menschen – unabhängig von den Rahmenbedingungen – lieber in Mittel- und Kleinstädten oder ländlichen Regionen als in Großstädten wohnen möchten.

Doch jeder ländliche Raum ist anders. Nicht überall sind die Potenziale und Perspektiven gut. Um möglichst viele Regionen im Sinne der Polyzentralität aufzuwerten, bedarf es geeigneter Strategien. Durch interkommunale Zusammenarbeit können benachbarte Städte und Gemeinden Infrastrukturen der Daseinsvorsorge sichern und dem demografischen Wandel aktiv begegnen. Auch digitale Infrastruktur, innovative Mobilitätskonzepte und die Stärkung

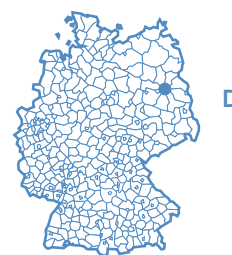
Polyzentralität

Die Vielzahl der Landkreise und kreisfreien Städte in Deutschland stärkt die regionale Selbstständigkeit.

Quelle: eurostat 2024

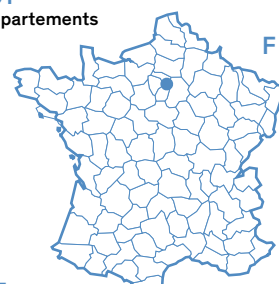
400

Landkreise und kreisfreie Städte



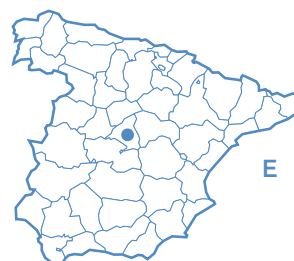
101

Départements



47

Provincias



21

Län



0 500 km

Menschen auf dem Land sind zufriedener mit ihrem Wohnort

78 % der Menschen in ländlichen Gemeinden möchten dort wohnen bleiben. In Städten mit mehr als 500.000 Einwohnerinnen und Einwohnern hingegen will knapp die Hälfte der Befragten lieber woanders leben (47 %). Nur 1 % der Menschen aus ländlichen Gemeinden zieht ein Leben in der Großstadt in Betracht. [B2](#)

Immer weniger junge Menschen zieht es in die Großstadt

Nur noch 22 % der jungen Menschen streben heute ein Leben in der Großstadt an, 2015 waren es noch 40 %. [B2](#)

zivilgesellschaftlichen Engagements und lokaler Netzwerke eröffnen Chancen, kleine Städte als Wohn- und Wirtschaftsstandorte attraktiver zu machen. 2024 hat der Bund deshalb die Kleinstadt Akademie mit Sitz in Wittenberge gestartet. Sie soll die 2.100 deutschen Kleinstädte mit 5.000 bis 20.000 Einwohnerinnen und Einwohnern (und damit die Wohnorte von insgesamt 24,2 Millionen Menschen) vernetzen, ihren Wissens- und Erfahrungsaustausch stärken und ihren Anliegen im öffentlichen Diskurs Gehör verschaffen.

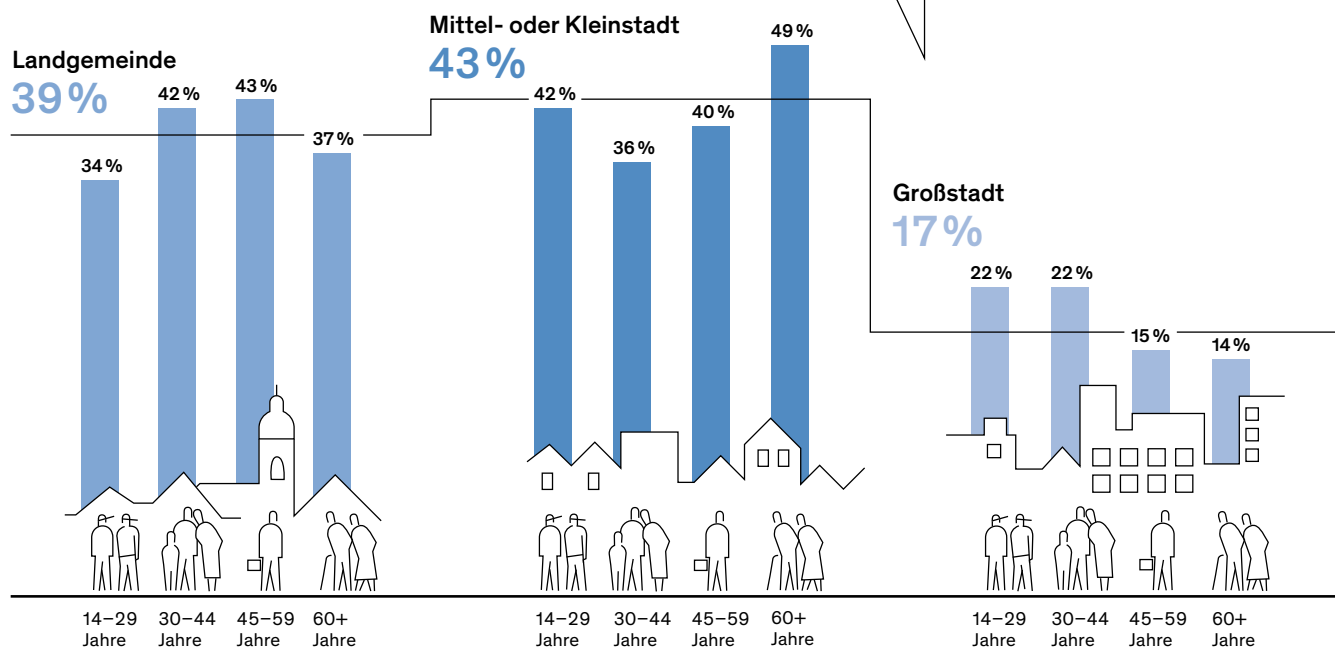
Mobilität Die Studie *Mobilität in Deutschland* des Bundesverkehrsministeriums zeigte 2025: Während auf dem Land das Auto prägend bleibt, verschiebt sich im urbanen Raum das Gewicht allmählich vom Auto zum Umweltverbund (Fußverkehr, Radverkehr und ÖPNV). Der *Modal Split* ändert sich langsam, aber stetig. Zwar gibt es immer mehr gemeldete Pkw, doch sie werden immer weniger genutzt. Mit bundesweit 49,3 Millionen gab es 2025 die bisher höchste jemals registrierte Zahl an gemeldeten Autos – gleichzeitig sinkt aber die Zahl der gefahrenen Kilometer je Auto. In den beiden größten Städten Berlin und Hamburg ist die Zahl der gemeldeten Autos trotz wachsender Bevölkerung leicht zurückgegangen, und der motorisierte Individualverkehr geht dort seit Jahren zurück. Doch gerade der ruhende Verkehr ist eine Herausforderung für die öffentlichen Räume (vgl. Baukulturbericht 2020/21). Nicht nur immer größere Pkw, sondern auch die inzwischen über eine Million Wohnmobile tragen zu einem hohen Flächenverbrauch bei und verstellen Raum- und Sichtbeziehungen.

2025 hat die Bundesregierung eine Fußverkehrsstrategie beschlossen und damit erstmals den Fußverkehr als gleichberechtigte Säule der Alltagsmobilität definiert.

Wohnpräferenzen der Bevölkerung in Deutschland

Quelle: Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2026/27

[B2](#)



Einen Paradigmenwechsel in der deutschen Verkehrsplanung markierte das Papier *E Klima 2022* der Forschungsgesellschaft für Straßen- und Verkehrswesen (FGSV). Für Regelwerke wie die Richtlinien für die Anlage von Stadtstraßen (RASt) setzte es den Klimaschutz und die Reduktion von Treibhausgasemissionen als gleichwertige Ziele neben Verkehrssicherheit und Verkehrsfluss. Zwei Jahre später veröffentlichte die FGSV *Ergänzende Handlungsanleitungen zur Anwendung der RASt 06*, die den Umweltverbund bevorzugen, auf mehr Sicherheit und Aufenthaltsqualität setzen und es erlauben, Flächen schnell und flexibel umzuwidmen. Bis zu einer vollständigen Überarbeitung der RASt empfiehlt die FGSV, diese Anleitungen anzuwenden.

Auch bei der Verkehrsplanung vor Ort haben Kommunen heute größere Spielräume. Das 2024 mit der Neufassung von Straßenverkehrsgesetz (StVG) und Straßenverkehrsordnung (StVO) reformierte Straßenverkehrsrecht macht es Städten und Gemeinden leichter, Tempo-30-Zonen, Fahrradstreifen oder -straßen einzurichten. Diese fachplanerischen und gesetzlichen Änderungen eröffnen auch der Gestaltung öffentlicher Räume neue Möglichkeiten.

Zustand der Infrastrukturen

Sanierungsstau Deutschlands Infrastruktur ist marode und muss an vielen Stellen saniert werden. Verkehrsunsichere Brücken, gesperrte Bahnstrecken, Straßen voller Schlaglöcher und defekte Schultoiletten sorgen für Schlagzeilen und haben zu einer Vertrauenskrise geführt: 70 % der Deutschen, so eine forsa-Umfrage im Auftrag von dbb beamtenbund und tarifunion, halten den Staat mittlerweile für überfordert. Nur noch knapp ein Viertel glaubt, dass er seine Aufgaben erfüllen kann.

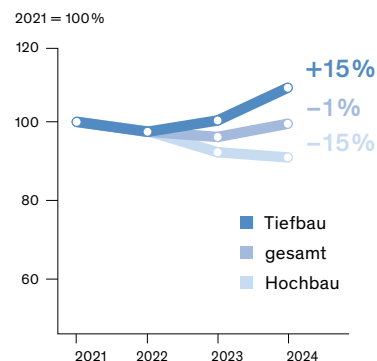
Tatsächlich fehlt es zunächst am Geld. Das Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung und das Institut der deutschen Wirtschaft konstatierten schon 2019 eine gewaltige Finanzierungslücke für die notwendigen Investitionen. Damals bezifferten die Institute diese Lücke für die Zeit von 2020 bis 2030 auf 457 Milliarden Euro. Die Aktualisierung von 2024 geht für den Zeitraum 2025 bis 2035 von 600 Milliarden aus. Als Gründe für den Anstieg nennt das Papier unter anderem den weiter aufgelaufenen Sanierungsbedarf für Autobahnen und Bahnstrecken. Dabei sind in dem Betrag weitere Investitionen in die Landesverteidigung oder in Krankenhäuser noch gar nicht enthalten.

Das *KfW-Kommunalpanel 2025*, durchgeführt vom Deutschen Institut für Urbanistik, zeigt: Jede fünfte Kommune kann sich den Unterhalt ihrer Infrastruktur nur noch eingeschränkt oder gar nicht mehr leisten. Der Investitionsstau, den die befragten Städte und Gemeinden angaben, hat 2024 um 15,9 % zugenommen und 2025 mit über 215 Milliarden Euro einen Höchststand erreicht.

Investitionsbedarf Der größte Teil des kommunalen Investitionsrückstands entfällt mit rund 68 Milliarden Euro auf die Schulen, von denen viele in den 1960er- und 1970er-Jahren gebaut wurden. Die Kommunalumfrage zum Baukulturbericht 2024/25 ergab, dass 73 % der Maßnahmen im Schulbau auf Bestandsmodernisierungen entfallen. Erweiterungsbauten machen knapp die Hälfte aus, während Neubauten seltener realisiert werden. Immer häufiger setzen Städte und Gemeinden auf Kooperationen mit der Privatwirtschaft. In Köln

Tiefbau trägt die Bauwirtschaft
Entwicklung der Auftragsbestände im Bauhauptgewerbe in Deutschland seit 2021

Quelle: Destatis 2025



etwa werden aktuell mehrere Schulen in öffentlich-privaten Partnerschaften (ÖPP) oder Investorenmodellen gebaut und saniert. Beim Investorenmodell mietet die Stadt die privat finanzierten Gebäude langfristig an. So baut das Immobilienunternehmen Hemsö, das mehrheitlich im Eigentum eines schwedischen staatlichen Pensionsfonds steht, das ehemalige Abenteuermuseum Odysseum im Stadtteil Kalk zu einer Gesamtschule um. Wieder andere Schulen lässt die Stadt von Generalunternehmen errichten, erweitern oder instand setzen. An die 90 Schulen sollen mit dieser Mischstrategie innerhalb weniger Jahre saniert, erweitert oder neu gebaut werden. Viele Kommunen möchten im Rahmen von Schulbauoffensiven durch eine modulare Bauweise Zeit und Kosten sparen. Dabei ist zu beachten, dass Schulen als Lernorte auch ästhetische und baukulturelle Werte vermitteln und damit die Grundlage für Gestaltungsfähigkeit in der Gesellschaft bereiten (vgl. Kapitel *Baukulturelle Ausbildung*).

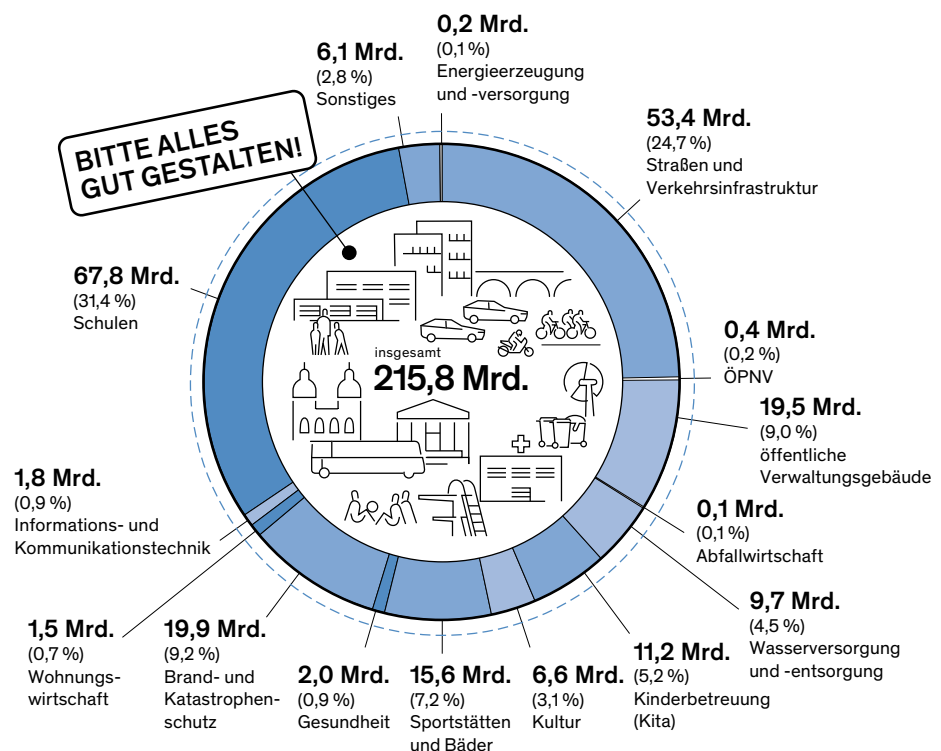
Zweitgrößter Posten ist die Straßen- und Verkehrsinfrastruktur. Hier sehen die Kommunen einen Investitionsrückstand von gut 53 Milliarden Euro. Besonders symbolträchtig ist die Situation der Brücken. In Dresden stürzte 2024 ein Teil der Carolabrücke ein. In Berlin, Magdeburg und andernorts wurden Brücken wegen Einsturzgefahr gesperrt und abgerissen. Viele Brücken stammen aus der Nachkriegszeit und sind nicht für den heutigen Schwerlastverkehr ausgelegt.

Das gilt auch für die Brücken an Bundesfernstraßen. Von den mehr als 52.000 Brückenbauwerken an Autobahnen und Bundesstraßen müssen laut Bundesverkehrsministerium rund 8.000 instand gesetzt oder saniert werden. Sanierungsprogramme wurden zwar seit den 1990er-Jahren wiederholt aufgelegt, aber nur teilweise umgesetzt. Der Bundesrechnungshof monierte 2025 die schleppende Modernisierung und forderte eine politische Neuausrichtung,

Baukultur mitdenken bei notwendigen Sanierungen

Wahrgenommener Investitionsrückstand der Kommunen in Deutschland 2024 (in Euro)

Quelle: KfW/Difu 2025



mehr Tempo, klare Prioritäten und eine konsequente Zweckbindung der Mittel für die Brückensanierung.

Als Erfolgsgeschichte kann der Ersatzneubau für die 2023 gesprengte Rahmedetalbrücke gelten, die schon Ende 2025 zur Hälfte wieder für den Verkehr freigegeben werden konnte. Dafür wurde unter anderem das Planfeststellungsverfahren übersprungen, und notwendige Einzelschritte wie Baugrunduntersuchungen, die Anlage von Baustraßen und Detailplanung wurden parallel statt nacheinander durchgeführt. Auch funktionale Ausschreibungen und ein interdisziplinär arbeitendes Projektteam haben sich bewährt und lassen sich auf ähnliche Großprojekte übertragen. Ähnlich erfolgreich verlief der Neubau des Terminals 3 am Frankfurter Flughafen. Zwar verzögerte sich die Fertigstellung aufgrund externer Faktoren wie der Coronapandemie um vier Jahre, aber der von Mäckler Architekten entworfene und privat finanzierte Bau blieb weitgehend im Kostenrahmen.

Wie bei der Verkehrsinfrastruktur gibt es auch im Gesundheitswesen Handlungsbedarf: Die vom Bund 2022 eingesetzte Regierungskommission für eine moderne und bedarfsgerechte Krankenhausversorgung bezifferte 2025 den Investitionsbedarf nur für den Substanzerhalt der Krankenhäuser auf sechs bis acht Milliarden Euro im Jahr. Dazu kommen Investitionen im hohen zweistelligen Milliardenbereich in die strukturelle Erneuerung, die auch klimagerechten Umbau und Digitalisierung einschließt.

Während es 2021 in Deutschland noch 1.887 Krankenhäuser gab, waren es laut dem Bundes-Klinik-Atlas 2024 nur noch 1.614. Die Schließungen haben meist wirtschaftliche Gründe. 2025 trat die Krankenhausreform in Kraft. Sie soll unter anderem verhindern, dass viele weitere Kliniken wegen mangelnder Rentabilität schließen. Die Deutsche Krankenhausgesellschaft (DKG) befürchtet dagegen, dass die Reform genau dazu führen könnte und spricht von drohenden „regionalen Verwerfungen“, die es zu vermeiden gelte, um die flächendeckende Versorgung zu erhalten. Ein Blick über die Grenzen zeigt: Im Vergleich mit anderen EU-Ländern ist Deutschland bislang sehr gut mit Krankenhäusern ausgestattet.

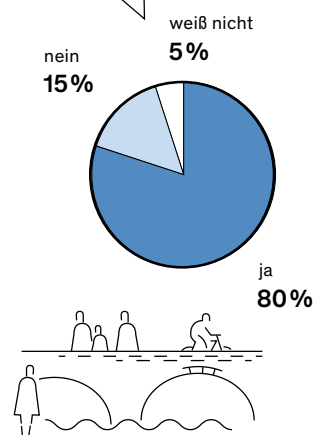
Spätestens seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine ist der Zivilschutz wieder in den Fokus von Politik und Öffentlichkeit gerückt. Nachdem Deutschland 2007 das Schutzraumprogramm aufgegeben und die Wartung der Schutzräume eingestellt hatte, erarbeitet seit 2024 eine Bund-Länder-Arbeitsgruppe ein neues Schutzraumkonzept. Das Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe hat 2025 angekündigt, bis 2029 Schutzplätze für eine Million Menschen zu schaffen, vornehmlich in U-Bahntunneln, Tiefgaragen und Kellern öffentlicher Gebäude. Die Bundesregierung hat reagiert und im Bundeshaushalt 2026 für den Zivilschutz 759 Millionen Euro zusätzlich eingeplant.

Sondervermögen für Infrastruktur 2025 hat die Bundesregierung das Sondervermögen Infrastruktur und Klimaneutralität beschlossen und die Schuldenbremse gelockert. Beides hat Hoffnungen geweckt, dass sich der Sanierungstau in den kommenden Jahren ein Stück weit auflösen lässt. 500 Milliarden Euro sollen innerhalb von zwölf Jahren in Infrastruktur, Klimaschutz, Bevölkerungsschutz und Innovationsförderung fließen. Der größte Anteil entfällt auf die Modernisierung der Infrastruktur. Neben Verkehrswegen und Bildungsbauten sollen die Mittel auch Krankenhäusern oder dem Glasfaserausbau zugutekommen. Davon können nicht zuletzt Kleinstädte und ländliche Räume profitieren.

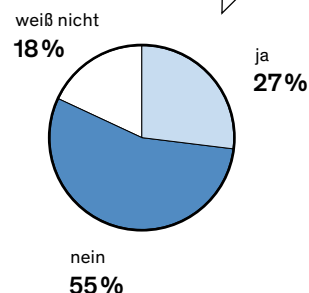
Auch Infrastruktur braucht Gestaltung!

Quelle: Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2022/23

Finden Sie, dass Infrastrukturbauten optisch ansprechend gestaltet werden sollten?



Finden Sie, dass Infrastrukturbauten derzeit gut gestaltet sind?



Vereinfachungen im komplexen Planungs- und Genehmigungsrecht, die über die schon 2023 für den Verkehrsbereich beschlossenen Maßnahmen hinausgehen, könnten helfen, Verfahren zu beschleunigen und Projekte schneller umzusetzen. In ihrem Koalitionsvertrag hat die amtierende Bundesregierung signalisiert, dass sie das Thema weiter vorantreiben will.

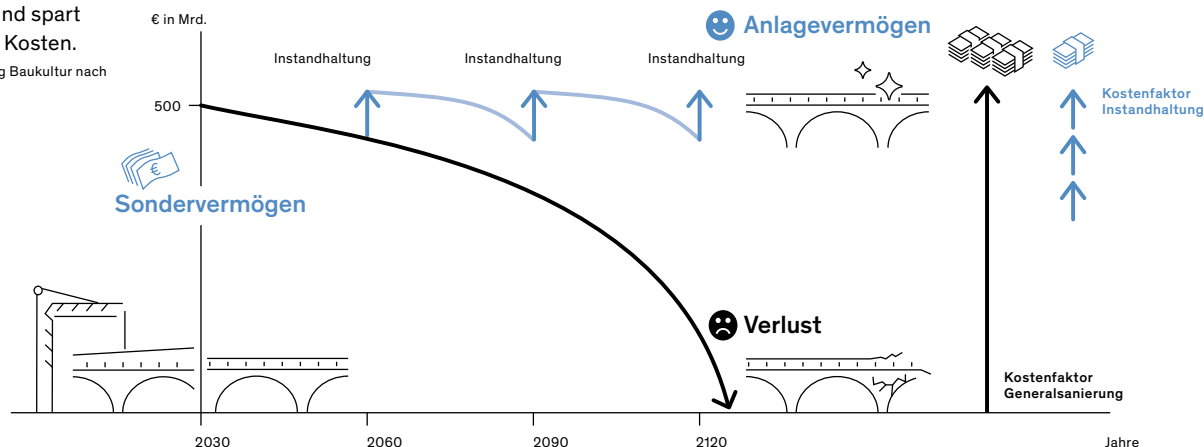
Die Chancen, die sich aus Sondervermögen und gelockelter Schuldenbremse ergeben, sind groß. Entsprechend melden sich viele Verbände und Institutionen zu Wort, bringen ihre Perspektiven ein und formulieren Bedarfe und Empfehlungen. Der Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, die Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft und der Verband Bildung und Erziehung etwa fordern in einem gemeinsamen Positionspapier, die Gelder für eine Qualitätsoffensive im Schulbau zu nutzen. Dazu wollen sie an die Projekte ein Set fester Kriterien – wie eine Phase Null oder die Öffnung der Schule für die Nachbarschaft – anlegen.

Doch das Sondervermögen stellt auch eine Herausforderung dar: Geld allein baut keine Infrastrukturen. Der Investitionsschub wird die Bautätigkeit deutlich erhöhen. Er stößt damit auf Ressourcenengpässe und kann Kostensteigerungen auslösen. Um zu verhindern, dass die Qualität ins Hintertreffen gerät, sollten Baukultur und nachhaltige Planung zur Richtschnur werden. Hieran hat auch die Bevölkerung hohes Interesse. In einer Befragung der Bundesstiftung Baukultur antworteten schon 2021 auf die Frage, ob Infrastrukturbauwerke ansprechend gestaltet werden sollen, 80 % der Bevölkerung mit ja. Die Gegenfrage, ob Infrastruktur gut gestaltet werde, beantworteten hingegen 55 % mit nein. Hier zeigt sich deutlicher Handlungsbedarf, architektonische Qualität, langlebige Bauweisen und eine vorausschauende Stadt- und Landschaftsentwicklung konsequent mitzudenken – auch bei sichtbarer technischer Infrastruktur. Gerade dort braucht es qualifizierte Gestaltung und Ausführung: Alles, was für uns sichtbar und spürbar ist, prägt den Raum. Durch Synergien und Mehrfachnutzung können technische, soziale und blau-grüne Infrastrukturprojekte Mehrwerte für das Gemeinwohl schaffen, ihr Umfeld verbessern und so der Gesellschaft über den sektoralen Nutzen hinaus zugutekommen.

Vom Sondervermögen zum Anlagevermögen

Regelmäßige Instandhaltung sichert Werte und spart auf lange Sicht Kosten.

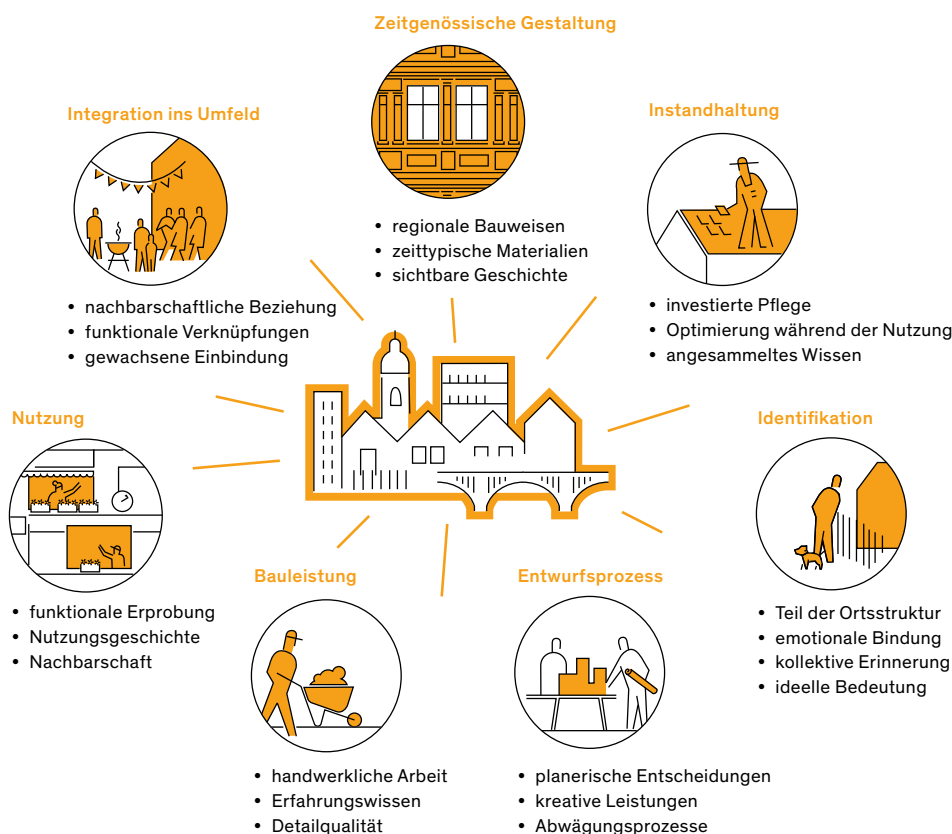
Quelle: Bundesstiftung Baukultur nach Marx 2026



Neue Umbaukultur

Paradigmenwechsel Das Bewusstsein für die sogenannte goldene Energie im Bestand, für dessen materielle und immaterielle Werte, ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Der Baukulturbericht 2022/23 *Neue Umbaukultur* hat diesen Paradigmenwechsel mit ins Rollen gebracht. Auch auf europäischer Ebene wird der Ruf nach einem Kurswechsel lauter: Die Europäische Bürgerinitiative HouseEurope! wirbt für ein „Right to Reuse“ und will Umbau und Weiterbauen gegenüber Abriss und Neubau strukturell stärken. Umbauen statt neu zu bauen birgt ökonomisch wie ökologisch klare Vorteile.

Mittlerweile ist die Zahl der jährlich abgerissenen Gebäude tatsächlich gesunken, so das 2025 veröffentlichte Ergebnis eines Forschungsprojekts an der TU Dresden. Als Gründe nennt der Bericht den gesellschaftlichen Bewusstseinswandel und die zunehmende Umnutzung von Bestandsgebäuden. Eine Umfrage der Forschenden unter Fachleuten ergab, dass auch wirtschaftliche Erwägungen eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Laut dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) steigt der Anteil des Bauvolumens im Bestand seit Jahren. 2025 lag er im Wohnungsbau bei rund drei Vierteln. Das entspricht rund 230 Milliarden Euro Bauvolumen im Bestand gegenüber gut 80 Milliarden im Neubau. Auch bei Nichtwohngebäuden übertreffen die Bauleistungen im Bestand mit 80 Milliarden jene im Neubau mit 60 Milliarden Euro. Trotz dieser positiven Trends gibt es weiterhin Luft nach oben. Immer noch werden Denkmäler und auch neuere Bauwerke abgerissen, wie das *Schwarzbuch der Denkmalpflege* der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zeigt.



Wo steckt die goldene Energie?

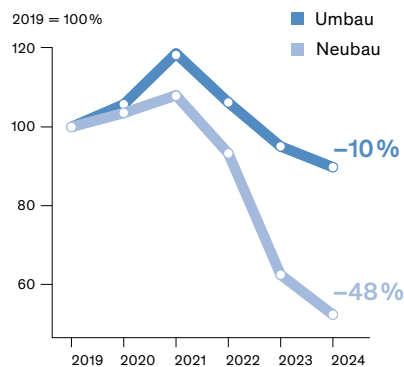
Durch Bestandserhalt können nicht nur materielle, sondern auch immaterielle Werte bewahrt und weiterentwickelt werden.

Quelle: Bundesstiftung Baukultur

Umbau als Konjunkturmotor

Entwicklung genehmigter Baumaßnahmen im Neubau und Bestand in Deutschland seit 2019

Quelle: Destatis 2025



Die Internationale Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart (IBA'27) und die REGIONALE 2025 Bergisches RheinLand zeigen verstärkt Projekte, die sich mit der Transformation und Weiterentwicklung bestehender Gebäude, Infrastrukturen und Quartiere beschäftigen. Das Umdenken geht indes längst über solche programmatischen Formate und Veranstaltungen hinaus: Auf den großen Immobilienmessen ist das Thema angekommen und nimmt in den Diskussionen und Präsentationen zentralen Raum ein. In Niedersachsen hat sich die Industrie- und Handelskammer Lüneburg-Wolfsburg gegen den bereits beschlossenen Ersatzneubau ihrer Geschäftsstelle entschieden und baut stattdessen nun um. Sie trifft mit ihrer Strategie des Weiterbauens sowohl bei ihren Mitgliedern als auch bei der Stadtgesellschaft auf große Zustimmung. Wie bereits im Baukulturbericht 2022/23 empfohlen, ist eine hierfür passendere Landesbauordnung als Umbauordnung von zentraler Bedeutung. Niedersachsen hat mit der 2024 novellierten Landesbauordnung diesen Schritt inzwischen vollzogen: Für die Umnutzung von Bestandsgebäuden reicht es nun, dass diese nach dem Umbau die niedrigeren technischen Standards des ursprünglichen Baujahrs einhalten.

Blau-grüner Umbau Fast alle Kommunen haben die Dringlichkeit erkannt, sich an den Klimawandel und Extremwetterereignisse wie Starkregen, Hochwasser oder Hitzeperioden anzupassen, wie eine Umfrage des Deutschen Instituts für Urbanistik (Difu) zeigt. Viele Städte haben sich auf den Weg gemacht, Klimapläne und Anpassungskonzepte erstellt oder mit konkreten Maßnahmen begonnen. So haben in Berlin der Senat und drei Landesunternehmen 2025 eine blau-grüne Allianz gegründet, um Schwammstadtprojekte im landeseigenen Bestand voranzutreiben. Erste Vorhaben sind die Umgestaltung des Platzes der Luftbrücke und des Spreeufers am Marx-Engels-Forum. In Karlsruhe wurde der Bahnhofsvorplatz Süd ebenfalls unter Schwammstadtaspekten umgestaltet: mit neuen Bäumen, Versickerungsflächen und kühlenden Wasserfontänen.

In München wird die klimaangepasste Umgestaltung der Ludwigstraße durch einen freiraumplanerischen Realisierungswettbewerb vorbereitet, bei dem die Anforderungen der Denkmalpflege zentraler Teil der Aufgabe sind. In Hamburg hat die 2014 eingeführte Gründachstrategie erreicht, dass inzwischen über 200 Hektar Dachflächen begrünt sind. Das Programm soll Stadtklima und Regenwassermanagement verbessern, indem 60 % der Niederschläge auf den Dächern zurückgehalten werden. Hamburg gilt damit bundesweit als Vorreiter. Erfolgsfaktoren sind neben intensiver Kommunikation eine finanzielle Förderung von bis zu 60 % der Kosten durch die Stadt und eine schrittweise Verschärfung der Vorgaben. Waren bisher Gründächer nur in manchen Bebauungsplänen vorgeschrieben, müssen ab 2027 hamburgweit bei nahezu allen Neubauten mit Flachdach mindestens 70 % der Dachfläche begrünt werden.

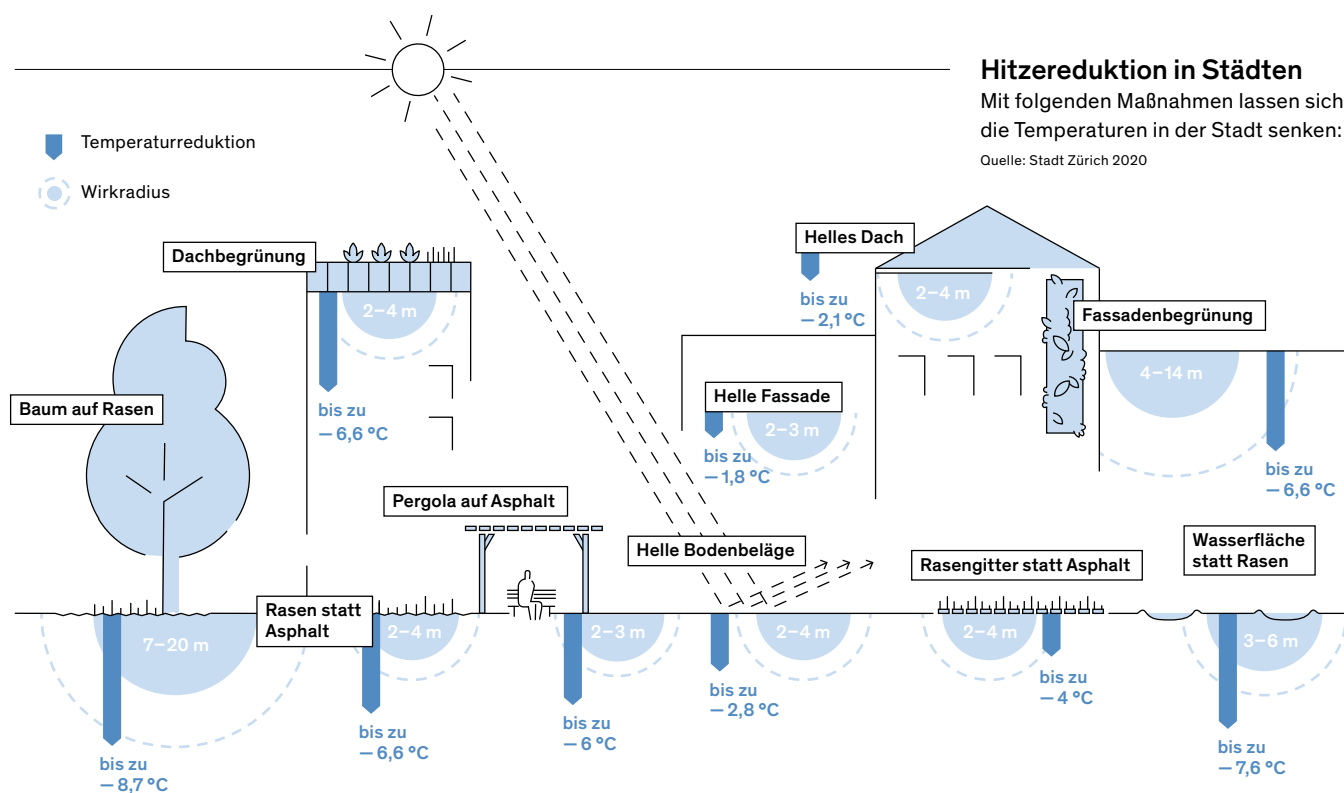
Am stärksten wirken Maßnahmen im Verbund. Gegen Hitzestress schaffen Entsiegelung, Verschattung, Wasser und helle Oberflächen beispielsweise zu unterschiedlichen Tageszeiten Abhilfe. Über einzelne Vorhaben hinaus braucht es daher integrierte Konzepte, die Wirkung und Umsetzung zusammenführen. Ein stadtweiter und umfassender Umbau, wie ihn unter anderem Kopenhagen oder Amsterdam auf Basis integrierter Planung entschlossen umsetzen, lässt in Deutschland noch auf sich warten.

Die Deutsche Vereinigung für Wasserwirtschaft, Abwasser und Abfall (DWA) fordert daher, Klimaanpassung als Gemeinschaftsaufgabe nach dem Vorbild von

Artikel 91a ins Grundgesetz aufzunehmen, um wie auch bei den Themen der regionalen Wirtschaftsstruktur, der Agrarstruktur und des Küstenschutzes eine verbindliche, koordinierte und langfristig finanzierte Zusammenarbeit von Bund, Ländern und Kommunen zu ermöglichen. Dazu hat sie im Februar 2025 gemeinsam mit den Mitgliedern der Allianz für eine wasserbewusste Stadtentwicklung ein Positionspapier veröffentlicht. Der Koalitionsvertrag der Bundesregierung hat diese Forderung aufgegriffen. Die Regierung will die Einführung einer Gemeinschaftsaufgabe Klimaanpassung prüfen, die *Deutsche Anpassungsstrategie an den Klimawandel* umsetzen und die Finanzierung von Vorsorgemaßnahmen gemeinsam mit den Ländern sicherstellen. Klimaanpassung kann dabei mehr als eine Pflichtaufgabe sein: Sie kann Schutz und Vorsorge leisten – und zugleich Städte schöner und lebenswerter machen (vgl. Kapitel *Stadt und Raum*).

Emissionseffizienz Von 1990 bis 2024 sind die Treibhausgasemissionen in Deutschland um fast die Hälfte gesunken. Besonders stark ist die Abnahme seit 2019. Damit scheint das im Klimaschutzgesetz des Bundes verankerte Ziel erreichbar, die Emissionswerte von 1990 bis 2030 um 65 % zu senken. Im Verkehrssektor wurden die spezifischen jährlichen Klimaziele aber schon zum vierten Mal in Folge verfehlt, im Gebäudesektor sogar schon zum fünften Mal. Ein Grund dafür ist die hohe CO₂-Emission von Massivbauten. Je nach Gebäudetyp entfallen 50 bis 70 % der Emissionen auf die Tragkonstruktion. Sie entstehen primär bei der Zementproduktion.

Deshalb mehren sich Stimmen aus Wissenschaft und Praxis, die eine Neuausrichtung der Klimapolitik im Gebäudesektor fordern: weg vom Primat der reinen Energieeffizienz, hin zu einer konsequenten Ausrichtung auf CO₂-Reduktion, Bestandserhalt und Kreislaufwirtschaft, die schon der Baukulturbericht 2022/23 gefordert hatte. Vorbild dafür ist Dänemark, wo seit 2023 ein



Nachhaltige Bauweise wichtiger als Kosten oder Bauzeit

74 % der befragten Kommunen geben an, dass sie bei kommunalen Bauvorhaben besonders großen Wert auf eine klimaverträgliche und nachhaltige Bauweise legen. Damit messen sie diesem Aspekt mehr Bedeutung bei als geringen Baukosten oder einer kurzen Bauzeit. [K13](#)

Emissionsdeckel für Neubauten gilt, der je nach Gebäudetyp und -größe unterschiedlich ausfällt. Das Forschungsprojekt „Einfach Um-Bauen“ der TU München zeigt, dass bei älteren Bestandsbauten ein Wechsel des Heizungssystems wirtschaftlicher ist als eine Gebäudesanierung auf Effizienzhaus-55-Niveau und genauso viel CO₂ einspart.

Auf europäischer Ebene verpflichtet die 2024 überarbeitete EU-Gebäude-richtlinie (EBPD) die Mitgliedstaaten dazu, ab 2030 nur noch emissionsfreie Neubauten mit sehr hoher Energieeffizienz zu genehmigen. Zudem wird es für jeden Neubau Pflicht, sein Treibhauspotenzial über einen Lebenszyklus von 50 Jahren, also von der Herstellung bis zum Rückbau, zu berechnen und offenzulegen. Dazu müssen die Mitgliedstaaten bis 2027 nationale Grenzwerte für Emissionen festlegen. Neben die Energieeffizienz tritt damit die Emissionseffizienz als Ziel. Im Bestand sind Sanierungspflichten für die energetisch schlechtesten Nichtwohngebäude vorgesehen.

In Deutschland soll das seit 2020 mehrfach novellierte Gebäudeenergiegesetz (GEG) diese EU-Richtlinie jetzt in nationales Recht umsetzen. Wie der Gebäudesektor dadurch in Zukunft seinen Beitrag zum Klimaschutz leisten wird, ist nun Gegenstand der Diskussion.

Einfach Bauen Als Reaktion auf wachsende Komplexität, Normenflut und Kostensteigerungen hat die Bayerische Architektenkammer schon 2022 das Konzept eines Gebäudetyps E (wie „einfach“, „erleichtert“ oder „experimentell“) vorgestellt. Bayern und Schleswig-Holstein haben den Gebäudetyp E 2023 durch geänderte Bauordnungen ermöglicht. Auch die Bundesregierung möchte ihn rechtlich absichern. Die Forschungshäuser in Bad Aibling zeigen, was möglich ist: Sie sind einfach im Sinne von robust, komponenten- und instandhaltungsarm und damit bezahlbar. Einfachheit ist dabei nicht nur technisch, sondern auch gestalterisch zu verstehen: Die Ästhetik setzt auf Reduktion und bewusstes Weglassen – und kann gerade im Imperfekten eine eigene Qualität sichtbar machen. Statt einer kostspieligen Unterkellerung gibt es zum Beispiel Anbauten,

„Eisberg-Effekt“

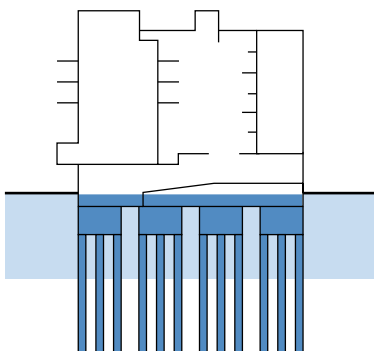
Mit der Gründung liegen große Teile eines Bauwerks oft unsichtbar im Untergrund.

Quellen: Florian Nagler Architekten 2025;
Genossenschaft Gröninger Hof 2025;
Wuppertal Institut 2026

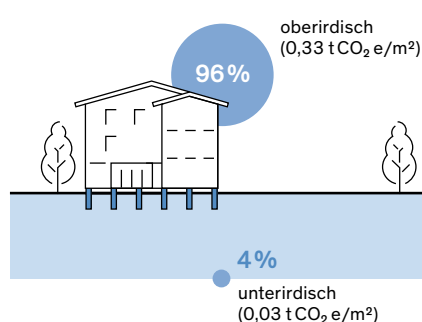
= 1/3 im Material
gebundene Emissionen
im Untergrund!

Klimabilanz der Materialherstellung verschiedener Gründungsarten

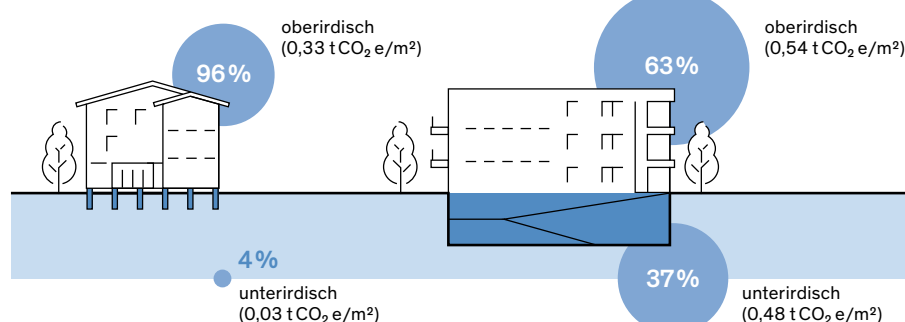
Sonderfall Parkhaus Gröninger Hof in Hamburg



Holzbau ohne Zement MFH Holzbauweise mit Stahlpfahlgründung



Massivbau MFH Stahlbetonbauweise mit Keller und Tiefgarage



die notwendige Abstellflächen bieten, nachbarschaftliche Begegnungen ermöglichen und zugleich den Baukörper gliedern. Ein weiteres Wohnhaus in Holz-Hybrid-Bauweise ist geplant – als eines von 19 Pilotprojekten für den Gebäudetyp E in Bayern. Darunter ist auch ein Wohnungsbauprojekt des Wohnungsunternehmens IGEWO in Augsburg, das in hohem Vorfertigungsgrad, ohne Tiefgaragen und Unterkellerung sowie mit außenliegenden Treppen und reduzierter Haustechnik umgesetzt wird. Außer Wohnhäusern stehen auf der Liste auch Schulen und mischgenutzte Gebäude als Neubauten oder als Erweiterungen, Aufstockungen und Umnutzungen im Bestand. Alle 19 Projekte werden wissenschaftlich begleitet, um Erfahrungen für die weitere Anwendung und eine mögliche Ausweitung zu sammeln. Auch in Hamburg wird der technikkreduzierte „Hamburg-Standard“ seit 2025 in mehreren Pilotprojekten angewendet und dabei wissenschaftlich begleitet.

Bauwirtschaftliche Rahmenbedingungen

Relevanz der Bauwirtschaft Die Bedeutung des Bauens für die deutsche Wirtschaft ist beachtlich: Fast 5,3 Millionen Menschen sind einschließlich nachgelagerter Bereiche wie Baustoffindustrie, Planung oder Dienstleistungen in baukulturell relevanten Berufen beschäftigt. Damit trägt die Bauwirtschaft rund 10 % zur Wirtschaftsleistung bei. Allerdings schwankten die Zahlen zuletzt. Nach Angaben des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) wird das reale Bauvolumen 2026 um 1,7 % und 2027 um 3,7 % auf dann 605 Milliarden Euro steigen. Zuvor war es – inflationsbereinigt und anteilig am Bruttoinlandsprodukt – fünf Jahre in Folge gesunken. Das Bruttoinlandsprodukt blieb dagegen annähernd stabil. Gründe für den zwischenzeitlichen Rückgang waren steigende Zinsen und Baupreise, fehlende Fachkräfte und eine abnehmende Investitionsbereitschaft. Die 2026 erwartete Trendwende wird laut DIW vor allem durch den öffentlichen Bau getrieben.

Innerhalb der Bauwirtschaft gibt es dabei divergierende Entwicklungen. Während das Bauhauptgewerbe 2023 und 2024 unter massiven Auftragsrückgängen im Wohnungsbau litt, legte der Tiefbau schon 2024 dank Großaufträgen für die Infrastruktur zu. Vor allem die Autobahn-, Brücken- und Tunnelsanierung und der Ausbau des Stromnetzes sorgten für ein Rekordergebnis – mit einem Auftragseingang von 56,3 Milliarden Euro. Dennoch bleibt der Wohnungsbau mit rund 57 % des gesamten Bauvolumens der dominierende Bereich. Wachsenden Anteil daran haben Maßnahmen im Bestand, während die Bedeutung des Neubaus abnimmt (vgl. Kapitel *Neue Umbaukultur*). Auch Architektur- und Ingenieurbüros bewerteten in einer Umfrage von IW-Consult im Auftrag des Ausschusses der Verbände und Kammern der Ingenieure und Architekten für die Honorarordnung, der Bundesarchitektenkammer, des Verbands Beratender Ingenieure sowie der Bundesingenieurkammer ihre Lage unterschiedlich. Von den knapp 2.500 teilnehmenden Büros klagten 40 % über Auftragsrückgänge. Im Vergleich zum Vorjahr, als 97 % der Büros Gewinne verzeichneten, waren es 2025 nur noch 84 %. Immerhin knapp die Hälfte der Büros erwartet für 2026 eine Verbesserung ihrer betriebswirtschaftlichen Lage. Die insgesamt angespannte Situation führen die Büros auf gestörte Projektabläufe, starke Regulierung und das Ringen um eine angemessene Vergütung zurück. Viele Büros beobachten

Wie viel wird in Deutschland gebaut?

Bauvolumen im Größenvergleich
Quellen: BMF 2025; DIW Econ 2025; ZDK 2025



534,3 Mrd. €

Bauvolumen in Deutschland 2024



474,8 Mrd. €

Gesamte Staatsausgaben
Deutschlands 2024



75,5 Mrd. €

Umsatz Kraftfahrzeuggewerbe (Neuwagen)
in Deutschland 2024

Situation der Planungsbüros

Zwei Drittel der befragten Planerinnen und Planer (66 %) rechnen damit, dass ihr Büro auf dem aktuellen Niveau stabil bleibt. 17 % der Befragten erwarten, dass sich ihr Büro in den kommenden Jahren verkleinern wird. Im Vergleich dazu gehen nur 14 % von Wachstum und einer Erweiterung ihres Teams aus. [P2](#)

Kostenfaktoren erschweren Schaffung von Wohnraum

Die befragten Kommunen nennen vor allem steigende Baukosten (89 %), hohe Zinsen (63 %) und geringe Investitionsbereitschaft wegen wirtschaftlicher Unsicherheiten (59 %) als Faktoren, die die Schaffung von Wohnraum erschweren. Für etwa die Hälfte der befragten Kommunen (51 %) ist fehlen des Bauland ein Hindernis. [K7](#)

zudem eine Verlängerung der Projektlaufzeiten. Zunehmende Arbeitsbelastung und fehlende Fachkräfte verstärken die Kapazitätsengpässe.

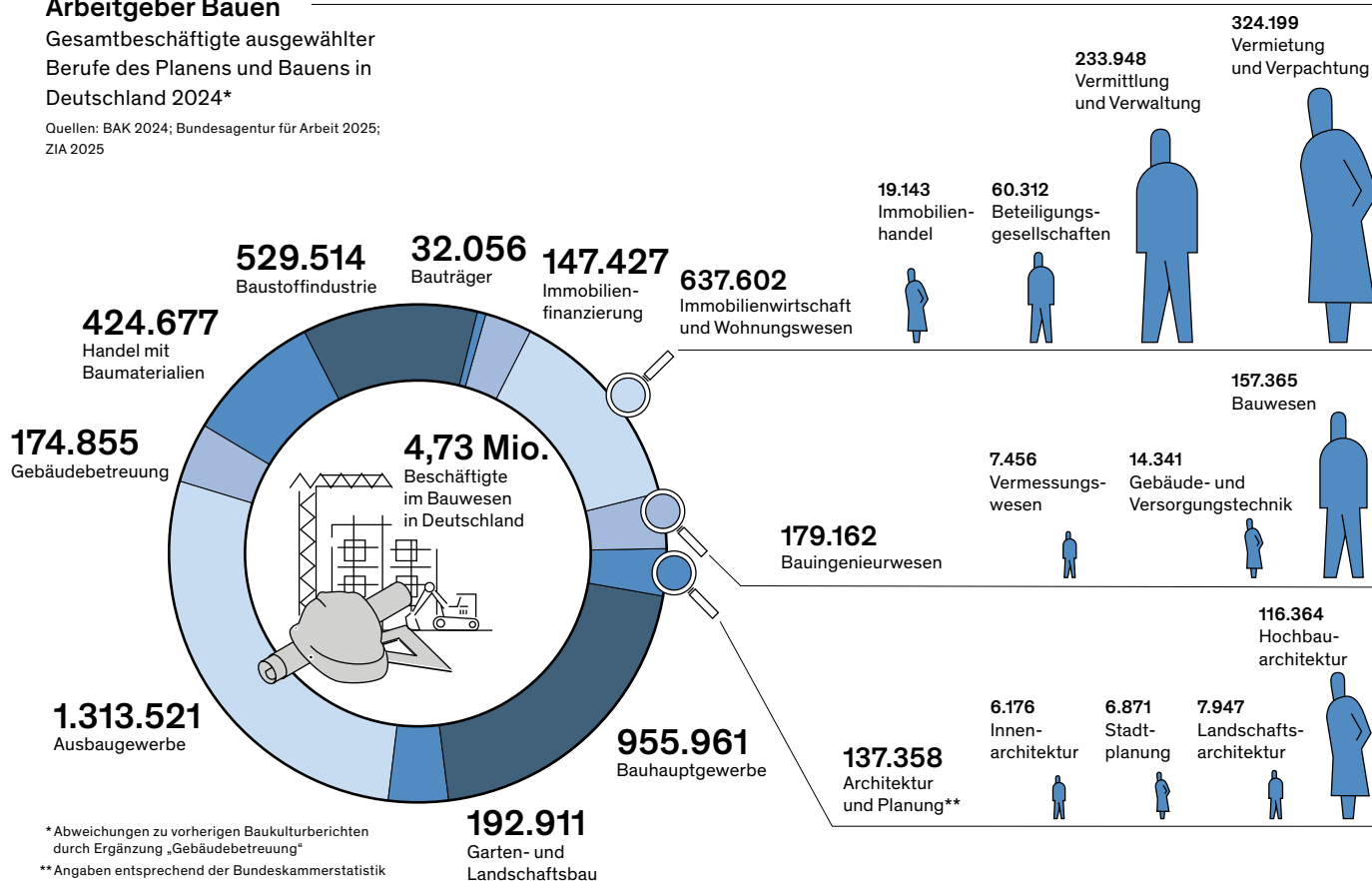
Baukosten und Finanzierung In den letzten zehn Jahren sind die Baukosten erheblich gestiegen. Ursachen sind vor allem Materialknappheit, gestiegene Energiepreise und höhere Lohnkosten, aber auch gesetzliche Anforderungen und Normen. Eine Studie der Arbeitsgemeinschaft für zeitgemäßes Bauen und RegioKontext hat die Herstellungskosten im Wohnungsneubau untersucht: 2020 lagen sie in Großstädten noch bei 3.028 Euro je Quadratmeter Wohnfläche für die Kostengruppen 200 bis 700. 2024 waren es bereits 4.473 Euro – ein Anstieg um fast 50 % in vier Jahren. Dabei wirken sich per Faustformel 1.000 Euro bei den Errichtungskosten mit etwa vier Euro pro Quadratmeter monatlich auf die Kostenmieten aus. Auch Bauland ist in dieser Zeit bundesweit teurer geworden. Der durchschnittliche Preis für einen Quadratmeter stieg laut Statistischem Bundesamt von 199 Euro auf 256 Euro, wobei die regionale Spanne von elf Euro im Landkreis Spree-Neiße bis 2.900 Euro in München reicht.

2025 und 2026 dürfte sich der Anstieg der Baukosten zumindest verlangsamen. Bauen bleibt aber teuer, nicht zuletzt durch gestiegene Bauzinsen. Sie bewegten sich vor 2023 auf einem Rekordtief von 1 % bis 1,5 % für zehnjährige Darlehen. Mit der Zinswende der Europäischen Zentralbank stiegen sie ab 2023 auf Werte von rund 4 %. Die Kombination aus hohen Baukosten und gestiegenen Zinsen hat die Finanzierung neuer Bauprojekte erheblich erschwert. Die Nachfrage nach Baufinanzierungen ist dadurch deutlich gesunken. Entsprechend ist auch die Zahl der Baugenehmigungen und Fertigstellungen vor allem im privaten

Arbeitgeber Bauen

Gesamtbeschäftigte ausgewählter Berufe des Planens und Bauens in Deutschland 2024*

Quellen: BAK 2024; Bundesagentur für Arbeit 2025; ZIA 2025



Wohnungsbau zwischenzeitlich zurückgegangen. Die Zahl der genehmigten Wohnungen stieg 2025 nach drei Jahren Rückgang wieder an: Im Vergleich zu 2024 wurden 10,5 % mehr Wohnungen genehmigt, dabei gab es vor allem bei neuen Einfamilienhäusern mit 17,2 % einen deutlichen Anstieg.

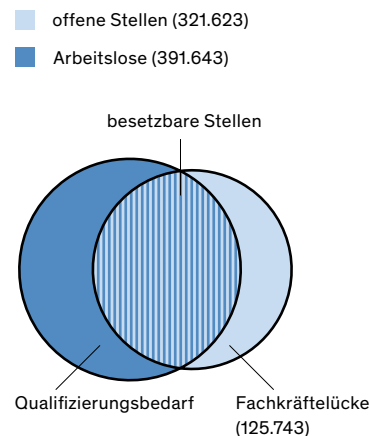
Fachkräftebedarf Die Fachkräftesituation im deutschen Bausektor bleibt angespannt, obwohl infolge der Baukrise etwas weniger offene Stellen zu besetzen sind. Besonders das Bauhandwerk leidet unter einem strukturellen Mangel an qualifizierten Arbeitskräften. In allen baurelevanten Berufen zusammen gibt es laut Auswertungen des Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) knapp 322.000 offene Stellen. Etwa 40 % davon können rein rechnerisch nicht durch passend qualifizierte Arbeitslose besetzt werden. Am weitesten klappt die Fachkräftelücke in der Bauelektrik und in den Gewerken Sanitär, Heizung und Klima. Die meisten Fachkräfte fehlen in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands und Bayerns, aber auch in Metropolräumen wie Frankfurt, München und Berlin.

Der Fachkräftebedarf führt zu Verzögerungen, höheren Kosten und gefährdet die Umsetzung wichtiger Bau- und Infrastrukturprojekte. Trotzdem baute die Branche zwischenzeitlich Stellen ab. Allein im Bauhauptgewerbe ging die Zahl der Beschäftigten 2024 um 12.000 auf 916.000 zurück. Zurückzuführen war dieser Personalabbau vor allem auf Insolvenzen und die schwache Baukonjunktur. Für 2025 und 2026 wird aber wieder mit Neueinstellungen gerechnet – wenn sich genügend Fachkräfte finden lassen. Positiv stimmt, dass 2025 mit 13.500 Auszubildenden deutlich mehr junge Menschen eine Ausbildung im Bauhauptgewerbe begonnen haben als im Vorjahr, was einem Plus von 12,7 % entspricht. Das reicht allerdings immer noch nicht aus, um die Zahl der jährlich altersbedingt ausscheidenden Beschäftigten auszugleichen – zumal rund 40 % der Berufsanfängerinnen und Berufsanfänger ihre Ausbildung nicht beenden. Für Betriebsinhabende wird es indes immer schwieriger, eine Nachfolge zu finden – nicht nur aufgrund des demografischen Wandels, sondern auch aufgrund der wirtschaftlichen Risiken und bürokratischen Hürden, die mit einer Selbstständigkeit verbunden sind. Das Volkswirtschaftliche Institut für Mittelstand und Handwerk an der Universität Göttingen rechnet damit, dass 27.000 Betriebe und 17.000 Unternehmen allein im Jahr 2027 übergeben werden sollen. Ohne gezielte Maßnahmen zur Fachkräftegewinnung und -sicherung – durch qualifizierende Ausbildung und anreizstiftende Weiterbildung – und ohne Zuwanderung wird sich die Lage mittelfristig weiter verschärfen (vgl. Kapitel *Baukulturelle Ausbildung*).

Fachkräftesituation in baurelevanten Berufen

Verhältnis von offenen Stellen und
Arbeitslosen in Deutschland 2024

Quelle: KOFA/IW 2025



Die Qualifizierung arbeitsloser
Fachkräfte könnte die
Fachkräftelücke verkleinern.

Gestalten – Die Ausgangslage

Seit jeher formen und verändern Menschen ihre gebaute Umwelt – angetrieben und beeinflusst von gesellschaftlichen, technischen und ästhetischen Vorstellungen. So entstanden in Planung, Kunst und Wissenschaft eine Vielzahl von Leitbildern, Gestaltungs- und Ordnungsprinzipien, die den Städtebau und die Architektur bis heute prägen. Während rechtliche Vorgaben, Normen und Standards zunehmend Einfluss auf Planung und Gestaltung nehmen, wächst zugleich das Bewusstsein, Baukultur als gesamtgesellschaftliche Aufgabe zu begreifen und auch auf übergeordneter Ebene stärker zu verankern.

Gestaltungs- und Ordnungsprinzipien im Städtebau

Stadtgründung und Stadtentwicklung Die Topografie einer Stadt ist entscheidend für ihre Gestalt. In der Auseinandersetzung mit den Standort- und Geländegegebenheiten gewannen viele Städte ihr räumliches Profil und Erscheinungsbild. Die Städte der griechischen Antike lagen oft am Meer. Blickfang aus der Ferne war in der Regel eine befestigte Anhöhe (Akropolis) über der Stadt. Konstitutiv war jedoch die Agora, der zentrale Platz für Handel und Versammlungen.

Im fünften Jahrhundert vor Christus entwickelte der Staatstheoretiker Hippodamos von Milet ein Grundschema für Städte: Er konzipierte ein rechtwinkliges Straßennetz aus breiten Haupt- und schmalen Querstraßen, die gleich große, zweireihig bebaute Wohninseln umschlossen. Für öffentliche Plätze und Bauten blieben in diesem Raster Flächen ausgespart. Das hippodamische System erwies sich beim Wiederaufbau zerstörter Städte, bei Stadterweiterungen oder Neugründungen als anpassungsfähig und wurde vom Römischen Reich übernommen.

Auch Stadtgründungen der Neuzeit griffen auf die rechtwinklige Struktur zurück, wenn Koloniestädte, Garnisonen oder Festungsstädte strategisch geplant werden sollten. Die barocke Festungsstadt Mannheim zeugt ebenso davon wie der 1811 entwickelte Stadtgrundriss von New York.

Die Stadt ist ein Rechtsraum. Der Kaiser oder die jeweilige Grundherrschaft legten fest, ob sich eine Ansiedlung Stadt nennen durfte und wo ihre Grenze zum Umland verlief. Diese Grundherren waren zunächst auch Nutznießer der Markt-, Münz- und Zollrechte. Der Bau einer Stadtmauer gab dem Rechtsraum Gestalt und Schutz. Meist wurden seitlich einer Handelsroute ein Marktplatz ausgewiesen, eine Kirche gebaut und erste Grundstücke parzelliert.

Die weitere Entwicklung und Gestalt bestimmten je nach Stadt unterschiedliche Akteure wie Feudalherren, Bischöfe oder Klöster. Händler und Handwerker, denen die Städte ihr wirtschaftliches Wachstum verdankten, erhielten zunehmend mehr Rechte. Schließlich bildeten sich im 13. Jahrhundert aus den Eliten der Stadtgesellschaft eigenständige und handlungsfähige Körperschaften. In Nürnberg, das seit 1219 Reichsstadt war, ist ein solcher Rat ab 1256 belegt. Ein eigenes Bauamt etablierte sich wohl gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Die Aufsicht führten sogenannte Baumeister. Die neue Souveränität der

Bürgerinnen und Bürger manifestierte sich allerorten im Bau markanter Rathäuser, städtischer Kornspeicher oder im Ausbau der Stadtkirchen.

Ein Amt für den Schmuck der Stadt, wie es italienische Städte im 14. Jahrhundert einrichteten, gab es im deutschsprachigen Raum nicht. Dennoch ergriffen viele Städte aus Brandschutzgründen Maßnahmen, die ihr Erscheinungsbild verbesserten. München verbot 1370 hölzerne Lauben, vorstehende Kellereingänge, Vordächer und weit in Straßen und Plätze ragende Dachrinnen. In der Handelsmetropole Nürnberg setzten sich im 14. Jahrhundert steinerne Erdgeschosse durch. 1479 und 1483 begünstigte der Rat alle, die ihr Haus ganz aus Stein errichten wollten. Sie durften bis zu einer Traufhöhe von 15 Metern bauen, während Fachwerkhäuser unter zwölf Metern bleiben mussten. Wasserkünste, Marktbrunnen und Wasserläufe waren seit dem 14. Jahrhundert Ausdruck städtischer Baukultur. Gepflasterte Straßen hoben ab dem 15. Jahrhundert das Ansehen größerer Städte. Die Geschichte des Augsburger Stadtwerkmeisters Elias Holl zeigt, wie viel Einfluss der Leiter einer Stadtbehörde auf Stadtgestalt und -erneuerung hatte. Mit den Infrastrukturprojekten der Stadtmetzg (Schlachtereie) und des Zeughauses ließ Holl Anfang des 17. Jahrhunderts neue Plätze anlegen. Er gestaltete Wehranlagen und Stadttore um, baute ein Rathaus und stockte den benachbarten Perlachturm auf.

Geometrische Ordnung Eine wohlgeordnete Stadt als Sinnbild einer idealen Gesellschaft hatte schon Platon entworfen. Die Vitruv-Rezeption bescherte der antiken Idee in der Renaissance neue Aufmerksamkeit. Der in Mailand tätige Baumeister Filarete veröffentlichte 1464 eine Erzählung, in der er die Idealstadt Sforzinda als Verkörperung eines Musterstaates beschrieb. Kreis, Stern und ein radiales Straßensystem bestimmten den zentrierten Stadtgrundriss. Anwendung fand das Modell im Festungsbau: 1593 etwa entstand in Venetien Palmanova, eine Planstadt auf sternförmigem Grundriss.

Absolutistische Herrscher griffen beim Neubau ihrer Residenzstädte ebenfalls auf das Konzept zurück. Die auf den Souverän ausgerichtete Staatsordnung spiegelte sich in Grundrissen, die einem Sonnensystem glichen. Bestes Beispiel ist das markgräfliche Schloss in Karlsruhe, das ein Strahlenkranz aus 32 Alleen und Straßen umgab – heute noch Fächerplan genannt. Die auf die Residenz bezogene barocke Stadtplanung schrieb für die Bebauung an den Straßen einfache, schmucklose Typenhäuser vor.

Stadterweiterungen im 19. Jahrhundert Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelten sich die meisten Städte innerhalb des zuletzt gezogenen Rings aus Befestigungen. Als die Stadtmauern diese Funktion verloren, wurden sie vielerorts geschleift, um die Stadtplanung auf die umliegenden, meist ländlich geprägten Vororte auszudehnen. Die meisten Städte nutzten das Terrain der Graben-, Wall- und Wehranlagen, um Alleen, Promenaden oder Parks anzulegen und so den Bürgern und Bürgerinnen der engen, dunklen Altstädte frische Luft und Bewegung zu verschaffen. Oft machten es die ehemaligen Wallanlagen auch möglich, neue Infrastrukturen anzulegen, zum Beispiel für die Eisenbahn oder als Ringstraße zur Umfahrung des Stadtkerns.

In Preußen erhielten die Stadtverwaltungen erst 1855 wieder das Recht zur Bauplanung. München erließ 1863 erstmals seit 1489 wieder eine Bauordnung. Das Planungsinstrument par excellence waren schematische Fluchtlinienpläne.

Breite Ausfallsstraßen, abzweigende Wohnstraßen und Ringstraßen bildeten 1862 das Gerüst von James Hobrechts „Bebauungsplan der Umgebungen Berlins“. Als Quartiersmittelpunkte wies Hobrecht vereinzelt große Plätze aus, auf denen Grünanlagen mit Schmuckbeeten, Bassins und Parkbänken entstanden. Von diesen grünen Inseln, häufig auch mit öffentlichen Gebäuden oder Kirchen in der Blickachse, führten Alleen sternförmig in alle Richtungen. Durch diese Verkehrsstruktur entstanden an den Einmündungen dreieckige Grundstücke und an den Straßen Baublöcke von großer Tiefe. Sie zu bebauen überließ die Stadt der Privatwirtschaft. Teils übernahmen Terraingesellschaften die Entwicklung ganzer Quartiere. Da die Berliner Bauordnung die Grundstücksausnutzung lange nicht reglementierte, kam es zu einer dichten Bebauung mit Mietshäusern, den berüchtigten Mietskasernen.

Städtebau als Sozialreform Die Angst vor Seuchen und Aufständen in den eng besiedelten Groß- und Industriestädten führte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dazu, dass Städtebau mehr und mehr als sozialreformerische Aufgabe begriffen wurde. Dass dabei auch ästhetische Aufgaben zu lösen waren, unterstrich Camillo Sitte 1889 mit seinem Buch *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*. Sitte verglich darin, wie das Raumgefüge alter Städte auf die Menschen wirkte. Gustav Theodor Fechner hatte 1876 in seiner *Vorschule der Ästhetik* nach anthropologischen „Gesetzen des Gefallens“ gesucht und war auf das „Prinzip der einheitlichen Verknüpfung des Mannigfaltigen“ gestoßen. Dieses Prinzip sah Sitte bei gekrümmten Straßen erfüllt. Entschieden wandte er sich gegen die „Motivenarmut und Nüchternheit“ der bisherigen Stadtplanung mit ihren langen, nach barocker Manier auf einzelne Baumonumente zulaufenden Straßenfluchten.

Die Stadt München rief nach einem ergebnislosen Städtebauwettbewerb 1893 ein Stadterweiterungsreferat ins Leben. Wilhelm Rettig, Leiter des Stadtbauamts, verschob den Fokus der Planung vom Verkehr auf die Gestaltung von Stadtteilen, in denen sich die Menschen wohl und heimisch fühlen sollten. An die Spitze des neuen Referats berief Rettig Theodor Fischer. Pragmatisch von den geschwungenen alten Wegen, Gemarkungs- und Grundstücksgrenzen ausgehend, führte Fischer eine „elastische“ Straßenführung ein, die im Gegensatz zu einer starr geometrischen Planung tiefe Einschnitte in Besitzverhältnisse vermied. Fischer nahm damit Flurgeschichte und Topografie in die Stadtplanung auf. Um Berliner Verhältnisse mit engen, dunklen Hinterhöfen zu vermeiden, entwickelte er einen gestaffelten Plan mit vier- bis fünfgeschossiger geschlossener Bebauung an den Hauptstraßen, die sich in den Quartieren bis zu einer offenen Bebauung abstufte. Diese Staffelbauordnung trat 1904 in Kraft und galt bis 1979.

Straßen verstand Fischer als Räume. Plätze sollten einen geschlossenen Eindruck machen. Ihre Leitbauten, oft waren es Reformschulen, waren so durchgeformt, dass sich aus verschiedenen Richtungen immer neue, spannungsgeladene Ansichten ergaben. Sittes Einfluss auf diesen malerisch genannten Städtebau war unverkennbar.

Den Ansatz, den Städtebau auf menschliche Wahrnehmung und Orientierung auszurichten, hat erst der US-amerikanische Forscher Kevin Lynch 1960 weiterverfolgt. Seine Studie *The Image of the City* trug endgültig zu einer Neuausrichtung der Stadtplanung bei: weg vom abstrakten Funktionalismus und hin zur Berücksichtigung von Stadterleben und örtlichem Kontext.

Grüne Siedlungen, Garten- und Trabantenstädte Wohnungsnot und Lebensverhältnisse der Armen in den schnell wachsenden Städten führten Ende des 19. Jahrhunderts zu reformerischen Initiativen. Gemeinnütziges Bauen sollte Alternativen zum kapitalistischen Wohnungsmarkt eröffnen. Seit der Novellierung des Genossenschaftsgesetzes von 1889 wurden verstärkt Wohnungsbau-genossenschaften und Spar- und Bauvereine aktiv. Sie konnten vergünstigte Kredite der Landesversicherungsanstalten in Anspruch nehmen, wenn sie damit „dauernd gesunde und billige Wohnungen“ finanzierten.

Alfred Messel entwarf 1897 für den Berliner Spar- und Bauverein gleich mehrere große Wohnhöfe. Die Anlage an der Proskauer Straße wurde 1900 auf der Pariser Weltausstellung ausgezeichnet: Ein Blockrand ohne Seitenflügel umschloss den Hof mit Gemeinschaftsgarten, Spielplatz und einem vierstöckigen Gartenhaus mit Gemeinschaftsraum, Bibliothek und Kindergarten. Die hellen und quer zu lüftenden Wohnungen verfügten über Küche, Speisekammer und eine eigene Toilette, Erker, Balkone und Loggien. Im Erdgeschoss gab es Läden und eine Eckkneipe.

Hofhaussiedlungen prägten etliche Stadterweiterungen der 1920er-Jahre. In Köln legte Fritz Schumacher den Entwurf für eine blockweise Bebauung des ehemaligen Festungsgeländes vor. Die Vorgärten und Gartenhöfe waren öffentlich zugänglich. Große Volksgärten mit Sport- und Spielplätzen gehörten ebenfalls zum städtebaulichen Programm.

Ausgehend von Ebenezer Howards Schrift *Garden Cities of Tomorrow*, die 1898 erschien und schnell international Verbreitung fand, propagierte die Lebensreformbewegung neue Siedlungen auf dem Land. Licht, Luft und Sonne sollten die Gesundheit fördern, eine überschaubare Siedlungsgröße das soziale Miteinander. Gute Gestaltung galt als Mittel ästhetischer Erziehung. 1902 wurde die Deutsche Gartenstadtgesellschaft gegründet. Angeregt durch Sittes Bestseller entstanden malerische, der Topografie angepasste, dorfähnliche Kleinhaussiedlungen, deren Gärten die Möglichkeit zur Selbstversorgung boten. In Hellerau bei Dresden ließ der Möbelfabrikant Karl Schmidt ab 1909 eine genossenschaftlich organisierte Gartenstadt bauen – als Gesamtkunstwerk nach einem städtebaulichen Entwurf von Richard Riemerschmid, der kurz zuvor den Deutschen Werkbund mitbegründet hatte. Zur gleichen Zeit entstanden mit der Siedlung Margarethenhöhe in Essen nach Plänen von Georg Metzendorf Werkswohnungen für die Mitarbeitenden des Krupp-Konzerns. Beide Siedlungen waren in der Zeit ihrer Errichtung durch einen Regierungserlass von allen Bauvorschriften befreit.

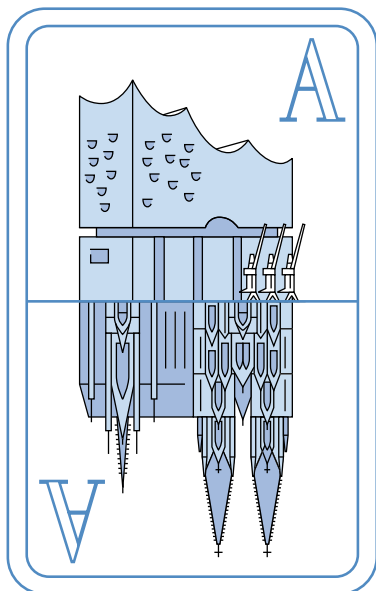
Das Gartenstadtkonzept beeinflusste den modernen Siedlungsbau bis 1930. Die Entwicklungslinie führt zu den mehrheitlich im Geschosswohnungsbau realisierten Berliner Siedlungen der 1920er-Jahre. Nach Weltkrieg, Währungsreform und Einführung der Hauszinssteuer wurde der soziale Wohnungsbau ab 1924 staatlich stark gefördert. Manche Städte hatten sich Grundstücke am Stadtrand gesichert und traten selbst als Bauträgerinnen und Planende auf. In Frankfurt am Main konzipierten Ernst May als Hochbaudezernent und Martin Elsaesser als künstlerischer Leiter gemeinsam die neuen, üppig durchgrünten Siedlungen. Typisierung, industrielle Vorfertigung und Funktionalität auf knappem Raum bestimmten das Programm des Neuen Bauens. Wichtige Gestaltungsmittel waren neben Farbakzenten und Eckbetonungen Reihung und Rhythmisierung. Die ausgeprägte Topografie des Nidda-Tals verhalf der Siedlung

Baukultur ist Trumpf

Bekannte Gebäude und Bauwerke in Deutschland, die der Bevölkerung besonders gut gefallen

Quelle: Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2026/27

B24



Die Hamburger Elbphilharmonie und der Kölner Dom liegen auf dem **1. Platz**.

- 2. Platz Bundestag Berlin
- 3. Platz Schloss Neuschwanstein
- 4. Platz Frauenkirche Dresden
- 5. Platz Brandenburger Tor Berlin

Römerstadt zu einem eigenständigen Ortsbild, während die Siedlung Westhausen mit der immergleichen Abfolge von Hauszeile, Wohnweg und Garten zugunsten des Gleichheitsprinzips auf jegliche Raumbildung verzichtete.

Ebenezer Howard hatte seine Gartenstadt als Alternative zur Großstadt gedacht: als wirtschaftlich unabhängige Neugründung für maximal 58.000 Menschen auf dem Land mit einem Kranz kleinerer Gemeinden um ihren Agrargürtel. Der Architekt Raymond Unwin entwickelte daraus das Konzept der Trabantenstadt als kompakte Wohnstadt im Grünen, um das ausufernde Wachstum der Metropolen zu begrenzen. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente dieses Modell dazu, die schnell wachsende Bevölkerung mit Wohnungen zu versorgen. Dafür arrangierte man auf der grünen Wiese Hochhäuser zu Großsiedlungen. Der Aufwand für Infrastruktur und Erschließung und der spätere Aufwand zur Nachbesserung städtebaulicher Mängel waren immens.

Stadtkronen Utopisches Denken durchzog das frühe 20. Jahrhundert. Nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs und der Gründung der Weimarer Republik hofften viele auf eine gesellschaftliche Erneuerung. Der Arbeitsrat für Kunst mit Bruno Taut als Wortführer forderte die Abschaffung staatlicher Baubehörden und das experimentelle Engagement freier Architektinnen und Architekten. Kunst solle „Glück und Leben der Masse“ sein, so ein Flugblatt der Gruppe, zu der auch Walter Gropius und Adolf Behne gehörten. Alle Künste sollten sich „unter den Flügeln einer großen Baukunst“ zusammenschließen. Den Künsten gewidmete, von der Gemeinschaft erbaute Volkshäuser sollten den Gartenstädten sinnstiftende Stadtkronen aufsetzen. Der Arbeitsrat legte 1919 expressionistische Visualisierungen kristalliner, vielfarbiger Lichtarchitekturen vor. Sie blieben Vision.

Das von der Akropolis und kirchturmreichen Stadtbildern des Mittelalters geprägte Motiv der Stadtkrone fasziniert Planende bis heute. Fritz Schumacher betonte 1920, aus dem „ruhigen neutralen Grund“ der modernen Städte müssten einzelne, besondere Architekturwerke hervorgehoben werden. Mies van der Rohe sah im aufragenden Ingenieurbau, im Bürohochhaus, den neuen „Zeitwillen“ manifestiert. Die DDR überhöhte ihre Nachkriegsbauleistung mit Bildzeichen wie dem 142 Meter hohen Turm des Universitätshauptgebäudes in Leipzig. Schließlich wandelte sich die Stadtkrone zum abstrakten Kompositionsprinzip städtebaulicher Dominanten und ging in der Skyline auf.

Funktionale, aufgelockerte und autogerechte Stadt Die bestehenden Städte böten ein „Bild des Chaos“ und könnten die Bedürfnisse ihrer Bewohner nicht befriedigen, konstatierte der Congrès Internationaux d'Architecture Moderne (CIAM) auf seiner IV. Konferenz 1933 und forderte, die Stadt in getrennte Zonen für Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr aufzuteilen, um ein lebenswertes städtisches Umfeld zu schaffen. Die Forderungen des Kongresses, die Le Corbusier überarbeitete und 1943 als *Charta von Athen* veröffentlichte, zeigten nach dem Krieg lang anhaltende Wirkung. Die funktionale Stadt wurde zum Leitbild des Nachkriegsstädtebaus.

Etwa zur selben Zeit entwickelten Stadtplanerinnen und Stadtplaner unter dem Eindruck der Verwüstungen des Luftkrieges an der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung das Konzept der gegliederten und aufgelockerten Stadt, das 1957 mit wenigen Korrekturen neu aufgelegt wurde.

Daraus ergaben sich die Leitbilder der autogerechten Stadt und der Stadtlandschaft. Fürsprecher des radikalen Neuanfangs waren nicht selten technokratische Planer, die bereits zur NS-Zeit aktiv und dadurch bestens vernetzt waren. In ihrer Ablehnung der Stadt des 19. Jahrhunderts unterschieden sich ihre Stadtkonzepte indes kaum von denen der internationalen Avantgarde.

Die DDR startete 1950 mit einem Bekenntnis zur Stadt als der „wirtschaftlichsten und kultureichsten Siedlungsform für das Gemeinschaftsleben der Menschen“. Das von der Volkskammer abgesegnete Positionspapier *Grundsätze des Städtebaus* forderte eine Neugestaltung, die dem „politischen Leben“ und dem „nationalen Bewusstsein des Volkes“ Ausdruck geben sollte. Als grundlegende Kompositionselemente der Stadt galten große, zentrale Plätze, Magistralen und durchgrünte Wohnkomplexe. Sichtbar wurde dies in neuen Planstädten, Stadterweiterungen und teilweise auch in überformten alten Stadtzentren.

Ort, Identität, Vielfalt Als „Angriff auf die orthodoxe Stadtplanung und Sanierung“ verstand Jane Jacobs ihre viel diskutierte, 1963 ins Deutsche übersetzte Streitschrift *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*. Ihre Feldstudien hatten ergeben, dass die Mannigfaltigkeit der Nutzungen in einer Straße oder in einem Quartier eines der wichtigsten Merkmale vitaler städtischer Räume ist. Mit seinem Buch *Die Unwirtlichkeit der Städte* brachte der Psychoanalytiker Alexander Mitscherlich 1965 das Versagen der Stadtplanung auf den Punkt. Die Entmischung verhindere eine Bindung der Menschen an die neuen Städte. Die Monotonie der Wohngebiete lasse niemand heimisch werden. Dafür brauche es „Markierungen der Identität eines Ortes“.

Ende der 1960er-Jahre formierte sich Widerstand gegen den Abriss preiswerter Wohnungen in Gründerzeitquartieren zugunsten sogenannter City-Erweiterungen wie im Frankfurter Westend. Das Europäische Denkmalschutzjahr griff 1975 den Protest auf. Es ging nicht mehr um einzelne Bauwerke, sondern um Fülle und Vielfalt der Lebensbereiche. Damit begann die Ära von Ensemblechutz und städtebaulicher Denkmalpflege. In West-Berlin kulminierte die Wende von der Flächensanierung zur Stadtreparatur in der vom Bausenator Harry Ristock 1975 herausgegebenen Schrift *Historische Stadtgestalt und Stadterneuerung*, die eine Weiterentwicklung der Kieze in Aussicht stellte. Für die Internationale Bauausstellung (IBA) 1984/87 in West-Berlin entwickelte Hardt-Waltherr Hämer Strategien, um die „Kreuzberger Mischung“ zu erhalten. Die „behutsame Stadterneuerung“ setze unter anderem auf partizipative Formate und Selbsthilfeprojekte. Die Gruppe Oekotop stellte ein Modell für den ökologischen Umbau des Kiezes vor.

Gleichzeitig schlug die IBA-Neubau unter Leitung von Josef Paul Kleihues den Weg der kritischen Rekonstruktion ein: Die Neubebauung kriegszerstörter Quartiere sollte dem alten Stadtgrundriss, dem Maßstab der Gründerzeitbebauung und ihren Typologien folgen. Auch in der DDR kam es seit den 1970er-Jahren zu Reformdiskursen, die Bestandserhalt, Durchmischung und Stadtreparatur in den Blick nahmen.

In der Bundesrepublik unterstützten die Programme der Städtebauförderung von Bund und Ländern die Weiterentwicklung und den Umbau von Städten und Gemeinden. Das Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“ zielte nach der Wiedervereinigung darauf ab, die lange vernachlässigten bau- und kulturgeschichtlich wertvollen Stadtkerne und Quartiere in ihrer Eigenheit und

Baukultur eröffnet Spielräume

Wohnhäuser am Fraenkelufer in Berlin – Qualität jenseits des Mainstreams



Die Mietwohnungen am Kreuzberger Fraenkelufer sind noch immer begehrt. Wer einmal eingezogen ist, bleibt in der Regel. Die Häuser, die vor 40 Jahren im engen Kostenrahmen des sozialen Wohnungsbaus entstanden, bieten ihren Bewohnerinnen und Bewohnern bis heute reichlich Möglichkeiten sich zu entfalten.

Die eigenwillige Formensprache von Inken und Hinrich Baller balanciert fröhlich zwischen Tradition und Innovation. Ein verglaster Turmerker am Eckhaus, schräge Stützen an Hofeinfahrten und Durchgängen, Fassaden, die vor und zurück schwingen, weit auskragende, nach oben gewölbte Balkone mit filigranen Brüstungen, große Fensterfronten, Wintergärten, spitzbogige Dachgauben: Die Anleihen bei Berliner Altbauten sind deutlich zu erkennen. Die Häuser am Landwehrkanal beleben bis heute die Nachbarschaft und sind zu einer bekannten Adresse im Kiez geworden.

Das Eckhaus an der Admiralbrücke, die beiden Torhäuser am Kanal und die Häuserzeile vor einer Brandmauer im Hof waren ein Projekt der IBA 1987, genauer: der IBA-Alt unter Leitung

von Hardt-Walther Hämer. Das Projekt zeigte den Umbruch von der brachialen Flächensanierung zur behutsamen Stadterneuerung, die die Menschen an der Planung beteiligte. Im Block 70 sollten Kriegslücken geschlossen, die Altbauten modernisiert und der bereits entkernte Innenhof gärtnerisch gestaltet werden. Die Vertretung der Anwohner und Anwohnerinnen, die in den Entscheidungsprozess des Gutachterverfahrens eingebunden war, votierte für den Entwurf der Ballers und gab damit den Ausschlag für die Beauftragung. Der von den ersten Mieterinnen und Mietern mitgestaltete Innenhof hat sich im Lauf der Jahrzehnte zu einem üppigen Garten entwickelt. An seinen schmalen Wegen liegen Spielplätze und verschwiegene Sitzgruppen. Alle Wohnungen profitieren von dieser angenehm kühlen Oase und bereichern sie durch Kübelpflanzen auf Terrassen und Balkonen, von denen einige ganze Stockwerke hoch ranken. Von den unteren Etagen der Häuserzeile an der Brandmauer führen Außentreppe direkt in den Garten. Stellflächen für Autos sind dagegen geschickt unter dem auskragenden Hochparterre versteckt.

Das Architektenpaar verzichtete auf große Erschließungsräume, um Wohnfläche zu gewinnen. Die Treppenhäuser sind knapp bemessen, wirken aber durch gekrümmte Wände und Deckenausschnitte, das einfallende Licht und wechselnde Materialien und Farben überall interessant. Auch in den Wohnungen gibt es keine Flure. Dafür gehen die Räume ineinander über. Die Wohnlandschaften liegen oft auf mehreren Ebenen und Galerien. Flügeltüren erlauben es, die Räume wie in einem Altbau flexibel zu nutzen. Die Vielfalt der Wohnungszuschnitte überrascht. Die Küche ist Teil des Wohnraums und liegt zum Garten hin. Statt rechter Winkel gibt es immer wieder bauchige oder zurücktretende Wände, die den Bewohnerinnen und Bewohnern kreative Antworten abverlangen. Wohnen ist hier weniger ein Unterkommen, als ein sehr persönlicher Lebensentwurf. Dass das Architektenpaar dennoch im Rahmen der angesetzten Kostenmiete blieb, lag daran, dass tragende Wände fast nur zwischen den Wohnungen und zum Treppenhaus hin gebaut wurden. Seriell hergestellte Bauelemente führten gespiegelt und leicht gedreht zu ästhetischer Varianz. Wie die ornamentalen, zur Stabilisierung gebogenen Geländer und Balkongitter ist diese Varianz kein Luxus, sondern Zeichen einer sozial ausgerichteten Planung.

In der aktuellen Wohnungskrise entdecken vor allem jüngere Architektinnen und Architekten die Häuser am Fraenkelufer neu. Die große Frage ist: Lässt sich das Modell reaktivieren? Die Voraussetzungen sind heute andere als in den 1970er- und 1980er-Jahren. Damals machten die Bodenpreise nicht den Löwenteil der Baukosten aus, der Wohnungsbau in Berlin wurde durch hohe Abschreibungen staatlich gefördert, und die um eine sozialverträgliche Belebung der Altstadtquartiere bemühte IBA-Alt lieferte den Impuls, experimentell aus dem gewohnten Raster auszubrechen.

Fakten

Ort: Berlin
 Bauherrin: GSW Gemeinnützige
 Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft
 Planung: Inken Baller und Hinrich Baller,
 Berlin
 Planungs- und Bauzeit: 1980–1984

Größe: 8.300 m² Wohnfläche
 Kosten: im Rahmen des sozialen
 Wohnungsbaus

Mehr Informationen im Projektsteckbrief
 im Anhang auf S. 151



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- individuelle Gestaltung trotz engem Kostenrahmen
- Weiterentwicklung vorhandener Strukturen in neuer Formensprache
- Bauausstellung als Impulsgeber



Geschlossenheit zu erhalten und wiederzubeleben. Das Programm „Stadtumbau“ wurde aufgelegt, um ab 2002 in den ostdeutschen und ab 2004 in den westdeutschen Bundesländern Innenstädte zu stärken, Brachen zu revitalisieren, Lücken in der Stadtstruktur zu vermeiden und das Wohnungsangebot an die Nachfrage anzupassen. Bei der Neustrukturierung der Städtebauförderung flossen 2020 diese Ziele in die aktuellen Programme „Lebendige Zentren“, „Sozialer Zusammenhalt“ und „Wachstum und nachhaltige Erneuerung“ ein: Mit unterschiedlichen Schwerpunkten unterstützen sie Städte und Gemeinden dabei, städtebaulich angemessene Antworten auf Strukturveränderungen zu geben. In Großstädten sind das Fehlen bezahlbarer Wohnungen und auch Geschäftsaufgaben in den Zentren die Hauptprobleme. Mittlere und kleine Städte dagegen sind vor allem in ländlichen Gebieten mit wachsendem Leerstand in Geschäftslagen wie Wohnquartieren konfrontiert. Seit Jahren stehen außerdem Nachhaltigkeitsstrategien und die Anpassung an den Klimawandel im Fokus des Stadtumbaus.

Europaweit herrscht Konsens, dass die Städte ihrer Rolle als Impulsgeberinnen gesellschaftlichen Fortschritts und wirtschaftlichen Wachstums auf Dauer nur gerecht werden können, „wenn es gelingt, die soziale Balance innerhalb und zwischen den Städten aufrecht zu erhalten, ihre kulturelle Vielfalt zu ermöglichen und eine hohe gestalterische, bauliche und Umweltqualität zu schaffen.“ So steht es in der *Leipzig-Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt*, die 27 für Stadtentwicklung zuständige Ministerinnen und Minister der EU-Mitgliedstaaten 2007 verabschiedeten. Als nachhaltig gelten kompakte Siedlungsstrukturen und die Mischung von Wohnen, Arbeiten, Bildung, Freizeit und Versorgung. Besonderes Augenmerk richtete die Charta auf die Entwicklung benachteiligter Quartiere. Um das Gemeinwesen zu stärken, empfahl sie, in der Stadtentwicklung integrative und partizipative Ansätze zu forcieren.

Als Reaktion initiierten Bund, Länder und kommunale Spitzenverbände noch im selben Jahr eine Nationale Stadtentwicklungspolitik. Ihr Ziel war es, deutschlandweit eine integrierte, nachhaltige Stadtentwicklung zu stärken.

Coronapandemie, Klimawandel und gesellschaftliche wie wirtschaftliche Umbrüche brachten die EU-Staaten bereits 2020 dazu, die Charta mit neuer Gewichtung fortzuschreiben. Schon der Untertitel der *Neuen Leipzig-Charta* unterstreicht die Gemeinwohlorientierung als Grundlage guter Stadtentwicklung. Die Transformation soll zu gerechten, grünen, weiterhin produktiven und damit resilienten Städten führen. Damit das gelingt, braucht es eine umfassende Baukultur.

Manifeste und Leitlinien

Menschliches Maß im Entwurf weit verbreitet

76 % der befragten Planerinnen und Planer orientieren sich im Entwurfsprozess am menschlichen Maß oder an Proportionen, die sich auf das Körpermaß beziehen. Gut ein Viertel der Befragten (24 %) gibt an, diese Aspekte nur selten oder nie einzubeziehen.



Kosmos, menschliches Maß und Harmonie Kaum eine Architekturtheorie hat eine so anhaltende Resonanz erfahren wie die zehn Bücher des römischen Militärtechnikers Vitruv (Marcus Vitruvius Pollio). Um 30 v. Chr. verfasst, ist *De architectura libri decem* das einzige aus der Antike überlieferte Grundlagenwerk für Architekturschaffende. In mittelalterlichen Handschriften fragmentarisch tradiert, erschien die erste gedruckte Ausgabe 1486 in Rom, die erste illustrierte 1511 in Venedig und 1548 die erste und lange Zeit einzige deutsche Übersetzung in Nürnberg. Unzählige Kommentare und Interpretationen des schwer verständlichen Textes folgten.

Grundlage jeder Architektur, so Vitruv, seien Festigkeit (*firmitas*), Zweckmäßigkeit (*utilitas*) und Anmut (*venustas*). Diese Qualitäten galt es beim Planen und Bauen gleichwertig zu berücksichtigen. Gute Gestaltung beruhe auf einer grundlegenden Maßordnung (*ordinario*), einem klaren Layout (*dispositio*) und dem Befolgen mathematisch definierter Harmoniegesetze (*symmetria*). Alle Teile eines Bauwerks sollten zueinander und zum Ganzen in einem wohlgeordneten Verhältnis stehen, dem ein *modulus* – eine berechnete Grundeinheit – zugrunde liege. Um die Naturgesetzlichkeit der Proportionen zu beweisen, vermaß Vitruv einen Menschen vom Scheitel bis zur Sohle und errechnete ganzzahlige Verhältnisse der einzelnen Körperteile zur Gesamtgröße. Nach der Lehre des griechischen Philosophen und Mathematikers Pythagoras durchwirkten solche Ganzzahlenverhältnisse den Kosmos und die Natur. Den geometrischen Beweis für eine höhere (göttliche) Ordnung führte Vitruv, indem er seinen vermessenen Menschen mit ausgestreckten Armen und gespreizten Beinen mit einem Quadrat und einem Kreis umschrieb, deren Mittelpunkt der Nabel bildete. Diese Figur des vitruvianischen Menschen im Zentrum des Kosmos wurde zum Idealbild des Humanismus und in der zeichnerischen Umsetzung da Vincis zum Sinnbild der Renaissance.

Die erste umfassende, auf Vitruv fußende, aber eigenständige Architekturtheorie der Neuzeit schrieb 1452 der Humanist Leon Battista Alberti mit *De re aedificatoria*. Alberti, mit den Gelehrten seiner Zeit in engem Gedankenaustausch, verband die Proportionslehre mit der musikalischen Harmonielehre, die ebenfalls auf Pythagoras zurückging. Die Intervalle wohlklingender Akkorde würden auch in der Geometrie von Gebäuden als harmonisch wahrgenommen und empfunden. Aus der Musik sollten Architekturschaffende „das ganze Gesetz der Beziehungen“ ableiten. Schönheit definierte Alberti entsprechend als „Zusammenklang der Teile zu einem Ganzen, das nach einer bestimmten Zahl, einer besonderen Beziehung und Anordnung ausgeführt wurde, wie es das Ebenmaß, das heißt das vollkommenste und oberste Naturgesetz fordert“. Anders gesagt: Es ging um Ordnung und Beziehung. Nach welchen aus der Harmonielehre abgeleiteten Proportionsgesetzen Alberti und weitaus komplexer Andrea Palladio gebaut haben, hat der Kunsthistoriker Rudolf Wittkower 1949 in seinen *Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus* dargelegt. Dieses Werk beeinflusste wieder neue Generationen von Architektinnen und Architekten.

Die naturgesetzliche Proportions- und Harmonielehre blieb für die Architekturtheorien bis ins 18. Jahrhundert zentral und verfestigte sich zu einer normativen Architekturästhetik.

Die Vorstellung, dass Architektur prinzipiell an einen menschlichen Maßstab gebunden ist, ging nicht verloren. Im Rückgriff auf Vitruv und Alberti, vertraut mit den Tempeln der griechischen Antike und den Villen Palladios, entwickelte der schweizerische Künstler und Architekt Le Corbusier während des Zweiten Weltkriegs den Modulor: ein anwendungsorientiertes anthropometrisches Proportionssystem. Das System unterteilt die Körpergröße eines erwachsenen Mannes von 1,839 Metern analog zur Anatomie in Längenabschnitte, deren Proportionen dem Goldenen Schnitt folgen. Diese Formel, eine Strecke zu teilen, war seit der griechischen Antike bekannt und faszinierte Mathematiker, Philosophen, Theologen, Mystiker und Kunstschaffende unter anderem, weil die Teilstrecken im Goldenen Schnitt im Verhältnis der irrationalen, ins Unendliche reichenden Zahl *Phi* ($\sqrt{5}$ oder 1,618033...) zueinander stehen. Seit der Renaissance war die

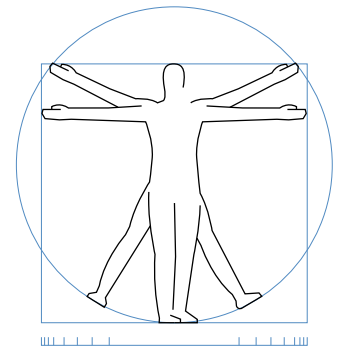
Der Mensch als Maßstab

Über Jahrhunderte bildete der Mensch einen Ausgangspunkt für gestalterische Prinzipien.

Quellen: da Vinci 1490; DIN 2020; Le Corbusier 1956; Neufert 1936

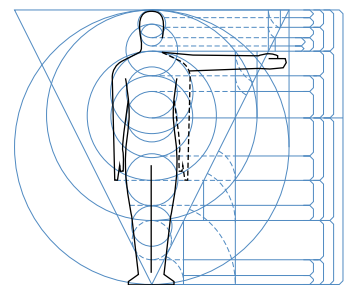
Der vitruvianische Mensch

Leonardo da Vinci, 1490



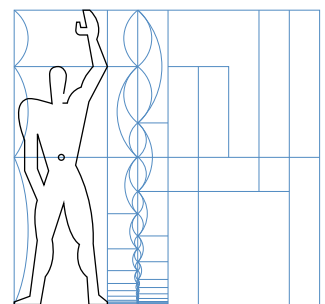
Der Mensch – Das Maß aller Dinge

Ernst Neufert, 1936



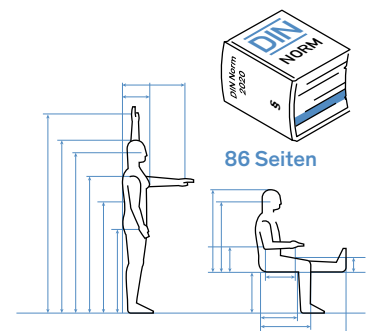
Modulor

Le Corbusier, 1942–1955



DIN 33402-2: Ergonomie – Körpermaße des Menschen

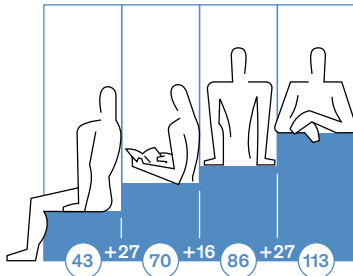
Deutsches Institut für Normung, seit 1986



Harmonische Verhältnisse

Der Modulor von Le Corbusier verbindet menschliche Maße und den Goldenen Schnitt.

Quelle: Le Corbusier 1956



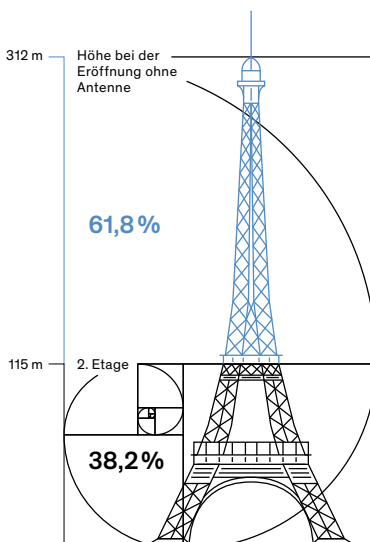
Klassische Gestaltungsprinzipien spielen eine Rolle

Mehr als die Hälfte (54 %) der befragten Planerinnen und Planer nutzen im Entwurfsprozess (sehr) häufig ästhetisch-kompositorische Kriterien wie Harmonielehre oder den Goldenen Schnitt. **P10**

Goldener Schnitt

Die Maße des Eiffelturms in Paris orientieren sich am Prinzip des Goldenen Schnitts.

Quelle: Société d'Exploitation de la Tour Eiffel 2025



proportio divina als Maß harmonischer Verhältnisse in Kunst und Architektur verankert. In Verbindung mit den menschlichen Körpermaßen ging Le Corbusier davon aus, dass mithilfe einer solchen Skala durchkomponierte Räume dem Menschen angemessen sind und harmonisch wirken. Die daraus abgeleiteten Maße übertrug er auf Alltagsgegenstände. So ergaben sich zum Beispiel eine Sitzhöhe von 43 Zentimetern, eine Tischhöhe von 70 Zentimetern, eine Balustradenhöhe von 86 Zentimetern oder eine Thekenhöhe von 1,13 Metern (Bauchnabelhöhe). Die Maße sind im Verhältnis des Goldenen Schnittes zueinander stabil und können in diesen Abstufungen auch auf andere Körpergrößen übertragen werden.

Wirkungsästhetik und Psychologie Im Zeitalter der Aufklärung verschob sich das Interesse der Architekturtheorie von der normativen Proportions- und Harmonielehre zu einer Ästhetik der Wahrnehmung: Wie ein Bauwerk wirke, hänge wesentlich vom subjektiven Empfinden der Person ab, die es betrachtet. Damit stellte sich die Frage, wie Baukunst bestimmte Wirkungen erzeugen kann.

In den Jahren nach der französischen Revolution 1789 entwarf etwa der Maler-Architekt Étienne-Louis Boullée Utopien, die auf das Erhabene zielten: Gigantischen, elementar geometrischen und kahlen Baukörpern schrieb Boullée die unmittelbarsten Erregungskräfte zu. Selbst der Eindruck des Schrecklichen sollte noch Bewunderung hervorrufen. Besondere Bedeutung für die Affektsteuerung maß er Lichteffekten bei, deren Quelle unsichtbar zu bleiben hatte.

Architektur als Mittel der Massensuggestion hatte Adolf Hitler bereits bei der Niederschrift von *Mein Kampf* angekündigt. Größer als je zuvor zu bauen, wurde zum Programm Albert Speers. Es ging um die physisch wie psychisch zwingende Inszenierung von Macht durch Licht und steinerne Masse.

Dass gebaute Räume unsere Sinne und Wahrnehmung beeinflussen, gilt heute als unbestritten. Psychologie, Anthropologie und philosophische Phänomenologie haben versucht, die Zusammenhänge zu ergründen (vgl. Kapitel *Wahrnehmung und Wohlbefinden*).

Bau, Schmuck und Ornament Für Alberti war der Ort in seiner natürlichen, topografischen und kulturellen Eigenart Grundlage jeden Bauens, das in Beziehungen steht und Beziehungen schafft. Wichtigstes Bauteil war für ihn deshalb nicht die Säule, sondern die Wand, die zwischen Öffentlichem und Privatem trennt, das Leben im Inneren gliedert und mit dem Außen durch Öffnungen kommuniziert. Für Stadtbürgerinnen und Stadtbürger im Italien der Renaissance (14. bis 16. Jahrhundert) stand fest, dass das Haus die Straße und die Straße das Haus schmücken sollte.

Während die klassischen Architekturschulen nach Vitruv die Säulenordnungen als bestimmendes Element der Baugestaltung verstanden, sah Alberti die Säule lediglich als wichtigen Schmuck. Schmuck war für ihn „erdichteter Schein“, eine Zugabe. Er empfahl, das Haus „nackt“ nach den Proportionsgesetzen zu entwerfen, sodass eins zum anderen passe, nichts fehle und nichts überflüssig sei. Darin liege die eigentliche Schönheit. Dabei war Alberti überzeugt, dass Schönheit und angemessener Schmuck das Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner förderten.

Im frühen 19. Jahrhundert, nach Aufklärung, Revolution und Säkularisation, nach den Napoleonischen Kriegen, während der Neuordnung Europas und der

Bildung neuer Nationalstaaten, inmitten der Industrialisierung mit all ihren gesellschaftlichen Veränderungen, bot der Rückblick auf die Geschichte Orientierung und half, Identitäten zu stiften und politische wie kulturelle Ansprüche zu legitimieren. Mit jedem Erinnerungsbild, das Architektur hervorrief, verband sich eine symbolische Bedeutung und damit eine Aussage. Gotische Formen fanden sich nicht nur im Kirchenbau. Auch Parlamentsgebäude (etwa in London oder Budapest) konnten gotisch aussehen. Die Rathäuser prosperierender Handelsstädte im Flandern des 15. Jahrhunderts standen Pate für neue städtische Repräsentanzen. Elemente deutscher Renaissancearchitektur galten nach der Reichsgründung als passender Stil des gehobenen Bürgertums. Bahnhöfe, Ausstellungshallen, Einkaufspassagen oder Warenhäuser wurden zwar als Eisen-Glas-Konstruktionen errichtet, aber mit Stein und Gips verhüllt. Daran entzündete sich eine Diskussion um das Wahre, Echte, Zeitgemäße.

In Ablehnung jeglicher Maschinenarbeit scharte der Designer William Morris Mitte des 19. Jahrhunderts Gleichgesinnte aus Kunst, Handwerk und Architektur um sich, die in einer Art Kooperative gleichberechtigt am Gesamtkunstwerk Haus arbeiteten. Ästhetische Vorbilder fand die Gruppe im Mittelalter. Die Bauhöfen der Kathedralen waren (wie später im Weimarer Bauhaus) Modell für das Zusammenwirken von Architektur, Kunst und Handwerk im Dienst der Gesellschaft. Statt entfremdeter Arbeit versprach sich die Arts-and-Crafts-Bewegung Zufriedenheit und Erfüllung. Material- und Werkgerechtigkeit wurden zu grundlegenden Gestaltungsprinzipien: Das gewählte Material, die dafür nötigen Werkzeuge und Fertigungsarten bedingten die Form, die wie bei alten Hausgeräten quasi selbstverständlich aus der Nützlichkeit erwachsen sollte. Glück verhiess auch die Hinwendung zum Ländlichen und zur Natur, deren Wachstumsgesetze in die (ornamentalen) Formen der Raumausstattungen einfließen. 1859 baute Morris mit dem Architekten Philip Webb sein eigenes Haus auf dem Land: ein schmuckloser Ziegelbau, geplant nach den Bedürfnissen des Bauherrn und seiner Frau Jane Burden. Die Räume waren nach ihrer Funktion und täglichen Nutzung angeordnet. Daraus ergaben sich auf einem L-förmigen Grundriss verschieden hohe, asymmetrische Bauteile. Red House gilt damit als frühes Beispiel für organisches Bauen.

Die Arts-and-Crafts-Bewegung inspirierte um 1900 zur Gründung der Dresdener Werkstätten, der Wiener Werkstätte und des Deutschen Werkbunds. Letztlich basierte auch die Bauhauslehre auf der Hoffnung, durch das Zusammenwirken aller Künste Gesellschaft und Zukunft zu gestalten. „Architekten, Bildhauer, Maler, wir alle müssen zum Handwerk zurück“, schrieb Walter Gropius 1919 im Programm des Staatlichen Bauhauses in Weimar. Sein Ziel: „organisches Gestalten aus handwerklichem Können“ zu entwickeln und für den „Einklang aller zum Bau gehörigen Glieder und Teile“ zu sorgen. Das Lehrprogramm, das auf das Bauen zielte, förderte, beginnend mit der „elementaren Formlehre“ und den „Materiestudien“ in der Vorwerkstatt, die Kreativität und die praktische Erfahrung der Lehrlinge.

Einfach und funktional Die Stileskapaden des Historismus, aber auch die sich frei über Fassaden ausbreitenden Flächenornamente des Jugendstils riefen Gegenstimmen auf den Plan. Hans Poelzig, Leiter der Kunst- und Kunstgewerbeschule in Breslau, mahnte 1906, sich auf die „reine Kernform“ zu konzentrieren und forderte Sachlichkeit aufgrund der Konstruktion, Einheit von Material

und Form und eine Beschränkung in der Wahl der Baustoffe. Sein Ziel war „Ruhe im Aufbau“. Zur selben Zeit rechnete Adolf Loos in Wien polemisch mit jedweder Ornamentik in Kunstgewerbe und Architektur ab. Dabei argumentierte er nicht nur kulturell, sondern auch volkswirtschaftlich. Der schmucklose Gegenstand sei keinen Moden unterworfen, ästhetisch und physisch länger haltbar und würde weder Material noch Arbeitskraft vergeuden.

Mit Manifesten und Programmen traten die Modernen zu Beginn des 20. Jahrhunderts an die Öffentlichkeit. Der Tenor: Die neue Zeit und der neue Mensch brauchen eine neue Architektur. Neue Konstruktionen mit neuen Baustoffen (Beton, Stahl, Glas), Rationalität und Effizienz in Planung und Ausführung sollten schnell und preiswert in eine menschenfreundliche Zukunft führen. Industrielle Vorfertigung, Normierung der Elemente und Standardisierung im Bauen waren nicht nur Mittel zur Kostensenkung, sondern auch stilbildend.

Das Staatliche Bauhaus, das sich nach seinem Umzug von Weimar nach Dessau ab 1925 „Hochschule für Gestaltung“ nennen durfte, leistete mit Modellbauten und Prototypen der Werkstätten Vorbildliches. Die aus der bildenden Kunst abgeleitete Form- und Farblehre blieb grundlegend für die Ausbildung. Das Handwerkliche verlor an Einfluss. Mit der Ausrichtung auf industrielle Produktionsweisen ging es um Typenbildung. In den „Grundsätzen der Bauhausproduktion“ forderte Gropius 1926, dass jedes Ding und jedes Haus „seinem Zweck vollendet dienen“ und dabei „haltbar, billig und schön“ sein solle.

„Weniger ist mehr“ – die Formel, die gemeinhin Ludwig Mies van der Rohe zugeschrieben wird, deutet an, dass am Bauhaus weiterhin von einer klassischen Ästhetik ausgegangen wurde, wonach Schönheit, Klarheit und Ordnung erreicht seien, wenn nichts mehr weggelassen und nichts mehr hinzugefügt werden kann.

Hannes Meyer, der 1928 die Leitung am Bauhaus von Walter Gropius übernahm, deklarierte das Bauen zu einer Gestaltung von Lebensprozessen, die wissenschaftlich untersucht und in Funktionsdiagrammen der Planung zugrunde gelegt wurden. Bauen sei ein Werk von Spezialisten, der Architekt werde ein Spezialist der Organisation. Meyer bezeichnete das „Neue Haus“, mit dem auf wirtschaftliche und effiziente Weise das Wohnungselend beseitigt werden sollte, als „Industrie-Normen-Produkt einer ungenannten Erfindergemeinschaft“.

Rationalisierung, Typisierung und Normierung wurden in den 1920er-Jahren vor allem im staatlich geförderten Wohnungsbau forciert. Jedem Raum war eine bestimmte Funktion zugeordnet. Seine Größe richtete sich nach der Stellfläche der unbedingt nötigen Möbel. Die Küche wurde als alleiniger Arbeitsplatz der Frau konzipiert. Wie in einer Fabrik waren in der Frankfurter Küche von Margarete Schütte-Lihotzky alle Schritte und Handgriffe räumlich und zeitlich auf das Knappste bemessen. Die standardmäßig eingebaute, arbeitssparende und pflegeleichte Küche wurde zum Inbegriff modernen Wohnens.

Aus den Rationalisierungstendenzen heraus erarbeitete der Architekt Ernst Neufert, der am Bauhaus gelernt hatte, für Gropius in Dessau Bauleiter gewesen war und an der Bauhochschule in Weimar Planung gelehrt hatte, seine *Bauentwurfslehre*. Das 1936 veröffentlichte Werk lieferte Daten und Maße für die möglichst effiziente, vorschriftsgemäße und normgerechte Organisation jedweder Bau- und Raumplanung. Die „Bibel des Funktionalismus“ hatte rasch Erfolg, vor allem dank der anschaulichen Grafiken. Die für einen minimalen Raumbedarf konzipierten Grundrisse konnten als kopierfähiger Standard gelten. Das in viele

Sprachen übersetzte Handbuch wurde entsprechend neuer Entwicklungen, Bedürfnisse und Regeln dynamisch aktualisiert und kann noch heute, in der 44. Auflage, schnelle Orientierung bezüglich einer neuen Bauaufgabe geben.

Auf die Vielfalt menschlicher Bedürfnisse und Fähigkeiten versucht die 2010 erschienene Gebäudelehre *Raumpilot* einzugehen, die sich vor allem an Studierende richtet. Sie bietet keine auf ein Idealmaß abgestimmten Raummuster, sondern führt in die Komplexität der Lebensbereiche Arbeiten, Lernen und Wohnen ein, um ein Verstehen der Aufgaben unter aktuellen Bedingungen und ein kreatives Entwerfen zu ermöglichen.

Visuelle Kultur und Umweltgestaltung Aus der Überzeugung, dass eine gute Gestaltung der gesamten Umwelt, vom Möbel bis zum Stadtbild und von Typografie bis Film, „für die geistige Mentalität der Gesellschaft“ grundlegend sei, gründeten Inge Scholl, Otl Aicher und Max Bill 1953 die Hochschule für Gestaltung Ulm. Für Aicher war Gestaltung „Zivilisationsarbeit“. Von den Studierenden verlangte die Designschule, die sich als Bildungseinrichtung der Demokratie verstand, politisches und ethisches Verantwortungsbewusstsein. Max Bill knüpfte mit dem Ausbildungsprogramm an das Bauhaus an. Funktionalität war im fortschreitend technischen Zeitalter weiter oberstes Gebot. Dabei definierte Bill „Schönheit aus Funktion als Funktion“. Nach dem Weggang Bills löste sich die Hochschule aus der Bauhaus-Tradition und deren rationalistischer Ästhetik. Tomás Maldonado reformierte die Ausbildung in der Produktgestaltung, indem er Fächer wie Semiotik, Kybernetik und Mathematik in die Grundlehre aufnahm. Diese wissenschaftliche Neuausrichtung stellte Maldonado 1958 auf der Brüsseler Weltausstellung vor, wo sich die Bundesrepublik Deutschland mit acht betont leichten und transparenten Pavillons von Egon Eiermann und Sep Ruf als demokratische Bauherrin international vorstellte.

Die Ulmer Hochschule machte sich bis zu ihrer Schließung 1968 mit systemischer, interdisziplinärer Grundlagenforschung und darauf aufbauenden Produktentwicklungen mit der Industrie weltweit einen Namen und ging vor allem auf dem Gebiet der visuellen Kommunikation neue Wege: Das Erscheinungsbild der Deutschen Lufthansa entstand 1962. Letztlich fokussierte die Designschule auf eine komplexe Umweltgestaltung, wie sie Otl Aicher und sein Team ab 1967 für die Olympischen Spiele in München 1972 entwickelten. Das Ergebnis war ein multimedial vermitteltes Bild eines freundlichen und weltoffenen Deutschlands.

Raum, Körper und Licht Die Frage „Wo bleibt die Baukunst?“ haben wichtige Akteurinnen und Akteure der Moderne aus jeweils eigenem Blickwinkel unterschiedlich beantwortet. Le Corbusier hatte sein fundamentales Architektur-erlebnis bereits 1911 auf der Akropolis in Athen. In der Folge schrieb er: „Architektur ist das bewusste, genaue und großartige Spiel der unter dem Licht versammelten Baukörper.“ In seinem 1923 erschienenen und 1926 in deutscher Übersetzung vorliegendem Manifest *Vers une architecture* erklärte er, Baukunst sei eine Frage des Gestaltens. Als Elemente der Architektur bezeichnete er Licht und Schatten, Mauer und Raum. Die Durchbildung der Form sei der „Prüfstein für den Architekten“, sie sei frei von Zwängen, eine „reine Schöpfung des Geistes“ und damit Sache des Baukünstlers/Architekten und nicht des Ingenieurs. Mit dieser plastischen Auffassung von Architektur und seiner Unité d’habitation

Baukultur hat Bestand

Olympiapark München – Lebendiges Erbe



Die Olympischen Spiele 1972 waren ein Gegenentwurf zur pathetisch-monumentalen Inszenierung des NS-Regimes 1936 in Berlin. Die noch junge Demokratie Westdeutschlands wollte sich lässig und ungezwungen präsentieren. Die Gestaltenden setzten dafür auf offene Systeme und Strukturen, die Freiheiten ließen und sich dynamisch entwickelten. Basis des Gesamtkunstwerks Olympiapark war ein Kanon angestrebter Eigenschaften: Weltoffen, heiter, spielerisch, jugendlich, leicht und dynamisch sollte das Erscheinungsbild werden. Die Mitwirkenden aus Landschaftsplanung, Architektur und Grafikdesign einte diese Absicht und nicht eine bestimmte Ästhetik. Die konkrete Gestalt sollte sich aus dem Austausch heraus im Prozess ergeben.

Die Sieger des Ideenwettbewerbs, Günter Behnisch und Partner, deuteten 1967 in ihrem Modell eine sanft modulierte Landschaft an, in deren Mulden die Sportstätten wie in der Antike eingebettet waren, damit ihr enormes Ausmaß kleiner wirkte. Die Konstruktion des Zeltdachs setzte im Ingenieurbau Maßstäbe. Das Dach über der Westtribüne des Stadions

ist 24.550 Quadratmeter groß und wird von acht Masten getragen, deren Abspannseile hinter der Tribüne verankert sind. Dank eines 440 Meter langen Rundseils sind im Publikumsbereich keine Stützen nötig.

Das Leitbild „Spiele im Grünen“ gab der Landschaftsgestaltung eine entscheidende Rolle. Der Landschaftsplaner Günther Grzimek formte aus dem ehemals ebenen Flughafengelände und einem 60 Meter hohen Trümmerberg eine weitläufige Gebrauchslandschaft mit Anleihen beim Alpenvorland. Von Beginn an war sie als Allmende gedacht. Ob radeln, rodeln oder ruhen: Die Spiel- und Freizeitlandschaft machte den Menschen keinerlei Vorgaben. Die hügelige, naturnah bepflanzte Anlage schlüpft unter das Acrylglassdach der Sportstätten. Selbst der autobahnbreite Mittlere Ring ist Teil der Parksulptur. Möglich wurde das durch die Trennung von Autoverkehr und Fuß- und Radverkehr auf verschiedenen Ebenen.

Zur Atmosphäre der XX. Olympischen Sommerspiele trug das Kommunikationsdesign von Otl Aicher und seinem Team

wesentlich bei. Der Mitbegründer der Ulmer Hochschule für Gestaltung hatte bereits 1966 in einem ersten Exposé zum visuellen Erscheinungsbild eine einheitliche Konzeption gefordert, die auch die Architektur einbinden sollte. Ab Mitte 1968 leitete Aicher eine eigene Abteilung des Olympischen Komitees, die von den Eintrittskarten über das Orientierungssystem bis hin zu den Uniformen des Service- und Sicherheitspersonals eine variantenreiche Corporate Identity schuf. Für eine Orientierung ohne Worte sorgten farbcodierte Leitsysteme mit international verständlichen Piktogrammen, wie sie sich schon 1964 in Tokio bewährt hatten. Da die Spiele erstmals in Farbe ausgestrahlt wurden, prägte sich das bunte Gesamtbild ins kollektive Gedächtnis ein.

Nachhaltig sollte der Olympiapark von Anfang an sein. Heute, ein halbes Jahrhundert später, ist er als Naherholungsgebiet für die wachsende Metropole wichtiger denn je. Olympiastadion und Olympiahalle werden mittlerweile nicht mehr nur für Sportereignisse genutzt, sondern sind seit Langem etablierte Konzert- und Eventbühnen. Im Geschäftsjahr 2024 besuchten laut der Olympiapark München GmbH 5,7 Millionen zahlende Gäste Veranstaltungen auf dem Gelände. Die Zahl derer, die einfach den Park besuchen, dürfte deutlich höher liegen. Auch wenn die Anlage robust erscheint, hat diese intensive Nutzung an manchen Stellen unverkennbar Spuren hinterlassen.

Der Park genießt seit 1998 Ensembleschutz und steht seit 2023 auf der deutschen Vorschlagsliste für das UNESCO-Welterbe; der Olympiaberg und die Sportstätten sind als Einzeldenkmäler in die Denkmalliste eingetragen. Es gibt ein Parkpflegewerk und seit 2015 auch ein Gestaltungshandbuch, das zeigt, wie die Elemente der Gestaltung zusammenwirken, und Empfehlungen für ihren Erhalt oder eine vorsichtige Weiterentwicklung gibt – weil selbst kleine Eingriffe und Missverständnisse das abgestimmte Gesamtkunstwerk stören können.

Fakten

Ort: München

Bauherrin: Olympia Baugesellschaft
Planung: Behnisch & Partner, Stuttgart;
Günther Grzimek, Kassel; Frei Otto,
Leonberg; Leonhardt & André, Stuttgart
Planungs- und Bauzeit: 1967–1972

Größe: 85 ha

Kosten: 1,35 Mrd. D-Mark (Olympiapark
inklusive Bauwerke)

Mehr Informationen im Projektsteckbrief
im Anhang auf S. 151



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- Gesamtkunstwerk aus Architektur, Ingenieurbau, Landschaftsgestaltung und Design
- ein Gestaltungsziel, das alle teilten
- erfolgreiche Nachnutzung von Sportstätten und Park



in Marseille, die mit Läden, Hotel, Kindergarten und öffentlich zugänglichen Terrassen eine Stadt in der Stadt bildete, wurde Le Corbusier einer der Wegbereiter des Sichtbetons. Der konstruktiven Leichtigkeit und eher zweidimensionalen Wirkung der klassischen Architekturmoderne setzte er einfache Volumen und eine direkte, authentische Materialsprache entgegen.

Tradition, Ort und Bestand Gegen den im Prinzip ortlosen *International Style* und gegen autarke Objekte im Stadtgefüge erhoben sich bereits Mitte der 1950er-Jahre Gegenstimmen. So verwies der italienische Architekt und Redakteur Ernesto Nathan Rogers 1955 in einem Editorial für die Fachzeitschrift *Casabella-Continuità* auf die Präexistenz der Umgebung und forderte ein kontextuelles Entwerfen, das aus der reflektierten Geschichte in der Umgebung des Bauplatzes erwachse. Die vorgefundene Vitalität solle nach den Bedürfnissen der eigenen Zeit respektvoll energetisiert werden.

Gegen den Funktionalismus positionierte sich Aldo Rossi, ein Schüler Rogers und ebenfalls Redakteur von *Casabella-Continuità*. Rossi wies darauf hin, dass historische Bauwerke im Lauf der Zeit unterschiedlichste Funktionen erfüllten. Diese Permanenz prägte nicht nur die Stadt, sondern auch das Kollektivgedächtnis. Aus der Architekturgeschichte destillierte Rossi wiederkehrende Formideen – Archetypen, die in Bezug auf Ort, Zeit und Bauaufgabe immer neu interpretiert werden müssten.

Frustriert von der Uniformität und Aussagelosigkeit vieler Neubauten besannen sich etliche Architekturschaffende auf die Tradition ihrer Profession. Die einen arbeiteten mit Typologien und der alten Proportionslehre und orientierten sich an der Antike. Andere, wie Heinz Bienefeld oder Karljosef Schattner, beschäftigten sich mit örtlichen Gegebenheiten und regionalen Bautraditionen und kultivierten Details vom Mauerwerksverband über kontextuelles Weiterbauen bis zu den Türgriffen. Ebenfalls von Typologien ausgehend suchte Oswald Matthias Ungers nach einem konzeptionellen Weg, Architektur als Resultat schöpferisch geistiger Arbeit wieder zur Kunstform zu machen.

Ironisch, plakativ, betont pluralistisch und unelitär holte die Postmoderne in den 1970er- und 1980er-Jahren mit oft farbstarken Stilcollagen die Ornamentik in die Architektur zurück.

Heftige Diskussionen löste 1993 Vittorio Magnago Lampugnani aus. Der damalige Leiter des Deutschen Architekturmuseums forderte in der Wochenzeitschrift *Der Spiegel* nach Postmoderne und Konstruktivismus eine Rückkehr zu einer Ästhetik der „Einfachheit, Klarheit und Ruhe“. Heute stellt sich die Frage, welche Gestaltungsstrategien helfen, wenn weniger Neubau, sondern ressourcenschonender Umbau auf der Agenda steht.

Rahmenbedingungen für qualitätvolle Gestaltung

Der Davos-Prozess Der Begriff Baukultur hat sich international etabliert. Deutlich macht das die Erklärung von Davos 2018 *Eine hohe Baukultur für Europa*. Selbst im Titel ihrer englischen Fassung behielt die Erklärung das Wort als Lehnwort bei. Kein englisches Pendant hätte ein Bewusstsein für den ganzheitlichen Ansatz der Baukultur schaffen können, dass alles, was die gebaute Umwelt verändert, in einer kulturellen Verantwortung steht.

Zeitpunkt und Ort der Erklärung hatten symbolischen Wert. Zum Auftakt des Europäischen Kulturerbejahrs 2018, das unter dem Motto „*Sharing Heritage*“ stand, richtete die Schweiz in Davos kurz vor dem Weltwirtschaftsforum eine europäische Ministerkonferenz zum Thema Baukultur aus. Die Teilnehmenden zeigten sich in Sorge darüber, wie sich Wirtschafts- und Finanzkrisen, die vierte industrielle Revolution, zunehmende Urbanisierung, demografischer Wandel, wachsende Ungleichheit und nicht zuletzt Klimawandel und Umweltschäden auf die gebaute Umwelt Europas auswirken. Sie beklagten einen allgemeinen Verlust an Qualität, die Trivialisierung des Bauens, gesichtslose Agglomerationen, verantwortungslosen Landverbrauch, die Vernachlässigung des Bestands und den Verlust regionaler Identitäten und Traditionen.

In ihrer Erklärung zeigten sich die Teilnehmenden überzeugt, dass die Gestalt des Gebauten, seine Beziehung zum natürlichen und geschaffenen Umfeld, seine Maßstäblichkeit und Materialität direkten Einfluss auf die Lebensqualität haben. Zugleich verpflichteten sich die Vertreterinnen und Vertreter 25 europäischer Länder, Baukultur als vorrangiges politisches Ziel ressortübergreifend und interdisziplinär zu thematisieren, Strategien zur Umsetzung zu entwickeln und einen breiten bewusstseinsbildenden Diskurs mit der Gesellschaft darüber zu führen.

In diesem Sinne wurde das Davos Qualitätssystem für Baukultur vom Schweizer Bundesamt für Kultur mit internationaler Expertise, darunter der Bundesstiftung Baukultur, erarbeitet und 2021 vorgestellt. Es konkretisiert das ganzheitliche Konzept Baukultur in Handlungsempfehlungen für Politik und Praxis. Das System liefert acht gleichberechtigte Kriterien, anhand derer sich die baukulturelle Qualität einer Planung oder eines Bauprojekts prüfen lässt: Gouvernanz, Funktionalität, Umwelt, Wirtschaft, Vielfalt, Kontext, Genius Loci und Schönheit. Ein Fragenkatalog zu jedem dieser Kriterien erleichtert es Planenden und Bauherrschaft, baukulturelle Stärken und Schwächen ihrer Bauvorhaben zu analysieren. Doch das System ist nicht nur als Orientierungshilfe für Fachleute gedacht. Es nützt auch Menschen, die sich in den baukulturellen Diskurs vor Ort einbringen wollen.

Werden die acht Kriterien berücksichtigt, wirkt sich das mittelbar und unmittelbar positiv auf Gestalt und Gestaltung des zur Diskussion stehenden Objekts und seines Umfelds aus, etwa wenn der Umgang mit dem kulturellen Erbe und lokalen Traditionen oder Umweltfragen zur Diskussion stehen. Auch wo es darum geht, die Funktionalität nicht eindimensional, sondern adaptiv zu planen (und so die Lebensdauer eines Bauwerks zu verlängern) oder einfach und energieeffizient zu bauen, ist das System hilfreich. Wird unter dem Kriterium Funktionalität die Gesundheit der Nutzerinnen und Nutzer ins Auge gefasst, ergeben sich Impulse für die Verwendung natürlicher Baustoffe. Unter dem Aspekt Umwelt wiederum rücken Erhalt, Aufwertung und Umnutzung von Bestandsbauten in den Blick. Und auch soziale, emotionale und sensuelle Bindungen an den Ort zu berücksichtigen, wird die Gestaltungsprozesse beeinflussen.

Mit dem achten und letzten Kriterium plädiert das Qualitätssystem dafür, Schönheit zum Ziel allen Gestaltens, Planens und Bauens zu machen. Zwar gibt es keine allgemeingültigen Schönheitsstandards: Orte werden von unterschiedlichen Menschen zu unterschiedlichen Zeiten immer anders bewertet und aus anderen Gründen geschätzt. Dennoch sollten Konstanten der emotionalen und Sinneswahrnehmung projektbezogen mit allen Beteiligten diskutiert werden.

Anhand von Skalenfragen wird hierfür ein Bewusstsein geschaffen und eine Tendenz abgefragt. Die Verfasser und Verfasserinnen des Systems fordern darüber hinaus dazu auf, durch empirische Forschung herauszufinden, wie sich interkulturelle, objektivierbare Kriterien für Schönheit ausmachen lassen. Das könnten nicht zuletzt Faktoren sein, die im ästhetischen Diskurs schon immer eine Rolle gespielt haben: Symmetrie, Proportion, Einfachheit oder Vielfalt, Komplexität, Rhythmus und Ausdruck.

2023 schlossen sich auf Initiative der Schweiz europäische Staaten mit internationalen Organisationen, NGOs, Unternehmen und Verbänden der Immobilienwirtschaft zur Davos Baukultur Allianz zusammen. Die Mitglieder des Netzwerks haben sich verpflichtet, das Davos Qualitätssystem in ihrer Arbeit anzuwenden. Für Deutschland sind die Bundesregierung, vertreten durch das Bauressort, die Deutsche Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen und die Bundesarchitektenkammer als Mitglied des Europäischen Architekturnetzwerks Architects' Council of Europe Mitglieder der Allianz. Auch das im Jahr 2020 auf Ebene der EU neu gegründete New European Bauhaus verfolgt als kreative und interdisziplinäre Initiative das Ziel, im Sinne des historischen Bauhauses nachhaltiges Bauen zu adressieren und dabei Ästhetik und sozialen Zusammenhalt zu weiteren zentralen Anliegen zu machen.

Baukulturelle Leitlinien In der Erklärung von Davos verpflichteten sich die unterzeichnenden Staaten, eigene baukulturelle Leitlinien zu erarbeiten. Eine Vorreiterrolle spielte dabei Finnland. Bereits Ende 1998 hatte die damalige finnische Regierung ein architekturpolitisches Programm verabschiedet, das jedem Bürger und jeder Bürgerin „ein Recht auf eine lebenswerte Umwelt und auf eine Architektur von hohem Qualitätsstandard“ zusprach. Baukultur wurde in schulischen Lehrplänen verankert und als Aufgabe des lebenslangen Lernens festgeschrieben (vgl. Kapitel *Baukulturelle Ausbildung*).

Die erkannte Notwendigkeit, alle an Planungs- und Bauprozessen Beteiligten zu qualifizieren, fand ein Echo in anderen nationalen Selbstverpflichtungen, die im Zuge des Davos-Prozesses entstanden. Entsprechende Leitlinien finden sich etwa im österreichischen Grundsatzprogramm von 2017 unter den Punkten „Bewusstseinsbildung und Beteiligung“ und „Wissenschaft und Kompetenzvermittlung“. Weitere Inhalte der österreichischen Leitlinien waren die Absicht, Orts- und Stadtkerne zu stärken, Flächen sparsam und qualitativ zu entwickeln, auch bei der Infrastruktur auf baukulturelle Qualität zu achten und hochwertige öffentliche Räume zu schaffen. Um das zu ermöglichen, erachtete man es in Österreich für notwendig, Gesetze, Richtlinien, Standards und Normen im Sinne einer ganzheitlichen Beurteilung zu vereinfachen und zu harmonisieren und Planungs- und Gestaltungsbeiräte einzusetzen oder – wo es sie schon gab – deren Kompetenzen zu stärken.

Die vom Bundesrat der Schweiz 2020 verabschiedete, umfassende *Strategie Baukultur* nennt als erstes Ziel: „Alle müssen dazu befähigt werden, gebaute Qualitäten zu erkennen, damit sie an ihrem Lebensraum auch aktiv teilhaben können.“ Dazu gelte es, die Entscheidungsträgerinnen und -träger in Wirtschaft und Politik, die in der Regel nicht vom Fach seien, für eine hohe Baukultur und die eigene Verantwortung für die gestaltete Umwelt zu sensibilisieren. Gleichzeitig müsse das „spezifische, lokale Alltagswissen der Bevölkerung als solches wahr- und ernst genommen werden“, um einer Partizipation auf Augenhöhe den Weg zu ebnen.

Für Deutschland hat die Bundesregierung 2024 baukulturelle Leitlinien verabschiedet. Sie sind nicht zuletzt das Ergebnis eines öffentlichen Diskurses, der bereits zur Jahrtausendwende mit der Initiative „Architektur und Baukultur“ begonnen und 2006 zur Gründung der Bundesstiftung Baukultur geführt hatte. Auch die *Neue Leipzig-Charta* (vgl. Kapitel *Gestaltungs- und Ordnungsprinzipien im Städtebau*) war eine wichtige Grundlage. Unter dem Titel *Gemeinsam Räume für gutes Zusammenleben gestalten* legt die Bundesregierung den Akzent auf die gesamtgesellschaftliche Aufgabe und das Ziel, sozialen Mehrwert zu schaffen. Dabei sind die Leitlinien mehr als eine Absichtserklärung. Sie beziehen sich zunächst auf die Planungs- und Bauaufgaben des Bundes und richten sich an die Bundesverwaltung. Gleichwohl sind sie auch als Vorbild für alle anderen gedacht.

An erster Stelle steht die Stärkung der Umbaukultur für „eine gut gestaltete, klimaneutrale und klimaangepasste gebaute Umwelt“. Zudem legt der Bund ein klares Bekenntnis zur ortsspezifischen Weiterentwicklung von Dorfkernen, Quartieren, Zentren, Grün- und Freiräumen ab und avisiert entsprechende Förderprogramme. Eine verantwortungsvolle Bodenpolitik und ein geringerer Flächenbedarf werden genauso als Ziele genannt wie die Aufwertung von Grün- und Wasserflächen. Betont wird die Bedeutung funktionsgemischter, sorgfältig gestalteter öffentlicher Räume für die Gesundheit und ein gutes Zusammenleben.

Über die Leitlinien hinaus benennt die Regierung bereits konkrete Maßnahmen zum Erreichen der Ziele. Dazu gehören Förderprogramme und die Fortschreibung der Richtlinie für Planungswettbewerbe, in der eine hohe Gestaltungsqualität verbindlich verankert werden soll. Zudem enthält das Papier Handlungsempfehlungen, die sich an Länder, Kommunen und alle anderen an Planungs- und Bauprozessen Beteiligten richten. Eine dieser Empfehlungen ist zum Beispiel, alle Baumaßnahmen ressourcenschonend, kreislaufgerecht, klima- und naturverträglich zu gestalten. Zudem sollten die Maßnahmen ausnahmslos einem „hohen baukulturellen Anspruch“ genügen. Was die Gestaltungsqualitäten angeht, formulieren die Leitlinien die Erwartung, dass traditionelle Bau- und Handwerkstechniken und regionale Materialien und Farben wieder mehr Berücksichtigung finden. Dafür müssten das dazu notwendige Wissen und die Kompetenzen wieder an Hochschulen und in der beruflichen Aus- und Fortbildung vermittelt werden.

Bauordnungen, Gestaltungssatzungen und Denkmalschutz Die Bauordnungen der Länder halten sich mit Vorgaben zur Gestaltung zurück. Es gibt lediglich ein Verunstaltungsverbot. Die Formulierungen dafür haben die Länder aus der Musterbauordnung übernommen und in einigen Fällen ergänzt. In Paragraph 9 der Musterbauordnung heißt es zum Thema Gestaltung: „Bauliche Anlagen müssen nach Form, Maßstab, Verhältnis der Baumassen und Bauteile zueinander, Werkstoff und Farbe so gestaltet sein, dass sie nicht verunstaltet wirken. Bauliche Anlagen dürfen das Straßen-, Orts- und Landschaftsbild nicht verunstalten.“ Die Bauordnungen argumentieren hier im Sinne des Gemeinwohls und der Tatsache, dass sich Betrachtende der Anmutung eines Bauwerks nicht entziehen können. Mit einem solchen Verbot lässt sich allerdings nur ein ausgesprochen unästhetischer, das Empfinden der Allgemeinheit grob verletzender Bau zurückweisen.

Bayern hat diese Formulierung 2008 in seine Bauordnung übernommen, während dort bis dahin noch zu lesen war, dass „bauliche Anlagen nach den

anerkannten Regeln der Baukunst durchzubilden und zu gestalten“ seien. Ein solches ausdrückliches Gestaltungsgebot ist in keiner der neueren Bauordnungen zu finden. Immerhin haben einige Länder erkannt, dass es um mehr geht, als nur darum, das Schlimmste zu vermeiden. So ergänzte Nordrhein-Westfalen den Gestaltungsparagrafen um das Gebot, bauliche Anlagen so mit ihrer Umgebung in Einklang zu bringen, dass Straßen-, Orts- und Landschaftsbild „in deren beabsichtigter Gestaltung“ nicht gestört werden und auf „erhaltenswerte Eigenarten der Umgebung Rücksicht“ genommen wird. Ähnliche Präzisierungen finden sich in der Landesbauordnung Rheinland-Pfalz – dort mit dem explizitem Hinweis, dass auf Kultur- und Naturdenkmäler Rücksicht zu nehmen sei. Die Hamburgische Bauordnung schließlich macht darauf aufmerksam, dass an die Fassaden und Dächer aller baulichen Anlagen, die aufgrund ihres Volumens, ihrer Höhe, ihrer Lage oder ihrer „erhaltenswerten Gestaltungsmerkmale“ das Straßen-, Orts- oder Landschaftsbild bestimmen, besondere gestalterische Anforderungen gestellt werden können. Eine Einstufung von Bestandsgebäuden als „besonders erhaltenswerte Bausubstanz“ ist allerdings nicht einheitlich geregelt, sondern erfolgt durch die Kommunen im Einzelfall. Wird ein Gebäude von der Kommune entsprechend eingeordnet, können Fördermöglichkeiten genutzt werden, die denen für denkmalgeschützte Gebäude ähneln. Gleichzeitig sind die baulichen Auflagen meist geringer, was Umbauten erleichtert. So ermöglicht die KfW auch für historische Gebäude ohne Denkmalschutz attraktive Sanierungskredite, sofern eine entsprechende Bestätigung der Kommune vorliegt. Bund und Länder könnten diesen Ansatz künftig weiter stärken, indem sie gezielte Förderinstrumente für erhaltenswerte Bausubstanz entwickeln.

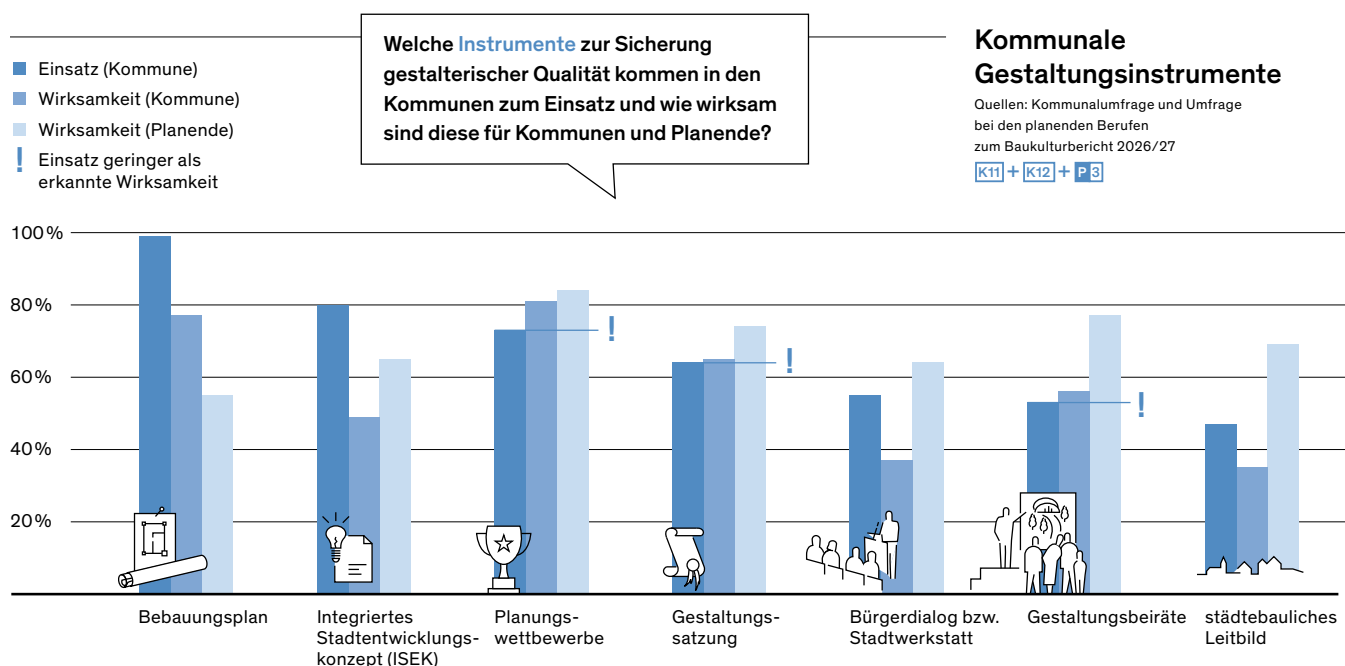
Gestalterische Anforderungen können Kommunen in Gestaltungssatzungen oder in Bebauungsplänen festsetzen. Eine Gestaltungssatzung erlaubt es der Gemeinde, für begrenzte Bereiche einheitliche Vorgaben zu machen, um vorhandene Qualitäten eines Stadtquartiers oder eines Dorfs zu erhalten und weiter zu profilieren. Die Anforderungen müssen mit einem klaren Ziel verbunden sein, und das Anliegen muss – unter Wahrung der Verhältnismäßigkeit und nach Abwägung aller Interessen – in klaren Regeln festgelegt werden. Gegenstand von Gestaltungssatzungen können Parzellenstrukturen, Raumkanten, Trauf- und Firsthöhen, Dachformen und Dachdeckungen, Materialität und Farbe von Fassaden oder Einfriedungen und Möblierung von Freiflächen sein. Verständnis und Akzeptanz einer Gestaltungssatzung hängen von der Einbindung der Grundeigentümerinnen und -eigentümer, der Beteiligengruppen und der Kommunikation vor Ort ab.

In einigen Denkmalschutzgesetzen der Länder finden sich Regelungen, die im öffentlichen Interesse Bau- oder Umbauwilligen auch über ein Kulturdenkmal hinaus Gestaltungsvorgaben machen. Sachsen etwa bezieht die Umgebung des Denkmals ein, wenn diese Umgebung „für dessen Bestand oder Erscheinungsbild von erheblicher Bedeutung ist“. Daran gekoppelt ist eine Genehmigungspflicht: „Bauliche oder garten- und landschaftsgestalterische Anlagen in der Umgebung eines Kulturdenkmals, soweit sie für dessen Erscheinungsbild von erheblicher Bedeutung sind, dürfen nur mit Genehmigung der Denkmalschutzbehörde errichtet, verändert oder beseitigt werden“, heißt es in Paragraph 12 des Sächsischen Denkmalschutzgesetzes. Damit ist ein klarer Rahmen für die Diskussion gestalterischer Qualitäten gesetzt.

Denkmalschutz wird in Deutschland allerdings oft als Hemmnis wahrgenommen, weniger als Bewahren von Identität und baukultureller Kontinuität.

Wie das *Schwarzbuch der Denkmalpflege* der Deutschen Stiftung Denkmalschutz bilanziert, gehen trotz Schutzstatus fast täglich historische Bauten verloren. Parallel werden Denkmalschutzgesetze ausgedünnt. In Hessen und anderen Ländern werden beispielsweise Gesetzesnovellen vorbereitet, die die fachliche Rolle der Landesämter zurückdrängen und Kompetenzen stärker auf weisungsgebundene und personell schwach ausgestattete Untere Denkmalschutzbehörden der Kommunen verlagern würden. Zudem soll eine Klassifizierung in herausragende und sonstige Denkmäler eingeführt werden, was zu einem faktischen Schutzabbau für große Teile des Bestands führen kann. Generell verändert sich der Denkmalschutz, wird in Gesetzgebung und Praxis flexibler und richtet sich dabei stärker auf Kooperation, Klimaschutz und Nutzung aus als früher. Mit dieser Liberalisierung sind daher auch Chancen verbunden, Denkmäler durch neue Nutzung zu erhalten. Neue Zeitschichten sind möglich, wenn sie reversibel und minimalinvasiv bleiben; Neues darf dabei eigenständig ablesbar sein. Entscheidend ist die Kompromissfähigkeit aller Beteiligten: Nicht jeder Anspruch ist durchsetzbar, und auch Vorgaben sind im Einzelfall zu gewichten – ohne die prägenden Qualitäten des Denkmals zu gefährden.

Normen und Standards In Fachkreisen steht die Überregulierung des Bauwesens seit Jahren in der Diskussion. Es gibt inzwischen allein rund 4.000 DIN-Normen, die Planende und Bauende in Deutschland über die gesetzlichen Bestimmungen hinaus beachten müssen. Die Zahl der Baunormen ist dabei von 2014 bis 2024 um gut 15% gestiegen. Ein Teil davon ist bauordnungsrechtlich relevant. Weil in Bau- und Architekturverträgen Ausführungsdetails nur sehr selten festgehalten werden, greifen bei gerichtlichen Streitfällen als Maßstab für die fehlerfreie Erbringung einer Leistung meist „die anerkannten Regeln der Technik“. Bei den meisten dieser Regeln handelt es sich jedoch um Empfehlungen eben jener Fachgremien, die diese Normen entwickelt haben. Dennoch wirken sie wie

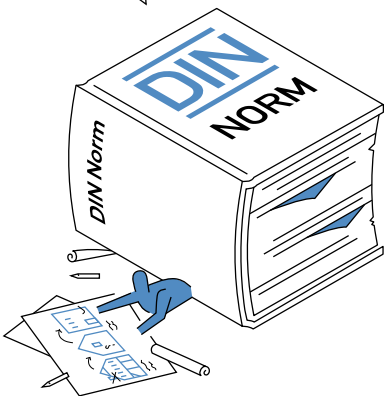


Einfluss von DIN-Normen auf die Gestaltung

Quelle: Umfrage bei den planenden Berufen zum Baukulturbericht 2026/27

P 5

Für 92 % der Planenden stehen die bestehenden rechtlichen und normativen Rahmenbedingungen einer guten Gestaltung eher entgegen.



Bauherrschaft hat größten Einfluss

Investorinnen und Investoren haben nach Einschätzung aller befragten Gruppen einen (sehr) großen Einfluss auf die bauliche Gestaltung von Städten und Orten in Deutschland. 87 % der Bevölkerung, 95 % der befragten Kommunen und 96 % der befragten Planerinnen und Planer sehen sie als größten Einflussfaktor. B12 + K10 + P9

gesetzliche Vorschriften. Die Folge: Ihre Nichtanwendung gilt als einklagbarer Mangel; Architektinnen und Architekten können in Haftung genommen werden. Die teils widersprüchlichen und nicht immer nachvollziehbaren DIN-Normen, die eigentlich Qualität sichern sollen, wirken deshalb als Kostentreiber und Innovationshemmnis, weil sie – vor allem bei Umbauprojekten – die Möglichkeiten von Planenden für machbare Lösungen beschneiden. Um die Gestaltungsspielräume zu erweitern, entwickelte die Bayerische Architektenkammer 2022 die Idee zu einem Gebäudetyp E. E steht dabei für einfach, erleichtert oder experimentell. Die Initiative fand schnell Anklang und wird heute von einer breiten Allianz aus Architekten- und Ingenieurkammern, Immobilien- und Bauwirtschaft, Bund und Ländern getragen. Die überwiegende Anzahl der Länder haben ihr Bauordnungsrecht bereits angepasst und ermöglichen den Gebäudetyp E. Dieser soll es Architektinnen und Architekten erlauben, im Einvernehmen mit ihren Bauherren und Bauherrinnen von nicht sicherheitsrelevanten, eher dem Komfort geschuldeten Normen abzuweichen, um innovativ, kostengünstig, ressourcenschonend und instandhaltungsfreundlich zu bauen.

Darüber hinaus gibt es Bestrebungen, den Normenkatalog und die Standards auf ihre Sinnhaftigkeit zu überprüfen. Andere europäische Länder, deren hohe Bauqualität außer Zweifel steht, kommen mit sehr viel weniger Vorschriften und niedrigeren Standards aus. Es ist deshalb angebracht, die Zahl der Baunormen drastisch zu reduzieren und mehr Vertrauen in die Fachkompetenz der Planenden und Bauausführenden zu setzen.

Selbstverpflichtung der Immobilienwirtschaft Um die Baukultur zu stärken, braucht es ein neues Selbstverständnis der Auftraggebenden. Mit dem *Kodex für Baukultur* liegt seit 2021 eine freiwillige Selbstverpflichtungserklärung vor, mit der sich Projektentwickelnde, Planende, Bauherren und Bauherrinnen, Eigentümerinnen und Eigentümer öffentlich zu den Grundsätzen hoher Baukultur bekennen. Formuliert wurde der Kodex von der Bundesstiftung Baukultur und dem Institut für Corporate Governance in der deutschen Immobilienwirtschaft.

Die mitwirkende Immobilienwirtschaft stellt sich damit ihrer Verantwortung für die Gestaltung der gebauten Umwelt. Gleichzeitig sieht sie die Chance, gesellschaftliche Akzeptanz und wirtschaftlichen Erfolg ihrer Projekte zu erhöhen, indem sie baukulturelle Werte beherzigt. Unternehmen, die den Kodex zur Grundlage ihres Handelns machen, verpflichten sich, die Gegebenheiten des Ortes zu berücksichtigen. Städtebaulich wie architektonisch soll eine Gestaltung, Formen- und Materialsprache entwickelt werden, die an den Bestand und seine Umgebung anschließt. Die kreative Auseinandersetzung mit dem Genius Loci im Entwurf soll zu „anspruchsvollen und das Stadtbild bereichernden Ergebnissen“ führen. Es gehört zum Selbstverständnis der Akkreditierten, ihre Planungen auf Dauerhaftigkeit auszulegen und von Anfang an einzuplanen, dass sich Nutzungsansprüche ändern. Eine Lebenszyklusbetrachtung schützt nicht bloß die Umwelt, sondern hilft, Rentabilität realistisch einzuschätzen. Um die besten Lösungen für Projekt und Umfeld zu finden, zeigen sich die Unterzeichnenden offen für Planungswettbewerbe und für Partizipation als Instrumente zur Qualitätssicherung. Je mehr Unternehmen nach dem Kodex handeln und je mehr gut gestaltete und zugleich rentable Beispiele dadurch entstehen, umso wahrscheinlicher wird es, dass der Wandel zu mehr Baukultur führt und zum gesellschaftlich positiven Faktor wird.

Gestalten Die Fokusthemen

Gestalten heißt, Verantwortung zu übernehmen – für die Räume, in denen wir leben, arbeiten und uns begegnen. Die gebaute Umwelt prägt unser Wohlbefinden und unser Zusammenleben, sie ist Ausdruck gesellschaftlicher Werte und Grundlage für Lebensqualität. Wie wir planen, bauen und umbauen entscheidet über Klimaresilienz, soziale Teilhabe und kulturelle Identität. Dafür brauchen wir zielführende Prozesse, die Qualität, Vielfalt und Nachhaltigkeit verbinden. Gute Gestaltung entsteht im Zusammenspiel vieler: Politik und Verwaltung, Planung und Handwerk, Zivilgesellschaft und Wirtschaft. Baukultur ist gemeinsames Anliegen, kooperative Aufgabe und Schlüssel für eine lebenswerte Zukunft.

Prozesse gestalten

Wenn wir unsere Lebensräume zukunftsfähig gestalten wollen, brauchen wir zielführende Prozesse – beginnend beim baukulturellen Bewusstsein der Gesellschaft. Um alle in die Lage zu versetzen, unsere gebaute Umwelt mitzugestalten, müssen baukulturelle Kompetenzen gestärkt und die Ausbildung an neue Herausforderungen angepasst werden. In Zeiten zunehmender Standardisierung, technischer Vorgaben und ökonomischen Drucks dürfen ästhetische Qualität, Gestaltungsvielfalt und kulturelle Sensibilität nicht verloren gehen. Gute Gestaltung muss von der Vergabe bis zum Betrieb Maßstab des Handelns sein. Eine hohe baukulturelle Qualität garantiert Langlebigkeit, Akzeptanz und Lebensqualität.

Baukulturelle Ausbildung

Verankerung in der Gesellschaft 1948 proklamierten die Vereinten Nationen die Teilnahme am kulturellen Leben als Menschenrecht. In Bezug auf Urbanität formulierte Edgar Salin 1960: „Urbanität [ist] nicht losgelöst zu denken [...] von der aktiven Mitwirkung einer Stadtbürgerschaft am Stadtregiment.“ Zur Teilhabe an der Baukultur forderten die *Leipzig-Charta* von 2007, die Urbane Agenda für die EU von 2016 oder 2024 die *Baukulturellen Leitlinien des Bundes* auf. Doch Teilhabe und Mitwirkung wollen gelernt sein und verlangen Grundwissen. In Finnland machte es sich die Regierung schon 1998 zum Ziel, Wissen und Bewusstsein für Architektur zu heben, um den Weg für mehr Beteiligung und ein umwelt- und ressourcenschonenderes Bauen zu ebnen. Finnland verpflichtete sich damals, Baukultur zur lebenslangen Lernaufgabe zu machen. Auch in Dänemark und anderen nordischen Ländern sind Design, Handwerk und Baukultur Teil schulischer Lehrpläne und der beruflichen Aus- und Fortbildung. Das ist mit ein Grund dafür, warum Kopenhagen den Umbau zur zukunftsfähigen Stadt bereits weiter voranbringen konnte als viele deutsche Städte.

In Deutschland benannte die Regierung Baukultur im Jahr 2000 als gesellschaftlichen Vermittlungsauftrag. Um dem Thema Baukultur mehr Wirksamkeit zu verschaffen und alle in die Lage zu versetzen, gebaute Umwelt mitzugestalten, müsse vor allem die baukulturelle Bildung vorangebracht werden. Das empfahl 2018 der Konvent der Baukultur. Bildung ist daher ein fester Bestandteil der Stiftungsarbeit. 2020 etwa erschien das Handbuch *Baukultur braucht Bildung*, und 2022 beschloss der Konvent der Baukultur die *Potsdamer Resolution zur baukulturellen Bildung*.

Dass die Kultusministerkonferenz Ende 2022 in ihren überarbeiteten Empfehlungen zur kulturellen Kinder- und Jugendbildung neben den klassischen Kunstsparten auch die Baukultur anführt, ist mit Blick auf eine Verankerung in den Lehrplänen von Schule und beruflicher Aus- und Fortbildung wegweisend. Die Bundesstiftung Baukultur veröffentlichte dazu 2024 ein Lehrbuch für allgemein- und berufsbildende Schulen: komprimiert, in verständlicher Sprache und mit realistisch umsetzbaren Ideen für den Schulalltag. Das *Schulbuch Baukultur* ist für Fächer wie Gesellschaftswissenschaften, Kunst, Ethik oder Geografie

relevant und regt dazu an, sich mit der Gestaltung der gebauten Umwelt auseinanderzusetzen.

Die Stiftung ist jedoch nicht als einzige aktiv: Ein agiles Netzwerk aus Landesministerien, Städten und Gemeinden, Schulen, Vereinen, Verbänden, Stiftungen, Initiativen und Einzelpersonen vermittelt bundesweit baukulturelle Themen – teils seit Jahrzehnten und mit unterschiedlichen Ansätzen. Das Netzwerk baukulturelle Bildung sammelt als Plattform schulische und außerschulische Aktivitäten, pädagogische Materialien, Aktionen zum Mitmachen, Fortbildungsangebote, Literatur und nennt Ansprechpersonen vor Ort. Einige Länderarchitektenkammern loben Wettbewerbe für Kinder und Jugendliche zu baukulturellen Themen aus. Im Schuljahr 2024/25 fand zum vierten Mal der Wettbewerb der Bayerischen Architektenkammer für Schülerinnen und Schüler vom Grundschulalter bis zur Oberstufe statt, dieses Mal in Kooperation mit der Architektenkammer Baden-Württemberg. Waren es im Schuljahr 2013/14 noch 5.000, die teilnahmen, schafften es die beiden Kammern 2024/25, mit dem Thema „Kleine Bauten – große Wirkung: Architektur in einer Welt des Wandels“ rund 20.000 Kinder und Jugendliche zu Entwürfen zu bewegen. Mit dem Wettbewerb „Junior.ING“ gehen die Ingenieurkammern schon seit 2005 einen ähnlichen Weg. An dem zweistufigen Verfahren aus Landeswettbewerben und bundesweitem Finale beteiligen sich im Jahr durchschnittlich 6.000 Schülerinnen und Schüler aus allen Bundesländern mit selbstgebauten Konstruktionsmodellen.

Orte baukultureller Bildung In der baukulturellen Bildung sollen Lernende eigene Erfahrungen mit dem gestalteten Raum machen und sich darüber mit anderen austauschen, um eigene Ausdrucksformen zu entwickeln und den Grundstein für Teilhabe und Mitwirkung zu legen. Kitas, Schulen, Hochschulen und andere Ausbildungsstätten sind wichtige demokratische Lernräume für Kinder und Jugendliche. Sie sind Mikrokosmen der Gesellschaft, in denen die nächste Generation unabhängig von sozialer und kultureller Herkunft ihre Verantwortung für unsere gebaute Umwelt erleben und ausprobieren kann. Die Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft setzt sich seit mehr als zehn Jahren für eine Phase Null und gute Gestaltung im Schulbau ein. Gemeinsam mit Fachleuten aus Pädagogik, Architektur, Planung und Verwaltung arbeitet die Montag Stiftung an Konzepten und Lösungen für Schulbauten, die eine zeitgemäße Bildung für alle ermöglichen und Orte der Beteiligung sind. Die Ergebnisse ihrer Arbeit veröffentlicht die Stiftung zur individuellen Anwendung auf der Plattform Schulbau Open Source.

Bildungsbauten sind als sogenannte dritte Pädagogen neben Elternhaus und Lehrenden selbst Lernräume. Der Bildungsforscher Christian Rittelmeyer beschreibt in einer Untersuchung zur Wahrnehmung von Schulbauten, dass Schülerinnen und Schüler monotone Fassaden, sich wiederholende Elemente, serielle Fenster und lange, enge Flure überwiegend negativ erleben. Harte und beengende Bauformen werden dabei als abweisend wahrgenommen, während abwechslungsreiche Räume, differenzierte Oberflächen und warme Farben mit positiven Grundstimmungen verbunden sind. Aus diesen Befunden lässt sich ableiten, dass Schulbauten visuelle Vielfalt, Offenheit und Bewegungsfreiheit unterstützen sollten. Sie können durch ihre Gestaltung Umweltbewusstsein und Sozialkompetenz, Demokratiebewusstsein und Gesundheit fördern. Das gelingt

auch durch Umnutzung von Bestandsbauten. In Hamburg wird ein ehemaliges Einkaufszentrum im Stadtteil Ottensen zur Schule umgestaltet. Die flexible Struktur und der vorausschauende Einsatz trennfähiger Materialien im Ursprungsbau ermöglichen den ressourcenschonenden und klimagerechten Umbau. So wird die Schule selbst zu einem Beispiel für Umbaukultur. Dass architektonische Qualität zum Wohlbefinden beiträgt, verdeutlicht ein Forschungsprojekt im Auftrag der Deutschen Bundesstiftung Umwelt, das an der TU München von den Professoren Thomas Auer und Florian Nagler durchgeführt wurde. Die Dokumentation *Zukunftsfähiger Schulbau* mit dem Vergleich von zwölf Schulen zeigt, dass Nutzerinnen und Nutzer, die ihre Schule aufgrund ihrer Gestaltung schätzen, negative Aspekte des Gebäudes weniger wahrnehmen. Um baukulturelle Bildung in der Gesellschaft zu etablieren, braucht es weitere Bildungsorte, Strukturen und Ressourcen. Das Junge Architektur Zentrum Urbano in der HafenCity Hamburg animiert Kinder, Jugendliche und Familien dazu, Stadt und Raum mit allen Sinnen zu erfahren und mitzugestalten. Im Urbano können sie selbst bauen und zeichnen, Partizipation üben oder im Stadtraum und in Workshops Architektur und Stadtplanung verstehen lernen.

Stadtteilwerkstatt für Holzarbeiten

Bürgerzentrum Alte Feuerwache Köln – Zugang zum Handwerk für alle

Die Alte Feuerwache ist ein selbstverwaltetes Bürgerzentrum im Norden der Kölner Innenstadt. In den 1970er-Jahren sollte der heute denkmalgeschützte Bau abgerissen werden. Eine Bürgerinitiative überzeugte die Stadt, ihn zu erhalten und soziokulturell zu nutzen. Seit der Eröffnung 1986 hat sich der Gebäudekomplex weiterentwickelt und ist mittlerweile ein Sammelsurium unterschiedlichster Bauten mit Bühnen, Ateliers und Werkstätten, Büros, Gruppenräumen, offenen Treffs und einer Gaststätte. Im Auftrag der Stadt haben Bachmann Badie Architekten im Innenhof einen weiteren Baustein hinzugefügt: eine öffentliche Werkstatt für Holzarbeiten. Ihre Lager- und Maschinenräume fügen sich unauffällig in den Winkel zwischen zwei Bestandsgebäuden. Der etwas höhere Werkraum setzt sich dagegen durch eine rote Holzfassade mit geometrischen Ornamenten deutlich ab. Glasbausteine lassen viel Licht ins Innere und gewähren schemenhafte Einblicke. Der Neubau setzt auf zirkuläres Bauen. Seine Holzkonstruktion blieb innen sichtbar. Das sparte die Ressourcen für eine Wandverkleidung. Einfache Schraub- und Steckverbindungen erlauben es, die allermeisten Bauteile später wiederzuverwenden. Die Holzwerkstatt steht allen im Viertel offen. Wer will, kann hier allein oder unter Anleitung Möbel bauen und reparieren oder sich künstlerisch verwirklichen. Dafür gibt es auch Workshops und Kurse. Die Menschen sollen so leicht und ohne Hemmungen Zugang zu Handwerk und Kreativität finden.

Fakten

Ort: Köln	Größe: 171 m² BGF
Bauherrin: Stadt Köln, Amt für Soziales, Arbeit und Senioren	Kosten: 604.000 Euro
Planung: Bachmann Badie Architekten, Köln	Mehr Informationen im Projektsteckbrief im Anhang auf S. 151
Planungs- und Bauzeit: 2021–2024	



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- Ergebnis der Partizipation bei der Hofsanierung
- bauliches Ausrufezeichen in heterogenem Umfeld
- Förderung von handwerklicher Kompetenz und Kreativität
- nachhaltige, ressourcenschonende und zirkuläre Bauweise

Handwerk in der Schule Das Handwerk strukturell im Unterricht zu verankern, könnte viele Schülerinnen und Schüler zu einem handwerklichen Beruf motivieren. Laut dem Institut der deutschen Wirtschaft gab es 2024 rund 220.000 offene Stellen im Handwerk, davon 130.000 in für das Bauen und die Baukultur relevanten Berufen.

Gemeinsam machen sich die Bundesstiftung Baukultur und der Zentralverband des Deutschen Handwerks (ZDH) deshalb für mehr Handwerk schon im Unterricht an allgemeinbildenden Schulen stark. Schülerinnen und Schüler sollen sich innerhalb ihrer Bildungsbiografie handwerklich ausprobieren können, um die Entscheidung zwischen einer beruflichen oder akademischen Ausbildung zu erleichtern. Dazu sollten der Werkunterricht für alle Schülerinnen und Schüler wieder eingeführt und auch in anderen Fächern Projektwerkstätten und entsprechende Unterrichtsformate aufgenommen werden.

In Dänemark sind in den Lehrplänen der Klassenstufe 3 seit 2020 60 Stunden für das Fach „Handwerk und Design“ vorgesehen. Das dänische Bildungsministerium stellt Pädagoginnen und Pädagogen ausführliche Materialien bereit. Eine tragende Rolle spielt dabei das in Norwegen entwickelte Konzept der *Udeskole* (deutsch: Draußenschule), das den Unterricht aus der Schule in den Stadtraum, die Natur oder in Firmen verlagert. Der Ortswechsel stärkt die Motivation, das berufliche Lernen und das Wohlbefinden, wie ein Bericht zur *Udeskole* schon 2016 belegte. Im Schulfach „Handwerk und Design“ werden baukulturelle Themen behandelt, aber auch praktische Handwerkstechniken zu Holz, Textil und Metall in Werkstätten vermittelt. In den weiterführenden Schulen vertiefen später handwerkliche Angebote in Wahlfächern das Wissen. In Deutschland hängt es nach wie vor von der Schulform oder vom Engagement einzelner Lehrkräfte ab, ob ein Kind im Laufe seiner Schulbiografie überhaupt mit handwerklicher Praxis oder Gestaltungsthemen in Berührung kommt. Das führt zu einer unzureichenden Perspektive auf den handwerklichen Beruf und zu mangelnder Wertschätzung für die handwerkliche Laufbahn.

Hand, Gehirn und Kultur haben sich in der Evolution gemeinsam entwickelt, wie Forschungen der Universität Tübingen zeigen. Der bewegliche Daumen und der Gegengriff verschafften den frühen Menschen entscheidende Vorteile, da präzises Zugreifen die Herstellung besserer Werkzeuge ermöglichte. Allein ein Drittel des für Motorik und Sensorik des Körpers zuständigen Gehirns ist für die Kontrolle der Handbewegungen zuständig. Beim Handwerk stehen praktisches Tun und Denken im ständigen Dialog, so der Soziologe Richard Sennett in seinem Buch *Handwerk*, woraus dauerhafte Gewohnheiten und Problemlösungsfähigkeiten entstehen. Die Förderung handwerklicher Fähigkeiten ist daher ein zentraler Bestandteil der Bildung.

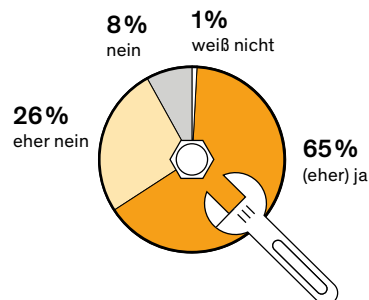
Gestaltung in der Handwerksausbildung Institutionen wie der Deutsche Werkbund (seit 1907), die Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle (seit 1915), das Bauhaus (1919 bis 1933) oder die Hochschule für Gestaltung Ulm (1953 bis 1968) stehen für ganzheitliche Ausbildungsansätze, die Gestaltung, Handwerk und gesellschaftliche Verantwortung verschränken. Mit der Bildungsreform der späten 1960er-Jahre verschwanden jedoch viele handwerksnahe Ausbildungswege. Aus traditionellen Fachschulen wurden Fachhochschulen; die Werkkunstschulen verloren ihre eigenständige Rolle. Der Fokus verlagerte sich auf industriell geprägte Studiengänge. Fachleute aus dem Handwerk ohne

Handwerkliche Fähigkeiten in der Bevölkerung

Quelle: Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2026/27

B6

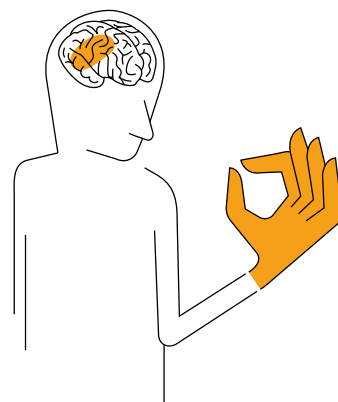
Schätzen Sie sich als handwerklich begabt ein?



Hand, Hirn, Baukultur

Der Dialog zwischen Denken und praktischem Tun entwickelt Problemlösungsfähigkeit.

Quelle: Bundesstiftung Baukultur nach Penfield/Rasmussen 1950



Ein Drittel des Gehirns für Motorik und Sensorik des Körpers wird für die Hände benötigt.

Handwerkliches Selbstvertrauen bei Maler- und Gartenbauarbeiten am größten

Befragt, welche handwerklichen Arbeiten man sich zutraut, stehen Maler- und Tapezierarbeiten bei der Bevölkerung an erster Stelle: 54 % trauen sich einfache Arbeiten zu, 37 % scheuen auch schwierigere Aufgaben nicht. An zweiter Stelle stehen Gartenbauarbeiten, gefolgt von Tischler- und Zimmererarbeiten.

B7

Eigentum stärkt das handwerkliche Selbstbewusstsein

Eigentümerinnen und Eigentümer verfügen über ein größeres handwerkliches Selbstvertrauen als Mietende. So trauen sich 30 % der Eigentümerinnen und Eigentümer zu, auch schwierige Arbeiten bei einem Hausumbau zu planen, während dies nur 14 % der Mietenden von sich sagen. B7

Hochschulreife wurden damit von gestalterischer Bildung abgeschnitten. Kritische Stimmen monierten das bereits in den 1980er-Jahren. Doch auch an den Fachschulen der angewandten Kunst, die in der DDR regionale Handwerkskunst unterrichtet hatten, verschwanden diese Lehrinhalte nach der Wiedervereinigung – zu einer Zeit, als Handwerkskammern und der Zentralverband des Deutschen Handwerks (ZDH) längst gegenzusteuern versuchten. Ihre Bildungsinitiativen führten 1989 zu einem gewerkübergreifenden Unterrichtskonzept für Fachkräfte mit abgeschlossener Lehre oder Meisterbrief: der Weiterbildung zum „Gestalter im Handwerk“. Diese Weiterbildung, die von den Akademien für Gestaltung oder den Bildungszentren einiger Handwerkskammern angeboten wird, kann heute wieder wegweisend für die Verzahnung von Berufspraxis und gestalterischer Qualifikation sein. Sie vermittelt unter anderem Inhalte in den Bereichen Gestaltung, Zeichnen, Modellbau und Materialkunde (vgl. Baukulturbericht 2024/25).

Alle zwei Jahre findet seit 2008 eine Europameisterschaft der Berufe statt: Bei den vom Bund geförderten und vom ZDH und anderen nationalen Verbänden organisierten „Euroskills“ sind besonders in den Baugewerken gestalterische Kriterien entscheidend für die Bewertung. In Österreich zeigt der Werkraum Bregenzerwald, wie eine zeitgemäße, regional verankerte handwerkliche Ausbildung aussieht und zum Strukturwandel einer gesamten Region positiv beiträgt. Seit 2016 verbindet die Werkraumschule handwerkliches Lernen mit einem Handelsschulabschluss – in Kooperation mit den Bezauer Wirtschaftsschulen und Handwerksbetrieben vor Ort. Das Modell vermittelt ästhetische Bildung, fördert persönliche Stärken und sorgt damit für mehr Nachwuchs im Handwerk: Rund 70 % der Absolventinnen und Absolventen beginnen danach eine handwerkliche Ausbildung.

Auch in Deutschland gibt es Initiativen, Wettbewerbe und Programme, die Lust auf das Handwerk machen. Dazu gehören die Jugendbauhütten der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Von den Teilnehmenden des Jahrgangs 2023/24 gaben knapp 80 % an, eine Ausbildung oder ein Studium im Bereich Handwerk oder Denkmalpflege anzustreben. Die Quote ist hoch, doch die Kapazität noch zu gering: Seit 1999 konnten rund 6.000 Teilnehmende ein Jugendbauhüttenjahr absolvieren – bei 782.000 jungen Menschen, die allein 2023 ihren Schulabschluss machten.

Die Nachwuchssorgen des Handwerks verlangen deshalb weiteres Engagement aus allen Richtungen. Der Wettbewerb „Mach was!“ der Firma Würth etwa ist ein Beitrag aus der Bauindustrie, um schon vor der Berufswahl handwerkliche Erfahrungen und direkte Kontakte mit Betrieben zu fördern. Andere regionale Initiativen gehen in dieselbe Richtung. An der Comenius-Schule in Stendal lernen junge Menschen derzeit praktisch und angewandt, was Gestaltung und Handwerk für die gebaute Umwelt und den Mikrokosmos Schule bedeuten. Im Technikunterricht planen die Schülerinnen und Schüler mit Unternehmen und Planungsbüros aus der Region ein Haus der Gewerke. Die Schulgemeinschaft will das dreigeschossige Werkstattgebäude, für das die Jugendlichen Baukosten von rund 300.000 Euro errechnet haben, in wesentlichen Teilen selbst bauen. Nun lernt die junge Bauherrschaft Sponsoring und Crowdfunding, wie man die Politik überzeugt und mit Behörden zusammenarbeitet. Die Gestaltung einer nachhaltigen Architektur, umweltbewussten Bauens und Nutzens sind die weiteren Schritte.

Ob im Freiwilligendienst, an den bundesweiten Jugendkunstschulen, in Museumsworkshops oder regionalen Sommerakademien: Heranwachsende brauchen Orte und Formate, um handwerkliche Erfahrungen zu machen, ihr persönliches Talent zu finden und auch, um nachhaltig zu handeln. Wer selbst ein Werkstück aus Holz hergestellt hat, wird den Wert eines tischlergefertigten Möbels eher zu würdigen wissen – und beim Kauf vermutlich häufiger zu handwerklichen Unikaten als zu kurzlebiger Industrieware greifen.

Nicht nur der Fachkräftemangel und die Herausforderungen der Umsetzung einer neuen Umbaukultur sprechen dafür, der handwerklichen Ausbildung mehr Geltung zu verschaffen. Als Ergebnis eines Fachgesprächs der Bundesstiftung Baukultur mit Expertinnen und Experten des Handwerks wurde daher der gleichwertige Weg der handwerklichen Ausbildung gefordert. Das beginnt bei dualen Lehrangeboten mit der Vermittlung auch von Gestaltungswissen und reicht bis zu gemeinschaftlichen, attraktiven Wohnangeboten nach dem Vorbild der dänischen Craft Colleges. Wenn es gelingt, den Lehrjahren eine ähnliche Attraktivität abzugewinnen wie der Lebensphase der Studienjahre, sind die ersten Schritte zum gleichwertigen Bildungsweg in den Ausbildungsberuf gegeben und kann die aktuelle Tendenz zum gegen KI-Einsparungstendenzen zukunftsicheren Beruf im Bauhandwerk fortgeschrieben werden.

Gestaltung im Studium der planenden Disziplinen Gestaltung hat im Studium der planenden Disziplinen einen hohen Stellenwert. Das zeigen die Ergebnisse einer bundesweiten Befragung der Bundesarchitektenkammer 2025: 92 % der jungen Architektinnen und Architekten fühlen sich gut bis sehr gut in dem Bereich der gestaltenden Planung für ihre Berufspraxis vorbereitet.

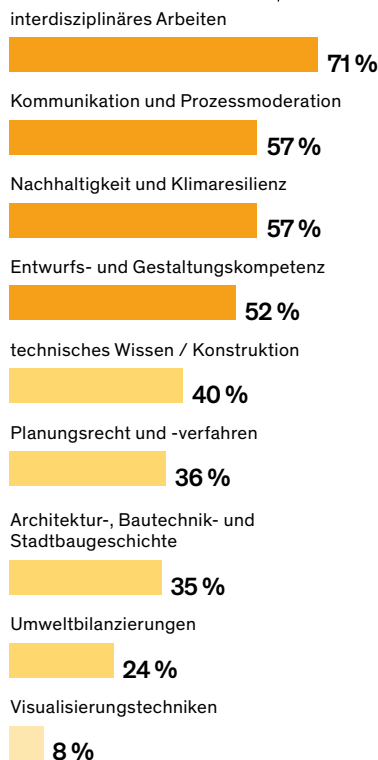
Die heutigen Architekturlehrpläne vieler Universitäten ähneln sich – auch durch den Bologna-Prozess. Im Grundstudium stehen zunächst Entwurf, gestalterische und historische Grundlagen im Fokus, ergänzt um bautechnische Inhalte wie Tragkonstruktion und Gebäudelehre. Fächer wie „Darstellen und Gestalten“ vermitteln mit zeichnerischen und plastischen Übungen ein erstes Verständnis für Raum und Form. Der Schwerpunkt liegt zunächst auf analogem Arbeiten, bevor im weiteren Verlauf digitale Werkzeuge und fachübergreifende Entwürfe hinzukommen. Im Bauingenieurwesen liegt der Fokus stärker auf technischen Grundlagen wie Statik, Baustoffkunde, Bauphysik und höherer Mathematik. Ein Baupraktikum ist hier, anders als im Architekturstudium, häufig weiterhin Pflicht. In ingenieurwissenschaftlichen Studiengängen kommt die Gestaltung jedoch zu kurz. Auch die Integration von Bautechnikgeschichte, die eine ganzheitlichere Sicht fördern könnte, bleibt eine Herausforderung. Das hat direkte Auswirkungen auf das Selbstverständnis von Ingenieurinnen und Ingenieuren und auf die gestalterische Qualität von Ingenieurbauwerken. Die Lehre der Innenarchitektur variiert je nach Hochschule. Die Burg Giebichenstein Kunsthochschule Halle rückt das handwerklich-experimentelle Arbeiten in den Vordergrund. Andere Studiengänge verbinden gestalterische und bautechnische Inhalte stärker, um eine Annäherung an die Architektur zu ermöglichen. Studiengänge wie Stadtplanung, Urbanistik oder Landschaftsarchitektur unterscheiden sich in ihrer Ausrichtung ebenfalls, weisen aber im Grundstudium oft Parallelen zum Architekturstudium auf – etwa durch Fächer wie „Darstellen und Gestalten“ oder durch Entwurfsprojekte. Ergänzt werden die Curricula um Schwerpunkte wie Bau- und Planungsrecht, Ökologie, Soziologie oder Raumplanung und Raumforschung. An der Bauhaus-Universität

Interdisziplinarität an erster Stelle

Quelle: Umfrage bei den planenden Berufen zum Baukulturbericht 2026/27



Welche der folgenden Inhalte sollten aus Ihrer Sicht stärker in der Hochschulausbildung verankert werden?



Weimar sollen gemeinsame Entwurfsprojekte mit der Architektur den Gestaltungsaspekt stärken und schon früh das Verständnis für interdisziplinäre Zusammenarbeit fördern – ein Ansatz, der an vielen Hochschulen noch ausbaufähig ist. Das Dortmunder Modell zeigt beispielsweise, wie Architektur und Bauingenieurwesen in einer Fakultät gemeinsam ausgebildet werden. Ziel ist eine Ausbildung, bei der Studierende durch gemeinsame Projekte sowohl fachspezifische Grundlagen als auch übergreifende Kompetenzen für die Praxis erwerben.

Transdisziplinäre Lehrformate schaffen ein tieferes Verständnis für komplexe Zusammenhänge und sind eine wertvolle Grundlage für die spätere berufliche Zusammenarbeit, vor allem, wenn Gestaltung als verbindendes Element im Mittelpunkt steht.

Klassische Harmonie- und Proportionslehren wie der Goldene Schnitt können das Verständnis guter Gestaltung fördern. In der Lehre werden sie heute weniger als starre Regeln verstanden, sondern als historische Referenzen, die auch hinterfragt werden dürfen.

Dass sich die Lehre angesichts des aktuellen gesellschaftlichen Strukturwandels im Umbruch befindet, ist unbestreitbar. Der 6. BDA-Hochschultag der Architektur forderte 2024, dem Umbau und der Analyse des Bestands in der Ausbildung mehr Bedeutung zu geben. Auch die „Aufhebung der häufig in der Architekturausbildung zugrunde gelegten disziplinären Grenzen“ sei notwendig. Ebenso sollte das Arbeiten im Maßstab 1:1 und die direkte Auseinandersetzung mit Materialien einen höheren Stellenwert im Studium haben.

In eine ähnliche Richtung weist der *Handlungskatalog für klimagerechte Lehre* des Vereins nexture+, einem unabhängigen Netzwerk für Architektur- und Planungsnachwuchs. Nexture+ forderte 2025 ein deutlicheres Bekenntnis der Lehrenden zur Bauwende. Gestaltung bleibe zwar ein Kernthema, müsse jedoch stärker mit ökologischen, sozialen und ökonomischen Aspekten verknüpft werden. Der Verein spricht sich daher für eine Umkehr des klassischen Entwurfsprozesses aus: Nicht mehr die Form solle am Anfang stehen, sondern Klimagerechtigkeit, verfügbare Ressourcen und tatsächlicher Bedarf. Erst daraus soll sich die Form entwickeln. Diese Umkehrung verlangt ein vertieftes handwerkliches Verständnis. Um öffentliche Räume klimagerecht zu gestalten, sind fundierte Pflanzenkenntnisse ebenso essenziell wie ein gutes Gespür für Materialien und Bauteile beim nachhaltigen Bauen. Letztlich hängt die gesellschaftliche Akzeptanz nachhaltiger oder einfacher Bauweisen von ihrer gelungenen ästhetischen Umsetzung ab, die bereits im Studium erlernt werden sollte.

Um in der Lehre neue Wege zu gehen, erproben viele Hochschulen experimentelle Formate wie digitale Entwurfspraktiken, Reallabore oder Design-Build-Projekte. Die Hochschule Bremen etwa setzt in einem von der Stiftung „Innovation in der Hochschullehre“ geförderten Projekt auf forschungsorientierte Reallabore im Stadtraum und will so nachhaltiges Planen und Bauen durch konkretes Ausprobieren in der Ausbildung verankern. Im Projekt HONSWERK entwickelten rund 30 Studierende der Hochschulen Düsseldorf und Köln 2023 in enger Zusammenarbeit mit einer Remscheider Nachbarschaft und der Montag Stiftung Urbane Räume einen Pavillon aus gebrauchten Materialien.

In Zeiten immer komplexerer Planungsabläufe und Anforderungen an den Bau muss die Lehre selbstständiges Denken, Zusammenarbeit, unbefangene Problemlösungsstrategien und einen konstruktiven Umgang mit dem bisher Gebauten vermitteln. Lernende brauchen dazu Orte, an denen sie experimen-

tieren, hinterfragen und kreativ entwerfen können, ohne dass Gestaltung deshalb zur Nebensache wird. Wie das aussehen kann, zeigt der Jugendtreff Ingersheim, ein Pilotprojekt des Forschungsverbunds Stuttgart 210. Studierende mehrerer Hochschulen verwendeten dafür gebrauchte Schalungselemente aus dem Bau von Stuttgart 21 und interpretierten sie neu. Auch beim Lernhaus des Freilandmuseums Oberpfalz stehen nachhaltige Bauweisen im Mittelpunkt. Der Holzbau ist ein Forschungsprojekt, mit dem der Architekt Max Otto Zitzelsberger und Studierende der Rheinland-Pfälzischen Technischen Hochschule Kaiserslautern-Landau regionale Materialkreisläufe, den sparsamen Einsatz von Beton und Holz und die Entschleunigung des Bauprozesses ausloten. Partizipativ geplant und gebaut wird das künftige Seminargebäude je nach Verfügbarkeit finanzieller, materieller und personeller Ressourcen des Museums. In beiden Projekten geht es um ein vertieftes Verständnis für Material, Prozess und Verantwortung in der Gestaltung.

Angesichts zunehmender Standardisierung, technischer Vorgaben und wirtschaftlicher Zwänge ist es wichtig, ästhetische Qualität, Gestaltungsvielfalt und kulturelle Sensibilität in den Mittelpunkt der Ausbildung zu rücken. Dabei sollte der Mensch im Zentrum der Betrachtung stehen. Zur Wirkung von Architektur und Gestaltung liegen zwar schon seit Jahrzehnten Kenntnisse der Architekturpsychologie vor (vgl. Kapitel *Wahrnehmung und Wohlbefinden*), doch diese finden nur selten Eingang in die Lehre. Denn viele Hochschulen stehen auch unter dem Druck finanzieller Kürzungen. Das erschwert die inhaltliche Neuausrichtung und bringt ganze Studiengänge in Gefahr – in Berlin zum Beispiel die Studiengänge Landschaftsarchitektur an der TU und Architektur an der Universität der Künste. Angesichts des bestehenden Fachkräftemangels und der baukulturellen Aufgaben, die auf uns zukommen, geht diese Entwicklung in die falsche Richtung.

Entwurfsprozesse

Analoges und digitales Entwerfen Entwurfsprozesse beginnen auch heute noch oft mit einer Handskizze. Sie erlaubt es, sich offen und spielerisch an eine Idee heranzutasten, und lässt Raum für Interpretationen. 2009 brachen die amerikanischen Professoren Francis Lyn und Ron Dulaney trotz zunehmender Digitalisierung eine Lanze für das Zeichnen, weil das genutzte Medium das Denken prägte und den Entwurf beeinflusste. Handzeichnen, so ihr Argument, schaffe starke Visionen, unterstütze strukturelles Denken und bringe die persönliche Handschrift zum Ausdruck. Carlo Scarpa sah das Zeichnen nicht als bloßes Abbilden, sondern als Suche nach dem Wesen eines Bauwerks. Seine Skizzen glichen Gedanken auf Papier, in denen er zwischen übergeordneter Idee und Detail wechseln konnte. Zu zeichnen fördere das unmittelbare Verständnis für Proportion, Maßstab und Raumbezug, so Scarpa.

In den Phasen nach der ersten Skizze haben digitale Anwendungen nach und nach analoge Abläufe abgelöst. Digitales Entwerfen erlaubt zum Beispiel komplexere Geometrien und eine frühe Integration technischer Daten. Die grundlegenden Prozessketten wurden dabei selten hinterfragt oder neu organisiert. Aber die technische Komplexität ist für Planende deutlich gestiegen: Kenntnisse in BIM, GIS, CAD und 3D-Modellierung zum Beispiel werden immer öfter vorausgesetzt. Noch dazu entwickeln sich die digitalen Tools in hohem Tempo weiter.

Ein gestalterisches Risiko des digitalen Entwerfens liegt darin, dass viele Programme auf – teils von herstellenden Firmen bereitgestellte – Datenbanken mit fertigen Bauteilen oder Bauelementen zurückgreifen. Das begünstigt immer gleiche Standardlösungen. Auch eine zu starke Detailtiefe in den frühen Phasen eines Bauvorhabens wird oft bemängelt. Sie erzeugt die Illusion planerischer Präzision, obwohl viele Grundlagen noch gar nicht feststehen. Sinnvoll eingesetzt eröffnen Methoden wie das Building Information Modeling (BIM) jedoch große Chancen: Sie können die Kommunikation zwischen den Gewerken verbessern und die Effizienz von Planung und Ausführung erhöhen. Angebote wie die Bundesinitiative BIM Deutschland treiben den Wissensaustausch, die Zusammenarbeit und den Kompetenzaufbau zum digitalen Bauen durch Information, Beratung und Vernetzung gezielt voran.

Das Siedlungsinformationsmodell (SIM) weitet den BIM-Ansatz mittlerweile auf die Gemeindeplanung aus. Entwickelt wurde es in einem Forschungsprojekt des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). SIM verknüpft dabei bauliche mit ökologischen und sozialen Daten (etwa aus Befragungen Betroffener), um ganzheitliche, langfristige und sozial gerechte Lösungen zu entwickeln. Auch für die sogenannte Bauwende sind digitale Lösungen hilfreich. Klimagerechtes und zirkuläres Bauen verlangen grundlegend andere

Die Entdeckung der Langsamkeit

Lernhaus Neusath – Prozesshaftes Bauen im Freilandmuseum

Das Freilandmuseum Oberpfalz versammelt Fachwerkhäuser, Scheunen und Schmieden aus verschiedenen Epochen und Regionen, die andersorts ab- und hier wieder aufgebaut wurden. Mitten in der inszenierten Dorfidylle baut der Münchner Architekt Max Otto Zitzelsberger mit Studierenden seit 2021 ein Seminargebäude für Umweltbildung. Mit seinen Proportionen, seinem Satteldach und seinen zwei Geschossen orientiert sich der schlichte Holzbau an den drei verbliebenen Gebäuden eines Vierseithofs, dessen abgebranntes Hauptgebäude er ersetzt. Dabei interpretiert der Neubau das Vorbild neu: Der Vorgängerbau war aus Stein, der Neubau aus Holz ist dagegen auf Punktfundamenten aus Beton aufgeständert. Zitzelsberger legt großen Wert auf regionale Materialien und ortsansässige Betriebe, setzt Holz und Beton so minimiert ein wie möglich und will Planungs- und Bauprozesse bewusster gestalten. Langsamkeit ist deshalb im Forschungsprojekt kein Hindernis, sondern ein Mittel, um Kosten zu senken und qualitativ zu bauen. Gebaut wird nur, wenn Geld da ist und lokale Gewerke zur Verfügung stehen. Das Holz stammt aus Wäldern der Umgebung und wird im Bauhof des Museums verarbeitet. Auch angehende Schreinerinnen und Schreiner der örtlichen Berufsfachschule sind beteiligt. Für den Bau gab es weder einen Zeitplan noch einen detaillierten Entwurf, dafür ein Strategiepapier und ein gestalterisches Konzept. Wenn alles gut geht, wird das Lernhaus 2026 fertig sein.

Fakten

Ort: Nabburg, Ortsteil Neusath
Bauherr: Freilandmuseum Oberpfalz
Planung: Planungsteam um Max Otto Zitzelsberger

Planungs- und Bauzeit: 2021–2026
Größe: ca. 450 m²

Mehr Informationen im Projektsteckbrief
im Anhang auf S. 151



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- Neuinterpretation regionaler Bauweisen
- Förderung des Handwerks vor Ort
- Workshops für Architekturstudierende
- spätere Nutzung für Umweltbildung

Entwurfsprozesse. Von Anfang an geht es darum, wie sich Materialien einsparen und Bauteile später wiederverwenden lassen.

So realisierten beispielsweise Lattke Architekten 2022 gemeinsam mit der Firma Eigner Bau und der TU Graz im bayerischen Nördlingen eine materialoptimierte Stahlbetonleichtbaudecke mit 3D-gedruckten Hohlkörpern. Durch den präzisen Materialeinsatz und eine zementreduzierte Mischung konnte die innovative Konstruktion rund 35 % CO₂-Äquivalente einsparen.

Für das zirkuläre Bauen ist der Umgang mit Daten entscheidend. Jedes Bauteil sollte in einem Materialpass dokumentiert und rückverfolgbar sein. Diese Informationen werden im Planungsprozess zwar oft erfasst, aber selten systematisch genutzt. Seit 2021 lassen sich Materialinformationen zu Neu- oder Umbauten in Deutschland mit dem in den Niederlanden entwickelten Materialkataster Madaster vorhalten. Es übernimmt Daten aus BIM-Modellen oder Excel-Tabellen und macht sie beim späteren Rückbau zugänglich. In ähnlicher Weise sammelt das Materialkataster Deutschland des Leibniz-Instituts für ökologische Raumentwicklung (IÖR), detaillierte Informationen zu bereits verbauten Materialien im gesamten Gebäudebestand. Damit können Kommunen einschätzen, wie regionale Stoffkreisläufe sinnvoll genutzt werden können. Aufbauend auf dem IÖR-Kataster hat das Unternehmen Concular das Urban Mining Kataster Deutschland veröffentlicht, das diese Daten für die praxisnahe Anwendung zugänglicher macht.

Es gibt allerdings auch Gegentrends zur Digitalisierung. Angesichts des Risikos, im digitalen Raum den menschlichen Maßstab und das konkrete Raum-erleben aus dem Auge zu verlieren, besinnen sich viele Planende auf traditionelle, handwerkliche Bauweisen und lokale Materialien. Beide haben sich über lange Zeit bewährt, bieten einfache und robuste Lösungen und die Möglichkeit, gemeinschaftlich zu wirken. Ein Beispiel für einen solchen praxisnahen und analogen Entwurfsprozess ist das Projekt „Desi Center für Elektriker“ in Bangladesch, bei dem Anna Heringer ihren Entwurf bewusst offen hielt: Kurz vor Baubeginn gab es nur grobe Skizzen, viele Entscheidungen fielen vor Ort anhand von Modellen im Maßstab 1:1. Handwerkerinnen und Handwerker konnten den Entwurf mitgestalten, was Raum für deren Engagement und spontane Kreativität ließ. Lokale Materialien wie Bambus und Lehm ermöglichten einen flexiblen Bauprozess. Heringer betont, dass einfaches Bauen nicht nur Kosten spart, sondern auch alle Mitwirkenden stärker involviert und ihr Vertrauen stärkt. Der 6. BDA-Hochschultag der Architektur unterstrich ebenfalls die Bedeutung handwerklicher Methoden und forderte ein verstärktes Arbeiten im Maßstab 1:1. Sich direkt und haptisch mit Materialien auseinanderzusetzen, sei der beste Weg, um Herausforderungen wie das zirkuläre Bauen und das Bauen im Bestand zu meistern. Der Entwurfsprozess wird so iterativ: Ideen können wiederholt geprüft und weiterentwickelt werden. Damit wird auch das *Embodied Learning*, also das Lernen über körperliche Erfahrungen unterstützt, sodass die Beteiligten ein tieferes Verständnis von Raum und Gestaltung entwickeln.

Analoges und digitales Entwerfen sind jedoch kein Widerspruch. Beide Methoden stellen neue Anforderungen, eröffnen aber auch neue Möglichkeiten für ein zeitgemäßes Entwerfen. Statt eines Gegeneinanders geht es um ein Neben- und Miteinander, in dem sich digitale und analoge Ansätze sinnvoll ergänzen. Entwerfen bleibt dabei ein zutiefst menschlicher Akt: ein gestaltendes Denken im Raum, mit der Hand, dem Resonanzraum Körper, und für den Menschen.

Erfassung von Materialbeständen bei kommunalen Gebäuden bisher selten

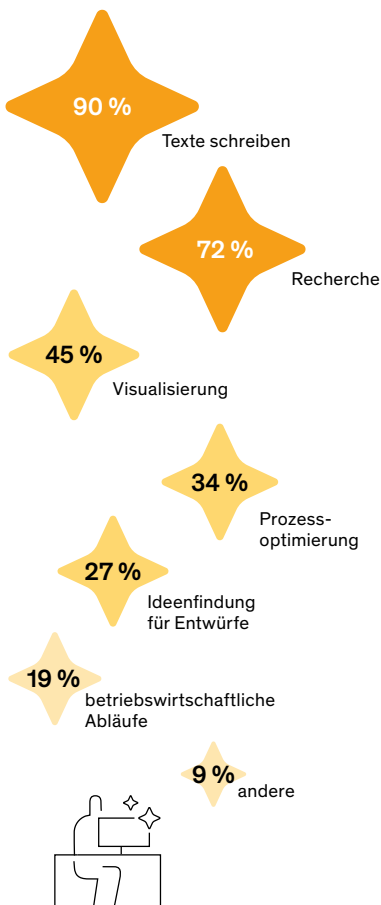
Etwa zwei Drittel der befragten Kommunen (62 %) erfassen derzeit keine Informationen zu den Materialbeständen ihrer kommunalen Gebäude. 23 % planen dies jedoch und 14 % haben eine Erfassung bereits implementiert.

[K5]

KI im Planungsalltag

Für folgende Aufgaben oder Prozesse wird KI in Planungsbüros eingesetzt:

Quelle: competitionline 2026



Mit künstlicher Intelligenz gestalten Die autonome Ausführung von Aufgaben, die bislang menschliche Fähigkeiten erforderten, durch künstliche Intelligenz (KI) schreitet schnell voran. Damit sind Chancen assistierender Funktionen verbunden. Es sind aber auch datenschutzrechtliche Probleme und gesellschaftliche Verwerfungen zu befürchten. Ein klares Verständnis und ein bewusster Umgang mit Anwendungen der KI sind daher entscheidend, um sie sinnvoll in die Planung einzubinden. Wenn von KI die Rede ist, geht es meist um statistische oder generative KI. Sie lernt aus Daten, erkennt Muster und entwickelt sich dadurch weiter. Ihre Ergebnisse fallen umso passender aus, je zuverlässiger die Trainingsdaten sind, je mehr Erfahrungen die KI sammelt und je detaillierter das Feedback ist. In der Planung spielt vor allem generative KI eine Rolle, weil sie aus erkannten Mustern neue Inhalte erzeugen kann. KI beeinflusst einzelne Arbeitsschritte, die Arbeitsorganisation, Arbeitsweisen und zunehmend auch die Aufgabenbereiche der am Bau Beteiligten. Kam Bava, Architekt in London, beschreibt die Arbeit mit KI als Zusammenarbeit mit einem sehr motivierten, aber unerfahrenen Kollegen. Das macht deutlich, dass KI klare Anleitungen benötigt und nicht eingesetzt werden sollte, ohne die Ergebnisse kritisch zu hinterfragen.

In welchen Bereichen der Planung KI eingesetzt werden kann, zeigt das Panel „10 Fragen 10 Antworten zu KI“ der Bundesarchitektenkammer. Eine Umfrage von competitionline zeigte 2026, dass KI inzwischen im Arbeitsalltag vieler Architekturbüros angekommen ist. Rund 80 % der befragten Büros nutzen bereits KI-Tools. Zwei Jahre zuvor waren es nur etwas mehr als die Hälfte. Besonders häufig kommt KI beim Verfassen von Texten, der Recherche oder für Visualisierungen zum Einsatz. Inzwischen nutzt nur etwa jedes vierte Büro sie zur Ideenfindung, 2024 war es noch jedes zweite. 67 % der Befragten berichten, dass ihnen KI hilft, die Effizienz oder Produktivität ihres Büros zu steigern. Im Vergleich zu 2024, als noch die Hälfte der Teams einen kreativen Mehrwert sah, waren es 2026 nur noch ein Viertel. Gleichzeitig bestehen weiter Vorbehalte. Rund 70 % der Befragten äußern Datenschutzbedenken, insbesondere, wenn es um sensible Projektdaten geht.

Im weiteren Planungsprozess ermöglichen KI-Programme Simulationen zu Schattenwurf, Raumklima, Energiebilanzen oder Verkehrsströmen. Dadurch lassen sich die Auswirkungen eines Entwurfs schon in frühen Planungsphasen bewerten.

Der Umgang mit KI wird in jedem Planungsbüro anders aussehen. Ihr Einsatz hängt von den spezifischen Aufgaben, Zielen und Strukturen ab. KI kann tief in die Abläufe eingreifen oder gezielt einzelne Bereiche unterstützen, erfordert jedoch immer eine durchdachte Organisation. Das beginnt mit einer strukturierten Ablage von Daten. Nur wenn Informationen korrekt erfasst sind, kann die KI darauf zugreifen und präzise Ergebnisse liefern.

Das Projekt HybridGen, kurz für *Hybrid Bridge Generator*, verfolgt als Forschungsprojekt die Frage, wie menschliches Fachwissen und KI sinnvoll zusammenwirken können. Entwickelt wird der weitgehend automatisierte KI-Brückengenerator am Institut für Massivbau der TU Dresden gemeinsam mit einem Projektkonsortium, zu dem auch die Bundesstiftung Baukultur gehört. Die Entwürfe basieren auf Geodaten, fachlichem Ingenieurwissen und konkreten Rahmenbedingungen des jeweiligen Projekts. Um die Qualität der Vorschläge zu sichern, wurden gestalterische Kriterien auf Grundlage des Davos Qualitätssystems für Baukultur entwickelt und reale Brücken von Fachleuten bewertet.

Diese Daten dienen der KI als Basis für gestalterisch möglichst überzeugende und technisch umsetzbare Lösungen.

Auch im Bestand eröffnet KI neue Möglichkeiten: bei der Erfassung von Gebäudestrukturen und Materialien, in der Dokumentation oder zur Auswertung realisierter Bauwerke. Zudem kann sie helfen, den Materialeinsatz zu optimieren, um etwa den Verbrauch zu reduzieren oder die Wiederverwendung zu erleichtern.

Bestehende Strukturen umzustellen, erfordert Zeit und Arbeit. Kurzfristig bedeutet das mehr Aufwand; langfristig kann KI jedoch zeitraubende Routinen übernehmen und so mehr Raum für kreative Entwurfsarbeit schaffen. Die Bundesarchitektenkammer rät Planenden, sich für den KI-Einsatz weiter zu öffnen. Dabei entstünden auch neue Arbeitsfelder, etwa in den Bereichen Ethik und Regulierung, Beratung und Schulung oder in der Entwicklung und Anpassung KI-gestützter Werkzeuge. Um neue digitale Werkzeuge sinnvoll in der Praxis einzusetzen und sie weiterzuentwickeln, sollten Planende sich weiterbilden, Anwendungen testen und eigene Erfahrungen sammeln.

Der Einsatz von KI in der Planung wirft immer auch ethische Fragen auf. Dazu gehören der verantwortungsvolle Umgang mit sensiblen Daten, die Transparenz von Entscheidungsprozessen und die Frage, wie viel gestalterische Verantwortung man an Maschinen abgeben will. Aus diesem Grund müssen laut einer EU-Verordnung seit Februar 2025 Unternehmen, die KI-Systeme nutzen, eine ausreichende KI-Kompetenz ihrer Mitarbeitenden sicherstellen. Allerdings fehlen darüber hinausgehende klare Rahmenbedingungen für den Umgang mit KI. Eigene ethische Überlegungen, Datenschutzprinzipien und praktische Vorgaben bilden hier eine entscheidende Grundlage für den verantwortungsvollen Einsatz von KI in Planungsbüros.

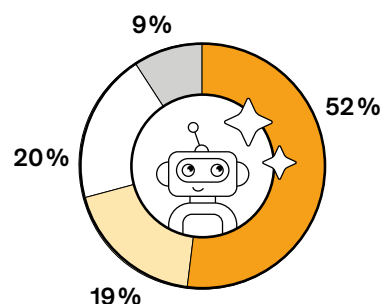
In der Branche gehen die Meinungen weit auseinander: Während einige in KI ein großes Potenzial für kreative und technische Unterstützung sehen, warnen andere vor Risiken und dem drohenden Verlust beruflicher Relevanz. Felix Dölker, Professor für Gestaltung mit Künstlicher Intelligenz an der Hochschule Mainz, rückte 2025 auf dem 18. AMM Symposium in Bochum den Begriff der Qualität in den Mittelpunkt. Das Gestalten mit KI bewegt sich in großen Zufallsräumen. Gerade deshalb kommt es auf die Fähigkeit der Planenden an, zwischen Varianten zu wählen, gestalterische Qualitäten zu erkennen und sie in einen sinnvollen Kontext zu setzen. Je klarer der Auftrag und je genauer die Anforderungen, desto besser kann KI darauf reagieren. Der Umgang mit Prompts, also den Eingaben, die die KI anleiten, erfordert Übung, Reflexion und ständiges Lernen. Jede KI ist nur so präzise wie die Daten und Anweisungen, mit denen sie gefüttert wird. Dabei sind Urheberrechtsaspekte zu berücksichtigen, wie ein Urteil des Landgerichts München zu KI-Anwendungen im Bereich Musik im November 2025 aufzeigte. Damit wird klar: Den kreativen Prozess müssen Planende leiten und individuell halten. Auch die Fähigkeit, Ideen klar und verständlich zu vermitteln, um Auftraggebende in den Prozess einzubeziehen, gehört zur Planungsleistung. Hierbei sind nach wie vor klassische physische Modelle hilfreich. Dieser menschliche Beitrag ist nicht ersetzbar und sollte gestärkt und weiterentwickelt werden. KI kann es erleichtern, komplexe Zusammenhänge und große Datenmengen zu erfassen, und vielfältige Lösungen aufzeigen. Die gestalterische Verantwortung und die Vermittlung dieser Ideen bleiben jedoch Aufgaben der Planenden, die nicht übertragbar sind.

KI-Weiterbildung im Beruf

Bauen Architekturbüros die KI-Kompetenzen unter den Mitarbeitenden auf?

Quelle: competitionline 2026

- ja, wir haben dazu eine (oder mehrere) Fortbildung(en) belegt
- nein, das sollen die Mitarbeitenden privat machen
- keine Angabe
- andere



Wenig Einsatz von künstlicher Intelligenz und digitalen Werkzeugen im Entwurf

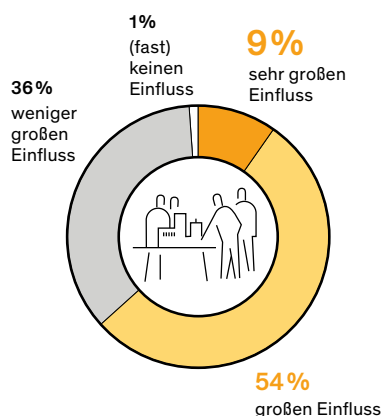
Entwurfsmethoden mit Hilfe von künstlicher Intelligenz werden von den befragten Planerinnen und Planern bislang nur selten genutzt: Lediglich 9 % wenden sie häufig oder sehr häufig an, während 53 % angeben, sie nie zu verwenden. Digitale Entwurfswerkzeuge wie parametrische Modelle kommen nur bei einem Drittel (33 %) häufig oder sehr häufig zum Einsatz. [P 10](#)

Einfluss auf die bauliche Gestaltung: Selbsteinschätzung der Kommunen

Quelle: Kommunalumfrage zum Baukulturbericht 2026/27

K9

Inwieweit kann die kommunale Verwaltung aus Ihrer Sicht Einfluss auf die bauliche Gestaltung in der Kommune nehmen?

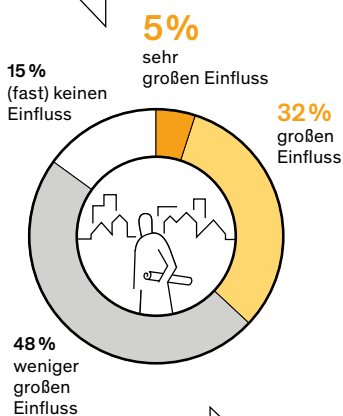


Einfluss auf die bauliche Gestaltung: Selbsteinschätzung der Planenden

Quelle: Umfrage bei den planenden Berufen zum Baukulturbericht 2026/27

PB

Inwieweit können Sie aus Ihrer Sicht Einfluss auf die bauliche Gestaltung von Städten und Orten in Deutschland nehmen?



Nur 37% der Planenden sehen eine große Einflussmöglichkeit auf die Gestaltung unserer Städte.

Gestaltungsverantwortung Gutes Entwerfen geht über funktionale Planung und ästhetische Formgebung hinaus. Es verlangt Verantwortung, die ökologische, soziale und kulturelle Belange mitdenkt. Angst vor Fehlern und das Festhalten an überkommenen Standards sind oft Hindernisse für gutes Bauen. Es braucht den Mut zur Einfachheit, Möglichkeiten zur Mitgestaltung und Vertrauen in gemeinsames Handeln. Dennoch müssen Verantwortlichkeiten klar definiert sein.

In der klassischen Moderne galten Architekturschaffende als künstlerischer Kopf mit umfassender Entscheidungsmacht. Bauherinnen und Bauherren spielten dabei eine eher passive Rolle. Julius Posener schildert in seinem Text *Form und Bedeutung in der Architektur* zwei Beispiele aus der Arbeit von Mies van der Rohe: Während sich seine Auftraggeberin Grete Tugendhat intensiv mit seinen Ideen auseinandersetzte und gemeinsam mit Mies ein Wohnhaus entwickelte, das beide überzeugte, konnte Edith Farnsworth nach dem Bau ihres Hauses die radikale Entwurfshaltung des Architekten nicht nachvollziehen. Obwohl das Farnsworth House als architektonisches Meisterwerk gilt, war die Nutzung für die Bauherrin mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Es wird deutlich: Wenn der Austausch fehlt, kann selbst ein formal brillantes Gebäude im Alltag frustrieren. Beteiligung ermöglicht es, das zu verhindern. Architektur will nicht nur für Menschen entworfen sein, sie muss mit ihnen *gemeinsam* gedacht werden. Umgekehrt führt allerdings Mitwirkung nicht automatisch zu guter Architektur. Aufgabe der Planenden ist es, komplexe Anforderungen zu bündeln, zwischen den unterschiedlichen Interessen zu vermitteln und eine klare gestalterische Haltung einzubringen.

Auch der Austausch zwischen Disziplinen wie Stadtplanung, Architektur, Bauingenieurwesen, Innenarchitektur und Handwerk ist dabei entscheidend. Schon in der Lehre kann dieser Dialog durch transdisziplinäre Projekte angestoßen und gefördert werden. Doch Zusammenarbeit muss auch im Berufsalltag mehr Gewicht erhalten. Die Verantwortung für gute Gestaltung liegt nicht allein bei den Planenden. Auch Bauherrschaft, Verwaltung und politische Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger prägen maßgeblich, was und wie gebaut wird. Nach Ansicht von 93 % der in der Umfrage zum Baukulturbericht befragten Planenden lässt sich gute Gestaltung bei Bauprojekten besonders dann umsetzen, wenn die Bauherrschaft sie aktiv einfordert. Ziehen alle an einem Strang, entstehen bessere Lösungen. Eine engagierte Bauherrschaft, die Verantwortung übernimmt, ist dabei ebenso wichtig wie Verwaltung und Politik, die aktiv Qualität einfordern und fördern. Schon Einzelne können dabei viel bewegen.

Die gebaute Umwelt greift in gesellschaftliche Prozesse ein. Das gilt für städtische Wohnquartiere ebenso wie für Schulen oder öffentliche Plätze, und selbst die Gestaltung eines Einfamilienhauses beeinflusst dessen Nachbarschaft. Doch während auf der wirtschaftlichen Seite des Bauens starke Interessenvertretungen wirken, fehlt qualitätvoller Planung ein ähnlich wirkungsvoller Rückhalt. Gute Gestaltung gilt häufig nur als Bonus, nicht aber als grundlegende Voraussetzung, die in Aufgabenstellung oder Ausschreibung explizit verankert ist. Wie sich gestalterische Qualität sichern und Verantwortung auf mehrere Schultern verteilen lässt, zeigt das belgische Modell der *Bouwmeester*: Von der Regierung berufene Baumeisterinnen und Baumeister beraten Städte und Gemeinden, begleiten Bauvorhaben und fördern gezielt junge Planungsbüros. Ihr Ziel ist es, Baukultur als gemeinschaftliche Aufgabe zu stärken.

In dem Buch *New Work in der Architektur* fordern Vera Starker und Jette Hopp eine neue Arbeitskultur, die Entwurfsarbeit als gesellschaftliche Aufgabe begreift. Sie plädieren für eine selbstbestimmte Berufspraxis, die Verantwortung übernimmt und Gestaltung als gemeinschaftliche Aufgabe begreift. Statt auf starre Strukturen zu setzen, gehe es um lebendige Netzwerke, Vertrauen und Kommunikation. Im Umkehrschluss müsse aber den planenden und entwerfenden Berufen aufgrund ihrer fachlichen Kompetenz die Entscheidung über gestalterische Fragen vorbehalten bleiben.

Gute Architektur entsteht nicht allein in den Köpfen Einzelner, sondern aus einer Vision, die alle teilen. Ein Beispiel ist die Elbphilharmonie in Hamburg, deren Rendering von Herzog & de Meuron so viel Begeisterung weckte, dass das Projekt trotz aller Widrigkeiten weitergetragen wurde. Wenn solch eine Vision klar definiert ist, können viele unterschiedliche Akteurinnen und Akteure erfolgreich zusammenarbeiten. Gestaltung wird dann zum verbindenden Element, das Orientierung schafft und die interdisziplinäre Arbeit stärkt. Dabei ist es wichtig, offen für Beteiligung zu sein und gleichzeitig Verantwortung zu übernehmen. Gute Gestaltung beginnt mit dem Mut, neue Ideen zu entwickeln, und der Freude am gemeinsamen Tun. Entwerfen ist deshalb kein starrer, immer gleicher Prozess. Vielmehr geht es darum, unterschiedliche Interessen, Anforderungen und Perspektiven auszugleichen und schöpferisch zu einem harmonischen Ganzen zusammenzufügen.

Planungskultur

Wettbewerbe und qualitätssichernde Maßnahmen Gestaltungswettbewerbe sind ein bedeutendes Element der Baukultur und zielführend, um architektonisch wie städtebaulich die besten Lösungen zu finden – bei gleichzeitiger rechtssicherer Vergabe der Planungsleistungen. Grundlage ist seit 2013 die Richtlinie für Planungswettbewerbe (RPW 2013). Sie stellt als

Gestaltung als Verantwortung der Bauherrschaft

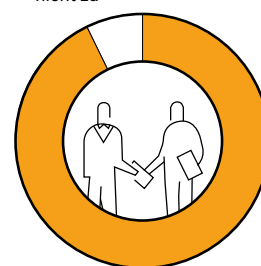
Einschätzung der Planenden zur gestalterischen Qualität in Planungs- und Bauprozessen

Quelle: Umfrage bei den planenden Berufen zum Baukulturbericht 2026/27



Gute Gestaltung gelingt besonders dann, wenn die Bauherrschaft sie aktiv einfordert und unterstützt.

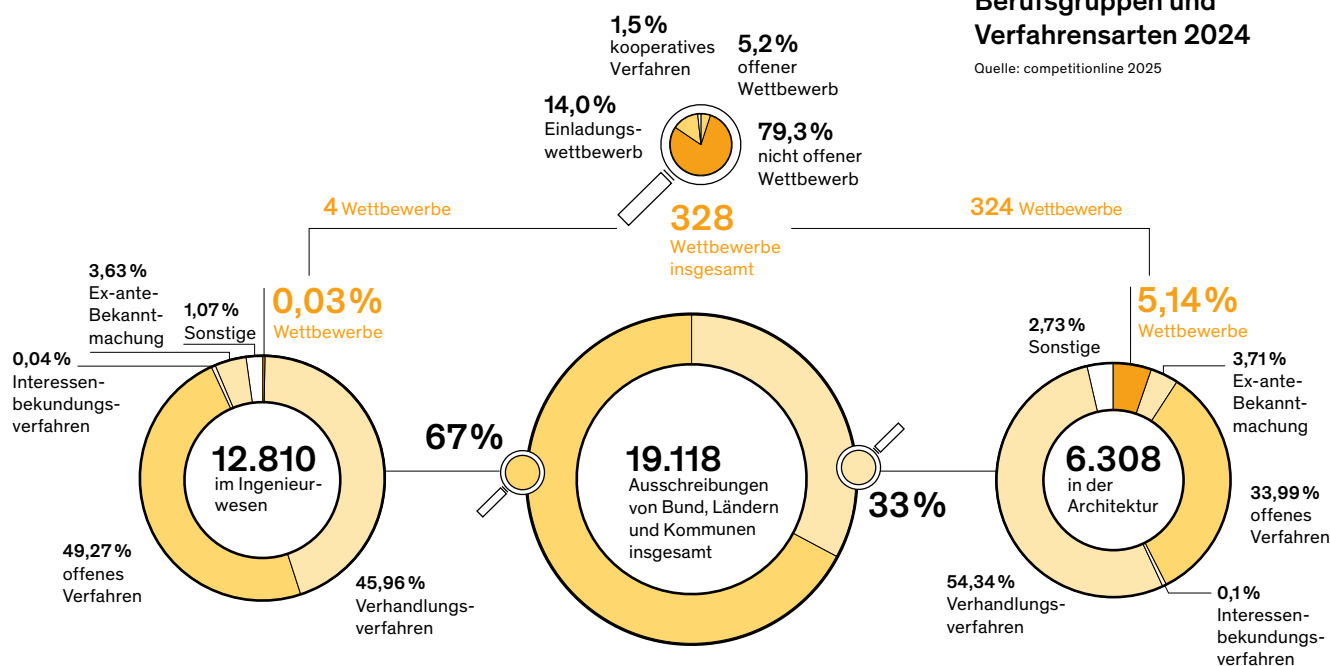
7 %
stimme (eher)
nicht zu



93 %
stimme (eher) zu

Ausschreibungen nach Berufsgruppen und Verfahrensarten 2024

Quelle: competitionline 2025



Baukultur verwirklicht Visionen

Elbphilharmonie Hamburg – Strahlende Stadtkrone



Die Elbphilharmonie ist ein Wahrzeichen Hamburgs und ein touristischer Hotspot. Das liegt nicht zuletzt an ihrer Lage am Wasser, an ihrer zeichenhaften Form und an den eindrucksvollen, bis ins Detail inszenierten Raumerlebnissen, die sie bietet.

Drei Visualisierungen des Schweizer Büros Herzog & de Meuron reichten 2003, um die Hansestadt für das gigantische Projekt an der Westspitze der HafenCity zu gewinnen. Die Stadtverwaltung ließ Pläne für einen Büroturm an diesem Ort fallen und verzichtete auf einen Wettbewerb. Die Metaphorik der Bilder weckte Emotionen. Sie suggerierten, das glänzend Neue ließe sich aus dem kolossalen Kaispeicher A von Werner Kallmorgen entwickeln wie drei Jahre zuvor in London die Tate Modern aus der Bankside Powerstation. Der einstige Kakaospeicher sollte zum Parkhaus werden, und sein Dach zu einem öffentlichen Platz. Die Poesie steckte im Überbau: ein Schiff aus Glas, eine kühne Bugwelle, ein gläserner Kristall. Der Entwurf versprach einen Konzertsaal, der das Musikleben der Stadt auf Weltniveau heben würde.

Die vom Projektentwickler Alexander Gérard schon 2001 lancierte Idee, den Umbau des ehemaligen Zollfreihafens mit einem kulturellen Leuchtturm zu krönen, verfiel auch bei Bürgerinnen und Bürgern. Das Spendenbereitschaft war enorm. Bis zur Grundsteinlegung kamen 64 Millionen Euro zusammen.

Vom Bild bis zum fertigen Bau wurde es dann doch ein langer und steiniger Weg mit Komplikationen, Zerwürfnissen und enormen Kostensteigerungen. Der Kaispeicher taugte nicht als Parkhaus und Podest und musste entkernt werden, um das Bild zu wahren. Das Raumprogramm wuchs erheblich. Zu Parkebenen, öffentlicher Dachterrasse, Philharmonie, Kammermusiksaal und Studios gesellten sich ein Hotel, Luxuswohnungen und Restaurants.

Wie bringt man das alles unter ein Dach? Wie verhindert man, dass die Geräusche von Stadt und Hafen und die Vibrationen der Schiffsmotoren und -schrauben in den Konzertsaal dringen? Die Planenden betteten den Saal in zwei Betonschalen, die 362 Stahlfederpakete akustisch vom umgebenden Bau-

werk entkoppeln. Die exponierte Lage an der Elbe stellte hohe Anforderungen an die Glasfassade. Sie muss Orkanböen standhalten, vor Wärme und Kälte schützen und den Hafenlärm brechen. Reflektierende Chrompunkte auf dem äußeren Sicherheitsglas und basaltgrauer Sprühnebel auf dem Sonnenschutzglas dahinter erzeugen optische Effekte. Zwei wärmeschutzbeschichtete Scheiben dazwischen komplettieren den Aufbau der tonnenschweren Glaselemente. Keins davon gleicht dem anderen, da die Sprühmuster der 500 Siebdruckvorlagen je nach Sonneneinstrahlung variiert wurden. Einige Verbundelemente sind so gewölbt, dass zwischen ihnen und der dahinterliegenden Scheibe Lüftungsflügel Platz haben. Knapp 100 Loggien mit geschwungenen Brüstungen aus Fiberglas bringen noch mehr Bewegung in die Fassade.

Diese changierende Glashaut macht das Bauwerk so faszinierend. Wie eine gekräuselte Wasseroberfläche reflektiert sie Himmel, Hafen und Stadt. Mal scheint sie tiefgründig blaugrau wie die Elbe, mal wie Eis, das in der Sonne funkelt. Bis zur Plaza auf dem Speicherdach, die sich mit einer flachen Wölbung zum Wasser und einem hohen Bogen zur Stadt öffnet, steht der Bau allen offen. Schräge Stützen, wogende Decken, verschränkte Treppenläufe und die Galerien der Foyers steigern das Raumerlebnis auf dem Weg zum großen Saal. In diesem Herzstück des Bauwerks steht das Orchester in der Mitte, umgeben von steil ansteigenden, geschwungenen Rängen, die das Publikum ungewohnt nah ans Geschehen bringen und von jedem Platz freie Sicht bieten. Ausgekleidet ist der Saal mit Gipsfaserplatten, von denen jede für sich nach akustischen Berechnungen computergesteuert gefräst wurde. Ihre Formen, Rillen und Vertiefungen erinnern an Ablagerungen auf dem Meeresgrund, die hier die Musizierenden und bis zu 2.100 Zuhörende in einem Klangerlebnis umschließen, bei dem die Ästhetik Teil der Partitur ist.

Fakten

Ort: Hamburg
Bauherrin: Freie und Hansestadt Hamburg
Planung: Herzog & de Meuron, Basel (Schweiz)
Planungs- und Bauzeit: 2003–2016

Größe: 125.512 m² BGF
Kosten: 866 Mio. Euro (ohne Wohnungen)
Mehr Informationen im Projektsteckbrief im Anhang auf S. 152



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- Visualisierung schafft gemeinsame Zielvorstellung
- hohe gestalterische Qualität mit Blick fürs Detail
- Nutzungsmischung und öffentliche Plaza für die Stadtgesellschaft
- Architektur erfüllt komplexe Anforderungen
- Entwicklung aus dem Genius Loci



Verwaltungsvorschrift für den öffentlichen Bereich und als Regelwerk für Private sicher, dass Wettbewerbe fair, transparent und rechtskonform ablaufen. Sie ist für Baumaßnahmen des Bundes und der meisten Länder verbindlich. Ihre Anwendung wird jedoch auch allen anderen Auslobenden empfohlen. Ergänzend enthält die Vergabeverordnung (VgV), die öffentliche Auftraggebende verpflichtet, zumindest zu prüfen, ob ein Wettbewerb durchgeführt werden soll.

Je nach Aufgabe wird zwischen Realisierungs- und Ideenwettbewerben unterschieden. Wird bei ersteren der siegreiche Entwurf in der Regel direkt umgesetzt, sollen Ideenwettbewerbe zunächst nur Konzepte liefern. So brachte in Frankfurt am Main 2025 der Ideenwettbewerb zur Ergänzung der Paulskirche um ein Haus der Demokratie wie erhofft sehr unterschiedliche Konzepte hervor: von der teilweisen Überbauung des baumbestandenen Paulsplatzes durch einen auffälligen Neubau bis zur Aufstockung und Umnutzung des benachbarten Kämmereigebäudes und einer intensiveren Platzbegrünung.

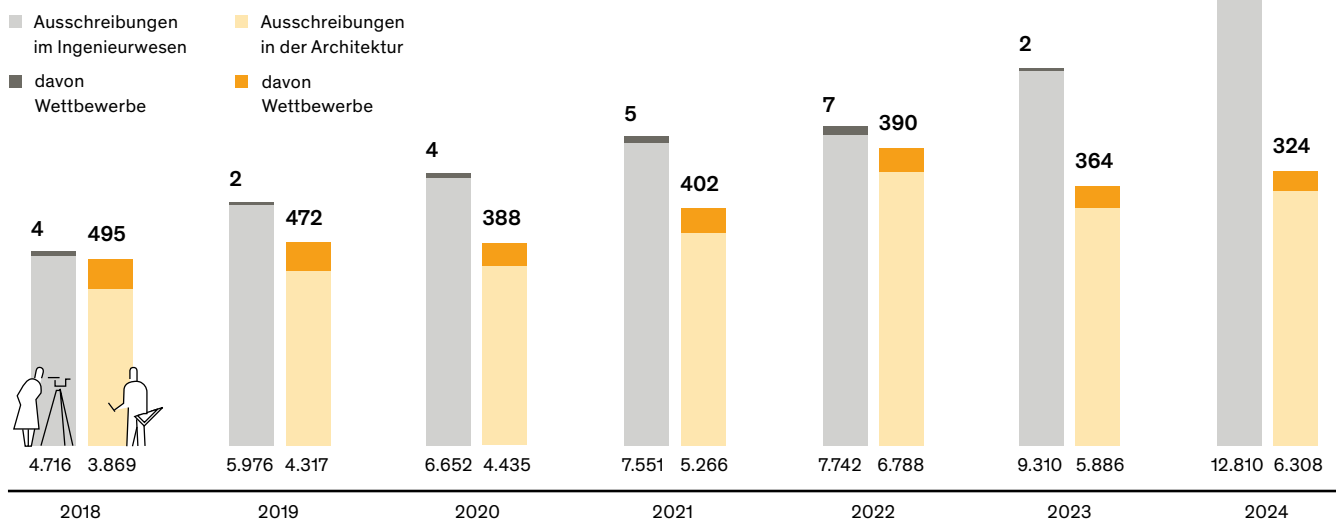
Nach dem Kreis der Teilnehmenden unterscheidet man offene Wettbewerbe (mit unbegrenzter Teilnehmerzahl) von nicht offenen, bei denen die auslobende Stelle eine Vorauswahl nach fachlicher Eignung trifft.

Die Zahlen aller Wettbewerbe gehen seit Jahren zurück. Bund, Länder und Kommunen lobten 2024 laut dem Wettbewerbsmonitor der Onlineplattform competitionline nur noch 328 Wettbewerbe aus – so wenige wie noch nie. Nur 20 davon waren offene Wettbewerbe: auch das ein Tiefststand. Dabei geben gerade offene Wettbewerbe jungen Architekturbüros und innovativen Entwürfen eine Chance. Hinzu kommt: Selbst in offenen Wettbewerben sind die Ausschreibungen bisweilen so formuliert und die Eignungskriterien (etwa ein hoher Jahresumsatz) so streng angesetzt, dass sich nur große und etablierte Planungsbüros beteiligen können. Das soll eine gewisse Garantie der Realisierbarkeit sicherstellen, benachteiligt aber den Nachwuchs und verhindert oft neuartige und kreative Lösungen.

Viele Ausschreibungen, kaum Wettbewerbe

Ausschreibungen und Wettbewerbe von Bund, Ländern und Kommunen in Deutschland

Quellen: competitionline 2019–2025



Dass es immer weniger Wettbewerbe gibt, liegt neben der Baukrise und dem Haushaltsdruck vor allem in der zunehmenden Komplexität und Formalisierung von Vergabeverfahren. Dadurch werden die öffentlichen Vergabestellen so stark belastet, dass sie oft auf Anwaltskanzleien zurückgreifen, die auf Vergaberecht spezialisiert sind, um Verfahren nach der Verordnung über die Vergabe öffentlicher Aufträge (VgV) abzuwickeln. Im Ergebnis werden immer mehr Generalplanende beauftragt, die über den Preis und die quantitative Leistungsfähigkeit ausgewählt werden. Konkurrierende Gestaltungsansätze, Entwurfsvorschläge oder gar der Gestaltungswettbewerb um den besten Entwurf gehen zunehmend verloren. Das sorgt aus unterschiedlichen Gründen für Kritik in Kammern, Verbänden und Öffentlichkeit. Die auf dem freiwilligen Engagement vieler Planungsbüros basierenden Verfahren lassen sich unentgeltlich zunehmend nicht mehr darstellen. Andererseits leisten alle Arbeiten einen Abwägungsbeitrag für die beste, im öffentlichen Interesse liegende bauliche Entwurfslösung. Ein optisch ansprechendes Ergebnis wird auch von 93 % der Bevölkerung mit oberster Priorität für Bauprojekte gefordert (siehe Umfragen zum Baukulturbericht 2022/23). Das Wettbewerbswesen muss daher praxisnah erneuert und in der Mitte der Gesellschaft verankert werden. Eingebettet in VgV-Verfahren lassen sich Planungswettbewerbe nach den geltenden Regularien rechtssicher und einfach durchführen. Gleichwohl könnte eine Neufassung der Richtlinie für Planungswettbewerbe (RPW) Kritik ausräumen, die immer wieder geäußert wird: fehlende Transparenz und Einflussnahme der Bauherrschaft auf Funktionalität und Kosten. Der große unentgeltliche Aufwand, den gerade bei offenen Verfahren diejenigen Büros leisten, die zwar zur Meinungsfindung beitragen, nicht aber mit Preisen bedacht werden, fordert zu großer Verfahrensdisziplin und Augenmaß für die passende Verfahrensart heraus.

Hier lohnt auch ein Blick nach Belgien: In Flandern unterstützt das Team des *Vlaams Bouwmeester* (Flämischer Regierungsarchitekt) öffentliche Auftraggebende bei der Vergabe bedeutsamer Bauprojekte (vgl. Kapitel *Entwurfsprozesse*). Das *Bouwmeester*-Team lobt in einem offenen Aufruf (*Open Oproep*) halbjährlich öffentliche Ausschreibungen aus. Architekturbüros können sich mit Referenzprojekten und einem Motivationsschreiben bewerben. Der *Bouwmeester* stellt den Auftraggebenden eine fachlich fundierte Vorauswahl zusammen, aus der sie vier bis sieben Büros auswählen. Diese Büros erhalten die Möglichkeit, die Auftraggebenden zweimal für Rückfragen auf dem Baugrundstück zu treffen und erarbeiten vergütete Entwürfe, die sie einer Jury präsentieren. Das Verfahren ermöglicht mehr Austausch und vermeidet die Nachteile offener Wettbewerbe mit oft Hunderten von Einreichungen ebenso wie die Nachteile referenzbasierter Vergaben, die kleine und junge Büros benachteiligen. Das 1999 eingeführte System hat zu einer bemerkenswerten Qualitätssteigerung der öffentlichen Architektur und zu einem Zugewinn der Reputation des Standorts Flandern geführt.

Auch in Deutschland sind Wettbewerbe nicht der einzige Weg zu einer hohen Gestaltungsqualität. So setzt die Stadt Frankfurt am Main seit Jahren auf Mehrfachbeauftragungen: Sie beauftragt gleich mehrere Büros (gegen HOAI-Honorar) mit Vorentwürfen zu derselben Planungsaufgabe. Realisiert wird dann der beste Vorschlag – ein am Anfang etwas kostenintensives, aber flexibles und wirtschaftliches Verfahren. VgV-Verfahren mit gestalterischen Lösungsansätzen gehen ebenfalls in die Richtung von Mehrfachbeauftragungen. Dabei werden

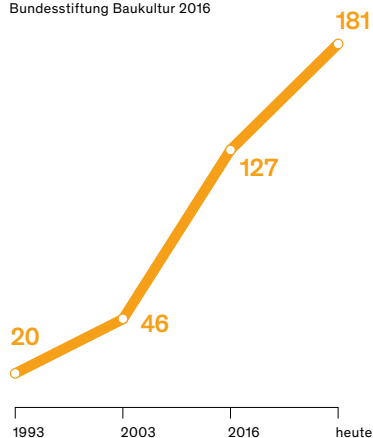
Rolle von Wettbewerben

Realisierungswettbewerbe sehen 73 % der befragten Planenden als einflussreichen Beitrag, damit eine qualitativ hochwertige Gestaltung gelingt. Noch wichtiger eingeschätzt werden jedoch unter anderem eine gute Kommunikation (95 %), ein ausgeprägtes gestalterisches Interesse der Bauherrschaft (95 %), realistische Budgets (92 %) und ausreichend Zeit für Entwurfs- und Abstimmungsprozesse (84 %). 

Zahl der Gestaltungsbeiräte wächst

Entwicklung der Gestaltungsbeiräte in Deutschland seit 1993

Quellen: Bundesstiftung Baukultur; Förderverein Bundesstiftung Baukultur 2016



meist drei bis fünf Büros aufgefordert, Konzeptskizzen einzureichen und diese zu erläutern.

Bei der Konzeptvergabe werden öffentliche Grundstücke nach der Qualität eingereichter Nutzungskonzepte statt nach Höchstgebot vergeben. In Großstädten mit personell gut aufgestellten Verwaltungen ist dieses Verfahren eher verbreitet, in kleineren Städten gilt es oft als zu kompliziert und zu teuer. Baden-Württemberg versucht mit einer strukturierten Anleitung und landesweiter Förderung auch Klein- und Mittelstädte für eine „Konzeptvergabe light“ zu gewinnen. Die Stadt Remseck am Neckar, in der 25.000 Menschen leben, vergab 2019 auf diesem Weg ein Grundstück an eine Entwicklungsgesellschaft, die dort mit einem Architekturbüro ein sozial gemischtes, autofreies Quartier mit Gemeinschaftsraum und Kita projektierte.

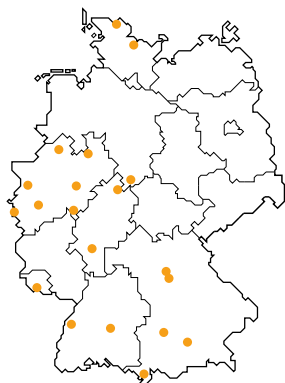
Auch ohne RPW-Wettbewerb lassen sich Ausschreibungen für Bau- und Planungsleistungen so formulieren, dass eine gute Gestaltung in den Fokus rückt. Die Vergabeverordnung erlaubt es (in Paragraph 58 Abs. 2), beim Zuschlag qualitative, umweltbezogene oder soziale Kriterien zu berücksichtigen. Funktionale Leistungsbeschreibungen können darüber hinaus planerische Spielräume eröffnen, indem sie Ziele und Anforderungen formulieren, statt fertige Lösungen vorzugeben. In Kombination mit Festpreisverfahren und strukturierten Bewertungsmethoden ergibt sich ein wirksames Instrumentarium, um auch in regulären Vergabeverfahren gestalterische Qualität zu fördern.

Unabhängige Gestaltungsbeiräte aus Fachleuten verschiedener Planungsdisziplinen können ebenfalls gestalterische Qualität sichern. Rund 180 solche Beiräte gibt es inzwischen in Deutschland. Sie fungieren als Bindeglied zwischen formalen Wettbewerbsverfahren und dem täglichen Planungsgeschäft und beraten Antragstellende und Kommunen bei Bauvorhaben. Zugleich können sie eine lokale Plattform für den Diskurs zu Architektur- und Städtebaufragen sein. Je nach Satzung befassen sich die Beiräte hauptsächlich mit öffentlichen oder mit stadtbildprägenden Bauvorhaben. Flächendeckend verbreitet sind

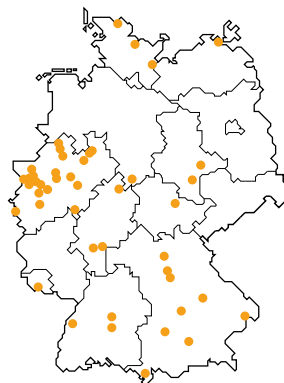
Gestaltungsbeiräte in Deutschland

Gestaltungsbeiräte sind vor allem in Nordrhein-Westfalen und in Baden-Württemberg verbreitet.

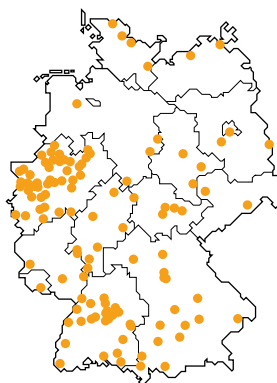
Quellen: Bundesstiftung Baukultur; Förderverein Bundesstiftung Baukultur 2016



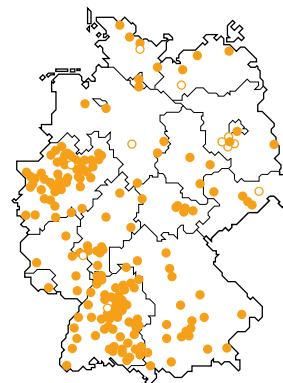
bis 1993
20 Gestaltungsbeiräte



bis 2003
46 Gestaltungsbeiräte



bis 2016
127 Gestaltungsbeiräte



bis heute
170 Gestaltungsbeiräte ●
11 mobile Gestaltungsbeiräte ○

Gestaltungsbeiräte vor allem in Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg. Das liegt auch am politischen Willen: Die Landesregierung Baden-Württemberg etwa lobt seit 2016 eine Förderung für kommunale Gestaltungsbeiräte aus. In anderen Bundesländern existieren vor allem in Großstädten etablierte Gremien. Mittlerweile aber finden sich vielerorts (etwa in Sachsen oder Niedersachsen) auch mobile Beiräte für kleinere Kommunen. Dort besteht meist nur vorübergehend Bedarf, zudem stehen oft keine finanziellen Mittel für eine dauerhafte Einrichtung zur Verfügung. In den kommenden Jahren könnten mobile Gestaltungsbeiräte insbesondere bei Vorhaben im Wohnungsbau, die nach den Sonderregelungen des Bau-Turbos genehmigt werden sollen, zur Sicherung der Qualitäts- und Gestaltungsziele herangezogen werden.

Als weiteres Mittel der Qualitätssicherung wirken örtliche Gestaltungsvorgaben. Dies können Gestaltungsleitlinien mit Empfehlungen zu Farbgestaltung, Materialwahl, Proportionen oder der Einbindung ins Umfeld sein. Die Schwerpunkte unterscheiden sich von Stadt zu Stadt: In Dresden stehen Baukultur und nachhaltiges Bauen im Fokus, in Bochum hingegen Fassaden, Werbung und Möblierung im Stadtraum. Verbindlicher sind Gestaltungssatzungen, mit denen Städte und Gemeinden Gestaltungsregeln für bestimmte Gebiete rechtlich vorgeben. Erlassen werden sie auf Basis der jeweiligen Landesbauordnung; sie ergänzen Bebauungspläne und regeln beispielsweise Dachformen, Fenstergrößen, Materialien und Farbspektren. So können Kommunen gewährleisten, dass Neubauten und Umbauten das gewachsene Erscheinungsbild respektieren und städtebauliche Leitbilder einhalten. Gestaltungssatzungen sind damit ein zielführendes Steuerungsinstrument für Baukultur, Ortsbild und bauliche Entwicklung. Das trifft vielerorts auch bei der Bevölkerung auf Zustimmung, wenn die Regeln qualifiziert und begründet sind und Konflikte in der Nachbarschaft vermieden werden.

Baurecht kann auf regulativer Ebene Baukultur fördern, aber auch hemmen. Diese zwiespältige Rolle zeigt das Forschungsprojekt „Regulative Baukultur“ des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) auf. Eines der Ergebnisse: Eine Reduzierung der Komplexität von Verfahren und Vorschriften im Bau- und Vergaberecht könnte das Bauen insgesamt erleichtern und wäre damit auch ein Beitrag zur Stärkung der Baukultur. Die Möglichkeit der Einbindung von Bürgerinnen und Bürgern in den Planungsprozess eröffnet in der Regel ebenfalls Wege zur Baukultur.

Ein Wiederaufleben der Bauberatung oder der Baupflege in Bauämtern könnte ebenfalls Qualitätssicherung und Gestaltung voranbringen, indem Bauherinnen und Bauherren fachlichen Rat zur Gestaltung oder zum Umgang mit dem Bestand erhalten.

Auch Sonderformate wie Internationale Bauausstellungen (IBA) oder Gartenschauen wie Internationale Gartenbauausstellungen (IGA), Bundesgartenschauen (BUGA) oder Landesgartenschauen (LAGA), die Städtebauförderung und andere Förderprogramme (etwa der KfW) können als qualitätssichernde Instrumente genutzt werden. In Landau fand 2015 auf einem früheren Kasernengelände die Landesgartenschau Rheinland-Pfalz statt. Anschließend entstand auf dem Areal bis 2025 ein Wohnquartier, das denkmalgeschützte und ortsbildprägende Bestandsgebäude einbindet. Für seine Entwicklung wurden von Bauabschnitt zu Bauabschnitt Fördermittel mit unterschiedlichen Förderungsschwerpunkten abgerufen. Seit Jahren fordern Kommunen und die Wohnungs-

Gestaltungsbeiräte wirken, sind in der Bevölkerung aber kaum bekannt

56 % der befragten Kommunen und 77 % der Planenden sind der Ansicht, dass Gestaltungsbeiräte ein wirksames Instrument zur Sicherung gestalterischer Qualität darstellen. Gleichzeitig wissen nur 15 % der Bevölkerung, was unter diesem Begriff zu verstehen ist. [B8](#) + [K12](#) + [P3](#)

Internationale Bauausstellungen erreichen bisher nur wenige Menschen

Während Landes- und Bundesgartenschauen nahezu allen ein Begriff sind (jeweils 92 %) und rund die Hälfte der Bevölkerung sie schon besucht hat, haben von Internationalen Bauausstellungen (IBA) lediglich knapp die Hälfte (45 %) bereits gehört, und nur ein kleiner Teil (6 %) hat sie besucht. [B9](#)

wirtschaft, möglichst alle Sanierungs- und Bestanderhaltungsprogramme als Etappenförderung anzulegen, um die jeweilige Realität besser abzubilden und das Bauen im Bestand nicht durch starre Vorgaben auszubremsen. Förderprogramme flexibler kombinieren und unterschiedliche, möglicherweise widersprüchliche Anforderungen mit Blick auf das Projektziel abwägen zu können, würde die Voraussetzungen für eine gute Gestaltung verbessern. Genauso wichtig wäre es, gestalterische Qualität (wie im Programm „Nationale Projekte des Städtebaus“) zum Förderkriterium zu machen.

Phase Null und Beteiligungsformate Die sogenannte Phase Null, abgeleitet aus den neun Leistungsphasen beim Bauen, von Phase Eins (Grundlagenermittlung) bis Phase Neun (Objektbetreuung), umfasst die strukturelle Vorbereitung eines Projekts. Zu diesem frühen Zeitpunkt Bestand, Bedarf und Kontext zu analysieren und Ziele, Leitideen und Handlungsoptionen gemeinsam mit den Projektbeteiligten festzulegen, stellt die Weichen für den weiteren Planungsprozess. Das macht die Phase Null zum Erfolgsfaktor gelungener Projekte. Gestaltungsqualität wird nicht erst im Nachgang reguliert, sondern von Anfang an verankert. Absehbare Konflikte und Widerstände lassen sich früh erkennen und ausräumen. Werden Betrieb, Wartung und Instandhaltung und selbst Um- oder Rückbau mitgedacht, lassen sich zudem die Kosten im gesamten Lebenszyklus minimieren. Bei komplexeren Maßnahmen auf eine Phase Null zu verzichten, kann sich deshalb als teurer Fehler erweisen.

Ein wichtiges Element der Phase Null ist die fundierte Auseinandersetzung mit dem Standort und seiner Geschichte. Sie entfällt in der Praxis oft aus Zeitdruck oder falsch verstandener Sparsamkeit. Die Folgen sind unspezifische Projekte, die kaum Identität stiften und auf wenig Akzeptanz stoßen. Auch das lässt sich durch eine Phase Null vermeiden.

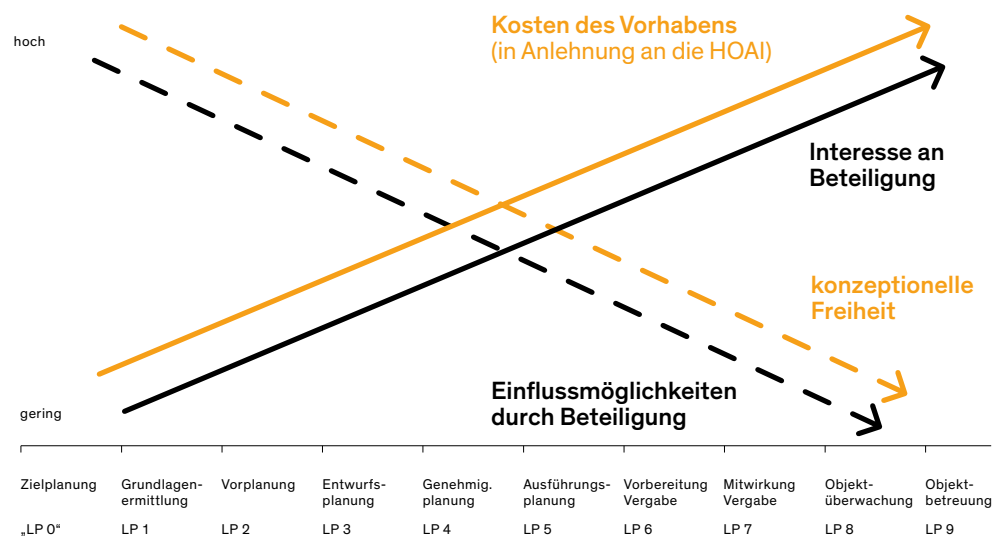
Informelle Beteiligungen in der Phase Null eröffnen viele Chancen. Wissen und Erwartungen der Menschen vor Ort einzubinden, schafft Transparenz, erhöht die Akzeptanz und erleichtert die Konfliktprävention. Wo die Beteiligung strukturiert und zielgerichtet abläuft und professionell moderiert wird, kann sie zudem

Beteiligung

rechtzeitig ermöglichen

Kostenentwicklung und mögliche Einflussnahme im Projektverlauf

Quelle: Bundesstiftung Baukultur 2014



wertvolle Impulse liefern – zu einem Zeitpunkt, zu dem die Öffentlichkeit für die Planung tatsächlich noch wichtige Impulse geben und sie beeinflussen kann. Allerdings führen Beteiligungen nicht automatisch zu besserer Architektur oder Gestaltung. Sie sind kein Ersatz für fachliche Verantwortung. Einzelinteressen müssen hinter gemeinsamen Interessen zurückstehen, um Überkomplexität zu vermeiden, zumal bislang die wenigsten Beteiligungen einen repräsentativen Querschnitt der Gesellschaft abbilden. Partizipation bedeutet deshalb nicht, dass alle mitgestalten und mitentscheiden. Es bedeutet, Beiträge aus Zivilgesellschaft und Fachwelt konstruktiv zusammenzuführen. Kooperative Verfahren haben sich als besonders wirksam erwiesen. Da, wo Verwaltung, Gesellschaft und Planungsteams zusammenarbeiten, wachsen sozialer Zusammenhalt und lokale Identifikation. Voraussetzung sind geeignete Formate und eine klare Verteilung der Zuständigkeiten.

Bei langfristigen und großen Vorhaben der Bahn, wie dem Brenner-Nord-zulauf in Bayern oder der Erneuerung der Norderelbbrücken in Hamburg, gewinnen Vorlaufprozesse mit Machbarkeitsstudien, Dialogformaten und Leitbildentwicklungen immer mehr an Bedeutung. In Hamburg hat die DB InfraGO gemeinsam mit der Stadt – und unterstützt durch einen Fachbeirat – als Modellvorhaben eine Struktur für die Phase Null bei Brückensanierungen erarbeitet. Darin definiert sind feste Schritte von der internen Projektanalyse bis zur informellen Planungsvereinbarung und der Kommunikation nach außen (vgl. Baukulturbericht 2024/25).

Angesichts der Bedeutung der Phase Null ist es sinnvoll, hierfür Ressourcen bereitzustellen. In der Praxis fehlt oft ein Etat für diese entscheidende Abstimmungs- und Konzeptionsphase, da die Planungsmittel erst mit der Realisierung der Maßnahme aktiviert werden dürfen. Die Phase Null als festen Teil jeder Projektentwicklung zu etablieren, wäre ein wichtiger Schritt, um Qualität und Dialog voranzubringen.

Auf Bundes- und Landesebene zeichnet sich hier ein Umdenken ab. So hat das Bundesbauministerium 2024 den Förderaufruf „Pilotprojekte – Innovationen im Gebäudebereich“ gestartet, der erstmals explizit frühe Planungsphasen ab der Phase Null fördert. In vielen Kommunen gehören frühe informelle Beteiligungen und eine dialogische Planung seit Jahrzehnten zum Alltag. Diese Praxis wird in letzter Zeit verstärkt systematisiert – unter anderem durch die Verankerung konzeptioneller Vorarbeiten in der Städtebauförderung (etwa bei Stadtentwicklungskonzepten). Auch eine Professionalisierung der Verfahren ist zu erkennen. So hat Hamburg eine Arbeitshilfe zum neuen „Hamburg-Standard“ veröffentlicht, die ausdrücklich auf die Phase Null eingeht. Die angestrebte Vereinfachung und Beschleunigung von Bauvorhaben baut insofern auf einer gründlichen Vorbereitung auf.

Bei einigen Vorhaben, die durch die Presse gehen, beanspruchen Planung, Genehmigung und Beteiligung ausgesprochen viel Zeit. Immer lauter fordern Stimmen aus der Politik deshalb, die Planung zu beschleunigen – etwa durch zentralisierte Genehmigungen oder den Verzicht auf Planfeststellungsverfahren bei Ersatzbauten. Genauso wirkungsvoll dürfte eine gut strukturierte Phase Null sein: Werden alle wesentlichen Stakeholder vor Projektbeginn identifiziert und eingebunden und wesentliche Konflikte und rechtliche Fragen vorab geklärt, steht endgültiger Planung und Bau nichts mehr im Weg.

Gestaltung ist Phase Null

Quelle: Umfrage bei den planenden Berufen zum Baukulturbericht 2026/27

P 4

Wo sehen Sie zukünftig den größten Einfluss Ihres Berufs auf die gestalterische Qualität von Bauprojekten innerhalb von Planungs- und Bauprozessen?

82%

in der frühen Konzept- und Entwicklungsphase

76%

in der Kommunikation mit der Bauherrschaft

Baukultur beseitigt Leerstand

Bürgerzentrum MittenIm Niederwerrn – Raum für Begegnung in neuer Ortsmitte



Das Gespräch suchen, einander zuhören, Mängel benennen, Wünsche formulieren, Ziele festlegen und sie beharrlich verfolgen – ein Integriertes Städtebauliches Entwicklungskonzept (ISEK) umzusetzen, braucht Ausdauer, Energie und Zeit. All das gab es in der kleinen Gemeinde Niederwerrn bei Schweinfurt. Gerade einmal 9.000 Menschen leben hier, und doch gelang Vorbildliches. Die neue Ortsmitte ist vielfach prämiert und wird allseits gelobt. Bürgermeisterinnen und Landräte reisen von weither ins Fränkische: Wie haben die das bloß hinbekommen?

Zwischen 2016 und 2022 hat Bürgermeisterin Bettina Bärman nach und nach einen Hektar Land erworben. Mit Weitblick und Mut machte sie vom Vorkaufsrecht der Gemeinde Gebrauch oder bot Grundstücke und Gebäude zum Tausch, um das Gelände für die neue Mitte am Übergang vom alten Pfarrdorf zu den bis zur Stadtgrenze Schweinfurts reichenden Wohnsiedlungen der Gemeinde zusammenzubekommen. Die Gemeindebibliothek in der alten Synagoge, die letzte historische Scheune am Ort und ein kleines Fachwerkhaus

sollten Teil der neuen Mitte werden – ergänzt um einen Neubau mit Bürgersaal, Café und Räumen für Trauungen und Vereine. Auf dem Hanggelände mit neun Meter Höhenunterschied sollte laut ISEK zudem ein Platz für Märkte, Feste und Volkstanz entstehen. Und die Bibliothek wünschte sich eine Freitreppe als Tribüne für Theater, Freiluftkino und Lesungen. Schlicht Lamprecht Kern Architekten verbanden all diese Wünsche in einem Ensemble, das zum Dreh- und Angelpunkt des Lebens in der Gemeinde geworden ist.

Der Neubau des Bürgerzentrums erinnert in der Form an alte fränkische Hofstellen. Er besteht aus einem Bauteil in Stein und einem zweiten aus Holz, die gegeneinander verschoben sind. Dadurch öffnen sich seitlich der Eingänge von Bürgersaal und Café zwei Vorplätze. Als Baumaterial für den „steinernen“ Saalbau, den Sockel des Massivholzbaus und die Fundamente wählten die Architekten Recyclingbeton, der aufbereitetes Abbruchmaterial einer nahen Autobahnbrücke enthält. Die Betonfassaden des Saalbaus hat der Steinmetz Thomas Miedel anschließend scharriert, gespitzt und gestockt, um ihr

Relief mit diesen fast vergessenen Handwerkstechniken dem groben Putz anzunähern, der für die Gegend ebenso typisch ist wie die abgesetzten Faschen an den Fenstern.

Bei der Realisierung setzten Bauherrin und Planungsteam weit über das heute Übliche und Vorgeschriebene hinaus auf Wiederverwendung und zirkuläres Bauen. Die Schalungsbretter der Betonbauteile wurden für den Innenausbau der Scheune verwendet, ihre Wände wurden mit Ziegeln eines rückgebauten Altbaus repariert. Die Energiescheune ist heute Zentrale eines neuen Nahwärmenetzes und Schaustück für den Einsatz erneuerbarer Energien. Zugleich bietet sie Raum für Ausstellungen. Im Erdgeschoss des Fachwerkhäuses zeigt eine museale Vitrine einen früheren Krämerladen aus dem Ort. Und selbst im neuen Café sitzen die Gäste auf aufgearbeiteten Stühlen einer geschlossenen Gaststätte im Ort.

Dietz und Partner Landschaftsarchitekten haben ringsum Staudenbeete angelegt. Bäume konnten nur dort gepflanzt werden, wo es die Infrastruktur im Boden zuließ. Ein Schnurbaum auf dem Hauptplatz dürfte in ein paar Jahren eine mächtige Krone entfalten. Zwei Zisternen unter diesem Platz sammeln das Regenwasser von den Dächern für die Tröpfchenbewässerung der Anlagen. Plätze und Wege sind mit versickerungsfähigen Pflastersteinen aus Recyclingmaterial gedeckt.

Die neue Mitte ist ein voller Erfolg. Der Saal ist ausgebucht. Die flexible Cateringküche hat sich auch bei Familienfesten bewährt. Und das Café ist nicht nur bei Gästen aus dem nahen Seniorenzentrum beliebt. Aber die Revitalisierung des Ortes ist noch nicht am Ziel: Musikschule und Kinderbücherei werden in den großen Altbau südlich der Freitreppe ziehen. Auch ein medizinisches Zentrum und neue Wohnformen für Seniorinnen und Senioren und Menschen mit Behinderung sollen entstehen.

Fakten

Ort: Niederwerrn
Bauherrin: Gemeinde Niederwerrn
Planung: Schlicht Lamprecht Kern Architekten, Schweinfurt; Dietz und Partner Landschaftsarchitekten; Elfershausen; Joachim Ingenieure, Schweinfurt
Planungs- und Bauzeit: 2019–2024

Größe: 554 m² (Neubau), 130 m² (Energiescheune), 37 m² (Museum)
Kosten: 5,3 Mio. Euro (Gebäude); 1,1 Mio. Euro (Freianlagen)

Mehr Informationen im Projektsteckbrief im Anhang auf S. 152



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- Stärkung der Gemeinschaft durch neuen sozialen Treffpunkt
- Bedarfsermittlung durch breit angelegte Bürgerbeteiligung
- hohes Engagement der Gemeinde mit Einsatz des kommunalen Vorkaufsrechts
- Umbau bestehender Gebäude und kreislaufgerechte Neubauten



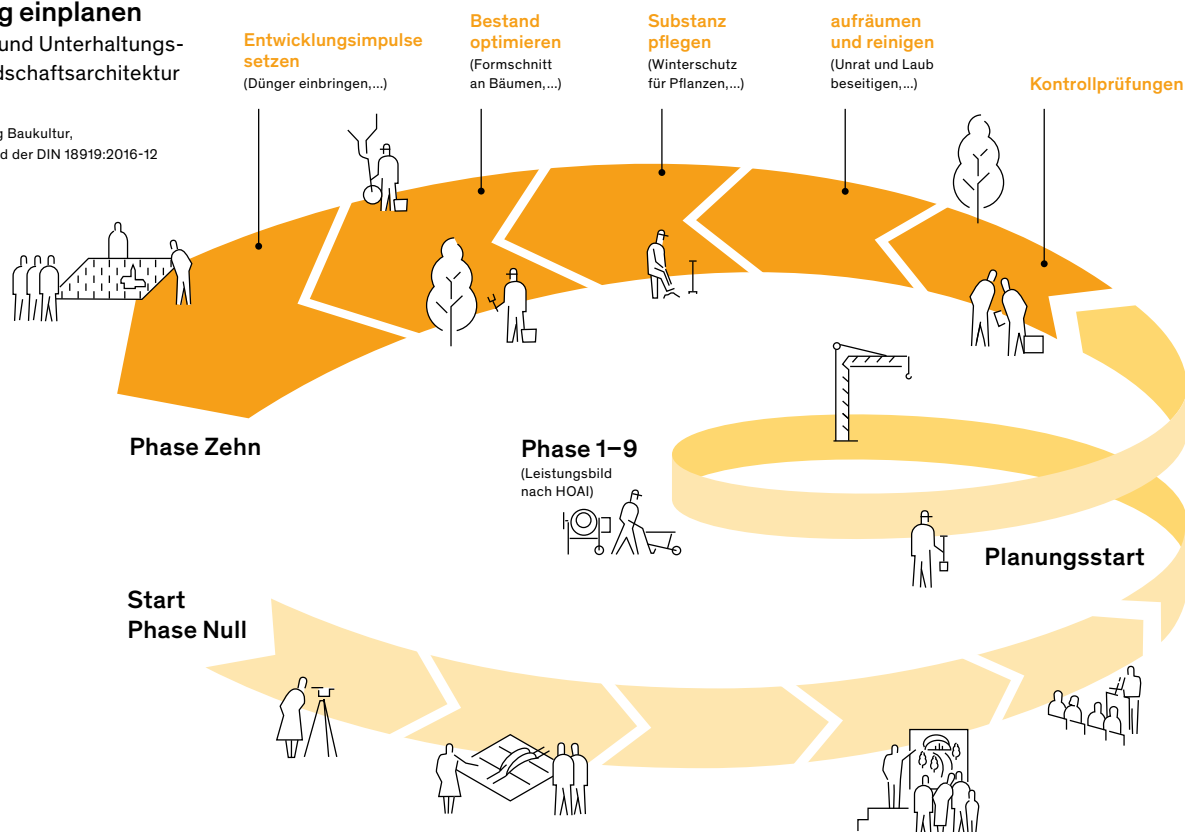
Phase Zehn und Lebenszyklus Die sogenannte Phase Zehn umfasst die Zeit nach der Fertigstellung eines Projekts. Sie betrachtet damit die tatsächliche Nutzung über den gesamten Lebenszyklus: Welche Erwartungen haben sich erfüllt? Welche Materialien und Konzepte bewähren sich? Wo besteht Nachbesserungsbedarf? Erst im Betrieb zeigt sich, wie nachhaltig, sozialverträglich und zukunftsfest ein Projekt wirklich ist. Durch Nutzungspraxis und Analysen auch nach Ablauf der Gewährleistungsfrist lassen sich Funktionsverluste oder andere betriebliche Probleme systematisch erkennen, ausräumen und künftige Fehlentwicklungen vermeiden. Laufende Instandhaltungsmittel lassen sich zur Nachjustierung über Jahre gezielt einsetzen. Damit schützt die Phase Zehn vor einem teuren Abriss vor der Zeit und sichert der Gesellschaft langfristig Qualität und Nachhaltigkeit. Sie ist außerdem entscheidend, um Wartung und Instandhaltung zu steuern. Oft nämlich gerät ein Bauwerk erst durch mangelnde Pflege in Schiefelage. Zeigt sich größerer Nachbesserungsbedarf, zählt selbst die Umsetzung von Um- oder Rückbau nach Fertigstellung zur Phase Zehn.

Wie die Phase Null gehört auch Phase Zehn nicht zur HOAI-Systematik, sondern wird, wo vorhanden, dem Facility-Management oder der Bauunterhaltung zugeordnet. Sie wird insgesamt immer wichtiger. Einige der Forderungen aus dem Baukulturbericht 2022/23 zu den Phasen Null und Zehn sind mittlerweile in Umsetzung. Anfang 2025 ist beispielsweise die neue EU-Bauprodukteverordnung in Kraft getreten. Der damit eingeführte digitale Produktpass bündelt Informationen zu Nachhaltigkeit, Herkunft und Wiederverwendbarkeit und erleichtert so Wartung und Betrieb. In einigen Bundesländern schreiben inzwischen Klimagesetze ein systematisches Monitoring vor: Berlin hat 2024

Phase Zehn – Optimierung einplanen

Entwicklungs- und Unterhaltungspflege der Landschaftsarchitektur als Vorbild

Quelle: Bundesstiftung Baukultur, mit Bezug zur HOAI und der DIN 18919:2016-12



einen Leitfaden für Rückbau- und Entsorgungskonzepte veröffentlicht, der die Kreislaufwirtschaft im Bausektor stärken soll. Schleswig-Holstein verpflichtete 2025 die Landesverwaltung bei öffentlichen Bauten zur Lebenszyklusbetrachtung und zur Dokumentation der Baustoffe. Damit wird Phase Zehn vom theoretischen Modell zum praktischen Instrument, getragen von neuen Regelungen und Förderbedingungen.

Ein gutes Beispiel dafür, die Phase Zehn von Beginn an mitzudenken, ist das 2026 fertiggestellte Pilotprojekt „Holz Ziegel Lehm“ zum nachhaltigen Geschosswohnungsbau der landeseigenen Wohnungsbaugesellschaft STADT UND LAND in Berlin-Britz. Die Entwürfe von ZRS Architekten Ingenieure, Bruno Fioretti Marquez und Schönherr Landschaftsarchitekten berücksichtigten Potenziale für Um- und Weiternutzung, mögliche nachbarschaftliche Initiativen und Szenarien zur gemeinschaftlichen Freiraumpflege. Nach der Gewährleistungsfrist dokumentiert ein Monitoring, wie sich Nutzung, Pflegebedarf und Umbauwünsche entwickeln.

Auch die Phase Zehn muss in Kosten- und Finanzierungsmodellen verankert werden. Aktuell konzentrieren sich Förderungen meist auf Investitionen und behandeln Pflege- und Betriebsaufwand als nicht förderfähige Folgekosten außerhalb der Projektfinanzierung. Dabei sind Pflegekosten kein Zusatz, sondern integraler Bestandteil nachhaltiger Planung und sollten deshalb in Budgets abgebildet werden. So sind zum Beispiel für die laufenden und bevorstehenden Investitionen aus dem Sondervermögen Infrastruktur künftige Instandsetzungen mitzudenken, damit aus dem Sondervermögen ein gesellschaftliches Anlagevermögen wird. In Förderprogrammen ließe sich das zum Beispiel durch zweckgebundene Rücklagen für Pflegekosten bewerkstelligen. Auch gemeinschaftliche Rücklagen über Genossenschaften, Quartiersfonds oder öffentliche Zuschüsse sind denkbar. Entscheidend ist Transparenz: Pflegekosten müssen nachvollziehbar kalkuliert und offen kommuniziert werden.

Gute Gestaltung ist kein Selbstzweck. Sie schafft die Grundlage für Pflege und Weiterentwicklung als aktiven, dauerhaften Prozess. Wer Gebäude und Quartiere so plant, dass Pflege nicht als Belastung, sondern als Ausdruck von Wertschätzung verstanden wird, fördert lange Nutzungszyklen, Lebensqualität und Resilienz. Ein gutes Beispiel, dass Qualität vor Vandalismus schützt, ist die 20 Jahre alte Wohnanlage Voltastraße in Frankfurt am Main. Das von Stefan Forster Architekten entworfene Karree mit seiner gegliederten Klinkerfassade erinnert an die großen Wiener Wohnhöfe und strahlt Wertigkeit aus. Das Projekt macht klar: Die Qualität zeigt sich nicht am Eröffnungstag, sondern in seiner Lebensdauer und weiteren Entwicklung, im Altern mit Würde – und darin ob und wie sich die Menschen mit ihrem gebauten Lebensumfeld identifizieren. Das macht die Phase Zehn zum Prüfstein guter Gestaltung und gibt ihr die Chance, gesellschaftliche Wirkung zu entfalten.

Bauen gestalten

Die gebaute Umwelt umgibt uns Tag für Tag – in Wohnungen, am Arbeitsplatz und in öffentlichen Räumen. Wie sie unser Wohlbefinden, unsere Gesundheit, Sicherheit und Leistungsfähigkeit beeinflusst, wird jedoch oft übersehen. Dabei ist ihre Gestaltung – vom architektonischen Detail bis zur städtebaulichen Planung – ein zentraler Schlüssel für eine hohe Lebensqualität. Bau- und Planungsdisziplinen stehen heute vor der Aufgabe, auf Herausforderungen wie Klimawandel, Energiewende und Ressourcenknappheit zu reagieren. Vielerorts kommt dabei eine angemessene Gestaltung zu kurz. Deshalb gilt es, ästhetische Bedürfnisse stärker zu integrieren, neue Ansätze und Lösungen zu finden und zugleich das Wissen um bewährte Prinzipien der Gestaltung neu zu beleben.

Grundlagen der ästhetischen Wahrnehmung

Quelle: Bundesstiftung Baukultur nach Heinrich 2019

Die ästhetische Wahrnehmung, Deutung und Bewertung wird geprägt durch ...

Kultur



... die kulturellen Einflüsse, die uns umgeben.

Biografie



... die Räume, in denen wir leben, und unsere Erfahrungen.

Biologie



... die Grundbedürfnisse und Sinne des Menschen.

Wahrnehmung und Wohlbefinden

Ästhetische Bedürfnisse Menschen der westlichen Welt verbringen rund 90 % ihrer Zeit in Gebäuden und die restliche Zeit im Freien, beispielsweise auf der Straße oder im Park. Überwiegend halten sie sich also in gestalteter Umgebung auf. Wie sich diese auf Körper, Psyche und Wohlbefinden auswirkt und welchen Beitrag die Gestaltung dabei leisten kann, ist bislang nur in Ansätzen untersucht. Zwar gibt es in verschiedenen Disziplinen (wie Sozial-, Neuro- und Gestaltungswissenschaften) teilweise empirische Erkenntnisse zur Raumwirkung auf den Menschen, der Forschungsbedarf ist aber insgesamt hoch. Ein interdisziplinärer Diskurs über die Gestaltung lebenswerter Räume für eine vielfältige Gesellschaft, in dessen Zentrum die menschliche Wahrnehmung steht, ist notwendig. Ein solcher transdisziplinärer Ansatz darf sich nicht auf die akademische Welt beschränken, sondern muss auch die Praxis einbeziehen.

Es ist entscheidend, beim Bauen nicht nur auf kurzfristige Kosteneffizienz zu achten, sondern auch die ersten Erkenntnisse zu mittel- und langfristigen Wirkungen von Gestaltung zu berücksichtigen. Die Einbeziehung ästhetischer Bedürfnisse kann zahlreiche positive Effekte auf Gesundheit, Sicherheit, Motivation und Miteinander entfalten. Eine kanadische Studie zu ärztlich verordneten Museumsbesuchen zeigt zum Beispiel, dass schon ein einzelner Kontakt mit Kunst und ästhetischer Erfahrung das mentale Wohlbefinden um rund 6 % und die gesundheitsbezogene Lebensqualität um knapp 9 % verbessert.

Methodische Modelle und Anwendungsinstrumente können Planenden helfen, Räume zu entwickeln, die menschlichen Interessen entgegenkommen. So wurde etwa am Institut Mensch & Ästhetik der Hochschule Coburg und der Universität Bamberg, das Michael Heinrich und Christian Illies leiten, ein Drei-Ebenen-Modell entwickelt. Es beschreibt die Wechselwirkung von Biologie, Biografie und Kultur auf Ästhetikempfinden und sensorische Wahrnehmung des Menschen. Über alle Lebenswelten und Milieus hinweg formt die natürliche Veranlagung ähnliche ästhetische Vorlieben – etwa in Bezug auf gemeinsame psychische und physische Grundbedürfnisse oder in der Aufmerksamkeitslenkung und Gestaltbildung. Die individuellen Ansprüche an gebaute Räume sind jedoch auch stark durch Biografie und Kultur geprägt – top-down von den Strukturen der Gesellschaft und bottom-up durch eigene Erfahrungen.

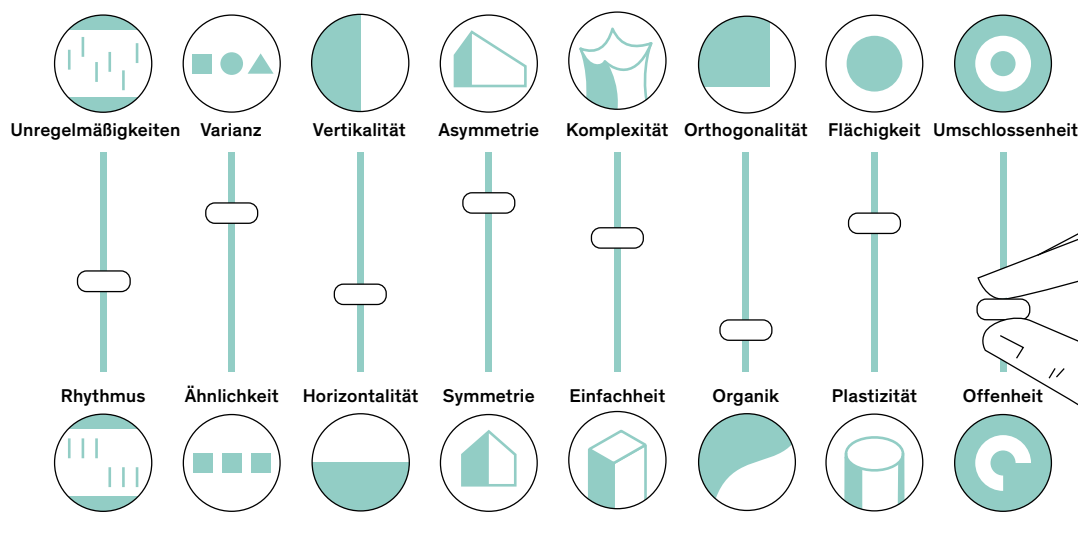
Unsere Wünsche und Sehnsüchte sind deshalb subjektiv und nicht selten widersprüchlich. Ideale Räume entfalten ihre größte Wirkung oft innerhalb dieser Widersprüche. Bedürfnisse wie Zusammenhang und Unterscheidbarkeit, Geborgenheit und Freiheit, Anregung und Beruhigung stehen sich gegenüber. Diese lassen sich in ästhetischen Qualitäten abbilden. Das Ästhetik-Korrelations-Modell für (Innen-)Architektur und Städtebau des Instituts Mensch & Ästhetik stellt in einer Matrix komplementäre Bedürfnisse wie Ähnlichkeit oder Varianz, Umschlossenheit oder Offenheit und Komplexität oder Einfachheit gegenüber und versucht, konkrete Gestaltungsanwendungen abzuleiten. Dem Bedürfnis nach Anregung können beispielsweise Brüche im Kontext entgegenkommen, die Erhabenheit ausstrahlen und uns staunen lassen. Studien haben zudem ergeben, dass die Bewunderung von Bauwerken und gemeinsames Staunen auch das Gemeinschaftsgefühl fördern. Im Gestaltungsprozess sind Planende gefordert, widerstreitende Bedürfnisse und Gestaltungsprinzipien im jeweiligen Kontext zu justieren und an einzelne Zielgruppen anzupassen. Durch kluge Gestaltung können komplementäre Bedürfnisse gleichzeitig angesprochen werden.

An der TU München entstand 2023 ein Zuhörerraum. Studierende entwarfen und bauten einen mobilen Raum für den Verein „Momo hört zu“. Der kleine Holzpavillon für ehrenamtliches Zuhören sollte Geborgenheit vermitteln und von außen einladend wirken. Seine Form zieht deshalb dezent Aufmerksamkeit auf sich, während eine rundum geschlossene Sitznische ein Gefühl von Privatheit gibt, ohne eng und gedungen zu wirken.

Räume bedürfnis- und emotionsgerecht zu gestalten, heißt dabei nicht, andere funktionale Anforderungen zurückzustellen, sondern die Funktionalität ganzheitlich zu betrachten. Ziel ist es, die gebaute Umwelt besser an die Menschen anzupassen und so ein ökologisch und ökonomisch tragfähiges, gestalterisch hochwertiges Lebensumfeld zu schaffen. Dabei wird die reine Zweckorientierung der Planung um emotionale, psychologische und soziale Dimensionen ergänzt. Werden die biologisch verankerten Bedürfnisse in Gestaltungsaufgaben besonders berücksichtigt, kommen diese der Wahrnehmung vieler Menschen entgegen. Studien bestätigen, dass Bezüge zur Natur

Das Wohlbefinden steht für die Bevölkerung im Mittelpunkt guter Gestaltung

Rund 90 % der Bevölkerung sind der Ansicht, dass gute Gestaltung beim Bauen (sehr) stark zur Verbesserung des Wohlbefindens beiträgt. **B17**



Wirkung von Gestaltungsprinzipien

Gestaltung als Prozess des kontextuellen Austarierens von Gegensätzen, in engem Bezug zu psychischen Bedürfnisprofilen

Quelle: Bundesstiftung Baukultur nach Heinrich 2026

maßgeblich zum Wohlbefinden beitragen – das gilt für natürliche Elemente wie Sonnenlicht oder Pflanzen, aber auch für fraktale Strukturen und abstrakte Merkmale, die sich an der Natur orientieren (vgl. Kapitel *Der Wert des Details*).

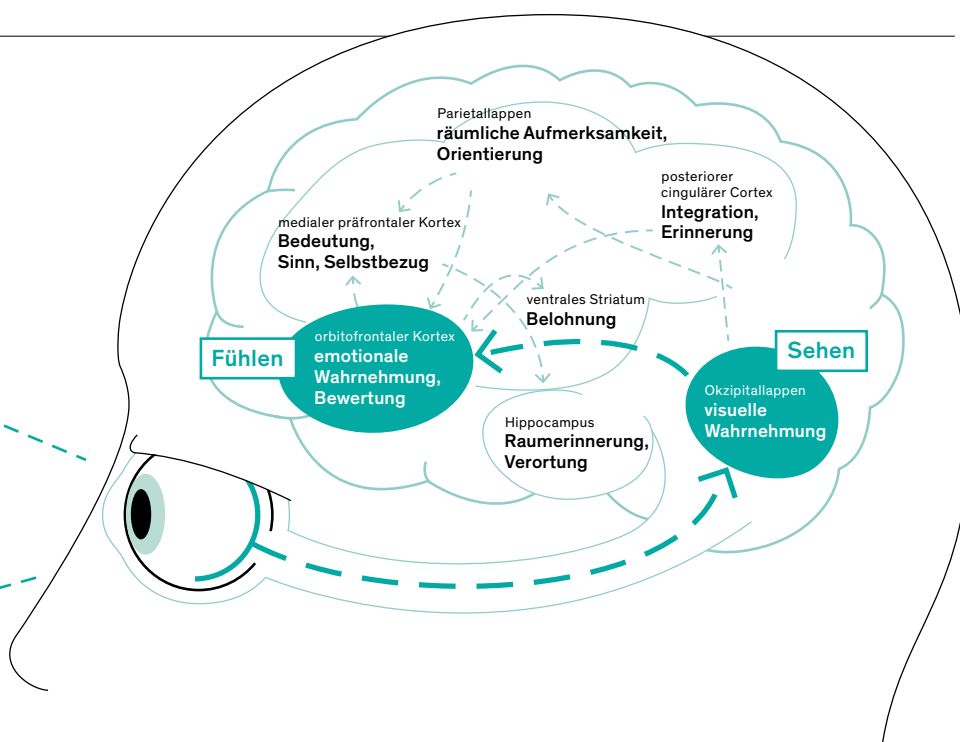
Gesundheit Stress gilt als ein zentraler Faktor für gesundheitliche Belastungen. Insbesondere sozialer Stress, der eng mit Einsamkeit, Anonymität und fehlender Zugehörigkeit verknüpft ist, ist angesichts von Dichte, Lärm und fehlenden Treffpunkten in Städten verbreitet. Das zeigen unter anderem Untersuchungen des Psychiaters und Stressforschers Mazda Adli. Öffentliche Räume und urbane Grünflächen wirken sich nicht nur auf die physische, sondern auch auf die psychische Gesundheit positiv aus, weil sie soziale Interaktion fördern und damit sozialem Stress entgegenwirken. Schon ein 20- bis 30-minütiger Aufenthalt in einer grünen Umgebung wirkt beruhigend und verringert die Ausschüttung des Stresshormons Kortisol. Kinder, die in der Nähe von Grünflächen aufwachsen, haben später ein geringeres Risiko für psychische Erkrankungen. Adlis Studien zeigen, dass die Aktivität stressregulierender Hirnareale mit steigendem Grünflächenanteil größer wird. Sie weisen auch darauf hin, dass gut gestaltete Straßennetze, in denen jeder Punkt leicht erreichbar ist, weniger Aktivität in stressrelevanten Gehirnregionen auslösen. Eine entsprechende Straßenplanung kommt also nicht nur dem Verkehr zugute, sondern auch der mentalen Gesundheit. Die ästhetische Dimension hat ebenfalls Relevanz: Im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsverbunds untersucht Adli derzeit in dem Citizen-Science-Projekt „Deine emotionale Stadt“, wie gebaute Umwelt auf menschliche Empfindungen wirkt. Erste Ergebnisse zeigen, dass an Orten, die als schön wahrgenommen werden, signifikant niedrigere Stresswerte erfasst werden.

Seit den 1980er-Jahren liefern Konzepte wie *Evidence-based Design* und *Healing Architecture* Impulse, Architektur gesundheitsfördernd zu gestalten. Doch die Realität unserer Gesundheitsinfrastruktur sieht anders aus: Sanierungs-

Der erste Eindruck zählt

Schematische Darstellung von Gehirnarealen und Netzwerken, die zur Raumwahrnehmung beitragen. Die visuelle Wahrnehmung hat unmittelbaren Einfluss auf unsere Emotionen.

Quelle: Bundesstiftung Baukultur nach Abbas/Okdeh/Roufayel/Kovacic/Sabatier/Fajloun/Abi Khattar 2024; Chatterjee 2013; Coburn/Vartanian/Chatterjee 2017; Ishizu/Zeki 2013



stau, veraltete Gebäude und strukturelle Reformen verlangen im Gesundheitswesen neue planerische Ansätze. Der Fokus lag lange auf technischen und apparativen Lösungen statt auf seelischer Gesundheit und Raumwahrnehmung. Dabei kann Architektur nicht nur gesund machen, sondern auch Krankheit verhindern. Die daraus resultierenden ökonomischen, sozialen und medizinischen Synergien sind offensichtlich. Gesundheitsfördernde Architektur ist über Kliniken und Praxen hinaus wirksam.

Das 1998 eröffnete Krankenhaus Agatharied in Bayern ist ein frühes Beispiel und gilt bis heute als Vorbild für heilende Architektur, in der Qualitäten wie Tageslicht, angenehme Akustik, harmonische Farben und Naturbezug Stress reduzieren. Klare Wegeführung und Sichtachsen erleichtern Orientierung und Autonomie. Die Räume erlauben Begegnungen ebenso wie Rückzug – und schaffen eine stimmige Atmosphäre.

Die Architektin Gemma Koppen und die Architekturpsychologin Tanja C. Vollmer veröffentlichten 2010 erste Ergebnisse zur Wirkung von Architektur auf Krebskranke und deren Angehörige. Sie stellten fest, dass Kranke nicht nur ihren Körper anders wahrnehmen, sondern auch ihre gebaute Umgebung – ein Phänomen, das sie als Raumanthropodysmorphie bezeichnen. Koppen und Vollmer identifizierten sieben Umgebungsfaktoren (die „heilenden Sieben“), die Sicherheitsempfinden, emotionale Stabilität und Regenerationsfähigkeit stärken und Stress vermeiden können. Das sind: Orientierung, Geräuschkulisse, Geruchskulisse, Rückzug und Privatheit, Aussicht und Weitsicht, das menschliche Maß und Kraftpunkte, also stimulierende Orte oder Materialien.

Projekte wie die 2014 von thinkbuild architecture nach dem Soteria-Ansatz neu gestaltete psychiatrische Station im Berliner Krankenhaus St. Hedwig oder die 2024 eröffnete Kinder- und Jugendklinik in Freiburg (nach einem Raumkonzept von Vollmer und Koppen) setzen eine gesundheitsfördernde Gestaltung exemplarisch um. Elemente wie Einzelzimmer, Übernachtungsmöglichkeiten für Angehörige, offene Aufenthaltsbereiche, Wartezonen, die Bewegung, Spiel und Ablenkung ermöglichen, und Sinnesgärten erfüllen wichtige Funktionen und reduzieren Angst und Stress. Der 2024 fertiggestellte Neubau des Kinderospitals Zürich von Herzog & de Meuron schafft eine kindgerechte Atmosphäre von Wärme, Geborgenheit und Sicherheit. Klare Raumstrukturen und kurze Wege verknüpfen Notaufnahme, Therapie, Diagnostik und Pflege sinnvoll miteinander. Begrünte Höfe, viel Tageslicht, natürliche Materialien und wohnliche Patientenzimmer unterstützen Orientierung, Wohlbefinden und damit den Heilungsprozess.

Eine dänische Untersuchung von 2018 belegt, dass diese Ansätze zielführend sind: Durch gezielte Verbesserungen von Orientierung, Tageslicht, Materialität und Rückzugsmöglichkeiten konnte problematisches Verhalten auf psychiatrischen Akutstationen um rund 50 % reduziert werden.

Mit dem Projekt „Beyond Expediency“ wollen die Technische Hochschule Lübeck und das Gesundheitsministerium Schleswig-Holstein einen Planungs- und Qualitätskompass für den Krankenhausbau entwickeln, der gestalterische, gesundheitsfördernde und funktionale Kriterien systematisiert und zur Grundlage von Bau- und Förderentscheidungen macht.

Auch die biophile Gestaltung, die natürliche Elemente in Architektur und Innenraumgestaltung integriert, gewinnt an Bedeutung. Ein Beispiel sind die Maggie's Centres, ambulante Krebsberatungsstellen in Großbritannien, bei deren Gestaltung natürliche Materialien, Wasser, Pflanzen und sensorische

Stärkere Beteiligung fachfremder Berufsgruppen

Die Hälfte der Bevölkerung (50 %) hält es für wichtig oder sehr wichtig, bei Bauprojekten fachfremde Personen aus der Psychologie, der Soziologie, dem Umweltbereich oder der Kunst stärker in Gestaltungsfragen einzubeziehen. [B14](#)

Wunsch nach architekturpsychologischer Expertise in der Planung

Ein Viertel der befragten Planenden (28 %) würde in künftigen Projekten gerne verstärkt mit Architekturpsychologinnen und -psychologen zusammenarbeiten. [P12](#)

Reize im Vordergrund stehen. Dieser Naturbezug kann nicht nur regenerativ, sondern auch präventiv wirken.

Im Forschungsprojekt „Biophilic Colour Schemes“ werden an der HAWK Hildesheim unter Leitung von Markus Schlegel Farbprofile entwickelt, die auf emotionalen Wirkungen von Farbe und visuellen Archetypen der Natur basieren.

Fraktale Muster – selbstähnliche Strukturen über verschiedene Maßstabsebenen hinweg – prägen viele Formen in der Natur und finden zunehmend Eingang in die Architektur. Studien aus Umweltpsychologie und Neuroästhetik zeigen: Räume mit mittlerer Fraktalität – einer naturtypischen Ausprägung von Strukturen, die weder zu einfach, noch zu dicht ist und deshalb meist als angenehm wahrgenommen wird – wirken beruhigend, erleichtern die Orientierung und stärken durch ihre Ästhetik das Wohlbefinden. Der Architekt und Theoretiker Christopher Alexander hat dieses Prinzip früh aufgegriffen: In *The Nature of Order* beschreibt er die Qualität „lebendiger Strukturen“, die sich durch selbstähnliche Strukturen und natürliche Hierarchien auszeichnen. Solche Gestaltungen schaffen intuitiv erfassbare, menschenfreundliche Räume und liefern damit Impulse für eine bedarfsgerechte, am Menschen orientierte Baukultur.

Architektur und Gestaltung können unsere Gesundheit somit nachweislich stabilisieren. Eine Baukultur, die psychische wie physische Bedürfnisse ernst nimmt, wird so zu einer wichtigen Grundlage von Lebensqualität.

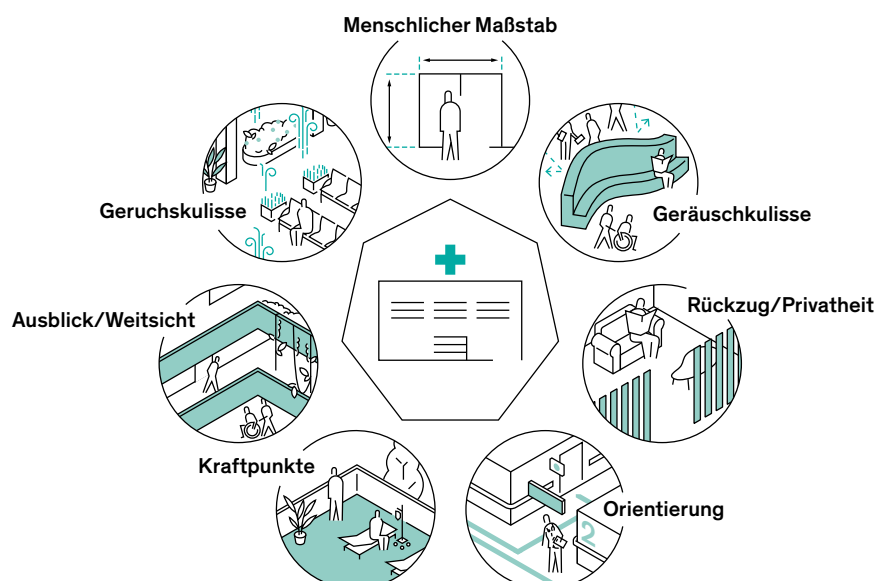
Sicherheit Architektur, Städtebau und Stadtplanung können Sicherheit geben. Immer mehr Standards und bauliche Vorkehrungen sollen das gewährleisten, doch in öffentlichen Räumen sind Vandalismus und Vernachlässigung an der Tagesordnung.

Ein Gefühl von Sicherheit entsteht nicht allein durch technische Maßnahmen. Entscheidend ist, wie wir Räume wahrnehmen, ob sie uns Orientierung geben und welche Atmosphäre sie vermitteln. Neben physischer Sicherheit – etwa durch barrierefreie Zugänge, rutschfeste Oberflächen, klare Wegeführung oder ausreichende Beleuchtung – ist auch soziale Sicherheit ein grundlegendes

Baukultur fördert Gesundheit

Die „heilenden Sieben“ zeigen räumliche Faktoren, die Stress im Krankenhaus reduzieren und so Genesung fördern können.

Quelle: Koppen/Vollmer 2023



menschliches Bedürfnis. Dafür müssen Räume Begegnung ermöglichen und Zugehörigkeit vermitteln.

Die Gestaltung sicherer Umgebungen betrifft alle Disziplinen, die unsere gebaute Umwelt formen: Städtebau, Verkehrsplanung, Freiraumgestaltung, Architektur, Innenarchitektur und technische Ausbauplanungen. Sicherheit ist deshalb keine Frage der Ausstattung, sondern eine alles durchdringende Entwurfsaufgabe, die ästhetische, soziale und funktionale Anforderungen mitdenkt.

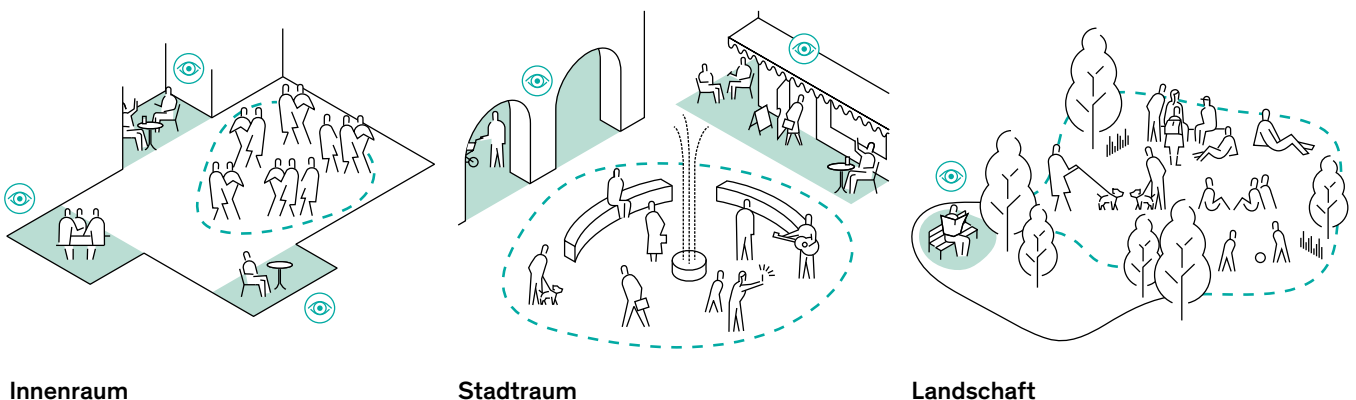
Soziologische Studien belegen, dass Vertrauen und soziale Kontrolle eng mit räumlicher Organisation zusammenhängen. Der Prospect-Refuge-Theorie des Geografen Jay Appleton zufolge bevorzugen Menschen Umgebungen, die ihnen zugleich Überblick (*prospect*) und Rückzug (*refuge*) ermöglichen. Perspektive erlaubt Orientierung und Kontrolle, Zuflucht bietet Schutz, ohne selbst der Beobachtung ausgesetzt zu sein. Räume, die beides vereinen, vermitteln ein hohes Maß an Sicherheit und Wohlbefinden. Das hat weitreichende Folgen für die gebaute Umwelt – von der Position des Betts im Schlafzimmer bis zum Städtebau. Übersichtliche Grundrisse, Rückzugsräume, Übergangszonen und eine ausgewogene Balance von Offenheit und Geschlossenheit schaffen emotionale Stabilität. Umgekehrt führen enge, unübersichtliche oder lichtarme Räume zu Unsicherheit und Stress. Schon Wartezimmer und Büros zeigen, wie sehr unser Sicherheitsgefühl von unserer Wahrnehmung geprägt ist und davon, ob wir uns ungewollt exponiert fühlen.

Das gilt erst recht für öffentliche Räume – nicht nur bei einer akuten Bedrohung, sondern im alltäglichen Erleben. Angsträume, Orientierungslosigkeit, soziale Segregation und unübersichtliche Verkehrsflächen verunsichern und vermitteln uns das Gefühl, ausgeschlossen zu sein. Konzepte wie „Eyes on the Street“ von Jane Jacobs verdeutlichen den Zusammenhang zwischen sozialer Sichtbarkeit, informeller Kontrolle und urbaner Lebendigkeit: Belebte Straßen, einsehbare Erdgeschosse und gemeinschaftliche Freiflächen geben soziale Sicherheit. Vandalismus und Kriminalität sind häufig Ausdruck fehlender Einsehbarkeit und geringer Identifikation mit der gebauten Umwelt.

Sehen und gesehen werden

Die Balance von Offenheit und Rückzug beeinflusst Sicherheit, (Selbst-)Kontrolle und gesellschaftlichen Dialog in Architektur, Stadt und Landschaft.

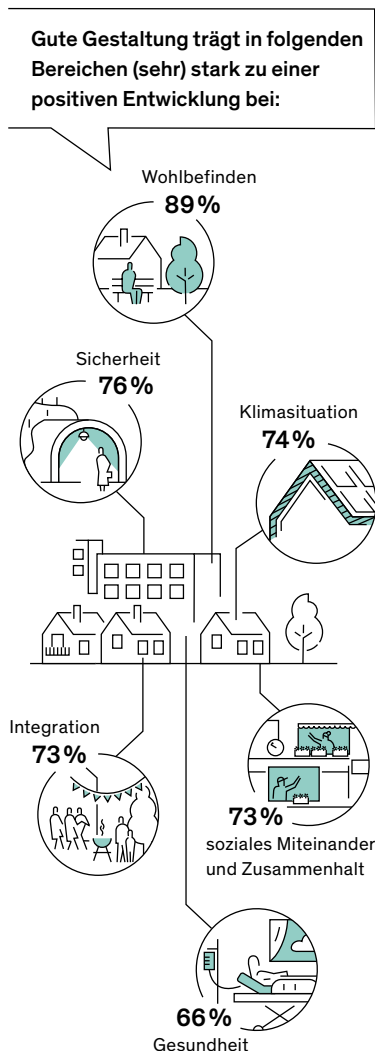
Quelle: Bundesstiftung Baukultur nach Appleton 1996



Wirkung guter Gestaltung im Alltag

Quelle: Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2026/27

B17



Gestaltung unter Druck

82 % der befragten Planerinnen und Planer stimmen zu oder eher zu, dass Kosten- und Zeitdruck die Gestaltung zunehmend beeinträchtigen. 87 % geben an, dass gestalterische Ansprüche im Projektverlauf häufig anderen Zielen weichen müssen. Dennoch sind 83 % überzeugt, dass sich gestalterische Qualität auch unter schwierigen Rahmenbedingungen realisieren lässt. **P5**

Sicherheit im öffentlichen Raum entsteht nicht durch Abschottung, sondern durch Aushandlung. Es gilt, Orte zu schaffen, die Konflikte zulassen, ohne sie zu eskalieren. An solchen Orten entfalten sich produktive Reibungen zwischen Nutzungen, Altersgruppen oder sozialen Milieus. Eine Stadt ohne Konflikträume verdrängt diese Aushandlungsprozesse aus den öffentlichen Räumen und belastet damit sozialen Zusammenhalt und demokratische Kultur. Räume, die Schutz bieten ohne einzuschränken, Vertrauen fördern, Teilhabe ermöglichen und emotionale Verbundenheit erzeugen, stabilisieren nicht nur den Einzelnen, sondern die ganze Gesellschaft. Dabei spielt auch der Pflegezustand eine Rolle, wie Studien aus den USA und den Niederlanden zeigen: Gepflegte Umgebungen fördern Gelassenheit, während sich in ungepflegten Umgebungen normverletzendes und regelwidriges Verhalten nahezu verdoppelt.

Aufgrund wachsender globaler Unsicherheit gewinnen auch andere Formen des Schutzes an Bedeutung. Fragen zur militärischen Infrastruktur und zum Vorhandensein, zur Zugänglichkeit und Atmosphäre von Bunkern und Schutzräumen treten in den Fokus. Bereits in den 1970er-Jahren flossen erste Erkenntnisse zur Wirkung von Licht, Farbe und Material auf das Nervensystem in den Bau von Schutzräumen ein. Um eine wachsende Zahl an Soldatinnen und Soldaten unterzubringen, plant die Bundeswehr, 76 neue Unterakunftsgebäude bis 2031 zu errichten, die ein angenehmes Wohnumfeld bieten sollen. Dazu kann eine an den Ort angepasste, hochwertige Gestaltung und die Integration von sozialen Funktionen beitragen.

Leistung und Ökonomie Häufig wird angenommen, baukulturelle Qualität ziehe höhere Kosten nach sich. Das trifft schon bezogen auf die reinen Baukosten nicht zu. Gute Gestaltung entfaltet auch ökonomische Potenziale, die weit über die reine Baukosteneffizienz hinausgehen. In gut gestalteten Räumen sind wir produktiver. Das sollte Anlass sein, leistungsfördernde Arbeitsbedingungen anzustreben, die Kreativität, Innovation und Produktivität fördern.

Deutschland war immer wieder Vorreiter in der Entwicklung zukunftsweisender Arbeitsumgebungen, sowohl gestalterisch als auch strukturell. Das Bauhaus verfolgte bereits Anfang des 20. Jahrhunderts einen Gestaltungsansatz, der Architektur, Möblierung und Arbeitsprozesse ganzheitlich verband. Die Hochschule für Gestaltung Ulm knüpfte mit dem „Ulmer Modell“ daran an und prägte interdisziplinäre Entwurfs- und Arbeitsweisen, die bis in die Unternehmenspraxis wirkten. In den 1970er-Jahren folgte das politisch initiierte Programm zur Humanisierung der Arbeitswelt, das sich seelischen und körperlichen Belastungen widmete und die ergonomische und mitarbeiterorientierte Gestaltung von Arbeitsplätzen in den Mittelpunkt rückte. Auch in den 1990er-Jahren war Deutschland Pionier, als Unternehmen wie Siemens oder SAP mit offenen Bürostrukturen, nicht fest zugewiesenen Arbeitsplätzen und kommunikationsfördernden Raumlayouts experimentierten – Konzepte, die heute unter dem Schlagwort New Work neu bewertet werden. Der aktuelle Wandel hin zu hybriden Arbeitsformen und nachhaltigen Gebäudetypen knüpft an diese Tradition an. Architektur gilt heute als strategischer Teil einer zukunftsfähigen Arbeitskultur – wirtschaftlich, sozial und baukulturell.

Eine Studie des Fraunhofer-Instituts für Arbeitswirtschaft und Organisation (IAO) zeigt, dass Multispaces, also Mischstrukturen aus flexibel nutzbaren Räumen mehrerer Büroformen, dem Bedarf der Nutzenden am stärksten entgegenkommen

und auch in Bezug auf die gestalterische Qualität höher bewertet werden. Flexible Raumkonzepte erleichtern zudem spätere Umnutzungen.

Neben visuellen und funktionalen Aspekten prägen Sinneseindrücke wie Gerüche, Geräusche, Haptik oder Licht Raumerleben und Produktivität von Menschen. Sie können anregen oder hemmen und beeinflussen kognitive Leistungen wie Konzentration. Gute, am Menschen orientierte Gestaltung fördert Leistungsfähigkeit, Motivation und psychisches Wohlbefinden und reduziert Krankheitsausfälle, was langfristig Arbeitskosten senkt. Solche Immobilien haben zudem einen höheren Wert und verzeichnen weniger Vandalismus, Fluktuation und Leerstand.

Auch auf Gemeindeebene kann gestalterische Qualität zum Standortfaktor werden: Selbst in strukturschwächeren Regionen kann sie zum Motor einer wirtschaftlich tragfähigen Gemeindeentwicklung werden, Ort und Region touristisch attraktiver machen, Unternehmen an den Standort binden und dadurch die regionale Wertschöpfung erhöhen.

Es ist deshalb wichtig, nicht nur auf kurzfristige Kosteneffizienz zu achten, sondern auch die mittel- und langfristigen wirtschaftlichen Vorteile zu beachten, die eine am Menschen orientierte Gestaltung der Lebens- und Arbeitswelten nach sich zieht.

Der Wert des Details

Material In Zeiten digitaler Entkörperlichung, visueller Reizüberflutung und allgegenwärtiger Fakes versprechen physische Materialien Erdung und Authentizität. Die Zukunft des Bauens liegt deshalb nicht nur in neuen Technologien, sondern in einem Bedeutungszuwachs für die Qualitäten des Materials – als Ressource, Resonanzraum und sinnliches Element. Ob Sehen, Fühlen, Riechen oder Hören: Materialien sprechen in Farbe, Textur, Klang, Temperatur und Geruch fast all unsere Sinne an. Ihre ganze Wirkung entfaltet sich jedoch erst im Zusammenspiel von Sinneseindrücken, kulturellem Wissen und gesellschaftlichen Praktiken. Die Wahl eines Materials kann so auch Ausdruck einer bestimmten Entwurfshaltung sein und Geschichte(n) erzählen.

Grobe, offenporige Materialien absorbieren Schall, glatte reflektieren ihn. Im Licht entfaltet Material seine Farbe je nach dessen Helligkeit, Verlauf und Einfallswinkel. Licht modelliert zugleich Oberflächen. Auf rauem Material entstehen Schatten und Tiefe, auf glattem Spiegelungen. Material vermittelt Leichtigkeit oder Schwere, Massivität oder Durchlässigkeit. Technisch kann es isolieren oder Wärme speichern. Es verändert Atmosphäre, Akustik und auch die Energiewerte von Räumen und Gebäuden.

Materialien altern, ändern sich, zeigen Gebrauchsspuren. Das ist kein Mangel, sondern – dem japanischen Ästhetikkonzept *Wabi Sabi* zufolge – Ausdruck von Zeit und Wandel. Peter Zumthors Kolumba-Museum in Köln oder die Bruder-Klaus-Feldkapelle in Mechernich, beide 2007 eröffnet, nutzen Material als Träger von Geschichte, Authentizität und Stille. Auch die 2022 fertiggestellte Erweiterungshalle der Kunsthochschule Kassel von Innauer Matt Architekten schafft durch sensiblen Materialeinsatz Atmosphäre: Die schwarze, raue Außenhaut trifft innen auf unbehandeltes Holz. Glaslinsen, die den Ausstellungssaal gleichmäßig ausleuchten, kontrastieren als spielerische Elemente mit der Strenge des Gebäudeäußeren.

Atmosphärische Qualitäten fest im Entwurfsprozess verankert

80 % der befragten Planerinnen und Planer berücksichtigen atmosphärische Qualitäten wie Licht und Schatten häufig bis sehr häufig im Entwurfsprozess. Nur 2 % der Befragten geben an, sich nicht daran zu orientieren. **P10**

Wirkung von Raum, Farbe und Material

Die Wirkung von Gestaltungselementen wie Farbe und Material ist ein zentraler Aspekt des Entwurfsprozesses. 70 % der befragten Planerinnen und Planer berücksichtigen häufig bis sehr häufig architekturpsychologische Erkenntnisse. **P10**

Baukultur besinnt sich auf das Einfache
**„Unser Gartenhaus“ in München –
Einfach, formschön und frei von Zement**



Gartenstadtartige Siedlungen mit großen Grundstücken und altem Baumbestand zu verdichten, birgt einiges an Konfliktpotenzial. Das Gartenhaus des Architekten Florian Nagler in München-Pasing zeigt jedoch, dass sich selbst ein größerer Neubau behutsam ins Grün solcher Siedlungen einfügen lässt. Der im Winkel angelegte Holzbau entstand im hinteren Teil des Gartens als Pendant zum Altbau an der Straße. Zwei Jahre nach Fertigstellung klimmt bereits Wilder Wein an den Fassaden empor, verwebt Haus und Natur und kühlt im Sommer die Innenräume.

Nagler lebt und arbeitet schon seit Jahren in einem von ihm umgebauten Altbau aus den 1930er-Jahren. Weil sein Team mit den Aufgaben gewachsen war, wurden neue Räume nötig. Um dafür möglichst wenig Gartenfläche zu opfern, plante Nagler in die Höhe statt in die Breite: Der Dreigeschossler belegt kaum mehr als 80 Quadratmeter. Lage und Zuschnitt des Neubaus leitete er aus den Nachbarbauten und einer Bauflucht am Pasing-Nymphenburger Kanal ab, der hinter dem Grundstück vorbeifließt. So ergab sich ein großer offener

Gartenteil zwischen Alt- und Neubau und ein kleiner verschwiegener zum Wasser. Das Haus ist ein Paradebeispiel für konsequent einfaches, ressourcenschonendes und materialbewusstes Bauen, bei dem Nagler erstmals ganz auf Zement verzichtete: kein Betonfundament, kein Estrich, kein Zementkleber. Selbst der Kamin kommt ohne den Baustoff aus, dessen Herstellung so energie- und emissionsintensiv ist.

Statt auf Beton wurde das Haus mit stählernen Schraubfundamenten drei Meter tief gegründet. Die aufgeständerte, gut unterlüftete Bodenplatte besteht wie die tragenden Außenwände des Hauses aus 30 Zentimeter starken Massivholzelementen aus Fichte. Eine Schalung aus sägerauen, grau gestrichenen Fichtenbrettern, die der am Altbau entspricht, schützt die Wände vor der Witterung. Eng gesetzte Holzbalken mit eingepassten Lehmsteinen bilden die Geschoßdecken. Sie dämpfen Schrittg Geräusche und regulieren die Raumfeuchte. Im Prinzip ist das eine uralte, bewährte Konstruktion, nur dass hier in die lehmgefüllten Zwischenräume der Holzbalken eine Heizung integriert ist. In alpiner Tradition

stehen die flach geneigten Satteldächer mit weitem Überstand. Die Photovoltaikanlage auf dem Dach bleibt unsichtbar. Einfach bauen heißt beim Bauen mit Holz, die naturgegebenen Grenzen des Baumaterials zu beachten und sich in der Größe der Räume zu bescheiden. Es heißt aber auch, aus der Konstruktion gute Proportionen und durchdachte Details abzuleiten, die dem Einfachen Gestalt geben. Wenige, aus dem Handwerklichen entwickelte Elemente bestimmen beim Gartenhaus das Bild: Helle Lärchenholzprofile zwischen den Schalungsbrettern verhindern, dass die Bretter Stoß auf Stoß stehen. Gleichzeitig gliedern sie die Fassade auf subtile Weise horizontal. Tiefe, vorstehende Fensterlaibungen verleihen der Fassade Plastizität und dienen als feststehender Sonnenschutz. Unauffällig sind in die Laibungen Klappläden eingepasst, die es erlauben, die Räume vollständig zu verdunkeln. Rundstäbe aus Holz legen sich vor das Glas des Wintergartens und setzen sich im Geländer der darüber liegenden Terrasse fort. Zu den vielen schönen und schlichten Details zählen auch die Hohlkehlen zwischen Wand und Dach. Innen überzeugt das Haus durch gut geschnittene Räume. Gebürstete, geseifte Tannenböden, unbehandelte Fichtenholzwände, bündig sitzende Türen und Fenster aus geöltem Lärchenholz und die offene Untersicht der Holzbalkendecken vereinen sich zu einer formellen Klarheit, die modern ist und doch Wärme ausstrahlt. Jede der drei Etagen ist so vorinstalliert, dass sie statt als Büro genauso gut als Zweizimmerwohnen dienen könnte. Auch das trägt zur Nachhaltigkeit bei.

Fakten

Ort: München
 Bauherr: Florian Nagler
 Planung: Florian Nagler Architekten,
 München; merz kley Partner, Dornbirn
 (Österreich)

Bauzeit: 05/2023–11/2023
 Größe: 254 m² BGF

Mehr Informationen im Projektsteckbrief
 im Anhang auf S. 153



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- einfache, handwerkliche und ressourcenschonende Bauweise
- neue Raumqualitäten aus dem Zusammenspiel von Gebäude, Garten und Umgebung
- Grundriss für Büro und Wohnen geeignet



Dünne Fensterscheiben aus Achat tauchen die Apsis der 2013 von John Pawson umgestalteten Augsburger Kirche St. Moritz in ein diffuses Licht und machen sie zu einem Ort der Ruhe, der Andacht vermittelt und alten Kunstwerken neue Bedeutung verleiht.

Arup und DRDH Architects transformierten 2020 im belgischen Gent den Krankensaal einer Abtei aus dem 13. Jahrhundert zum Musikzentrum De Bijloke. Deckenreflektoren und eine Holzauskleidung mit Luftspalt zur Natursteinwand sorgen für eine ausgewogene Akustik. Die innere Schale auf dem abgesenkten Saalboden schafft einen Resonanzraum zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Material trägt Herkunft und Geschichte in sich. Bei Stein sind es geologische Prozesse, bei Holz das Wachstum des Baums und beim Lehm dessen regionale Entstehung und Zusammensetzung. Regionale Bauweisen nutzen am Ort vorhandene Baustoffe und stärken dessen spezifischen Charakter. Damit leisten sie nicht nur einen Beitrag zur Nachhaltigkeit, sondern wirken auch als Gegenentwurf zur globalen Standardisierung. Zugleich erzählt Material von Handwerk und Technik: vom Brennen des Ziegels, vom Schmelzen des Glases oder vom Flechten der Weidenruten.

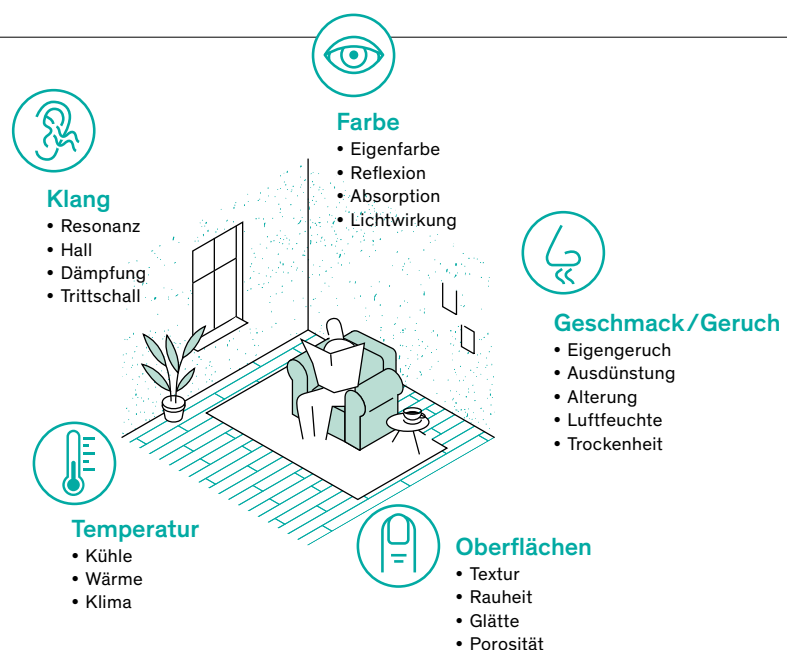
Mensch und Material reagieren aufeinander. Architekturpsychologische Studien zeigen, dass warme Farben (wie gedämpfte Gelb- oder Brauntöne) Geborgenheit vermitteln, während kühle Farben (wie Grün oder Blau) beruhigen. Offenporige und strukturierte Oberflächen empfinden viele als angenehm, während grelles Weiß reizüberflutend wirken kann. Welche Anklänge Materialien in uns auslösen, ist entscheidend dafür, ob und wie sehr wir uns mit der gebauten Umwelt identifizieren. Fehlt diese Identifikation, neigen wir dazu, diese Umwelt zu vernachlässigen – bis hin zur Verwahrlosung.

Ein sensibler Materialeinsatz kann selbst dem Verlust von Zusammenhalt entgegenwirken. In Pflegeheimen, Schulen und anderen öffentlichen Bauten entscheiden die verwendeten Materialien mit über Teilhabe, Motivation und Wohlbefinden. Das verknüpft die Materialfrage mit einer sozial verantwortlichen Baupolitik.

Material spricht alle Sinne an

Die Materialwahl prägt über visuelle, haptische, akustische und olfaktorische Reize das Raumerlebnis.

Quelle: Bundesstiftung Baukultur



Angesichts knapper Ressourcen und steigender Preise wird ein sparsamer Umgang mit Material bedeutsamer: Es geht in allen Bereichen des Bauens um Wiederverwendung, Wiederverwertung und den Einsatz kreislauffähiger Baustoffe.

Neue Perspektiven dafür eröffnen beispielsweise myzelbasierte Materialien aus natürlichen Pilzgeflechten. Sie wachsen auf pflanzlichen Rohstoffen wie Holzspänen, Hanf oder Schilf und bilden robuste, biologisch abbaubare Verbünde für Innenausbau und Dämmung. Dabei sind sie leicht, haben Vorteile für Akustik und Brandschutz und können – je nach Trägermaterial – sogar Duftstoffe abgeben. Das Berliner Lehrforschungsprojekt „MY-CO BUILD + AFFECT“ rückte den architekturpsychologischen Aspekt solcher pilzbasierter Materialien in den Fokus: Wie erleben wir sie? Mit welchen Sinnen? Welches Verhalten lösen sie aus? Auf welche Akzeptanz stoßen sie? Erste Ergebnisse zeigen: Wer mehr über die neuen Materialien weiß, findet sie ansprechender und wird sie bereitwilliger nutzen. Unsicherheiten über ihre Haltbarkeit, Wasserbeständigkeit oder ihren organischen Charakter werden dagegen zu Barrieren für die Akzeptanz.

Der Wandel hin zu einem verstärkten Einsatz von zirkulären Materialien und von Materialien, die Menschen sensorisch ansprechen, braucht entsprechende Rahmenbedingungen: politische Innovationsförderung, eine Genehmigungspraxis, die Experimente zulässt, und angepasste Normen und Vergabeverfahren. Außerdem sind Investitionen in materialbezogene Forschung und Lehre wichtig.

Tradiertes Materialwissen und aktuelle Materialforschung sollten in der Ausbildung stärker verankert und verschränkt werden. 2024 stellte das Karlsruher Institut für Technologie (KIT) auf der Landesgartenschau Wangen den Demonstrationsbau ReSidence vor. Er illustrierte, wie sich aus umweltfreundlichen Materialien wie Lehm, Flachs, Weide oder Holz mithilfe digitaler Werkzeuge tragfähige, rückbaubare Bauteile (wie robotisch geflochtene Weidenelemente) herstellen lassen.

Fügen Erst Sorgfalt in der Ausführung bringt Material zur Wirkung: Richtig eingesetzte und handwerklich gut verarbeitete (Fachleute sagen: „gefügte“) Materialien halten meist länger. Wer ein Material liebt, wird es auch pflegen. In der Sprachwelt der Architektur steht „Fügung“ auch für das bewusste gestalterische Zusammenfügen einzelner Materialien und Bauteile zu einem funktionalen und ästhetischen Ganzen. Dabei geht es um viel mehr als nur um Verbindungen wie Schrauben, Mörtel oder Kleber. Fügung ist architektonische Kommunikation; sie setzt Raum, Mensch, Material und Zeit in Beziehung. Gerade an Übergängen zeigt sich, ob Architektur als Zusammenhang verstanden wurde oder nur als ein Aneinanderreihen funktionaler Teile.

Die Art, wie Materialien aufeinandertreffen, prägt Erscheinungsbild, Lesbarkeit, Haptik und Atmosphäre eines Bauwerks. Fügung kann in präzisen Übergängen sichtbar werden: in Schattenfugen zwischen massiven Wänden und feinen Oberflächen, in der eleganten Verbindung von Glas und Metall oder in der Spannung zwischen verschiedenen Texturen und Proportionen.

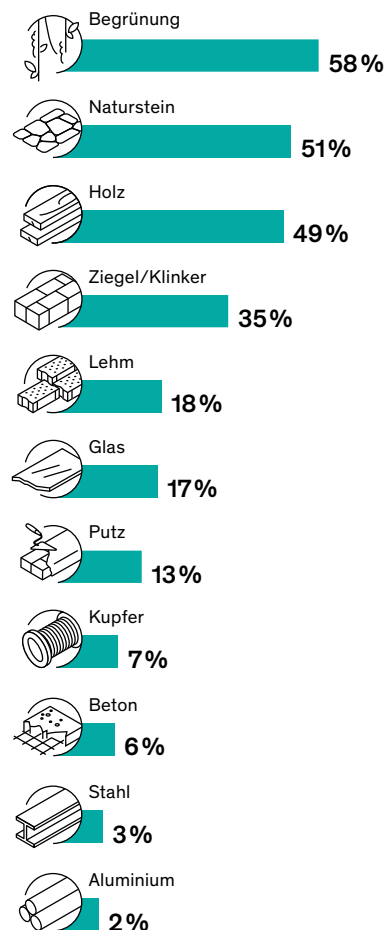
Das Aufeinandertreffen von originalen, alten und neuen Materialien kann Geschichten vom Weiterbauen über Generationen, von Zusammenhalt und gesellschaftlichem Fortschreiben erzählen. Das von David Chipperfield Architects gemeinsam mit Julian Harrap 2009 revitalisierte Neue Museum in Berlin ist ein Beispiel für diesen Ansatz.

Materialvorlieben in der Bevölkerung

Bei Gebäudefassaden gefallen der Bevölkerung sehr gut:

Quelle: Bevölkerungsbefragung
zum Baukulturbericht 2026/27

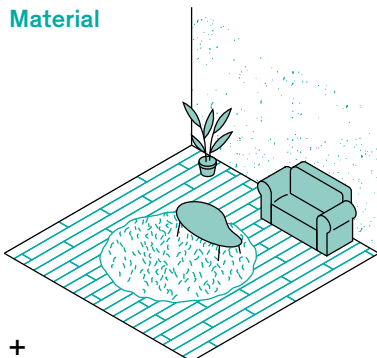
B20



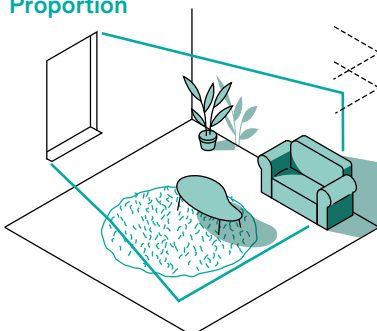
Ästhetische Wechselwirkung

Das Zusammenspiel von Material, Licht und Proportion erzeugt Atmosphäre.

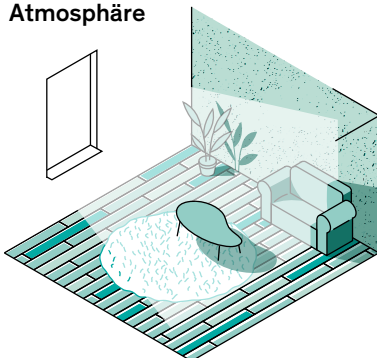
Quelle: Bundesstiftung Baukultur

Material

+

Licht und Proportion

=

Atmosphäre

Detail Im baulichen Detail treffen sich Material und Fügung. Es ist sichtbarer Ausdruck eines architektonischen Konzepts. Ein Detail umfasst konstruktive Anschlüsse ebenso wie gestalterische, funktionale und materielle Entscheidungen im Kleinen. Ein gelungenes Detail verbindet Statik, Bauphysik und Konstruktion mit Form, Proportion, Materialität, Haptik und funktionalen Aspekten wie Alltagstauglichkeit, Bedienbarkeit und Symbolik. Ein Beispiel hierfür ist die Türklinke: In diesem kleinen Bauteil verbinden sich Sinneserfahrung und technische Notwendigkeit. Form, Material, Gewicht und Oberfläche bestimmen ihre Wirkung; gleichzeitig ist sie eine sinnliche Schnittstelle zwischen Mensch und Bauwerk.

Nicht das *Was*, sondern das *Wie* ist hier entscheidend. Das Detail wirkt als Ort der Fügung und ist Prüfstein für funktionale Qualität, Aufmerksamkeit und Entwurfshaltung. Es spiegelt tradiertes handwerkliches Können oder auch aktuelle Produktionsweisen und technische Standards wider und dokumentiert die Bedingungen des Bauens. Gute Details entstehen nicht zufällig, sondern im Dialog. Sie sind Ausdruck einer gelungenen Zusammenarbeit zwischen Planenden und Bauenden und ein Merkmal baukultureller Qualität.

Details sind – wie an alten Handwerkstraditionen abzulesen ist – auch Träger von Geschichte, Erfahrung und Identität. Zimmermannsverbindungen, Lehmbauweisen oder ornamentales Mauerwerk erzählen von regionaler Verwurzelung, handwerklichem Geschick und ästhetischer Finesse. Diese Fertigkeiten sind heute gefährdet: Standardisierung, Globalisierung, der Verlust lokaler Handwerkstechniken und der Fachkräftebedarf erschweren die Herstellung sorgfältiger Details. Dabei wächst der Wunsch nach diesen kleinen Qualitäten und Unikaten, die Stolz, Tiefe und emotionale Bindung erzeugen. Darin liegt eine Chance für die Baukultur: Aus der Wertschätzung von Material, Tradition, Originalität und Arbeit kann eine neue, verantwortungsvolle Haltung zum Bauen entstehen.

Unter Leitung des Architekten Markus Stenger wurde in Landshut ein über 500 Jahre altes Holzblockhaus materialgerecht saniert. Dabei kamen traditionelle Holz- und Lehmbautechniken mit ökologischen Baustoffen wie Jute oder Schilfrohr zum Einsatz. Seit 2022 ist die Gastgeb ein offenes Haus für Kultur und Nachbarschaft und zugleich ein Ort, an dem Baukultur, schonender Bestandserhalt und nachhaltiges Weiterbauen erlebbar werden.

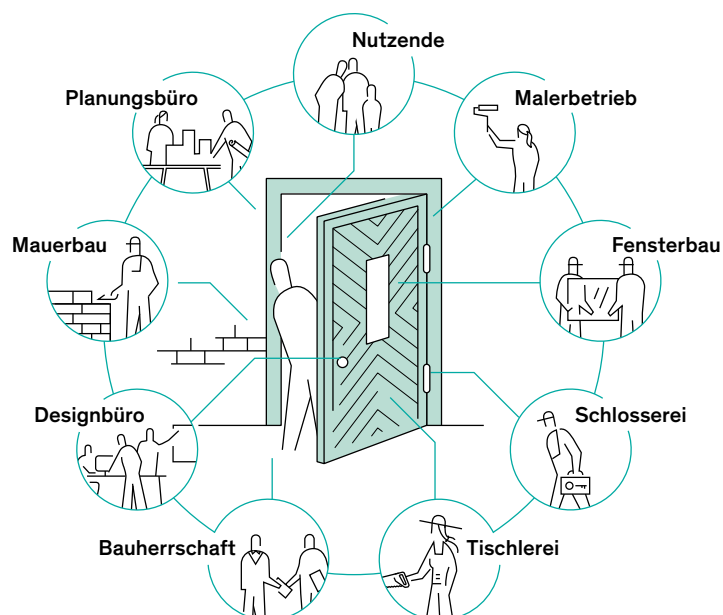
Nachhaltigkeit beginnt im Kleinen. Langlebige, schadstofffreie Materialien, wartungsfreundliche Konstruktionen und Ressourcenschonung sind entscheidend für zukunftsfähiges Bauen. Solche Details ohne versteckten Bauschaum oder Silikon zu planen, erfordert interdisziplinäre Ansätze und ein gemeinsames Verständnis von Materialkreisläufen, Lebenszyklen und architektonischer Verantwortung. Ein überzeugendes Beispiel zirkulären Bauens und eines praxisnahen Wissenstransfers ist die Werk- und Forschungshalle Diemerstein der RPTU Kaiserslautern-Landau. Sie entstand 2022 unter Leitung von Jürgen Graf und Stephan Birk in einem forschungsbasierten Entwurfs- und Bauprozess mit Studierenden – gefördert vom Land Rheinland-Pfalz und dem EU-Programm „LEADER“. Die Konstruktion des Holzbaus basiert auf reversiblen, zerstörungsfrei lösbaren Verbindungen. Organisch geformte Knoten aus Kunstharzpressholz ermöglichen eine spätere Demontage und Wiederverwendung der vorgespannten Holzrahmen.

Wenn das Detail gelingt, wird Architektur nicht nur funktional und schön, sie wird verständlich, verbindend und dauerhaft. Überzeugende Architektur entsteht nicht aus monumentalen Gesten, sondern zeigt sich in der Präzision im Kleinen.

Qualität im Detail ist daher nicht bloß ästhetischer Anspruch, sondern ein Indiz für nachhaltiges, verantwortungsbewusstes und sozialverträgliches Bauen. Eine Baupolitik, die diese Zusammenhänge erkennt, muss Rahmenbedingungen schaffen, die sorgfältige Planung, handwerkliche Präzision und interdisziplinären Austausch fördern. Das bedeutet, Vergabeverfahren nicht am niedrigsten Preis, sondern an der besten Qualität und an Nachhaltigkeit auszurichten und handwerkliche Ausbildung und regionale Ressourcen zu stärken. Nur dann kann Baukultur als ganzheitliches Konzept verstanden und gelebt werden.

Ornament Seit jeher begleiten Ornamente das Bauen. Muster, florale Motive und figürliche Darstellungen regen Wahrnehmung und Emotionen an, schaffen Identität und laden zur Kontemplation ein. Sie thematisieren das Verhältnis von Ordnung und Unordnung, Kultur und Natur, Struktur und Chaos, Irdischem und Kosmos. Ihre Bedeutung liegt häufig auf einer Ebene, die sich dem direkten Zugriff entzieht. Gerade in dieser Offenheit liegt ihre Kraft. Ornamente zieren Wände, Decken oder Böden, Fassaden oder Dächer. Ihre dingliche Form ist vielfältig: Mosaik, Malerei, Relief, Skulptur, Perforationen, Ätzungen oder auch ein Muster, das sich aus dem Verbund von Ziegeln oder Wandverkleidungen ergibt. Ornamente sind dabei nicht auf die Architektur beschränkt, sondern finden sich ebenso in der Freiraum- und Landschaftsgestaltung und im Städtebau.

Das Ornament wirkt intuitiv und unmittelbar emotional, will aber auch gelesen werden und erzählt ohne Worte Geschichten. In religiösen und weltlichen Bauten unterschiedlichster Kulturen und Epochen machten Ornamente geistige Tiefe, spirituelle Erfahrung oder die gesellschaftliche Ordnung sichtbar. Man denke nur an die Arabesken im Islam, den Figureschmuck gotischer Kathedralen oder die reiche Ornamentik des Barock, die Repräsentation und Macht signalisierte. Häufig entstammen Ornamente anderen Kulturkreisen



So viel Gestaltung steckt im Detail

Gestaltung entsteht im Zusammenspiel vieler Beteiligter.

Quelle: Bundesstiftung Baukultur

Baukultur belebt Ingenieurbaugeschichte

Hyparschale Magdeburg – Innovative Instandsetzung und respektvoller Umbau



Strahlend weiß steht Ulrich Müthers große Hyparschale im Grün des Stadtparks Rotehorn auf der Magdeburger Elbinsel. Es hätte nicht viel gefehlt und die futuristische Veranstaltungs- und Ausstellungshalle von 1969 wäre (wie Müthers Großgaststätte Ahornblatt in Berlin) um die Jahrtausendwende abgerissen worden. Stattdessen haben gmp · Architekten nun gemeinsam mit dem Tragwerksplanungsbüro Prof. Rühle, Jentzsch & Partner bewiesen, dass sich ein so sensibles Denkmal der Ingenieurbaukunst auch nach mehr als 20 Jahren Leerstand ertüchtigen lässt. Neu entwickelte Baustoffe machten die Reparatur des stark geschädigten tragenden Betondachs möglich. Mehr noch: Ein kluges Umnutzungskonzept und elegante Einbauten haben dem spektakulären Leichtbau wieder eine Zukunft gegeben.

Hyparschalen nannte Ulrich Müther seine Tragwerke – eine Kurzform für hyperbolische Paraboloidschalen. Die doppelt gekrümmten, weit gespannten und selbsttragenden Dächer waren das Markenzeichen des Bauingenieurs. Im Verhältnis

zu ihrer Größe waren die Materialsparenden, dank ihrer Biegung aber hochstabilen Dächer dünner als die Schale eines Hühnereis. Das trug wesentlich zu ihrer Ästhetik bei und machte Müther als Avantgardist des Betonschalenbaus zu einem international renommierten Exponenten der Ostmoderne.

Die Magdeburger Halle besteht aus vier nur sieben Zentimeter dünnen Schalen, die eine Fläche von 48 mal 48 Metern stützenfrei überspannen. An den Ecken ragt das Dach 16 Meter hoch auf, während es im Zentrum zwölf Meter erreicht. Die Fugen zwischen den vier Schalen schlossen ursprünglich Oberlichtbänder aus Glasbausteinen. Opakes Industrieglas in den Stahlrahmen der Fassaden ließ nur gedämpftes Tageslicht in die Halle.

Müther war mit dieser Konstruktion an die Grenzen des damals Möglichen gegangen. Schon kurz nach Fertigstellung zeigten sich indes undichte Stellen an den Oberlichtern. Mit Teerpappe schufen die Verantwortlichen pragmatisch Abhilfe, zerstörten damit aber im Inneren die Raumwirkung.

1997 wurde die Hyparschale wegen Einsturzgefahr von der Baupolizei geschlossen. Trotz Denkmalschutz gab es Abrisspläne. Bürgerinitiativen und Fachleute setzten sich für den Erhalt ein. Die Suche nach Investorinnen und Investoren schlug fehl. Schließlich entschied der Magdeburger Stadtrat 2017, selbst Verantwortung zu übernehmen: Als Gegenüber der 1927 von Johannes Göderitz errichteten Stadthalle sollte die Hyparschale für Ausstellungen, Kongresse und Veranstaltungen bis 500 Personen hergerichtet werden.

Die Reparatur des großen Schalendachs gelang mit Carbonbeton. Das innovative Baumaterial wurde zwar in der Brückensanierung bereits eingesetzt, für die Hyparschale war jedoch eine Zulassung im Einzelfall nötig. Auf jeder Seite der Schale wurde exakt ein Zentimeter des alten Betons abgeschliffen und dann mittels eines mit Carbonmatten bewehrten Feinbetons wieder millimetergenau aufgebaut, um feinste Risse zu überbrücken. Im Ergebnis ist das Dach so dünn wie zuvor, aber um einiges stabiler.

Um die Leichtigkeit des Tragwerks zur Geltung zu bringen und den Blick in den Himmel und auf Park und Fluss, Stadt und Dom zu öffnen, ließen die Planenden die Fassaden und Oberlichtbänder klar verglasen. So hell war es in der Halle noch nie. Natürliches Licht moduliert heute die segelgleichen Wölbungen der Schalen.

Im Inneren entstanden an jeder Ecke quadratische Einbauten mit zusammenschaltbaren Räumen für Events und Seminare. Auch Café und Garderobe sind dort untergebracht. Brücken verbinden ihre Dächer zu einer Galerieebene, die Raum für Ausstellungen und Gespräche bietet und Besuchende dabei dem Schalendach so nahe bringt wie nie zuvor. Zwischen den Einbauten liegt im Zentrum der Halle der offene große Saal, der sich durch hohe Flügeltüren und Vorhänge flexibel abteilen lässt. In der Summe haben Restaurierung und Umbau Müthers Hyparschale 55 Jahre nach ihrer Entstehung zu einer neuen, weit ausstrahlenden Präsenz verholfen.

Fakten

Ort: Magdeburg
Bauherrin: Landeshauptstadt Magdeburg,
Eigenbetrieb Kommunales Gebäude-
management
Planung: gmp · Architekten von Gerkan,
Marg und Partner, Berlin; Prof. Rühle,
Jentsch & Partner, Dresden

Planungs- und Bauzeit: 2018–2024
Größe: 3.948 m² BGF
Kosten: rund 24,8 Mio. Euro

Mehr Informationen im Projektsteckbrief
im Anhang auf S. 153



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- Rückgewinnung des ursprünglichen Erscheinungsbilds
- Einsatz innovativen Carbonbetons
- Zukunftsfähigkeit durch Einbauten und neues Nutzungskonzept



oder Wissenschaften wie Mathematik, Philosophie oder Biologie, wodurch sich weitere Bedeutungsebenen ergeben. Wo sie Geometrie, Flora und Fauna aufgreifen, setzen Ornamente die gebaute mit der natürlichen Umwelt in Beziehung.

Ein Beispiel ist die geometrische Decke der Werkskantine, die das Architekturbüro Barkow Leibinger 2008 in Ditzingen für den Maschinenbaukonzern Trumpf realisierte und deren Tragwerk das Ingenieurbüro Werner Sobek plante. Über einem polygonalen Grundriss spannt sich eine wabenartige Dachkonstruktion aus Stahlträgern, Oberlichtern und rund 1.550 individuell CNC-gefrästen Brettschichtholzelementen. Inspiriert von Blattadern und Schwämmen verbindet das Dach Ornamentik, räumliche Tiefe und akustische Qualitäten. Möglich wurde die serielle Struktur durch digitale Planung und parametrische Fertigung.

Ornamente dienen als visuelle Sprache. In pluralistischen Gesellschaften können sie Brücken zwischen Kulturen schlagen und Gemeinschaft stiften. Ein differenziertes Verständnis des Ornaments kann heute helfen, aktuelle Herausforderungen neu zu denken und zu vermitteln. Ornamentale Gestaltung kann die Relevanz und Qualität von Bauwerken erhöhen. Sie macht Architektur erfahrbar, indem lokale Bezüge, kulturelle und handwerkliche Traditionen sichtbar werden, oder steht für technologische Innovation und künstlerische Qualität. Biophile Elemente in der ornamentalen Gestaltung können zudem Gesundheit und Wohlbefinden fördern. Finden sich in der Gestaltung Bezüge zur Natur, wirkt dies auf Menschen positiv und stärker als kulturell geprägte Gestaltungsweisen (vgl. Kapitel *Wahrnehmung und Wohlbefinden*).

Das 2016 ursprünglich für die Bremer Landesbank errichtete Gebäude von Caruso St John Architects interpretiert mit seinem Fassadenrelief aus geschwungenen Friesen, durchbrochenen Säulen und einem reliefierten Rundbogenportal die Ornamentik des Backsteinexpressionismus neu. An der Kopenhagener Wohnanlage Resource Rows des Büros Lendager kommunizieren Ornamente dagegen das zirkuläre Bauen. Ein Patchwork aus wiederverwendeten Ziegeln,

Wahrnehmungsebenen

Je nach Distanz nehmen wir unterschiedliche Aspekte von Gestaltung wahr.

Quelle: Bundesstiftung Baukultur nach Gehl 2010

Identifikationsebene

Fernwirkung
(ca. 500 m)



- Silhouette
- Landmarken
- Ikonische Bauformen

Raumwirkungsebene

Stadtraumdistanz
(50–500 m)



- Straßenräume
- Plätze
- Ensembles

Orientierungsebene

Übersichtsdistanz
(ca. 50 m)



- Fassadenstruktur
- Wegeführung
- Gebäudestrukturen
- Raumgliederung

Kommunikationsebene

Gesichtsfeldistanz
(ca. 5–10 m)



- Eingänge
- Schriftzüge
- Erdgeschoss
- Fassadendetails

Berührungsebene

Intime Distanz
(bis ca. 1,5 m)



- Details
- Materialität
- Textur
- Temperatur
- Geruch

die teils als ganze Blöcke aus Abbruchhäusern herausgesägt wurden, bildet die Fassade. Die sichtbare Fügung der Patches erzählt von Herkunft und Weiterbauen und macht Ressourcenschonung zum gestaltprägenden Element. Das Rathaus Frankfurt (Oder), 2024 von ff Architekten Feldhusen und Fleckenstein mit Andreas Schwarz umgebaut, nutzt das Ornament als Mittel der Betonung. Die goldfarbene Decke des Atriums aus perforierten Metallpaneelen und runden Oberlichtern etwa markiert den neuen Knotenpunkt des Ensembles und ist Sinnbild seiner städtebaulichen Transformation.

Ornament und Konstruktion können eine enge Verbindung eingehen, wenn funktionale Bauteile ornamental eingesetzt werden. Zwei Mehrfamilienhäuser von Praeger Richter Architekten in Neuruppin zeigen, dass sich eine ornamentale Haltung zeitgemäß umsetzen lässt. Vorgehängte Fassaden aus monochromen roten Biberschwanzziegeln umhüllen die beiden vorgefertigten Massivholzbauten. Die Neubauten greifen damit – ohne den Kostenrahmen eines sozialen Wohnungsbaus zu überschreiten – das lokale Element des Ziegeldachs auf und übertragen es in eine vertikale Ornamentik: eine handwerklich realisierte Hülle mit Tiefe, Textur und regionalem Bezug.

Bauwerk und Gebäude

Konstruktion Seit der Moderne sind Hülle und Inneres von Gebäuden meist entkoppelt. Die Hülle, die nach außen wirkt, wurde nicht selten ikonisch inszeniert, ohne dabei Konstruktion und funktionale Gliederung des Bauwerks erkennen zu lassen. Im Innern nahmen technischer Komfort und Komplexität zu. Erhebliche Investitionen flossen in die Gebäudetechnik. Prägend blieb (bis ins 21. Jahrhundert hinein) das industrielle Bauen. Standardisierung, Vorfertigung und Serienproduktion versprachen Effizienz und Rationalität. Allerdings führten sie auch zu Abstraktion und Entfremdung. Bis heute uniformieren globale Marktlogiken unsere gebaute Umwelt.

Gute Architektur will als körperliches Gegenüber gestaltet sein. Ihre Konstruktion reagiert auf ortsspezifische Gegebenheiten wie Topografie und Klima und entscheidet über Licht und Schatten und damit über die Atmosphäre. Zudem spiegelt sie Produktionsweisen wider. Im Idealfall kann das Gefüge der Architektur den Lastabtrag zeigen, verwandelt Technik in Form und zeigt in Fugen, Stößen und Übergängen, wie Material und Struktur zusammenwirken. Gottfried Semper nannte das „Tektonik“. Sie bleibt ein Ausdruck architektonischer Qualität und ein Kernelement zukunftsfähiger Architektur: Suffiziente, reduzierte Bauweisen legen heute unter der Zielsetzung nachhaltigen Bauens die Konstruktion offen, ohne die Lebensqualität zu mindern.

Ein Vorreiter dafür waren die Ökohäuser am Tiergarten, die Frei Otto in den 1980er-Jahren für die Internationale Bauausstellung 1987 in Berlin entwickelte. Sie basieren auf einem Regalprinzip: Ihr sichtbares Stahlbetonskelett trägt eingeschobene Maisonettes, die neun Architekturbüros individuell entwarfen. Damit folgten die Ökohäuser bereits ähnlichen Prinzipien wie heutige Hybridkonstruktionen und zirkuläre Bauten: Trennung von Tragwerk und Ausbau, reversible Verbindungen, Modularität und sortenreiner Materialeinsatz.

Gleich drei Hochschulen begleiten das Pilotprojekt „Holz Ziegel Lehm“ zum nachhaltigen Geschosswohnungsbau in Berlin-Britz: die TU Berlin, die Universität

Neue Gestaltungspotenziale durch die Bauwende

Mehr als die Hälfte der befragten Planerinnen und Planer sehen in der Bauwende eine treibende Kraft für eine neue gestalterische Ästhetik: 53 % stimmen zu, dass diese Veränderungen zunehmend ihre Projekte prägen und zusätzliche kreative Potenziale eröffnen. 

Aspekte guter Gestaltung

Quelle: Bevölkerungsbefragung
zum Baukulturbericht 2026/27

B11

Was verbinden Sie mit guter Gestaltung beim Bauen?

zu ihrer Umgebung passende Bauwerke

74 %

ein optisch ansprechendes Erscheinungsbild

73 %

auf Langlebigkeit ausgerichtetes Bauen

69 %

klimaverträgliche Bauweise

61 %

ihren Zweck erfüllende Bauwerke

54 %

einen optimalen Grundriss

53 %

hochwertige Baustoffe

46 %

Schaffung von Orten für Austausch und Miteinander

39 %

geringe Baukosten

26 %

kurze Bauzeit

23 %

weiß nicht / keine Angabe

4 %

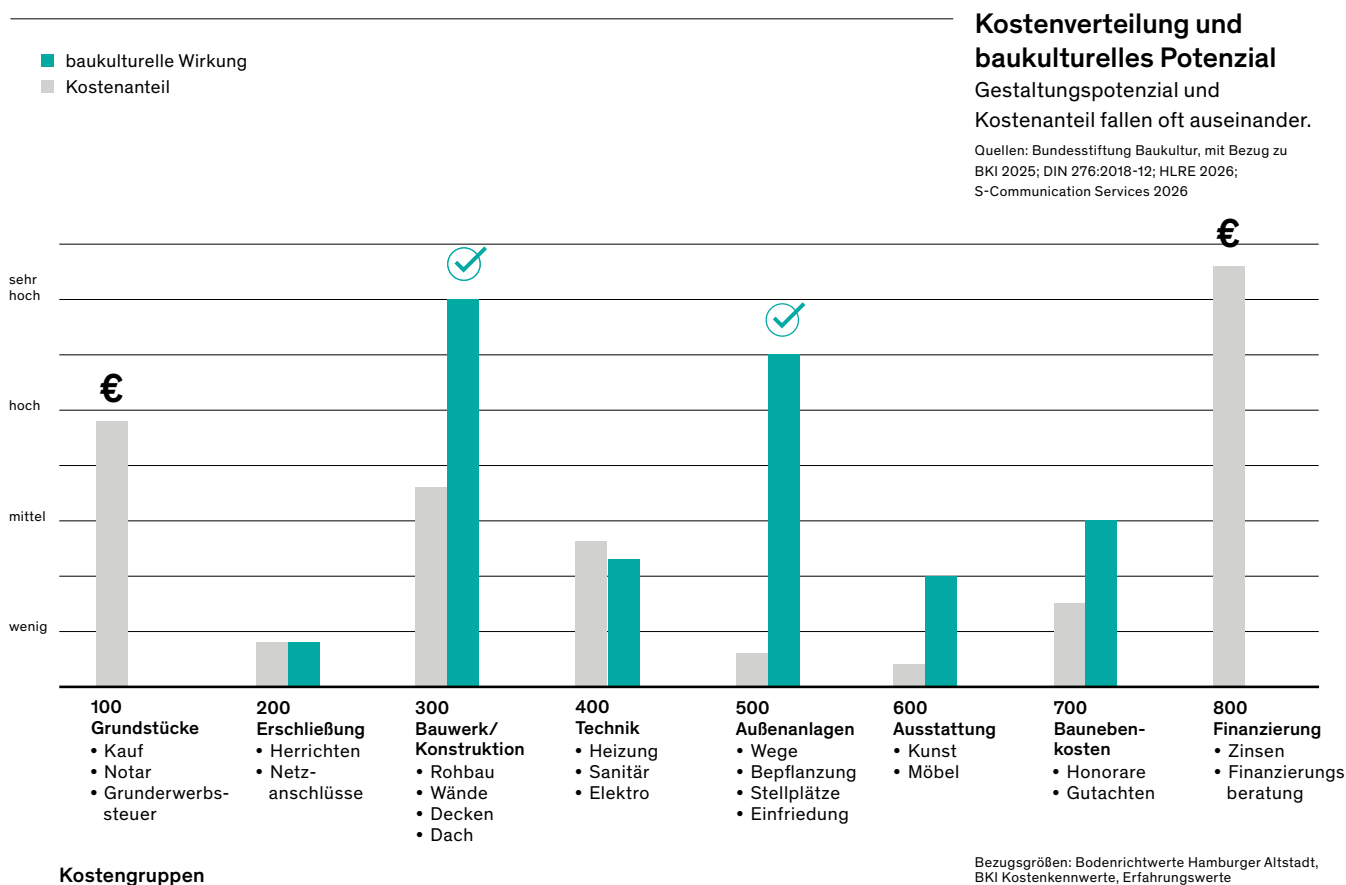
Stuttgart und die TU Braunschweig. Ihre Forschung soll spezifizieren, wie sich einfache, robuste und nachhaltige Lowtech-Bauweisen auf die Ökobilanz auswirken. Eins der beiden in Grundriss und Kubatur identischen Häuser entstand in Holzbauweise, das andere als monolithischer Ziegelbau. Beide nutzen Lehmputz und verzichten auf aufwendige Klimatechnik. Sie überzeugen zudem durch die optimierten Grundrisse, die gefälligen Baukörper und die Gebäudestellung. Das Projekt der Büros ZRS Architekten und Bruno Fioretti Marquez und des Wohnungsunternehmens STADT UND LAND zeigt, wie Forschung, Gestaltqualität und Innovation Hand in Hand gehen (vgl. Kapitel *Planungskultur*). Doch die deutsche Forschung im Baubereich bleibt hinter der anderer Industriesegmente zurück. Das zeigt schon die Höhe der Fördermittel: 2023 entfielen rund 82 Millionen Euro und damit nur 2,1% des Förderetats der Deutschen Forschungsgemeinschaft auf die Bauforschung. Dabei trägt die Baubranche jährlich rund 6 % (220 Milliarden Euro) zur nationalen Bruttowertschöpfung bei. Das Institut der deutschen Wirtschaft sieht in der geringen Forschungsförderung einen der Faktoren, die die Produktivitätssteigerung und Innovationsfähigkeit der Branche einschränken. Die Fraunhofer-Gesellschaft fordert deshalb mehr Mittel und ein nationales Bauforschungsprogramm. Die Bundesregierung will gemeinsam mit Sachsen, Thüringen und Baden-Württemberg ein Bundesforschungszentrum für klimaneutrales und ressourcenschonendes Bauen (BFZ) mit mehreren Standorten in Deutschland aufbauen, um unter anderem den Ressourcenverbrauch im Bauwesen zu senken, CO₂-arme Baustoffe und Bauverfahren zu entwickeln und zirkuläre, ressourceneffiziente Bauweisen zu stärken. Auf privater Ebene füllt seit einigen Jahren das B&O Bau ForschungsQuartier in Bad Aibling die Lücke. In Berlin-Weißensee entwickelt das Unternehmen nun ein Holzkompetenzzentrum, begleitet vom Kooperationspartner Bauhaus Erde und gefördert mit Mitteln der Deutschen Bundesstiftung Umwelt. Der von Sauerbruch Hutton entworfene Bau bündelt bereits in seiner Konstruktion vielfältige Ansätze für einfaches und nachhaltiges Bauen.

Auch bei großen Gewerbe-, Industrie- und Logistikbauten finden sich innovative Bauweisen, die ablesbar bleiben – etwa beim Hochregallager des Weleda Cradle Campus in Schwäbisch Gmünd. Über einem fünf Meter tiefen Fundament aus Stahlbeton erheben sich acht Meter hohe tragende Stampflehmwände. Im Inneren tragen Hochregale aus Holz die Last ab. Die 18 Meter, um die sie die Lehmwände überragen, schützt eine Holzfassade.

Dass serielle und modulare Bauweisen nicht zwangsläufig zu Monotonie führen, und zugleich ressourcenschonende und wiederverwendbare Bauten erlauben, zeigen die provisorischen Sporthallen von Pool Architekten. Die Hallen decken seit 2022 einen temporären Bedarf an Züricher Schulen. Ihre vorgefertigten Fassadenelemente aus Holz und Fiberglas erinnern an japanische Papierwände. Ihre Elementierung erleichtert den Ab- und Wiederaufbau. In Berlin wurden im Rahmen der Schulbauoffensive Wettbewerbe für modulare Grundschulen ausgeschrieben, um schnell umsetzbare Bauten in hoher Gestaltqualität zu erhalten, die sich an verschiedene Standorte anpassen lassen. Für die vierzügige Schule erhielt das Büro Bruno Fioretti Marquez den ersten Preis. Ihr kompakter Entwurf mit klarem Raster schafft kurze Wege und gute Belichtung, die eine einfache Orientierung ermöglichen. Gleichzeitig ist die Fassade fein gegliedert, sodass der Bau ein menschliches Maß annimmt.

Damit in serieller Bauweise errichtete Gebäude langfristig funktionieren, ist eine hohe gestalterische Qualität entscheidend. Ein frühes Beispiel für serielles Bauen ist die in den 1920er-Jahren nach Plänen von Stadtbaurat Martin Wagner entstandene Splanemann-Siedlung in Berlin-Lichtenberg. Wagner setzte auf vorgefertigte Betonplatten, um effizient Wohnraum zu schaffen. Zunächst ein Experiment, wird die Siedlung mit ihren 27 Häusern heute für ihre städtebauliche und architektonische Kleinteiligkeit geschätzt und steht seit 1981 unter Denkmalschutz (vgl. Baukulturbericht 2018/19). Vorfertigung kann gerade im Hochhausbau mit guter Gestaltung Hand in Hand gehen. Beim Roots in Hamburg, einem 2024 nach Entwürfen von Störmer Murphy and Partners fertiggestellten Holzhybridbau mit 65 Metern Höhe und 19 Stockwerken, erlaubte ein hoher Vorfertigungsgrad die zeit- und kostensparende Montage.

Nicht nur Gebäude, auch Ingenieurbauten prägen unsere Umwelt. Brücken, Türme und andere Infrastrukturbauten sind nicht bloß funktionale Notwendigkeiten, sondern Ausdruck von Baukultur. Ihre Gestalt soll aus der Konstruktion hervorgehen, Kraftflüsse lesbar machen und materialgerecht dimensioniert sein. Dabei sollte sie respektvoll auf die Umgebung reagieren. Bereits 1994 veröffentlichte der Bauingenieur Fritz Leonhardt das Buch *Brücken – Bridges. Ästhetik und Gestaltung – Aesthetics and Design*, in dem er die Bedeutung grundlegender ästhetischer Fragestellungen und gestalterischer Prinzipien im Brückenbau herausstellt. Bis heute setzen sich Ingenieurbüros wie schlaich bergemann partner für einen Brückenbau ein, der gestalterische Qualität mit Effizienz und ökologischen Anforderungen verbindet. Diese gestalterische Haltung sollte bereits in der Hochschullehre vermittelt werden (vgl. Kapitel



Baukultur steigert das Naturerleben

Skywalk am Königsstuhl – Schwebend über Baumkronen und Kreideklippen



Die zerklüftete Steilküste der Halbinsel Jasmund auf Rügen fasziniert Menschen seit Jahrhunderten. Zum Aussichtspunkt auf dem 118 Meter über der Ostsee aufragenden Königsstuhl waren zuletzt jedes Jahr 300.000 Besucherinnen und Besucher gekommen, viele von ihnen auf den Spuren Caspar David Friedrichs. Der Maler der Romantik hatte die schwindelerregenden Kreidefelsen mit dem sehnsuchtsweisen Blick aufs Meer 1818 berühmt gemacht. Andere lockte das UNESCO-Naturerbe „Alte Buchenwälder“.

Doch die Steilküste ändert durch Erosion und bisweilen dramatische Abbrüche ständig ihre Form. Jahr um Jahr weicht die Küstenlinie ein paar Zentimeter zurück. Auch der Königsstuhl ist davon betroffen. Aus Sicherheitsgründen hätte in absehbarer Zeit der Weg, der über einen schmalen Grat zum Aussichtspunkt führte und vom Andrang überlastet war, gesperrt werden müssen.

Vorausschauend suchten die Verantwortlichen nach Alternativen. Das renommierte Ingenieurbüro schlaich bergermann partner begann 2011 mit ersten Konzeptstudien. Die

Aufgabe, den ikonischen Ort neu zu erschließen, hätte schwieriger kaum sein können: Der kreidige Grund ist nicht tragfähig. Die teils über 250 Jahre alten Buchen sind streng geschützt. Alles Neue und Technische sollte am besten unsichtbar bleiben, um den Blick aufs Meer ebenso wenig zu verstellen wie den vom Meer auf die weißen Klippen.

Erste Idee war ein geradliniger Ausleger, einem Sprungbrett nicht unähnlich. Die Topografie führte dann zu einer geknickten Wegführung, die zu beiden Seiten neue Perspektiven versprach. Am Ende überzeugte die Idee, eine Aussichtsbrücke zu bauen, die in weitem Bogen über den Felsvorsprung führt. Auf einem solchen Rundweg kommen sich die Menschen selbst bei großem Andrang nicht in die Quere. Alle können gemächlich schlendernd die Blicke auf die Landschaft genießen.

So entstand eine weit auskragende elliptische Hängebrücke. Ihr 42 Meter hoher Mast und die Fundamente, in denen seine Spannseile verankert sind, liegen unweit des Nationalparkzentrums – an einem Ort, den das Zurückweichen der Küste

auch in den nächsten 100 Jahren nicht gefährden dürfte. Von dort kragt die Stahlbrücke 87 Meter weit aus, so weit wie kaum eine andere Besucherplattform der Welt. Sie führt dabei nah an den von Caspar David Friedrich bekannt gemachten Abgrund, hält aber Abstand vom Königsstuhl. So kann der Fels in seiner natürlichen Wildheit weiterhin auch Passagiere vorbeifahrender Schiffe beeindruckten.

Auch in anderer Hinsicht achteten die Planenden darauf, die Konstruktion so zurückhaltend und filigran zu gestalten wie möglich, trotz der statischen Anforderungen und den bisweilen hohen Windlasten. Der 40 Tonnen schwere Mast, an dem alles hängt, verjüngt sich oben und unten. Die stählernen Hohlkästen des Stegs sind auf der Innenseite der Ellipse höher als außen. Das ist der einseitigen Aufhängung geschuldet, lässt den Steg aber auch äußerst schlank wirken. Eine geschlossene Brüstung verbot sich allein schon wegen der Windlasten. Die stattdessen gewählten Geländer aus Stahlseilnetzen treten kaum in Erscheinung. Ihr Handlauf aus robustem Holz erlaubt es dennoch, sich bequem und sicher ans Geländer zu lehnen. Die Hängeseile sind alle fünf Meter an der Innenseite des Loops befestigt. Der Blick nach außen, auf Klippen und Meer, bleibt so auf dem gesamten Rundweg frei. Aus der Ferne wirkt die fertige Konstruktion wie mit feinem Bleistift in die Landschaft skizziert.

Für den Nationalpark und das Land Mecklenburg-Vorpommern ist die schwebende Plattform zur neuen spektakulären Attraktion geworden. Die elegante Brücke ist barrierefrei, sodass erstmals alle das großartige Naturschauspiel erleben können. 2025 nutzten an die 400.000 Gäste die Plattform, während auf den inzwischen gesperrten Königsstuhl seltene Orchideen zurückgekehrt sind.

Fakten

Ort: Sassnitz
Bauherrin: Stadt Sassnitz, vertreten durch
BIG Städtebau
Planung: schlaich bergemann partner,
Berlin
Planungs- und Bauzeit: 2011–2023

Größe: 87 m Auskragung; 185 m Rundweg
Kosten: ca. 11 Mio. Euro

Mehr Informationen im Projektsteckbrief
im Anhang auf S. 153



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- filigrane Hängebrücke als Aussichtsplattform
- Balance zwischen Tragwerksanforderungen und sensiblem Einfügen in den Nationalpark
- Vorteile für Umwelt- und Naturschutz
- erstmals barrierefreier Zugang



Baukulturelle Ausbildung). Ein Beispiel ist die 2023 fertiggestellte Fuß- und Radwegbrücke über den Fluss Regen im bayerischen Roding, ein Gemeinschaftswerk von DKFS, Mayr Ludescher Partner und Lex Kerfers Landschaftsarchitekten. Das 130 Meter lange und über der Flussmitte nur 55 Zentimeter starke Bauwerk ist eine Stahlrahmenbrücke ohne Lager und Dehnfugen. Der flache, durchgängige Hohlkasten aus Cortenstahl wirkt zurückhaltend, fügt sich in die Auenlandschaft ein und macht zugleich wartungsintensiven Korrosionsschutz überflüssig. Die Brücke zeigt, wie technische Präzision und kulturelle Bedeutung verbunden sind: Bauten wie diese leisten einen positiven Beitrag für Identität und Wahrnehmung von Landschaften und Städten.

Typologie und Nutzung Monofunktionale Bautypen stecken in der Krise: Kirchen verlieren ihre Gemeinden, Kaufhäuser ihre Kundschaft, Bürogebäude ihre Mieterinnen und Mieter. Dabei prägen diese Bautypen Wahrnehmung, Erfahrung und gesellschaftliche Interaktion. Sie beeinflussen soziale Strukturen, erleichtern

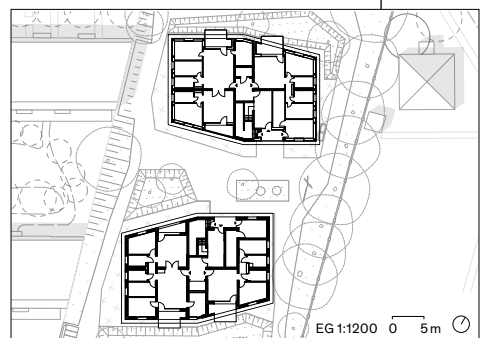
Wohnen im Reallabor

„Holz Ziegel Lehm“ in Berlin-Britz – Nachhaltiger Wohnungsbau im Langzeittest

Das Pilotprojekt „Holz Ziegel Lehm“ der landeseigenen STADT UND LAND Wohnbauten-Gesellschaft untersucht unter Realbedingungen die Potenziale nachhaltigen Bauens im öffentlichen Mietwohnungsbau. Zwei Wohnhäuser sollen Antworten auf Kostendruck und Übertechnisierung liefern. In ihnen sind 36 Wohnungen entstanden, die Hälfte davon barrierefrei. Die beiden Büros ZRS Architekten und Bruno Fioretti Marquez entwarfen dafür zwei in Form und Grundriss identische Fünfgeschosser – einer aus Holz, der andere aus Ziegeln. Sowohl im vorgefertigten Holzskelettbau als auch im klassisch gemauerten Ziegelbau wurde Lehmputz genutzt. Durch den Einsatz natürlicher Baustoffe konnten im Vergleich zu konventionellen Neubauten CO₂-Emissionen eingespart und Gebäudetechnik minimiert werden. Die diffusionsoffenen Materialien regulieren das Raumklima. Das machte Lüftungs- und Klimatechnik überflüssig – dank geringerer Betriebskosten auch ein Plus für die Mieterinnen und Mieter. Beide Gebäude sind robust, einfach und solide konzipiert, um eine lange Lebensdauer zu erreichen. Der Verzicht auf einen Keller sparte Baukosten. Abstellfläche bietet stattdessen ein Nebengebäude. Planung, Bau und Betrieb wurden und werden an drei Universitäten wissenschaftlich begleitet. Die erhobenen Daten zu Ökologie, Wirtschaftlichkeit und Nutzerzufriedenheit dienen dazu, die im Frühjahr 2026 bezogenen Häuser langfristig zu vergleichen. Das Projekt soll so übertragbare Standards für einen ressourcenschonenden, bezahlbaren und gesunden Wohnungsbau liefern.

Fakten

Ort: Berlin	Planungs- und Bauzeit: 2021–2026
Bauherrin: STADT UND LAND Wohnbauten-Gesellschaft	Größe: 3.622 m ² BGF
Planung: Arge ZRS Architekten und Bruno Fioretti Marquez, Berlin	Mehr Informationen im Projektsteckbrief im Anhang auf S. 154
Wissenschaftliche Begleitung: TU Berlin, TU Braunschweig, Universität Stuttgart	



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- Lowtech im Wohnungsbau
- Nutzung kreislauffähiger natürlicher Materialien
- Integration in den städtebaulichen Kontext
- Monitoring liefert übertragbare Erkenntnisse

die Identifikation und sind in der Kultur verankert. Angesichts des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturwandels sind flexiblere Typologien gefragt. Hybrid- und Mehrfachnutzungen sind im Umbau wie im Neubau eine Lösung, da sie Synergien eröffnen und in Planung, Bau und Betrieb Kosten senken.

Vorausschauende Gestaltung und robuste Materialien begünstigen Erhalt und Anpassungsfähigkeit eines Gebäudetyps. Das zeigt die Schule im Park in Ostfildern des Architekturbüros LRO, die 2003 als Haupt-, Werkreal- und Grundschule konzipiert wurde und sich problemlos zur reinen Grundschule umnutzen ließ. Dafür wurde zwischen 2022 und 2024 die Mensa erweitert und ein zeitgemäßes Brandschutzkonzept integriert, ohne den Charakter des Gebäudes zu beeinträchtigen. Zwei als Fluchtwege ergänzte Treppentürme rahmen nun den Vorhof der Mensa.

Die erst 2016 erbaute Bremer Niederlassung der Norddeutschen Landesbank von Caruso St John Architects wurde 2024 nach Entwürfen von Architekten_FSB zum Innenstadtstandort der Universität Bremen umgebaut. Aus der Kantine wurde eine Mensa und aus der Kassenhalle ein Multifunktionssaal, in dem Wissenschaftsbetrieb und Gesellschaft zusammentreffen. In ähnlicher Weise bringt auch die Umnutzung aufgegebener Kauf- und Warenhäuser die Transformation von Zentren voran.

Darüber hinaus stellt sich die Frage nach der Zukunft von nicht mehr (ausschließlich) für religiöse Zwecke benötigten Kirchen, die als Bauwerke der Spiritualität und der Gemeinschaft unsere Kultur geprägt haben und oft Bau- und Kunstdenkmäler sind (vgl. Kapitel *Orte der Gemeinschaft*).

Beim Umbau von Denkmälern sind besondere gestalterische Ansätze erforderlich. Eingriffe können eine eigene Zeitschicht ausbilden, sollten das Bauwerk aber nicht überformen und reversibel sein. Bei der Revitalisierung eines denkmalgeschützten Lokschuppens in Osnabrück zum Coppenrath Innovation Centre setzte das Büro KRESINGS Architektur beispielsweise auf Raummodule aus Massivholzkonstruktionen, die in die großen Hallen eingestellt wurden.

Um solche Potenziale im Bestand auszuschöpfen, sollten Bund und Länder rechtliche und steuerliche Rahmenbedingungen schaffen, die Umnutzungen erleichtern, und Kommunen ihre Liegenschaftsstrategie auf solche Umnutzungen ausrichten.

Auch im Neubau schaffen hybride Nutzungen und integrierte Planungsansätze ökonomischen, sozialen und kulturellen Mehrwert. Sie ermöglichen Räume für eine pluralistische Gesellschaft, die funktional, lebendig und adaptiv sind. Werden Neubauten robust gestaltet, mit Weitsicht geplant und mit flexibler und anpassungsfähiger Haustechnik ausgestattet, fällt es leichter zu reagieren, falls sich der Bedarf einmal ändern sollte.

Mit dem Neubau der Jenaplanschule Weimar entstand ein Modellprojekt für zukunftsorientierten Schulbau im Rahmen der Initiative Schulbau Open Source (SOS) der Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft und mit Unterstützung der Internationalen Bauausstellung (IBA) Thüringen. Der Entwurf von Gernot Schulz Architektur, Ernst² Architekten und Hausmann Architektur setzt auf offene, flexibel nutzbare Räume, die vielfältige pädagogische Nutzungsmöglichkeiten eröffnen. Dabei bieten drei baugleiche Gebäude und ein weitläufiges Außengelände langfristige Anpassungsfähigkeit. Selbst Bauten der technischen Infrastruktur wie die vom Büro Dantele entworfene Energiezentrale der Stadtwerke Freising können mehrere Nutzungen nebeneinander zulassen.

Der Bau auf ehemaligen Gewerbeflächen schafft seit 2023 sozialen Mehrwert, weil er neben einem Blockheizkraftwerk auch einem Quartierscafé Raum bietet. Sein Turm erinnert dabei vage an einen Sakralbau und wurde so zur Höhendominante in dem neu entstehenden Wohn- und Gewerbequartier.

In Neubauten blau-grüne Funktionen zu integrieren, kühlt nicht nur die Stadt. Es kann auch neue Gemeinschaftsräume schaffen. Auf dem Dach des Jobcenters Oberhausen erlaubt ein Gewächshaus seit 2019 urbane Landwirtschaft im Stadtkern. Ein Gartenregal für Mitarbeitende und Nachbarschaft verbindet als vertikaler Freiraum den Dachaufbau mit dem Hof und dem benachbarten Altmarkt. Verantwortlich für das Projekt waren die Büros Kuehn Malvezzi, Haas Architekten und atelier le balto Landschaftsarchitekten.

Wertschätzung für den Baubestand in Deutschland gesunken

Nur noch die Hälfte der Bevölkerung (50 %) bewertet den Baubestand ihrer Stadt oder Gemeinde als attraktiv oder sehr attraktiv. 2017 waren es noch 63 %. [B22](#)

Fassade und Raumwirkung Die Fassade ist das Gesicht eines Gebäudes, das erste Bild, das sich uns am Ort bietet. Sie vermittelt zwischen Innen und Außen, Privatheit und Öffentlichkeit. Varianz, Struktur, Rhythmus und Plastizität spiegeln Ordnung, Sicherheit und Kontrolle genauso wider wie individuellen Ausdruck und Gestaltungsspielräume. Eine monotone Fassade kann langweilen,

Heute Parkhaus, morgen schon Wohngebäude? Holzparkhaus Schwanenweg in Wendlingen – Zukunftsfähige Infrastruktur

Die Mobilitätswende wird immer mehr Parkhäuser überflüssig und für andere Zwecke nutzbar machen. Was aber, wenn es die Umstände erzwingen, trotzdem ein Parkhaus neu zu bauen? Die Stadt Wendlingen dachte voraus – und ließ die spätere Umnutzung gleich einplanen. Das umbaufähige Parkhaus am Bahnhof Wendlingen entwarfen herrmann+bosch architekten mit dem Ingenieurbüro knippershelbig als Projekt der IBA'27. Nur das Fundament, die Rampen und die beiden Treppenhäuser sind aus Stahlbeton, die Parkdecks samt aller Träger und Stützen dagegen aus Holz. Die Rampen können später etagenweise einem Lichthof weichen, der einer Nutzung als Büro- oder Wohnhaus den Weg ebnet. Jedes der fünf Geschosse hat zudem eine lichte Höhe von 2,35 Metern. Auch sonst lag ein Hauptaugenmerk der Planung auf Kreislauffähigkeit. Fast alle Verbindungen sind gesteckt oder geschraubt, damit sich die Materialien beim Rückbau sortenrein trennen lassen. An der Nordfassade schützt Profilglas das benachbarte Wohngebiet vor Schall. Die anderen Seiten sind offen. So gelangt genug frische Luft auf die Parkebenen. Metallgitter dienen als Absturzsicherung und sind zugleich Rankgerüst für Kletterpflanzen. Aktuell bietet das 2024 eröffnete Parkhaus 350 Autos und 100 Fahrrädern Platz. Dazu gibt es Fahrradboxen, Ladestationen für E-Bikes und E-Autos und eine Servicestation für Fahrräder. Den Strom zum Laden liefert eine Photovoltaikanlage auf dem Gründach. Ein Regenwassermanagement, das auch gegen Starkregen resilient ist, komplettiert das nachhaltige Konzept.

Fakten

Ort: Wendlingen am Neckar
Bauherrin: Stadt Wendlingen am Neckar
Kooperation: Internationale Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart (IBA'27)
Planung: herrmann+bosch architekten, Stuttgart; knippershelbig, Stuttgart

Planungs- und Bauzeit: 2020–2024
Größe: 10.880 m²
Kosten: 8,8 Mio. Euro

Mehr Informationen im Projektsteckbrief im Anhang auf S. 154



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- anspruchsvolle Gestaltung eines Infrastrukturbauwerks
- weitsichtige Kreislauf- und Umbaufähigkeit
- ressourcenschonende Bauweise

eine komplexe anregen. Beides hat Folgen für unsere Orientierung. Oberflächen und Materialien können auf Ablehnung oder Zustimmung stoßen und so über Vernachlässigung oder Pflege entscheiden.

Wie sich soziale und gestalterische Aspekte nachhaltigen Bauens in einer Fassade abbilden, zeigt der Neubau der Spore Initiative in Berlin-Neukölln von AFF Architekten. Eine in weiten Teilen verglaste rote Sichtbetonfassade markiert die öffentlichen Bereiche im Erdgeschoss, eine geschlossene Zone aus Abrissziegeln die Ausstellungsräume darüber und eine Lochfassade aus neuen Ziegeln die Büros und Werkstätten in den obersten Geschossen.

Die Gestaltung einer Fassade beschränkt sich nicht allein auf zwei Dimensionen. Neben Größe und Zahl der Türen und Fenster bestimmen Auskragungen, Balkone und Erker, wie viel Plastizität, Exponiertheit oder Rückzug der Raum am Haus bietet. Jedes Bauteil eines Hauses hat seine eigene Aufgabe und Bedeutung. Die Haustür wirke wie ein erster Händedruck und präge die erste Begegnung, schrieb Dieter Wieland in seinem Buch *Bauen und Bewahren auf dem Lande*. Besonders bei historischen Bauten wurde diesem Moment große Aufmerksamkeit geschenkt, weshalb Eingänge sorgfältig gestaltet waren. Fenster mit ihren Proportionen und ihrem Rhythmus bilden zugleich Grenze und Verbindung zur Außenwelt und können je nach Ausformung Geborgenheit oder Offenheit vermitteln. Die Fassade reagiert wie eine lebendige Haut auf Licht und Schatten, während das Dach als Schutz und Symbol für Zuflucht und Geborgenheit eine zentrale Rolle spielt. Arkaden und Loggien spenden Schatten und schützen, Begrünungen kühlen, und Vordächer, Terrassen oder Treppen sind gebaute kommunikative Gesten zur Straße. In Vorgärten geparkte Autos schaffen hingegen Distanz und nehmen der Übergangszone zwischen Haus und Straße ihre Rolle als räumliche Vermittlerin zwischen privatem und öffentlichem Leben. Deshalb war das Parken im Vorgarten jahrzehntelang unvorstellbar – heute ist es die Regel.

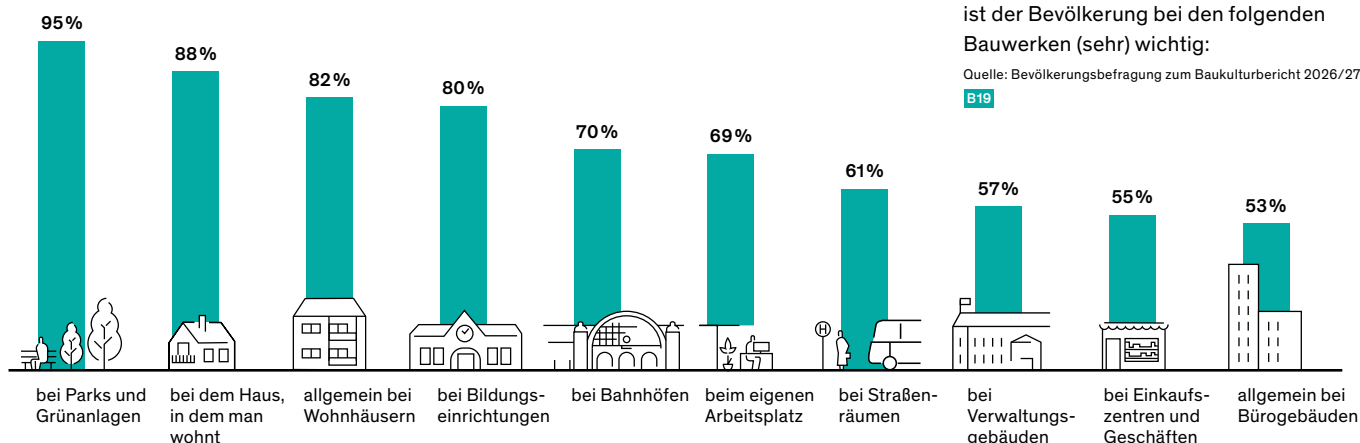
Bächlemeid Architekten haben 2022 den Beznerturm in Ravensburg zum Wohnhaus umgebaut. Das Bürogebäude aus den 1950er-Jahren erhielt größere Fenster, Rund- und Segmentbögen und ein weiteres Geschoss in Holzbauweise. An der differenziert gestalteten Fassade sind nun private, halböffentliche und öffentliche Bereiche ablesbar – ein ästhetischer und sozialer Gewinn für Bewohnende und Nachbarschaft.

Höchste Gestaltungsansprüche an Grünanlagen und Wohnhäuser

Eine optisch ansprechende Gestaltung ist der Bevölkerung bei den folgenden Bauwerken (sehr) wichtig:

Quelle: Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2026/27

B19



Mit dem Dach gewinnt die Hülle Volumen. Neigung, Material und Form der Dächer bestimmen das Stadt- und Siedlungsbild aus der Ferne oft mehr als die Fassaden. Regionale Dachformen entstanden aus klimatischen und kulturellen Gründen und vermitteln Identität. Das im Norden vorkommende Reetdach ist durch seine steile Dachneigung und den großen Dachüberstand beispielsweise besonders wind- und wetterfest. Abhängig von örtlicher Verfügbarkeit und Tradition werden für den Dachfirst unterschiedliche Materialien genutzt. Bei seinem Fränkischen Haus in Estenfeld interpretierte der Architekt Claus Arnold 2021 lokaltypische Steildächer neu. Statt einen Bungalow aus den 1960er-Jahren aufzustocken, schuf er neuen Wohnraum unter einem Satteldach, dessen 51-Grad-Neigung diesen Vorbildern folgt.

Fassade und Dachform wirken direkt auf ihre Umgebung und auf das Empfinden der Menschen. Sie beeinflussen, wie ein Ort erlebt wird, und tragen zum Genius Loci bei. Jede Entscheidung zu Material, Form oder Proportion sollte deshalb sorgfältig abgewogen werden. Eine britische Studie aus dem Jahr 2025 nutzte künstliche Intelligenz und computergestützte Analyse, um visuellen Stress durch Fassaden zu untersuchen. Sie zeigt, dass regelmäßig angeordnete Elemente mit hohem Kontrast besonders stressauslösend sind, während abwechs-

Fassadengestaltung für Energieinfrastruktur Heizkraftwerk Leipzig Süd – Im Dialog mit der Umgebung

Der Standort hat Tradition. Seit über 100 Jahren werden hier Strom und Fernwärme erzeugt, anfangs mit Braunkohle aus einem nahen Bergwerk. Später kam die Kohle aus Tagebauen. Die heutigen Seen im Leipziger Süden zeugen davon. Von 2020 bis 2023 entstand schließlich ein emissionsarmes Gasturbinenkraftwerk. Es ist *H₂-ready*, also schon jetzt bereit für den umweltfreundlichen Energieträger Wasserstoff. Die Anlage gilt als entscheidender Baustein für Leipzigs Wärmewende. Dafür entstanden drei Neubauten, die Teile der Anlage ummanteln: das eigentliche Kraftwerkgebäude, eine Pumpenhalle und ein Gasanlagegebäude. Kubatur und Größe der Betongehäuse gab ihr Inhalt vor. Für die Fassaden lobten die Stadtwerke einen Gestaltungswettbewerb aus, den das Leipziger Atelier ST gewann. Das Architekturbüro entwarf keramische Hüllen in Ocker, Rot und Rotbraun – in Material und Farbe eine Reminiszenz an denkmalgeschützte Bauten auf dem Gelände. Die Sockelbereiche sind mit Klinkermauerwerk verkleidet, in dem einzelne grün glasierte Ziegel Akzente setzen. Darüber bilden fein strukturierte und glasierte, doppel-schalige Keramikplatten einen Fassadenvorhang. So entsteht der Eindruck einer gemauerten Erdgeschoßzone, die noch dazu an eine Stadtsilhouette erinnert, weil ihre schrägen Abschlüsse die Dächer umliegender Bauten nachzeichnen. Im Zusammenspiel mit neu gestalteten Außenräumen, deren Pflasterwege das Ziegelthema aufgreifen, ist eine Arbeitswelt von fast urbaner Qualität entstanden.

Fakten

Ort: Leipzig
Bauherrin: Stadtwerke Leipzig
Planung: Atelier ST, Leipzig; gbc engineers, Berlin; RMP SL – Stephan Lenzen Landschaftsarchitekten, Bonn

Planungs- und Bauzeit: 2020–2023
Größe: 6.400 m² BGF

Mehr Informationen im Projektsteckbrief im Anhang auf S. 154



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- hochwertige Materialien für ein rein technisches Bauwerk
- Gestaltungswettbewerb für Fassaden von Kraftwerksbauten
- Orientierung am Bestand zur Integration ins Stadtbild

lungsreiche Kompositionen deutlich weniger Stress erzeugen. Die Orientierung an gewachsener Kleinteiligkeit, geometrische Vielfalt und kleine Unterschiede zwischen den Elementen aufgrund von handwerklicher Herstellung können somit positiv auf das Wohlbefinden wirken.

In Gestaltungssatzungen können Gemeinden Dachformen ebenso vorgeben wie Geschosshöhen, die Unterteilung von Fassaden oder die Proportion von Bauteilen. Auch Vorgaben zu Tür- und Fensteröffnungen, Balkonen, Loggien, Terrassen und Vordächern, Fassadenfarbe und -material, Bodenbelägen, Einfriedungen, Zugängen und Begrünung oder zur Integration von Werbung und technischen Anlagen sind möglich.

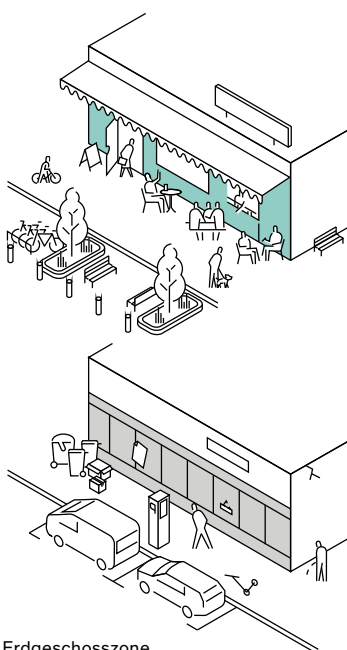
Um langfristig städtebauliche Qualität zu sichern, gilt es, eine solche Satzung am kommunalen Bedarf auszurichten, regelmäßig zu prüfen, ob sie angepasst werden muss, und eher eine „architektonische Grammatik“ zu formulieren, die Spielraum für Interpretationen lässt. Gestaltungssatzungen sind auch ein gutes Instrument, um früh und mit allen Beteiligten Gestaltungsziele einvernehmlich festzulegen.

Die Praxis zeigt, wie groß die Bandbreite ist: In Lübeck macht ein differenzierter städtebaulicher Leitfaden Gestaltungsvorgaben für eine kleinteilige Neubebauung des im Krieg weitgehend zerstörten Gründungs Viertels. In Mainz rückt eine Gestaltungssatzung klimagerechte Anpassungen im Stadtraum in den Fokus. Die Gestaltfibel in Werder an der Havel gibt vor, wo technische Anlagen wie Satellitenschüsseln, Wärmepumpen, Balkonkraftwerke und andere Solaranlagen platziert sein können, ohne zu stören.

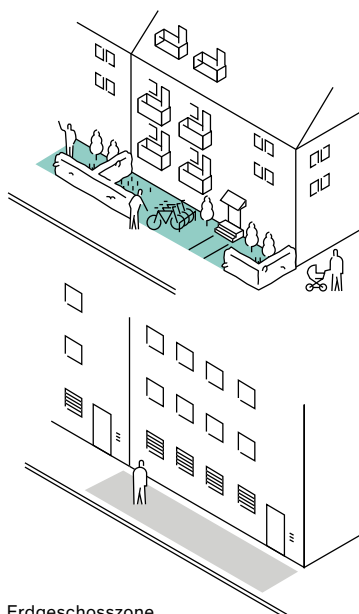
Erdgeschosszonen öffentlich zugewandt gestalten

Gestaltung beeinflusst die Aufenthaltsqualität von Erdgeschosszonen in der Stadt, im Quartier und bei Einfamilienhäusern.

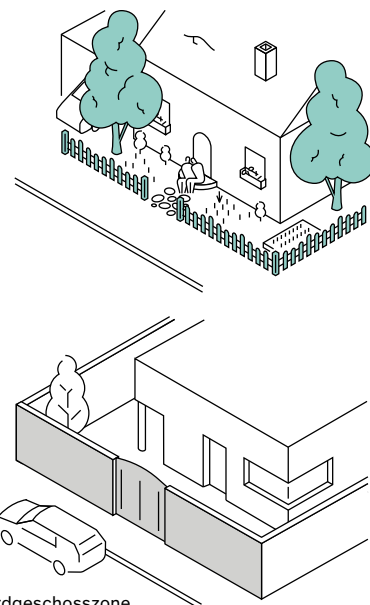
Quelle: Bundesstiftung Baukultur



Erdgeschosszone
Stadt



Erdgeschosszone
Quartier

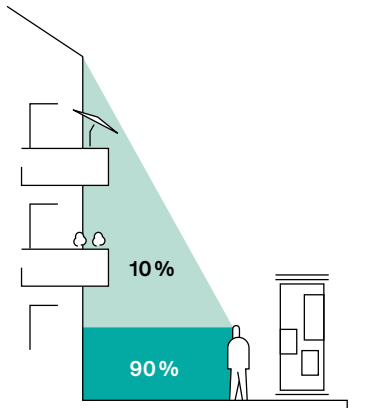


Erdgeschosszone
Einfamilienhaus

Blickzone Erdgeschoss

90 % der visuellen Aufmerksamkeit entfallen auf die Erdgeschosszone.

Quelle: Simpson/Thwaites/Freeth 2019



Auch in Gewerbegebieten können Gestaltungssatzungen den Standort attraktiver machen, die Aufenthaltsqualität verbessern oder eine spätere Nachverdichtung vorbereiten. Bund und Länder sollten prüfen, erfolgreiche Aspekte kommunaler Gestaltungsvorgaben in die Musterbauordnung oder die einzelnen Landesbauordnungen zu übernehmen. Baden-Württemberg hat das vielerorts praktizierte und dort bereits in der Landesbauordnung verankerte Verbot von Schottergärten 2020 in der Neufassung des Naturschutzgesetzes bestätigt und konkretisiert. Eine bundesweite Harmonisierung solcher Regelungen würde Rechtsklarheit schaffen, Kommunen entlasten und ökologische wie baukulturelle Ziele stärken.

Gelungene Fassaden zu prämiieren, rückt gute Beispiele und Ideen ins Blickfeld der Öffentlichkeit. So zeichnet der Bonner Fassadenpreis seit 1971 Kooperationen von Hauseigentümerinnen und Hauseigentümern mit Handwerksbetrieben aus, die durch Sanierung das Stadtbild auffrischen. Der Deutsche Fassadenpreis würdigt herausragende und innovative Lösungen für vorgehängte hinterlüftete Fassaden. 2024 ging er an die Göttinger Stadthalle. Bei der Sanierung des Nachkriegsgebäudes verwendeten SSP Architekten Ingenieure und Soll Sasse Architekten die alten Keramikkacheln und ergänzten sie um baugleiche neue.

„Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen“, heißt es in Artikel 14 Absatz 2 Grundgesetz. Weil Fassaden in die öffentlichen Räume hinein wirken, tragen alle, die ein Gebäude besitzen, ebenso wie Kommunen und Verwaltungen demzufolge Verantwortung für dessen Erscheinung und damit für das Gemeinwohl.

Stadt und Raum

Städtebau Den Rahmen für die bauliche Struktur und Gestaltung setzt der Städtebau. Anders als Architektur ist der Städtebau eine junge Disziplin. Eigenständig wurde sie im späten 19. Jahrhundert, als sich das Verständnis der Aufgaben wandelte und erstmals systematisiert wurde.

Josef Stübben beschrieb 1890 den Städtebau in seinem gleichnamigen Buch als ordnenden Rahmen für widerstrebende Einzelinteressen und als „Wiege, Kleid und Schmuck“ der Stadt. Camillo Sitte hatte ein Jahr zuvor betont, dass gute Stadtgestaltung auf unserem Raumerleben beruht: auf Plätzen mit klaren Raumkanten, Blickachsen, Proportion und Dichte und auf Dominanten wie Türmen oder markanten Bauwerken, die Orientierung geben und Identität stiften.

Der niederländische Architekt Kees Christiaanse schrieb dem Städtebau eine „koordinierende Mittlerposition zwischen Architektur und Raumplanung“ zu. Dabei gehe es darum, Festlegungen und gestalterische Freiräume auszu-tarieren.

Diese Erkenntnisse sind in den letzten Jahrzehnten aus dem Blickfeld geraten. Gelang es in den wirtschaftsschwachen 2000er-Jahren noch, die damals eher kleinen Projekte unabhängig voneinander zu realisieren, führt die heutige Vielzahl von Investitionsvorhaben – häufig ohne tragende, städtebauliche Gesamtidee – oft zu Konflikten. Schon deshalb gilt es, Städtebau nicht als punktuelle, quartiersbezogene Einzelmaßnahme zu verstehen, sondern den Blick auf räumliche Zusammenhänge, einen umfassenden gestalterischen Ansatz und eine gesamtstädtische Vision zu richten. Städtebau, so der Soziologe Lucius

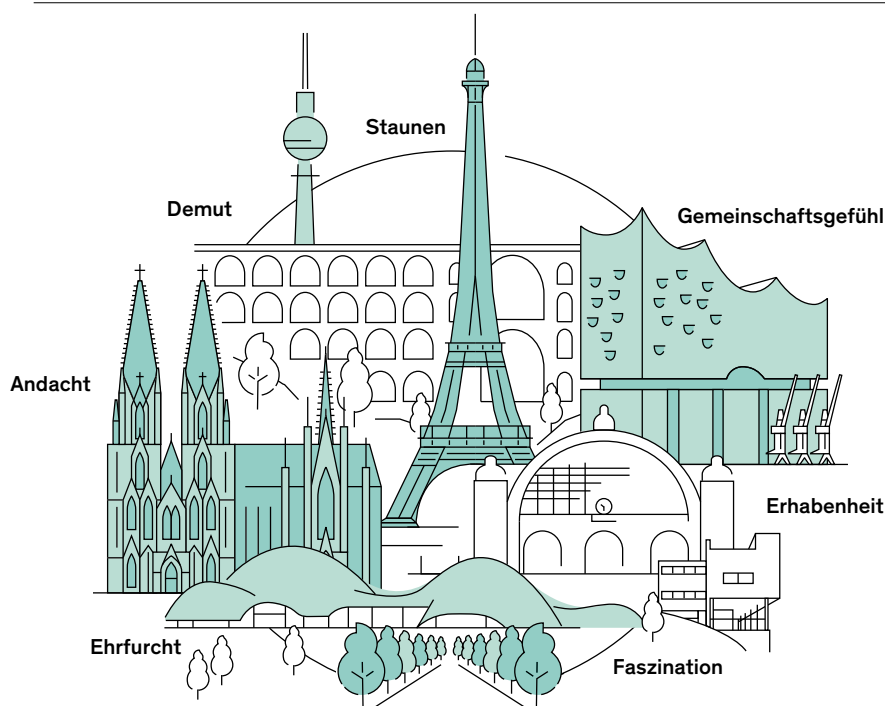
Gestaltungsqualität neuer Quartiere überzeugt nicht alle

Nur die Hälfte der Bevölkerung bewertet neue Einfamilienhausgebiete (51%), neue Einkaufs- und Nahversorgungszentren (47%) sowie neue oder umgebaute Quartiere im innerstädtischen Bereich (46%) als überwiegend gut gestaltet. Noch schlechter fällt das Urteil über neue Stadtquartiere mit Mehrfamilienhäusern (43%) und Gewerbegebiete (32%) aus. **B23**

Burckhardt, entsteht vor allem durch die Abfolge von Situationen und Sequenzen, in denen Menschen ihre Umgebung wahrnehmen. Entscheidend sind gerade die Zwischen- und Leerräume. Burckhardt kritisierte, dass das Gesamtbild einer Stadt selten bewusst gestaltet wird, obwohl es die öffentlichste Ausdrucksform unseres Lebens sei. Heute stehen Orte oft für sich und erklären sich nur aus sich selbst heraus, nicht aber aus ihrem Umfeld. Aufgabe des Städtebaus ist es, diese Orte zu einem sinnvollen, gut gestalteten Ganzen zu verbinden, um Gebäude, Freiräume und Wege in ihrem Zusammenhang verständlich zu machen.

Die Architekturpsychologie, die auf Konzepte der Motivations- und Verhaltenspsychologie zurückgreift, spricht von Appetenz und Aversion (etwa: Begehren und Widerwille), um unsere Reaktion auf einen Raum zu beschreiben. Räume, die uns gefallen, faszinieren, zum Verweilen einladen oder Gemeinschaft versprechen, wecken Appetenz, Räume, die abweisend wirken, führen dagegen zu Aversion und Rückzug. Mit schlüssigen Raumfolgen, Maßstäblichkeit, Proportionen und Materialität kann Städtebau unser Verhalten und Wohlbefinden verbessern, während stadtstrukturelle Defizite zu Stress, Vereinsamung und Abwehr führen.

Städtebau muss heute vor allem am Bestand ansetzen und ihn durch Innenentwicklung qualifizieren. Das ist in heterogenen Gewerbe- und Mischquartieren oder monotonen Einfamilienhausgebieten nicht einfach. Konversion, Umbau und Nachverdichtung verschiedener Gebäudetypen bringen eine abwechslungsreiche Gestaltung voran. Durch behutsame Umnutzung und Zwischennutzungen entstand mit dem Kellogg Pier in Bremen ein belebtes Quartier, das 2025 mit dem Sonderpreis des Deutschen Städtebaupreises ausgezeichnet wurde. Die flächenintensiven Siedlungen, in denen viele der 15,7 Millionen Ein- und Zweifamilienhäuser Deutschlands stehen, gibt es fast in jeder Gemeinde. Sie bergen städtebaulich ein erhebliches Potenzial für Transformation. Nach dem Motto „Aus eins mach zwei“ können aus den Häusern durch Umbau, Aufstockung, Anbau und das Ergänzen anderer Nutzungen dichtere Siedlungen und sogar



Wirkung von Baukultur

Baukultur erzeugt kollektive Identifikation durch Emotionen.

Quelle: Bundesstiftung Baukultur

Baukultur bringt Farbe ins Quartier

Regensburger Viertel in Nürnberg – Bezahlbares Wohnen urban gestaltet



Nur vier S-Bahn-Stationen vom Hauptbahnhof scheint die Stadt schon weit weg. Südwestlich der Gleise von S- und Eisenbahn liegt das Zeppelinfeld, einst Schauplatz der NS-Reichsparteitage und heute Standort von Fußballstadion, Eisarena und der Autorennstrecke Norisring. Auf der anderen Seite der Bahn beginnt hinter einem Autobahnzubringer der Nürnberger Reichswald. Im schmalen Streifen zwischen Straße und Bahn stand lange nur ein Wohnkomplex, den Albert Speer 1939 für die Deutsche Arbeitsfront hatte errichten lassen. Die Unterkünfte für Arbeiter, die beim Ausbau des Reichsparteitagsgeländes eingesetzt waren, stehen heute unter Denkmalschutz und dienten bis vor kurzem noch als Altenheim. In dieser Randlage, die laut Bebauungsplan eigentlich für städtische Verwaltungsbauten vorgesehen war, hat die landeseigene Wohnungsbaugesellschaft Siedlungswerk Nürnberg (SWN) ein Wohnquartier gebaut. Den Entwurf lieferte ein Ideenwettbewerb, den die beiden Berliner Büros Behles & Jochimsen und Topos für sich entschieden. Das neue Viertel bietet Menschen ein Zuhause, die sich anderswo in der

Großstadt keine Wohnung leisten könnten. In 35 Gebäuden gibt es 381 Wohnungen, knapp die Hälfte davon gefördert. Die anderen, frei finanzierten Wohnungen bietet die SWN für eine Kaltmiete von rund zwölf Euro pro Quadratmeter an. Die Baukosten für die traditionellen wärmedämmten Massivbauten lagen bei 2.350 Euro brutto pro Quadratmeter. Damit die Mischung stimmt, gibt es einige Büros, Läden, Gastronomie und eine Kita.

Als erstes fallen die farbigen Fassaden ins Auge. Statt monotoner Blocks reihen sich längs der Gassen individuelle Häuser: alle ähnlich, aber keines gleich. An den Ecken sind sie ein bis zwei Geschosse höher, und ganz im Osten ragt an der Straße ein Elfgeschoßer auf. Auch die Breite der Gebäude variiert. Es gibt kleine Vor- und Rücksprünge. Gelegentlich tanzt ein Haus aus der Reihe. Sockel bis zum Hochparterre und schmale Dachgesimse geben den Häusern ihr Gesicht, in dem die von Holz umrahmten Eingänge deutlich hervorgehoben sind. An den lauten Straßen sind die Fenster kleiner; helle, teils asymmetrische Faschen lassen sie größer wirken.

Vielgestalt war dem Team um Armin Behles wichtig: „Es gibt heute so viele unterschiedliche Lebensentwürfe – darauf muss der Wohnungsbau reagieren.“ Und warum soll ein Quartier nicht so bunt sein wie seine Bewohnerschaft? Farbe hilft, sich heimisch zu fühlen; das hat schon Bruno Taut mit der Tuschkastensiedlung vorgemacht. Leider lassen die Förderrichtlinien bisher wenig Spielraum für die Grundrissgestaltung. Im Regensburger Viertel schränkte die prognostizierte Lärmbelastung diesen Spielraum weiter ein. Treppen, Bäder und Küchen liegen deshalb zur Straße, Wohn- und Kinderzimmer dagegen öffnen sich mit bodentiefen Fenstern, Loggien und Balkonen zu den Gartenhöfen. Die abwechslungsreichen Grünflächen mit ihren Sitzgelegenheiten, Spielplätzen, Beeten, Baumgruppen und vereinzelt alten Stileichen werten das Viertel enorm auf. Hier gedeiht Nachbarschaft. Hochregale vor den Brandschutzwänden bieten Gräsern, Farnen und Bodendeckern Gelegenheit, zu lebenden Wandteppichen zu verwachsen, die das Mikroklima verbessern. Kletterpflanzen ranken an der Hofwand des Parkhauses an der Bahnlinie, das das Quartier vom Lärm abschirmt.

Wer eins der drei Torhäuser passiert, findet sich in praktisch autofreien Gassen wieder. In der Mitte öffnet sich ein Platz mit Sitzgruppen, Bäumen und einigen Kunstobjekten. An der Ecke hat ein Café eröffnet. Ein Blickfang ist die hell verputzte Kita mit ihrem abgerundeten Balkon. Die formalen Anleihen beim Siedlungsbau der 1920er-Jahre sind offensichtlich. Ähnliche Rundungen finden sich an den Ecken der Wohnhäuser am Platz. Die Kita aber setzt damit einen gestalterischen Kontrapunkt zu den kleinen Speerschen Reihenhäusern, von denen zwei Reihen noch auf dem Grundstück stehen. Sie sollen bald saniert werden – und dürften dann trotz ihrer schwierigen Geschichte als Idyll wahrgenommen werden.

Fakten

Ort: Nürnberg
 Bauherr: Siedlungswerk Nürnberg
 Planung: Behles & Jochimsen, Berlin;
 Topos, Berlin
 Planungs- und Bauzeit: 2016–2024

Größe: 62.000 m² BGF auf 3,8 ha
 Grundstück
 Kosten: 141 Mio. Euro (Gesamtprojekt)

Mehr Informationen im Projektsteckbrief
 im Anhang auf S. 154



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

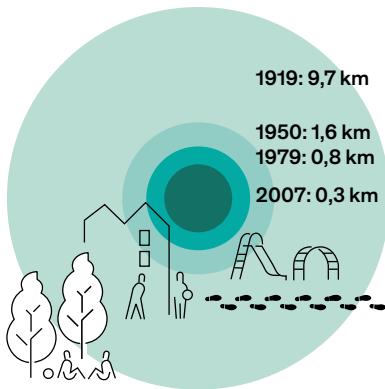
- durchdachter Städtebau an schwierigem Standort
- urban gemischtes Wohnquartier
- abwechslungsreiche Freiflächen, Farbe und hochwertige Details schaffen Atmosphäre



Die Bewegungsfreiheit von Kindern in der Stadt schrumpft

Prinzipiskizze zur Streifradiusverkleinerung eines achtjährigen Kindes

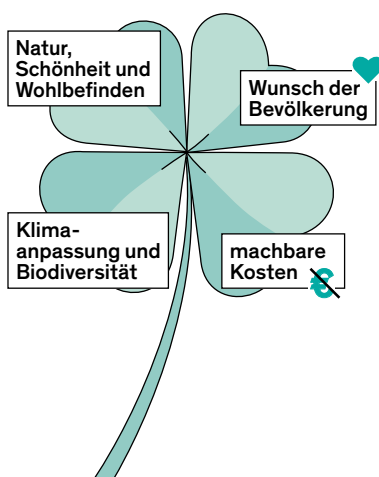
Quelle: Bundesstiftung Baukultur nach Gill 2021



Stadtgrün lohnt sich

Vier gute Argumente für mehr Stadt- und Gebäudegrün

Quelle: Bundesstiftung Baukultur



durchmischte Quartiere werden. Das schafft Wohnraum und senkt – als Alternative zu Neuausweisungen – Flächenverbrauch und Infrastrukturkosten.

Gestalterische Leitbilder sichern die städtebauliche Qualität. Als ganzheitliche Konzepte fügen sie Freiräume und Gebäude zu einem stimmigen Stadtbild zusammen. Funktioniert der Städtebau, kann die Architektur variieren, ohne das Ergebnis zu gefährden. Einem solchen Leitbild folgte etwa die Gestaltung der 1.700 Wohnungen im 2023 fertiggestellten Pergolenviertel in Hamburg-Winterhude. Die Blockrandstruktur mit öffentlichen Innenhöfen orientiert sich an nahe gelegenen Backsteinbauten der 1920er- und 1930er-Jahre. Rundbogendurchgänge und -arkaden prägen das Erscheinungsbild.

Besonders bedeutsam sind laut dem Architekturkritiker Manfred Sack die Straßen – als dreidimensionaler öffentlicher Lebensraum, in dem Fassaden, Eingänge, Freitreppen, Vorgärten, Bänke, Bäume und Bordsteine im gestalterischen Wechselspiel stehen. Auch Resträume und Randflächen sollten als Aufenthaltsorte nutzbar sein. Die Verkehrsplanung trägt eine besondere Verantwortung dafür, eine integrierte und an der städtebaulichen Entwicklung ausgerichtete Planung umzusetzen. Mit dem *Masterplan Magistralen 2040+* hat die Stadt Hamburg dieses Denken aufgegriffen und Ziele für die weitere Entwicklung von Straßenzügen und Stadträumen definiert, um diese durch städtebauliche Impulse und gut gestaltete Freiräume aufzuwerten.

Kompakte, fußläufige Städte mit klar gegliederten öffentlichen Räumen bieten ein lebendiges Stadtbild und lassen keine toten Räume entstehen, betonte der Dokumentarfilmer und Autor Dieter Wieland schon 1982 in *Gebaute Lebensräume*. Er stellte heraus, dass Städtebau erst dort beginnt, wo mehr gefordert wird als bloßes Funktionieren: wo Kinder wichtiger sind als Infrastruktur, wo enge Straßen Intimität und Plätze Begegnungen ermöglichen. Die Siedlung Seldwyla bei Zürich illustriert das: Abwechslungsreiche Architektur und Plätze und Gassen, die nur zu Fuß zu erreichen sind, sorgen für kindgerechte Räume mit vitalen Nachbarschaften. Das Beispiel macht deutlich, dass Orte, die Kindern entgegenkommen, das soziale Miteinander und die Lebensqualität aller stärken. Verkehr und hohe Dichte haben Kinder immer mehr aus den öffentlichen Räumen verdrängt. Der Streifradius eines achtjährigen Kindes ist in den letzten 100 Jahren von mehreren Kilometern auf etwa 300 Meter geschrumpft. Der dänische Stadtplaner Jan Gehl prägte die Formel „8/80“, nach der Städte so gestaltet sein sollten, dass sich Achtjährige und 80-Jährige genauso sicher bewegen können wie der Rest der Bevölkerung. In Bernburg und Wittenberg werden Kinder und Jugendliche deshalb aktiv an der Stadt- und Freiraumplanung beteiligt.

Stadtgrün und Freiraum Urbanes Grün gilt heute als Hauptinstrument der Klimaanpassung (vgl. Kapitel *Neue Umbaukultur*). Bäume dienen aber nicht nur als Wasserspeicher, kühlen und reinigen die Luft, sondern bilden auch Räume aus und sind damit ein zentrales Instrument des Städtebaus. Außerdem sind Stadtgrün, Parks und Freiräume entscheidend für eine hohe Aufenthaltsqualität in unseren Städten und Gemeinden und fördern Identifikation und Zusammenhalt. Die Dorflinde ist ein anschauliches Beispiel: Der Baum im Dorfzentrum bot Schatten, war Treffpunkt wie Festplatz und stärkte Gemeinschaft und Identität. Wie der 2024 veröffentlichte *Monitor Wohlbefinden* des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zeigt, ist auch die Lebenszufriedenheit in einer intensiv begrünten Wohnumgebung höher. Für 98 % der Bevölkerung gehört Natur zu

einem guten Leben, und 89 % fühlen sich durch Natur beruhigt, so die 2023 veröffentlichte Naturbewusstseinsstudie des Bundesamts für Naturschutz und des Bundesumweltministeriums. Stadtgrün wirkt positiv auf die neurobiologischen Prozesse, die unser Verhalten in öffentlichen Räumen bestimmen. Natürliche Elemente aktivieren das parasympathische Nervensystem, fördern Entspannung und senken den Spiegel von Stresshormonen wie Cortisol. Dadurch vermindert urbanes Grün emotionale Spannungen und aggressives Verhalten, unterstützt die kognitive Erholung und erhöht unser Wohlbefinden, was wiederum soziale Interaktionen erleichtert und das Zugehörigkeitsgefühl stärkt. Immer mehr Menschen nehmen die Begrünung ihrer Nachbarschaft selbst in die Hand. 2025 beteiligten sich in den Niederlanden über 200 Städte am Wettbewerb „NK Tegelwippen“, entfernten Bodenplatten und ersetzten sie durch Rasen, Blumenbeete, Bäume und Fassadengärten, um Hitze zu lindern, Regenwasser leichter versickern zu lassen, Lebensraum für Tiere und Insekten zu schaffen, vor allem aber, um ihre Stadt *veel mooier*, also viel schöner zu machen.

Die meisten Orte im Freien, an denen wir uns im Alltag aufhalten oder bewegen, wurden irgendwann einmal geplant, aber nicht unbedingt gestaltet, und viele werden nicht konsequent gepflegt oder weiterentwickelt. Sie sind über die Zeiten gewachsen und Ergebnis einer Fülle von Einflüssen und Eingriffen. Sie weiterzuentwickeln oder neu zu gestalten, erhöht häufig die Lebensqualität und ist auch für Biodiversität und Klimaanpassung entscheidend. Der Schutz bei Hochwasser und Starkregen, Dürre und Hitze verlangt integrierte Lösungen für eine blau-grüne Infrastruktur, die durch Synergien und Mehrfachnutzungen soziale, ökologische und gestalterische Potenziale für die Gesellschaft erschließen. Es reicht nicht, die vielfältigen Anforderungen zwar technisch zu erfüllen, die Qualität der entstehenden Freiräume und ihre Wirkung auf den Menschen jedoch außer Acht zu lassen. Schließlich sind Wasser, Grün und Schatten auch für die Gesundheit elementar, und Parks und Gärten, Spielplätze und Sportanlagen immer auch Orte der Begegnung und Inklusion (vgl. Kapitel *Orte der Gemeinschaft*).

Unter allen Bauaufgaben misst die Bevölkerung der Gestaltung von Grünflächen die höchste Bedeutung bei: 95 % finden es wichtig oder sehr wichtig, dass Parks und Grünflächen optisch ansprechend gestaltet sind. Das ergab die Befragung zum Baukulturbericht. Außenräume wo möglich zu entsiegeln und zu begrünen, ist wichtig, taugt aber ebenso wenig als Pauschallösung wie eine standardisierte Klimaoptimierung mittels Softwares. Stattdessen geht es um differenzierte, ortspezifische und individuell gestaltete Lösungen.

Zwei Beispiele zeigen, wie vielfältig und spezifisch eine Freiraumgestaltung aussehen kann, die soziale und klimatische Aspekte zusammendenkt. Der Spinnellpark auf einem ehemaligen Kasernengelände in Mannheim bildet seit der Bundesgartenschau 2023 zusammen mit Luisenpark, Kleingärten und Hauptfriedhof den Grünzug Nordost, der gleichzeitig eine Kaltluftschneise zur Innenstadt ist. Der neue Park (nach Plänen von RMP Stephan Lenzen Landschaftsarchitekt:innen) integriert Retentionsflächen, Spiel und Bewegungsangebote, Radwege und neue Aufenthaltsbereiche – ein robuster Freiraum, der ökologische Resilienz, Alltags-tauglichkeit und Baukultur verbindet.

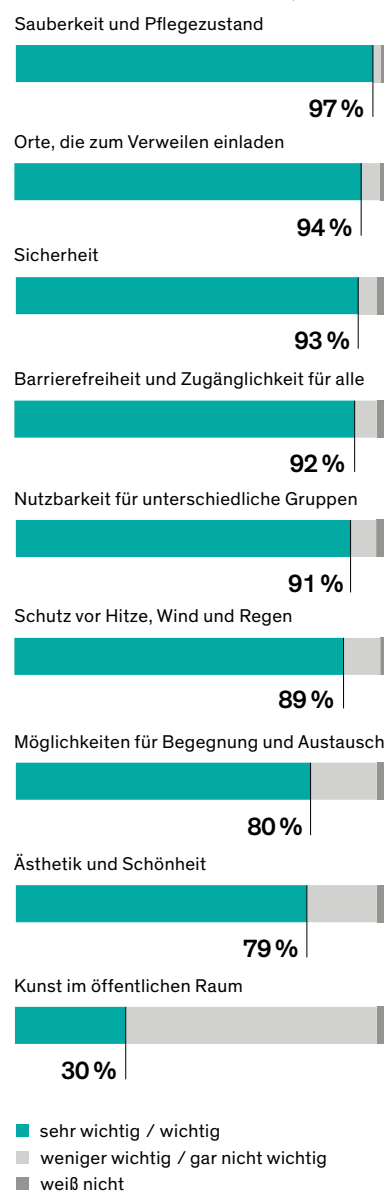
Das Münchner Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium entstand als Neubau im Klimapark am Salzsenderweg. Um die Kaltluftzufuhr zur Innenstadt nicht zu unterbrechen, legte das Büro Hascher Jehle den Schulkomplex als Kleeblatt aerodynamischer Bauten an. Mit grünen Fassaden, Biodiversitätsdächern und

Öffentliche Räume – bitte gut gepflegt und sicher!

Quelle: Bevölkerungsbefragung
zum Baukulturbericht 2026/27

B18

Wenn es um die Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume geht, wie wichtig sind die folgenden Aspekte?



Parks und Grünanlagen sollten laut Bevölkerung besonders gut gestaltet sein ...

Die optisch ansprechende Gestaltung von Parks und Grünanlagen ist laut Bevölkerung eine Kernaufgabe: 95 % der Befragten halten ihre Gestaltung für wichtig bis sehr wichtig.

B19

... und haben für die Kommunen einen hohen Stellenwert

Für 92 % der befragten Kommunen hat die gestalterische Qualität von Parks und Grünanlagen bei aktuellen Bauvorhaben einen sehr hohen oder eher hohen Stellenwert.

K14

einer Freitreppe zum Park setzte die Freiraumplanung des Büros ver.de den Ansatz fort, den Komplex zu Park und Nachbarschaft zu öffnen. Schulhof und Sportanlagen sind so auch außerhalb der Schulzeiten zugänglich.

Auch bei Freiräumen steht der Bestand im Vordergrund. Konversion und Umnutzung, Erhalt und Weiterverwendung von Vegetation, Strukturen und Materialien sind für seine Qualifizierung ebenso entscheidend wie eine weitsichtige Pflege. Wie wir Freiräume gestalten, hat ökonomische Auswirkungen auf ihren gesamten Lebenszyklus. Kompetente Unterhaltspflege verlangt – genau wie das Monitoring und Anpassen in der Phase Zehn – eine langfristige Planung und ausreichend Ressource. Bereits der Baukulturbericht 2020/21 hat deshalb gefordert, die Pflegebudgets pauschal zu verdoppeln, weil sich damit bei immer noch niedrigem Aufwand in jedem Fall ein hoher Nutzen erzielen lässt.

Für gute Freiraumgestaltung ist gärtnerisches Fachwissen unerlässlich. Nur der standort- und klimagerechte Einsatz von Pflanzengemeinschaften, Stauden und Gehölzen kann langfristig Attraktivität und Funktionalität sicherstellen. Dabei spielt auch die Zeit eine Rolle: Pflanzen brauchen Jahre und Bäume Jahrzehnte, um zu wachsen und ihre volle Wirkung zu entfalten. Entsprechend früh sollten diese Fragen in die Planung eingebunden werden.

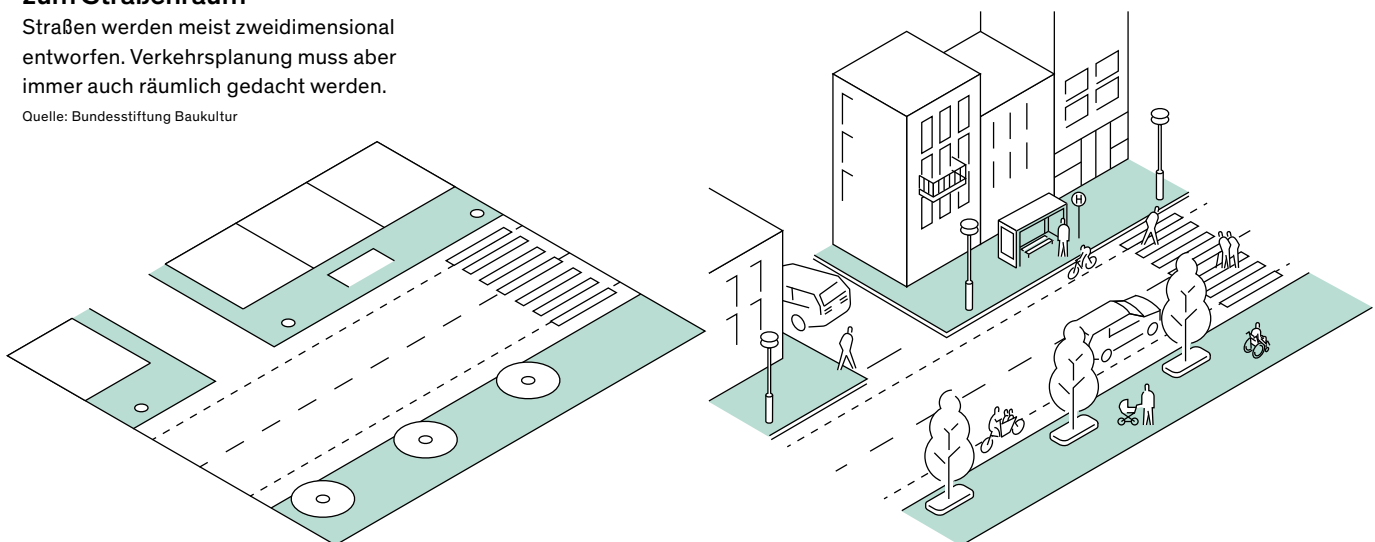
Kommunen können Instrumente wie Landschaftspläne und Grünordnungspläne in der Bauleitplanung nutzen, um Ziele von Naturschutz und Landschaftspflege zu erreichen. Projektbezogene landschaftspflegerische Begleitpläne kommen auf kommunaler, regionaler und Landesebene zum Einsatz. Sie hinterlegen Naturschutzvorgaben mit konkreten Maßnahmen zur Vermeidung, Minimierung oder Kompensation von Eingriffen.

Um Funktion und Qualität von Freiräumen zu sichern, sollte bei allen Maßnahmen ein qualifizierter Freiflächenplan Teil der Bauantragsunterlagen sein. Er gewährleistet den wichtigen Reflexionsprozess zum kontextuellen Entwurf und das Einfügen nach Landesbauordnung. Das empfehlen nicht nur der Bund Deutscher Landschaftsarchitekt:innen bdla und die Bundesarchitektenkammer (BAK). In Berlin und einigen weiteren Ländern ist die Vorlage eines solchen Plans

Von der Straßenfläche zum Straßenraum

Straßen werden meist zweidimensional entworfen. Verkehrsplanung muss aber immer auch räumlich gedacht werden.

Quelle: Bundesstiftung Baukultur



bereits Pflicht, während andere wie Hessen ihn als optionales Instrument im Bauvorlagenkatalog führen. Die BAK und das Bundesamt für Naturschutz empfehlen zudem, einen Grünflächenfaktor in Bebauungsplänen einzuführen.

Landschaft Während im Baugesetzbuch von Schönheit nirgends ausdrücklich die Rede ist, betont das Bundesnaturschutzgesetz neben ökologischen Zielen die Schönheit von Natur und Landschaft und damit deren ästhetische Qualität. Ziel ist es, Naturlandschaften und gewachsene Kulturlandschaften samt ihrer Kultur-, Bau- und Bodendenkmäler vor Verunstaltung und Zersiedelung zu bewahren.

Energieinfrastrukturen wie Windkraftträder, Solarfelder oder Stromtrassen verändern die Landschaft. Sie durch Gestaltung zu integrieren – etwa indem man Windkraftanlagen entlang von Höhenzügen in die Topografie einbettet, sie rastert, clustert oder Einzelstandorte inszeniert – erhöht die Akzeptanz solcher Projekte in der Öffentlichkeit und macht sie zum Teil regionaler Baukultur. Richtig positioniert und gut gestaltet können Infrastrukturbauten wie Brücken, Deiche oder Energieparks das Landschaftsbild sogar aufwerten und neue Identitäten stiften. Dabei kommt es auf Sichtachsen, Hochpunkte und markante Orte an, die der Architekt Wilhelm Landzettel als „Orte des ersten Erkennens“ bezeichnete. Diese Orte prägen den ersten Eindruck einer Stadt oder Landschaft, helfen der Orientierung und sind emotional besetzt. Planende sollten prüfen, wie diese Orte wirken, um konfliktfreie Begegnungen zu ermöglichen und das harmonische Ganze zu stärken. Auch wie Wege verlaufen, ist entscheidend. Alte Verläufe orientieren sich meist an der Topografie, heutige Techniken ebnen dagegen im Wortsinn auch andere Wege. Ein gut gestalteter Weg nutzt Hügel, Senken, Bachüberquerungen oder markante Punkte wie Bäume oder Baumgruppen, um überraschende Blickbeziehungen zu schaffen und die Orientierung zu erleichtern. Die konkrete Gestaltung hängt vom Fortbewegungsmittel ab, Abwechslung und die Einbindung in die Landschaft sind jedoch in jedem Fall unverzichtbar.

Landschaftspläne sind laut Bundesnaturschutzgesetz nur „sobald und soweit erforderlich“ aufzustellen. Entsprechend unterschiedlich ist die Ausgestaltung in den Ländern. In der kommunalen Praxis sind Landschaftspläne vielerorts veraltet oder fehlen ganz. Werden die Ziele von Naturschutz und Landschaftspflege nicht früh in Vorhaben und Fachplanungen eingebunden, geraten gerade in der Verkehrsplanung landschaftliche Qualitäten oft in den Hintergrund. Umgekehrt gilt: Wer diese Belange früh integriert, kann die Verkehrsplanung gewinnbringend mit Aufenthaltsqualität, gestalterischer Qualität und ökologischen Funktionen zusammendenken.

Raumplanung Räume vorausschauend zu ordnen und zu gestalten, ist Aufgabe der Raumplanung auf allen Ebenen – von der Bundesraumordnung über die Landes- und Regionalplanung bis zur Bauleitplanung. Die Raumplanung verbindet gesamtgesellschaftliche Themen wie Energie, Verkehr oder Klimaanpassung mit konkreten Fragen der Stadt- und Ortsentwicklung. Ihre Gestaltungsebenen bestimmen langfristig die Prosperität von Wirtschaftsstandorten, die Struktur von Landschaften, die Entwicklung von Städten, Dörfern und Quartieren und die Identifikation der Menschen mit ihrer gebauten und natürlichen Umwelt.

Stärkere Veränderung in ländlichen Räumen

Die relative Mehrheit der Bevölkerung nimmt keine wesentliche Veränderung der Landschaft durch die Energiewende wahr. Überdurchschnittlich häufig berichten jedoch Menschen aus Dörfern und Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern, dass sich das Landschaftsbild durch Windräder (43 %), Solaranlagen (39 %), Stromtrassen (29 %) oder Energiepflanzen wie Mais und Raps (30 %) eher verschlechtert hat. **B25**

Bekanntheit von Fachbegriffen

74 % der Bevölkerung geben an, den Begriff Bebauungsplan zu kennen und zu wissen, was damit gemeint ist. Weitere 21 % kennen zumindest den Begriff. Auch Planungswettbewerbe (78 %), Bürgerdialoge und Stadtwerkstätten (68 %) sowie das städtebauliche Leitbild (70 %) sind der Mehrheit zumindest vom Hören oder Lesen her bekannt. Unter 30-Jährige wissen seltener als Ältere, was sich hinter diesen Fachbegriffen verbirgt.

B8

Unterste Ebene der Raumplanung ist die kommunale Bauleitplanung. Sie trifft auf Basis der übergeordneten Pläne konkrete Nutzungsentscheidungen. Flächennutzungspläne legen (als vorbereitende Bauleitpläne) die Nutzungen im gesamten Gemeindegebiet in den Grundzügen fest, während Bebauungspläne (als verbindliche Bauleitpläne) die Nutzung für einzelne Bereiche und Grundstücke konkretisieren. Weil sich Bebauungspläne auf Art und Maß der Nutzung und auf die Erschließung fokussieren und diese festschreiben, können dynamische Entwicklungen nur begrenzt vorweg genommen werden und sind häufig Öffnungsklauseln wie Ausnahmen und Befreiungen nötig. Kommunen haben die Planungshoheit und damit die Verantwortung, die örtliche Entwicklung eigenständig zu gestalten. Dazu ist auch und gerade in der Bauleitplanung Gestaltungskompetenz gefordert: in Sachen Städtebau und der Einpassung in ein gestalterisches Gesamtkonzept. Eine Bauleitplanung, die früh ästhetische, ökologische und soziale Belange berücksichtigt, wird zur Grundlage gut gestalteter Räume und macht Orte für Wohnen, Wirtschaft, Fachkräfte, Tourismus und Kultur attraktiv.

Die Landesraumordnung und die Regionalplanung können Themen wie Siedlungsentwicklung oder Klimaanpassung gemeindeübergreifend voranbringen. Der Verband Region Stuttgart etwa gestaltet die grüne Infrastruktur der Region über die Stadtgrenzen hinweg. Projekte wie der Landschaftspark Region Stuttgart verbinden Freiräume und werten sie ökologisch auf. Ziel ist ein Netz hochwertiger Natur- und Erholungsräume, das landschaftliche Vielfalt bewahrt und die Lebensqualität der Region stärkt. Raumordnerische Festlegungen können bereits unmittelbar lokale Konsequenzen haben. Ist beispielsweise großflächiger Einzelhandel an dezentralen Standorten möglich, kann das zur Zersiedelung führen und Innenstädte schwächen.

Auf Bundesebene bilden Baugesetzbuch (BauGB) und Raumordnungsgesetz (ROG) die rechtlichen Grundlagen. Leitbilder und Handlungsstrategien, die Ziele der Raumordnungspolitik formulieren, ergänzen sie. 2016 verabschiedete die 41. Ministerkonferenz für Raumordnung vier Leitbilder, die Bund, Ländern, Kommunen und anderen Planenden als Orientierung dienen. Sie lauten:

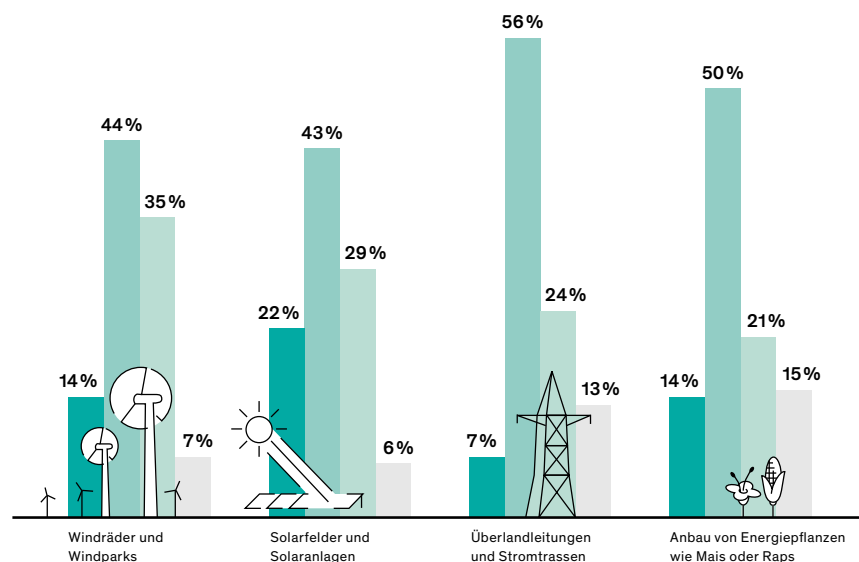
Auswirkungen der Energiewende auf die Gestaltung der Landschaft

Laut Bevölkerung hat sich die Gestaltung der Landschaft in ihrer Region durch die folgenden Aspekte ...

Quelle: Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2026/27

B25

- eher verbessert
- nicht verändert
- eher verschlechtert
- weiß nicht



„Wettbewerbsfähigkeit stärken“, „Daseinsvorsorge sichern“, „Raumnutzungen steuern und nachhaltig entwickeln“ und „Klimawandel und Energiewende gestalten“. Aus diesen Entwicklungsstrategien ergeben sich konkrete Grundsätze und Ziele. Ein zentrales Prinzip, um Flächenverbrauch und Zersiedlung zu begegnen und Infrastruktur effizient zu nutzen, ist dabei spätestens seit der BauGB-Novelle 2013 der Grundsatz „Innenentwicklung vor Außenentwicklung“.

Grund und Boden sind eine endliche Ressource, um die Wohnen, Industrie, Landwirtschaft, Freizeit und Natur konkurrieren. Die Raumplanung muss deshalb ökonomische, ökologische und soziale Aspekte in Einklang bringen und ein Gleichgewicht zwischen Eigentum und Gemeinwohl schaffen.

Vorausschauende Infrastrukturplanung schafft tragfähige Versorgungsstrukturen, unterstützt die Daseinsvorsorge und verhindert die Abkopplung ländlicher Regionen. Auch ob wir bestehende Siedlungen nachverdichten oder für den Wohnungsbau neue Flächen in Anspruch nehmen, beeinflusst das Stadt- und Landschaftsbild und die kulturelle Lesbarkeit ganzer Regionen.

Die grundlegenden Ziele der Raumordnung geben Richtung und Rahmen vor, an denen sich Regionen und Gemeinden orientieren. Gleichzeitig soll die Entwicklung des Gesamtraums Gegebenheiten und Erfordernisse der Teilräume berücksichtigen. Die Ebenen beeinflussen sich also wechselseitig, was in Paragraph 1 ROG als „Gegenstromprinzip“ bezeichnet wird. Dieses Miteinander und die frühe Einbindung unterschiedlicher Perspektiven und Belange soll gleichwertige Lebensbedingungen gewährleisten und kann die Gestaltung unserer Orte verbessern.

Innenentwicklung hat zunehmend Vorrang

Quellen: Kommunalumfragen zu den Baukulturberichten 2016/17, 2022/23 und 2026/27

K3

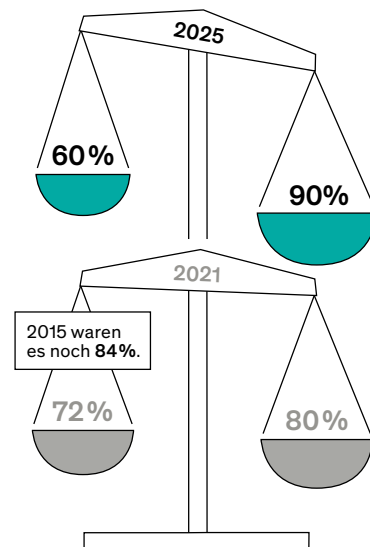
Welche der folgenden Ziele aus dem Bereich Planen und Bauen verfolgt Ihre Kommune aktuell?



Ausweisung von Neubaugebieten



Entwicklung von Baugrundstücken in integrierter Lage



Zusammenhalt gestalten

Bauen muss heute vieles leisten: rechtlich, funktional und technisch überzeugen, zugleich nachhaltig, innovativ und bezahlbar sein. Dabei darf das Wesentliche nicht verloren gehen: Orte zu schaffen, an denen Menschen gut leben können. Bauen ist nie allein Privatsache. Bauen heißt auch, für das Gemeinwohl zu handeln. Gute Gestaltung kann entstehen, wenn alle Beteiligten zusammenarbeiten und Qualität vor Eigeninteressen stellen. Die öffentliche Hand steht dabei als Bauherrin mit Vorbildfunktion in der Verantwortung, die engagierte Bevölkerung tritt als dritte Kraft neben Verwaltung und Fachwelt für baukulturelle Werte ein. So wird Baukultur zum Bindeglied zwischen Gesellschaft, Politik und Verwaltung – und zum Fundament einer lebendigen Demokratie.

Orte der Demokratie

Die öffentliche Hand als Bauherrin Gebaute Orte sind das Ergebnis politischer Prozesse. Wenn Bund, Länder und Kommunen selbst bauen, geben sie der Demokratie direkten räumlichen Ausdruck. Über Jahrhunderte stand öffentliche Architektur im Zeichen der Macht. Schlösser, Paläste und Klöster waren Ausdruck feudaler Herrschaft und Hierarchie. Mit den modernen Demokratien entstand eine neue Architektursprache, die Gleichberechtigung und Öffentlichkeit abbilden sollte. Diesen Anspruch haben die beiden deutschen Staaten nach dem Krieg unterschiedlich interpretiert. Im Osten vereinte etwa der Palast der Republik politische, kulturelle und gesellschaftliche Funktionen. Im Westen entstanden Repräsentationsbauten in erster Linie für die parlamentarische Arbeit. Beiden Ansätzen gemein war die bewusste Abkehr von historischen Formen. Bescheidenheit wurde zu einem Schlüsselbegriff. Ein Beispiel ist der neue Bonner Bundestag, der 1992 nach dem Entwurf von Günter Behnisch fertiggestellt wurde. Seine Architektur sollte für Demokratie stehen, ohne sich aufzudrängen, und so auch den provisorischen Charakter der Bundeshauptstadt unterstreichen. Anders beim Neubau des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe: Der Haushaltsausschuss des Bundestags bestand auf einem repräsentativen Gebäude, das der Bedeutung des Gerichts gerecht würde. Paul Baumgartens Entwurf blieb dennoch modern und zurückhaltend. Transparenz und Offenheit gaben ihm eine neue, sachliche Würde.

Mit der Wiedervereinigung erstarkte der Wunsch nach architektonischem Ausdruck in den Regierungsbauten. Das Konzept für den Regierungssitz in Berlin sah auf Vorschlag des damaligen Bundesbauministers Klaus Töpfer aber auch die Umnutzung bestehender Regierungsgebäude als nachhaltige und Geschichte reflektierende Haltung vor. Der Berliner Reichstag wurde zum Symbol für Einheit und Demokratie. Mit seinem Umbau legte Norman Foster eine eigene Raumfolge für die Öffentlichkeit an, die mitten durch die Räume des Parlaments führte und in der über allem thronenden, öffentlich zugänglichen Kuppel kulminierte. Ziel war es, den Besuchenden auf ihrem Parcours Einblick in politische Prozesse zu gewähren. Die Kuppel selbst war jedoch umstritten: Foster lehnte sie zunächst ab, da sie zu sehr an die Repräsentationsarchitektur

Verwaltungsbauten prägen stärker, als viele denken

Nur 12 % der Bevölkerung halten die Gestaltung von Verwaltungsbauten für sehr wichtig, 41 % sogar für wenig oder gar nicht wichtig. Dennoch gehören mit dem Bundestag in Berlin und Rathäusern gerade diese zu den häufig genannten Gebäuden auf die Frage, welche Bauwerke besonders gut gefallen.

B19 + B24

des 19. Jahrhunderts erinnerte und übernahm sie nur auf Drängen der politischen Entscheidungsträger. Mit weiteren Gebäuden des Bundestags und dem Kanzleramt bildet sich das „Band des Bundes“ am Spreeufer. Die Frei- und Verkehrsflächen zwischen den Gebäuden sind für die Öffentlichkeit zugänglich, wodurch die Regierungsgebäude nahbar wirken und der Bereich als demokratischer Versammlungsort nutzbar wird.

In unserer Zeit gelten neue Anforderungen an die Architektur öffentlicher Bauten. Wo früher Schlichtheit und Transparenz im Vordergrund standen, geht es nun um Themen wie Beteiligung, Austausch und die Einbindung in Stadt und Gesellschaft. Auch Nachhaltigkeit spielt eine Rolle, wie das jüngst als Ausweichsitz für den Bundespräsidenten in Holzmodulbauweise errichtete Bürogebäude von Sauerbruch Hutton und Drees & Sommer in Berlin zeigt. Die öffentliche Hand kann und will Vorbild sein: Jedes öffentliche Gebäude, das gut gestaltet ist, ist ein nachahmenswertes Beispiel für Baukultur.

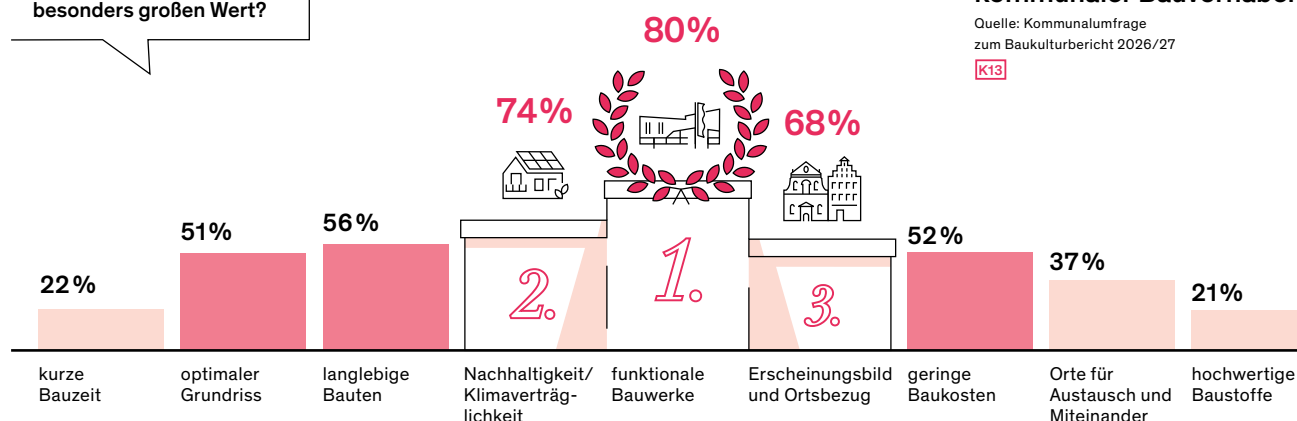
Der Bund baut nicht nur für Verfassungsorgane. In seine Zuständigkeit fallen beispielsweise auch Botschaften, Konsulate oder deutsche Schulen im Ausland. Damit trägt er weltweit Verantwortung für die bauliche Repräsentation der deutschen Demokratie. Das ist wichtiger denn je. In einer Umfrage für das Deutsche Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM) sahen 2023 fast vier von fünf Befragten die Demokratie in Deutschland unter Druck. 85% erwarteten von der Bundesregierung, sich stärker für eine lebendige und starke Demokratie einzusetzen. Die *Baukulturellen Leitlinien des Bundes* von 2024 zielen deshalb auf das gute, gerechte und gemeinwohlorientierte Zusammenleben aller in unserer pluralistischen Gesellschaft. Sie machen deutlich, dass Baukultur als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden wird, der sich auch der Bund verpflichtet fühlt. Was gebaut wird, soll Identität stiften und nachhaltig sein. Die Leitlinien fordern eine partizipative Planung, die die Bedürfnisse der Menschen in den Mittelpunkt stellt. Eine solche Baukultur kann neues Vertrauen in öffentliche Institutionen schaffen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt festigen.

Gute Beispiele dafür gibt es auch in den Bundesländern. In Mecklenburg-Vorpommern dient der 1913 ausgebrannte goldene Saal im Schweriner Schloss seit 2017 als Plenarsaal des Landtags. Das Land nutzte den Umbau nach Plänen

Soziale Infrastruktur als öffentliche Aufgabe

92 % der befragten Kommunen geben an, konsumfreie Treffpunkte für Austausch und Begegnung bereitzustellen. Das sind zum Beispiel Jugendzentren, Bürgerhäuser oder offene Bibliotheken. Weitere 5 % planen solche Angebote. K17

Worauf legen Sie bei kommunalen Bauvorhaben besonders großen Wert?



Qualitätskriterien kommunaler Bauvorhaben

Quelle: Kommunalumfrage zum Baukulturbericht 2026/27

K13

von Dannheimer und Joos Architekten, um die Öffentlichkeit ins parlamentarische Geschehen einzubeziehen. Erschließung und Raumstruktur verbinden öffentliche und Parlamentsbereiche zu einer Einheit; hängende Tribünen bringen die Menschen den Abgeordneten nah. Die neuen, weißen Lamellen verbessern nicht nur die Akustik. Sie erinnern auch an die einst reiche Wandgliederung und damit an die Geschichte des Ortes.

Ein weiteres Beispiel ist das Landratsamt Starnberg. Der 1987 eröffnete Behördenbau aus Holz, Stahl und Beton von Auer Weber Architekten galt schon zur Bauzeit als Ausdruck demokratischen Bauens. 2021 erweiterte dasselbe Büro die Anlage um vier baugleiche Flügel rund um ein großes Atrium. Der Grundriss und das offene Raumkonzept spiegeln das Miteinander von Verwaltung und Bevölkerung wider. Die wie schon der Ursprungsbau modular gebaute Erweiterung kommt im Betrieb ohne fossile Energien aus und steht so auch für nachhaltiges Bauen. Allerdings mussten alle Pläne und Details wegen geänderter Normen neu entwickelt und gezeichnet werden.

Neue Rathäuser und Versammlungsorte bieten mehr Raum für Teilhabe und Begegnung als früher. Das 2023 eröffnete Rat- und Bürgerhaus in Holzwickede bei Dortmund entstand nach Plänen von bez+kock architekten. Ihr Neubau erweiterte das denkmalgeschützte Rathaus von 1914 um einen Bürgersaal, neue Büros für den Bürgerservice und einen Gastronomiebetrieb am Marktplatz. Kern der Anlage ist auch hier ein weites Hallenfoyer, diesmal zwischen Alt- und Neubau.

Schon kleinere Interventionen können demokratische Orte schaffen. Ein Beispiel ist das „Demokratische Wohnzimmer“ im Landtag Niedersachsen. Drei Studentinnen der Hildesheimer Hochschule HAWK entwickelten das Konzept: An Alltagsfragen, wie sie sich in jedem Wohnzimmer stellen, sollen Menschen aus allen Teilen der Gesellschaft lernen und ausprobieren, wie man gemeinsam Entscheidungen trifft: Wo stehen die Möbel? Gibt es Essen? Und wann? Läuft Musik? Und welche?

Nicht nur Verwaltungsbauten machen demokratische Werte sichtbar. Viele Museen, Theater, Bibliotheken, Konzerthäuser und andere Kulturbauten liegen ebenfalls in der Verantwortung der öffentlichen Hand. Auch sie sind Orte des Austauschs und der Teilhabe, die – gut geplant und gestaltet – Zusammenleben und Identifikation stärken. Ihre Klimaanpassung war 2024/25 Thema eines Pilotprojekts der Kulturstiftung des Bundes, das die konkreten Konzepte von 20 deutschen Kultureinrichtungen verglich. Klimaresilienz ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe – wenn staatliche Bauprojekte hier vorangehen, schaffen sie Orientierung, Vertrauen und Impulse für eine widerstandsfähige gebaute Umwelt. Die öffentliche Hand muss ihre Förderprogramme und Vergabeprozesse so anpassen, dass Qualität, Nachhaltigkeit und gesellschaftlicher Mehrwert zentrales Gewicht erhalten. So wird Baukultur zum Ausdruck einer lebendigen Demokratie, die sich in verantwortungsvollen Entscheidungen ebenso zeigt wie in den Räumen, die sie schafft.

Öffentliche Räume und Räume der Mobilität Öffentliche Räume, so der Bund in seinen baukulturellen Leitlinien, sind Schaufenster und Bühne unserer gesellschaftlichen Vielfalt, Orte für Begegnung und Austausch, demokratische wie soziale Teilhabe und zugleich Ausdruck lokaler Identität. Wie sie gestaltet sein müssen, um für Menschen jeden Alters, Herkunft und Geschlecht zugänglich und nutzbar zu sein, ist eine drängende Frage unserer Zeit. Öffentliche

Kommunen setzen gestalterische Schwerpunkte bei Parks, Schulen und Rathäusern

Vor allem bei Parks und Grünanlagen hat die gestalterische Qualität für die befragten Kommunen einen sehr hohen oder eher hohen Stellenwert (92 %). Bildungseinrichtungen wie Schulen, Kindergärten oder Bibliotheken bewerten 82 % als besonders wichtig. Verwaltungsgebäude folgen mit 74 %. K14

Räume sollen heute inklusiv und klimaresilient sein, eine zukunftsfähige Mobilität ermöglichen, gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern und natürlich sicher sein. Sie sollen Lust machen, zu flanieren oder zu verweilen. Doch unser Verhalten hat sich über die Jahrzehnte verändert. Forschende der Universität Yale haben in einer 2025 veröffentlichten Studie alte und neue Videoaufnahmen öffentlicher Plätze in den USA verglichen und fanden heraus, dass die Menschen bereits 2010 um 15 % schneller gingen als 30 Jahre zuvor. Sie bummelten seltener und sahen sich seltener in die Augen.

Im Vordergrund der fachöffentlichen Debatte steht momentan eher das Thema Klimaanpassung. Parks und Grünflächen schützen vor Hitze und verringern die Schäden nach Starkregen. Deshalb müssen immer mehr Verkehrsflächen entsiegelt und begrünt werden. München etwa lässt auf diese Weise Teile des viel befahrenen Altstadtrings umgestalten. Nach dem Schwammstadt-Prinzip entwässern die Gehwege dort jetzt in größere Grünbereiche. Neue Bäume, Sträucher und Stauden, neue Brunnen und Bänke sollen den Aufenthalt selbst an heißen Tagen erträglich machen. Fahrspuren für Autos wurden verengt oder entfielen, um baulich getrennte Radwege anzulegen und so einem Bürgerentscheid nach mehr Flächengerechtigkeit zu entsprechen. Auch wer zu Fuß geht, hat nun mehr Platz. Nebenan in der Altstadt mit ihrer Fußgängerzone sollen ab 2026 rund 150 neue Bäume Schatten spenden.

In Bremen weichen derweil die meisten Parkplätze an der innerstädtischen Dechanatstraße Bäumen, Pflanzbeeten, Rigolen und Bänken. Seit Herbst 2025 wird die Straße zur Fahrradstraße und als Bremens erste Klimastraße umgebaut. Ein Handlungskonzept für den klimaangepassten Umbau der Innenstadt hat 30 Potenzialflächen identifiziert – als Teil des *Aktionsplans Centrum Bremen*, der nicht nur den Umbau von Straßen und Plätzen, sondern auch die Umnutzung leer stehender Kauf- und Parkhäuser und andere, die Innenstadt belebende Maßnahmen umfasst.

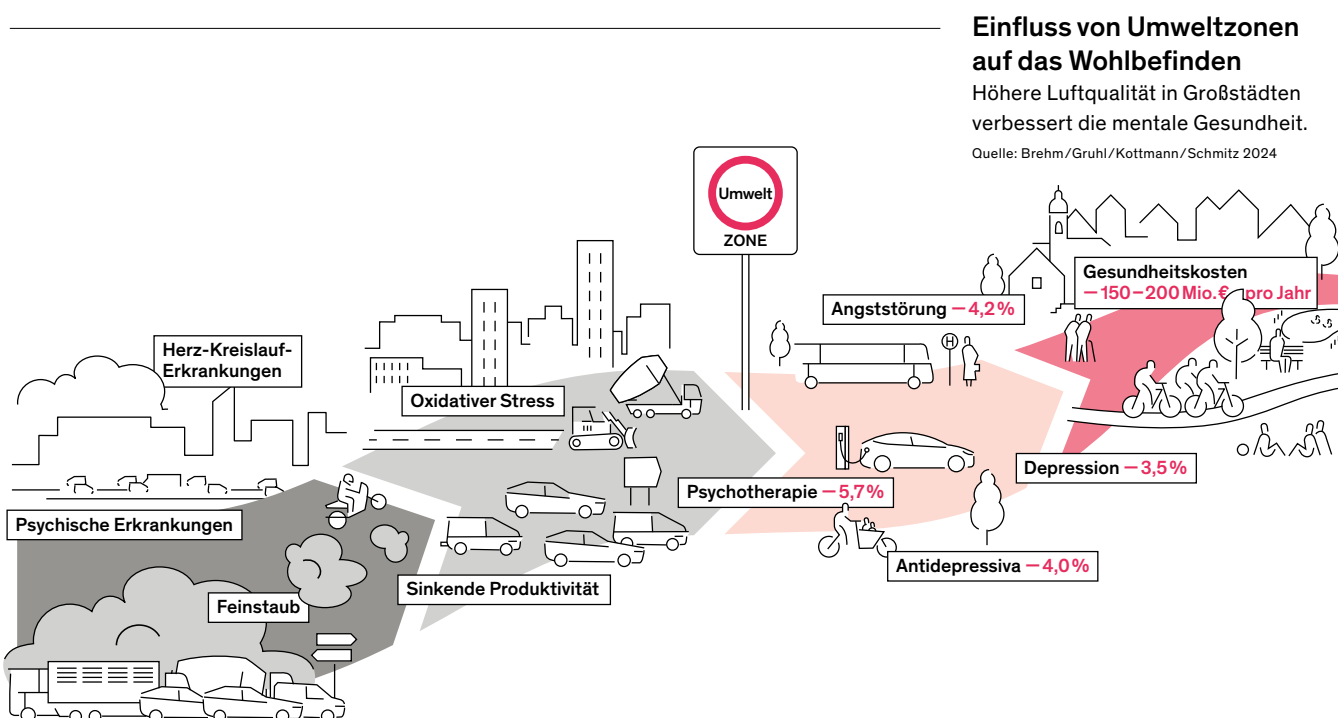
In Städten sind öffentliche Grünflächen besonders gefragt

Öffentliche Parks sowie Grün- und Sportanlagen schätzt die Bevölkerung am wichtigsten ein, um mit Menschen in Kontakt zu kommen und gemeinsam Zeit zu verbringen (70 %). In Großstädten legen deutlich mehr Menschen Wert auf Parks und Grünanlagen (83 %) als in ländlichen Gemeinden (58 %).

B4

Kommunen setzen auf Grün

58 % der befragten Kommunen verfolgen aktuell den Ausbau von Grünflächen. 49 % setzen außerdem auf die Entwicklung naturnaher Flächen. K3



Baukultur gestaltet Kontinuität

Planten un Blomen in Hamburg – Gut gepflegt und weiterentwickelt



Ein Blick auf den Stadtplan ist ein Blick in Hamburgs Geschichte. Unverkennbar zeichnet sich im Altstadtring und den Grünanlagen, die ihn im Westen begleiten, das Halbrund der früheren barocken Befestigungsanlagen ab. Der Bremer Gartengestalter Isaak Altmann nutzte in den Jahren 1820 bis 1837 die Wälle, Gräben und Wasserläufe, um nach englischem Vorbild einen Landschaftsgarten mit sanften Anhöhen anzulegen. Der Grüngürtel umschloss einmal die gesamte Altstadt und eröffnete den Menschen in den eng bebauten Quartieren die Chance, sich an der frischen Luft zu erholen und zu bewegen. Etwa zur selben Zeit entstand in der Nähe des Dammtors ein botanischer Garten.

Früh hat Hamburg erkannt, dass Gartenschauen ein Weg sind, die grüne Infrastruktur zu verbessern, und noch dazu einen enormen Imagegewinn versprechen. 1869 richtete die Stadt die allererste Internationale Gartenbauausstellung (IGA) aus: auf dem Gelände des heutigen Alten Elbparks. Die Großen Wallanlagen, die sich im Norden anschließen, waren 1897 Schauplatz der zweiten IGA. Für die Niederdeutsche

Gartenschau wurde dann 1935 das Gelände des 1930 geschlossenen Zoologischen Gartens vor dem Dammtor in einen Park umgestaltet, für den sich bald der Name Planten un Blomen einbürgerte. Die erste IGA nach dem Zweiten Weltkrieg widmete sich dem Wiederaufbau des Parks und etablierte mit den Wasserorgelkonzerten eine bleibende Attraktion. 1963 wurden die Wallanlagen neu gegliedert. Der Alte Botanische Garten wurde um Mittelmeerterrassen und Tropengewächshäuser bereichert, und sein Gelände dem Park Planten un Blomen zugeschlagen.

Gravierende Änderungen brachte die IGA 1973. Am Bahnhof Dammtor entstanden das Congress Center Hamburg (CCH) und ein 108 Meter hoher Hotelurm. Als Anfahrt zur Vorfahrt und zu den Tiefgaragen wurde die Marseiller Straße vierspurig ausgebaut und in einen offenen Betontrog versenkt. Nur noch eine breite Fußgängerbrücke verband die Parkteile über diesen Trog hinweg. Seit 1986 trägt der gesamte Grünzug einschließlich der Kleinen und Großen Wallanlagen den Namen Planten un Blomen. Der Park ist ein vielschichtiges

Gartendenkmal, das Relikte des Verteidigungsringes genauso integriert wie Gestaltungselemente und Attraktionen der Gartenschauen.

Wer heute vom Bahnhof Dammtor zu Fuß in den Park oder Richtung Innenstadt will, muss keine Hindernisse mehr überwinden. Der Trog der Marseiller Straße und die hohe Stützmauer vor dem Alten Botanischen Garten sind verschwunden. Stattdessen öffnet sich der neu gestaltete Dag-Hammarskjöld-Platz barrierefrei in alle Richtungen: zu den grünen Säumen der beiden Parkteile, zum neuen ebenerdigen Vorplatz des CCH und stadteinwärts Richtung Stephansplatz. Am Hang und in den von grauen Sitzmauern umgebenen Pflanzinseln zwischen Dag-Hammarskjöld-Platz und CCH-Vorplatz wiegen sich Gräser im Wind. Bodendeckende Stauden, Zwiebel- und Knollenpflanzen bilden strukturreiche Teppiche neben Rasengrün mit stadtauglichen, resilienten Bäumen. Wer sich Zeit nimmt, entdeckt eine berauschende Vielfalt an Blattformen und -farben. Im Herbst leuchten Lebkuchenbaum, Rot- und Goldahorn in kräftigem Gelb, Rot und Orange. Die beiden Parkteile haben 3.300 naturnahe Quadratmeter dazugewonnen, und die Marseiller Straße ist nun als Marseiller Promenade ein grüner Fuß- und Radweg mit Aussichtsterrasse.

Den Boden für all das hat der Umbau des CCH bereitet. Verkehrsgutachten hatten festgestellt, dass die Zufahrten zum Kongresszentrum völlig überdimensioniert waren und es bessere Alternativen gab. Die Stadt lobte deshalb einen offenen Realisierungswettbewerb aus, um das Bahnhofsvorfeld mit seinen Verbindungswegen barrierefrei umzugestalten. POLA Landschaftsarchitekten überzeugten mit ihrem Konzept, die historischen Parkteile an den Bahnhofsvorplatz und das CCH heranzuführen. Ein atmosphärisch stimmigeres Entrée zum Park lässt sich kaum denken.

Fakten

Ort: Hamburg
Bauherrin: Freie und Hansestadt
Hamburg, Behörde für Umwelt, Klima,
Energie und Agrarwirtschaft; Bezirksamt
Hamburg-Mitte
Planung: POLA Landschaftsarchitekten,
Berlin

Planungs- und Bauzeit: 2018–2022
Größe: 47 ha (Park insgesamt);
41.500 m² (Erweiterung und Umbau)
Kosten: 11,5 Mio. Euro

Mehr Informationen im Projektsteckbrief
im Anhang auf S. 155



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- kontinuierlicher Ausbau einer Parkanlage über Jahrzehnte
- Rückbau von Verkehrsflächen zugunsten angrenzender Parks
- Aufwertung des Bahnhofsumfelds
- stimmige Pflanzenverwendung



Leerstand in Städten

Leerstand in Kommunen
im Vergleich zu 2017

Quelle: Kommunalumfrage
zum Baukulturbericht 2026/27

K4

Gibt es in Ihrer Kommune
nennenswerten Leerstand in den
folgenden Stadträumen?

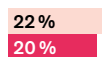
2017

2025

historischer Stadtkern



Gewerbegebiete



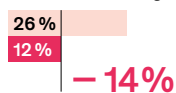
innenstadtnahe Gebiete der Nachkriegszeit



Stadterweiterungsgebiete der Gründerzeit



Großwohnsiedlungen der 1960er- bis 1980er-Jahre



Einfamilienhausgebiete/-siedlungen



Bundesweit stehen Innenstädte vor ähnlichen Herausforderungen. Wegfall des stationären Handels, zum Teil leer stehende Büros und fehlende Wohnfunktion bereiten vielerorts anhaltend Probleme. Integriert und ganzheitlich gedacht kann die Bewältigung der Herausforderungen zugleich die Chance eröffnen, das Stadtbild aufzuwerten und die Aufenthalts- und Nutzungsqualität zu erhöhen. Laut der *Deutschlandstudie Innenstadt 2024* besteht hier der größte Handlungsbedarf. In der Publikation *Innenstädte im Umbruch* beschreiben Kommunen, wie sie ihre bislang auf Einzelhandel spezialisierten und dicht bebauten Innenstädte zu multifunktionalen, (klima-)resilienten und lebenswerten Orten weiterentwickeln. Leerstand eröffnet Chancen für eine neue Nutzungsvielfalt. Der vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) herausgegebene Ratgeber zeigt dabei, welche Rolle die Gestaltung von Straßen, Wegen und Plätzen für die Transformation spielt. Flächen sachgerecht und ausgewogen auf alle Mobilitätsformen zu verteilen, Gehsteige breit anzulegen und barrierearm zu pflastern, altersspezifische und gendersensible Aufenthaltsbereiche anzulegen und langlebige Materialien zu verwenden, kann öffentliche Räume zu Alltagsorten und bedarfsgerechten Sozialräumen machen. Die Kommunalumfrage zum Baukulturbericht 2026/27 zeigt: Nennenswerten Leerstand gibt es am häufigsten im historischen Stadtkern – sowohl in Groß- als auch in Klein- und Mittelstädten und Landgemeinden. Entwicklungsbedarf haben damit nicht nur Metropolen, sondern auch Ortsmitten kleinerer Gemeinden. Neue Wohn- und Gewerbegebiete am Ortsrand führen zu verödenen Ortskernen. Das hat die Bundesstiftung Baukultur im Baukulturbericht 2016/17 als Donut-Effekt beschrieben – verbunden mit dem Ziel, Orte wieder zu „Krapfen“ zu machen, die ihr gut gefüllter Kern anziehend macht. Niederwerrn zeigt, wie das gelingt: Durch konsequenten Flächenenerwerb der Gemeinde entstand ein vielfach prämiertes Ensemble aus Bibliothek, Bürgerzentrum und öffentlichen Räumen als neue Ortsmitte – funktional stark, aber auch gestalterisch so einladend, dass es Bindung und neues Miteinander stiftet.

Partizipation ist ein Erfolgsfaktor bei der Schaffung lebendiger öffentlicher Räume. In Hannover soll nach einem umfangreichen Beteiligungsprozess 2026 der Umbau des als unsicher geltenden Steintorplatzes beginnen. Um den Platz zu revitalisieren, soll er sozial stabilisiert werden – nicht durch Verdrängung, sondern durch intensivere Nutzung, bessere Beleuchtung und durch Veranstaltungen. In diesem Zusammenhang entstehen zusätzliches Grün, Wasserflächen und Sitzmöbel. Die Platzmitte jedoch wird, von einer großen Säule abgesehen, frei bleiben. So lässt sich der Platz, wie es sich die Bürgerinnen und Bürger gewünscht haben, für Märkte, Veranstaltungen, Versammlungen und Demonstrationen nutzen.

Chemnitz war 2025 europäische Kulturhauptstadt und bezog im Vorfeld die Bevölkerung in die Umgestaltung seiner öffentlichen Räume ein. Die Menschen konnten dafür in jedem Stadtteil einen öffentlichen Ort auswählen. Jeder der Orte erhielt 325.000 Euro Projektmittel, die teils durch Spenden und Förderungen noch aufgestockt wurden, und die Zusage, dass die gemeinsam erarbeiteten Ideen auch umgesetzt werden. Das Resultat: Parks bekamen Trinkbrunnen, wettergeschützte Sitzgelegenheiten oder einen Wasserspielplatz, ein alter Güterbahnhof wurde zur neuen Parklandschaft mit Bahnrelikten und einem renaturierten Bach. Zwölf der 16 ausgewählten Orte waren Plätze oder Parks.

Das unterstreicht, wie wichtig den Menschen das Stadtgrün ist. Der Glücksatlas Deutschland zeigt, dass eine als positiv erlebte Wohnumgebung zu den wichtigsten Einflussfaktoren für empfundenes Glück zählt. So waren 2025 die Menschen in Kassel am zufriedensten, weil sie ihre Stadt als besonders grün, familiär, überschaubar und sicher wahrnehmen.

Während viele Städte inklusiver und partizipativer agieren und auf barrierefreies Design für Alle setzen, gibt es auch Gegentrends. *Hostile Design*, wörtlich: „feindliche Architektur“, soll Obdachlose und andere unerwünschte Gruppen vertreiben. Unbequeme Bänke, grelles Licht oder laute Musik mögen kurzfristig wirken, lösen aber keine sozialen Probleme und machen die Stadt als Ganzes unfreundlich und ausgrenzend. Ähnliche Abwägungen gibt es für die Zugänglichkeit von Grünflächen: Müssen Parks rund um die Uhr offen sein oder sollten sie (wie Planten un Blomen in Hamburg) umzäunt und nachts geschlossen werden? Oder sollte (wie für den Luisenpark in Mannheim oder den Britzer Garten in Berlin) sogar Eintritt verlangt werden? Je nach persönlicher oder fachlicher Perspektive fallen die Antworten unterschiedlich aus. Zugangsbeschränkungen zugunsten eines guten Pflegezustands einzurichten, kann jedoch den Interessen der meisten Nutzenden entgegenkommen.

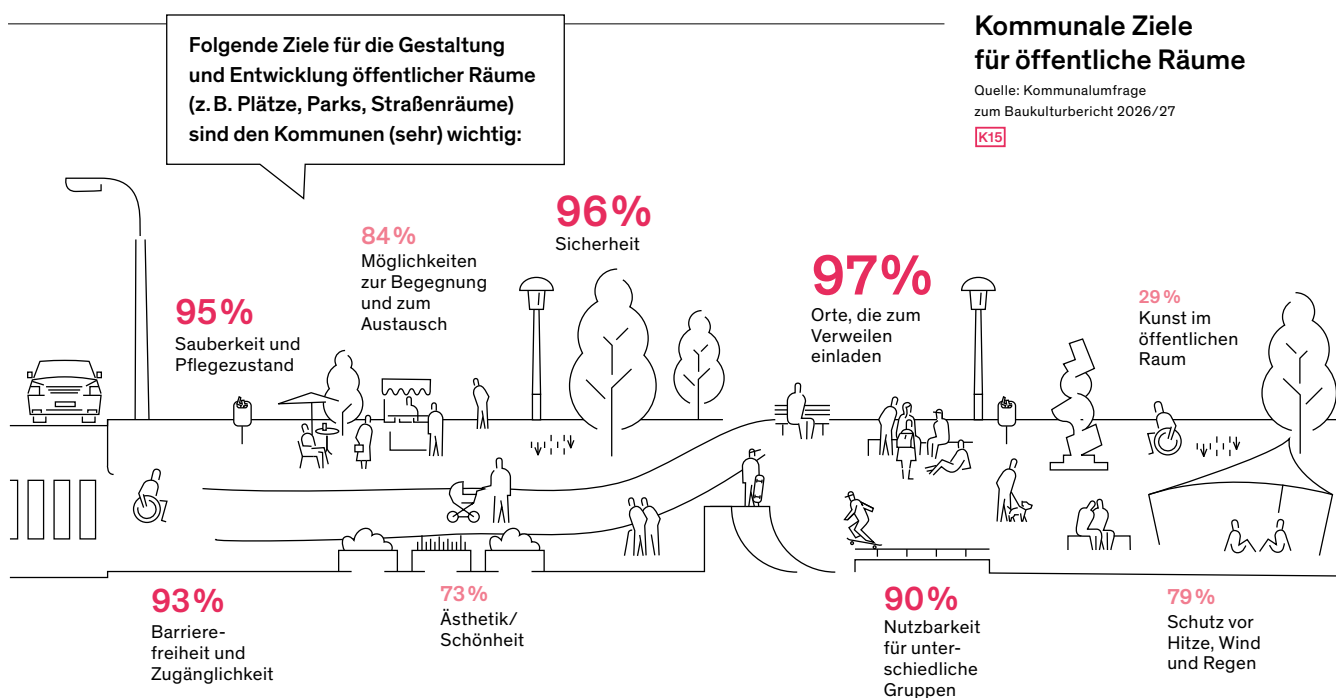
An Bahnhöfen ist die Frage von Inklusion oder Ausschluss besonders virulent. In Wuppertal wurde der Vorplatz des Hauptbahnhofs so umgebaut, dass ihn die Stiftung Lebendige Stadt 2024 als schönstes Bahnhofsumfeld auszeichnete. Anstelle eines alten, unwirtlichen Tunnels verbindet nun eine Fußgängerbrücke den Bahnhof mit der Innenstadt. Die Bahnhofspassage ist zum einladenden Bahnhofsentree mit kulturellen Elementen geworden. Neue Beleuchtung, ein klares Leitsystem und barrierefreie Aufzüge haben das Gelände zugänglicher gemacht. Für Wohnungslose und Suchtkranke entstand eine Anlaufstelle im direkten Umfeld. Das Sicherheitsgefühl hat sich laut Umfragen durch die Maßnahmen deutlich verbessert.

Öffentliche Plätze sind Begegnungsorte

In 96 % der befragten Kommunen gibt es öffentliche Plätze mit Möglichkeiten zum Austausch, etwa mit Sitzgelegenheiten oder kleinen Bühnen. Weitere 3 % haben entsprechende Angebote in Planung. [K17](#)

Kommunen und Bevölkerung setzen die gleichen Schwerpunkte für öffentliche Räume

Wenn es um Ziele für die Gestaltung und Entwicklung öffentlicher Räume geht, stehen bei den befragten Kommunen Sauberkeit und ein guter Pflegezustand (95 %), Sicherheit beispielsweise durch gute Beleuchtung (96 %) sowie Barrierefreiheit und Zugänglichkeit für alle (93 %) ganz oben. Die Bevölkerung setzt ähnliche Prioritäten: Sauberkeit ist 97 %, Sicherheit 93 % und Barrierefreiheit 92 % der Bevölkerung wichtig oder sehr wichtig. [B18](#) + [K15](#)



Erinnerungskultur Jede Gesellschaft speichert in ihrem kollektiven Gedächtnis Wissen über die eigene Vergangenheit. Diese gemeinsamen Erinnerungen sind für die Zugehörigkeit und Identifikation der Menschen unverzichtbar. Historische Ereignisse, gute wie schlechte, sind Fixpunkte unserer kollektiven Orientierung und entscheidend dafür, gemeinsame Werte zu entwickeln. Erinnerungsorte in der gebauten Umwelt verweisen auf solche Ereignisse. Das können Bauwerke sein, Statuen, Gedenktafeln, Stolpersteine oder auch die Namen von Straßen, Plätzen und Einrichtungen. Als Orte des Geschehens sind sie zugleich Orte des Gedenkens, Ehrens oder Trauerns und Orte für Feierlichkeiten.

Statuen verstorbener Persönlichkeiten waren als Ehrendenkmäler lange ein Bezugspunkt der nationalen Identität. Ein bekanntes Beispiel ist das 1857 enthüllte Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar. Etwa zur selben Zeit wurde auch ersten Bauwerken eine erinnerungskulturelle Bedeutung zugeschrieben. Das Wort Denkmal bezeichnete fortan nicht mehr nur Standbilder, sondern auch schützenswerte Zeugnisse der Vergangenheit. Eine der ersten deutschen Gedenkstätten dieser Art war das Goethe-Haus in Frankfurt am Main.

Baudenkmäler wurden im frühen 20. Jahrhundert durch lokale Regelungen erstmals rechtlich eingestuft. 1975 führten die Länder der Bundesrepublik und die DDR flächendeckende Denkmalschutz- und -pflegegesetze ein. Heute gibt es in Deutschland rund eine Million Denkmäler. Etwa 63 % davon sind Bau- und 37 % Bodendenkmäler. Damit stehen 2,9 % des deutschen Gebäudebestands unter Denkmalschutz.

Ab den 1960er-Jahren wandelte sich die Erinnerungskultur grundlegend. Bis dahin waren Gedenken und Erinnern als herrschaftlich bestimmtes Narrativ weitgehend vorgegeben. Nun entwickelte sich im breiten Konsens eine kritisch reflektierte Erinnerungskultur. Die Gesellschaft forderte Aufklärung über die Verbrechen im Nationalsozialismus und verlangte einen angemessenen Umgang mit dem unbequemen baulichen Erbe jener Zeit. Angemessen hieß: Ihre Gestaltung sollte die Belastung sichtbar machen und offenlegen. Wahrnehmbare Brüche in klaren oder symmetrischen Strukturen dienen seither der Verdeutlichung. Auch die Teilung massiver Monumentalbauten oder die Störung ideologisch geprägter Architektur wurden üblich. Zudem erhalten solche Orte heute oft Funktionen, die über das reine Erinnern hinausgehen – etwa als außerschulische Bildungsstätte oder museales Dokumentationszentrum, das seine eigene Vergangenheit zum Thema macht.

Ein gutes Beispiel für den Umgang mit NS-Bauten ist der ehemalige Führerbau in der Münchner Arcisstraße. Seit 1957 ist er Sitz der Hochschule für Musik und Theater – eine entschiedene Gegenposition zum ursprünglichen Zweck des Gebäudes. Die nun anstehende Generalsanierung begleitet ein von der Hochschule und dem Freistaat Bayern initiiertes Dialogforum Erinnerungskultur, auf dessen Grundlage ein Planungswettbewerb durchgeführt wird.

Einen ähnlich demokratischen Ansatz verfolgt auch die Sanierung der denkmalgeschützten Schule am Bullenhuser Damm in Hamburg, ein Nationales Projekt des Städtebaus. Im Untergeschoss gibt es seit 1980 eine Gedenkstätte für 20 jüdische Kinder und mindestens 28 Erwachsene, die die Nationalsozialisten dort noch kurz vor Kriegsende ermordet hatten. Bis 2027 soll (nach einem Konzept des Vereins Hallo:) in kooperativer Planung ein gemeinwohlorientierter Begegnungs-, Lern- und Arbeitsort für den Stadtteil entstehen, der zugleich Ort aktiver Erinnerungsarbeit ist.

Wie wichtig solche Orte sind, unterstreicht eine Veröffentlichung des BBSR, die Ende 2024 unter dem Titel *Demokratie gestalten!* erschien. Sie enthält Nationale Projekte des Städtebaus, die sich der Demokratieförderung und -bildung widmen, darunter auch viele Erinnerungsorte der Demokratiegeschichte. Auch das BBSR votiert dafür, bereits auf Prozessebene Diskurse demokratisch auszuhandeln. Nur so könne tatsächlich ein Ort der Demokratie entstehen.

Während Denkmäler aus der Zeit vor 1945 allgemein als schützenswert galten, blieben das bauliche Erbe der Nachkriegszeit und insbesondere das der ehemaligen DDR und ihre Geschichte lange unbeachtet. Um hier weitere Abrisse zu verhindern und die Bauten dieser Zeit ins öffentliche Bewusstsein zu rufen, gründeten die Denkmalfachämter von Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Berlin 2023 das Denkmal-Forum Ostmoderne, eine Plattform, um Wissen und Erfahrungen im Umgang mit Architektur, Städtebau und baubezogener Kunst der DDR auszutauschen.

Mit gutem Beispiel voran ging das Bundesarchiv. Die Bundesbehörde reaktivierte für ihr Stasi-Unterlagen-Archiv in Chemnitz einen leer stehenden DDR-Systembau. Heine Mildner Architekten statteten die einstige Werkhalle der Robotron-Werke mit einer vorgehängten hinterlüfteten Fassade aus. Deren grüne Stahlwellbleche greifen das ursprüngliche Erscheinungsbild auf, das an einem benachbarten Wohnheim noch zu sehen ist. 2024 erhielt das Projekt den Sächsischen Staatspreis für Baukultur.

Bei der Umnutzung und Neugestaltung historisch bedeutender oder belasteter Gebäude ist es nicht nur entscheidend, bereits in der Phase Null die Prozesse offen und demokratisch anzulegen. Ebenso wichtig ist es, die Gestaltungsansprüche an Erinnerungsorte immer wieder zu prüfen und zu aktualisieren. Das belegt eine dänische Meta-Studie, die 2025 den psychologischen Wissensstand über Erinnerungsorte unter den drei Perspektiven Raum, Design und Besuchserfahrungen aufarbeitete. Die Verfasser fanden heraus, dass vor allem mehrschichtige Erzählungen von Erinnerungen bedeutsam sind, die unterschiedlichen Blickwinkeln Raum lassen. Ebenso entscheidend ist ein konsequenter Bottom-up-Ansatz, da vorgegebene Erinnerungspraktiken nicht mehr zeitgemäß sind und eine pluralistische, innovative Gesellschaft auch eine entsprechend vielschichtige Erinnerungskultur benötigt.

Orte der Gemeinschaft

Dritte und vierte Orte Demokratie beginnt da, wo alle mitmachen können, gesehen und gehört werden. In einer Zeit wachsender gesellschaftlicher Polarisierung und sozialer Fragmentierung sind deshalb Orte der Begegnung und Gemeinschaft entscheidend für den Zusammenhalt. Der US-amerikanische Soziologe Ray Oldenburg prägte 1989 den Begriff „dritter Ort“ – als Ergänzung zu den beiden traditionellen Orten menschlichen Lebens: dem Zuhause und dem Arbeitsplatz. Was Oldenburg damit meinte, sind informelle soziale Treffpunkte, die allen Menschen offenstehen und vorbehaltlos Begegnung und Teilhabe ermöglichen. Dazu zählen seit jeher Parks und öffentliche Plätze, Stadtteilzentren und Bibliotheken, aber auch Cafés, Kneipen, Buchläden, Frisiersalons oder Trinkhallen. Auf zivilgesellschaftliche Initiative hin werden mittlerweile immer

Stärkung dritter Orte

Mehr als die Hälfte der befragten Kommunen (52 %) verfolgen aktuell das Ziel, Treffpunkte und Erholungsorte zu qualifizieren. [K3](#)

Beteiligungs- und Begegnungsangebote der Kommunen

Etwa zwei Drittel der befragten Kommunen (69 %) bieten Beteiligungs- und Bildungsangebote im öffentlichen Raum an. Angebote und Formate zur Begegnung im Rathaus gibt es in 63 % der befragten Kommunen. Gleichzeitig besteht noch Potenzial: 22 % verfügen bislang nicht über solche Angebote im öffentlichen Raum, 31 % noch nicht im Rathaus. [K17](#)

Baukultur aktiviert Orte der Begegnung

Dornbuschkirche in Frankfurt am Main – Verkleinerung schafft Raum für Vielfalt



Kirchen waren lange der Mittelpunkt von Städten, Stadtteilen und Dörfern. Baulich und künstlerisch mit großer Sorgfalt gestaltet und durchströmt von Licht und Musik, wohnt ihnen eine Spiritualität inne, die kaum ein anderer Ort bietet. Weil die Gemeinden schrumpfen und ihnen die Mittel fehlen, die Gebäude zu unterhalten, stehen viele Kirchen leer, werden verkauft oder abgerissen. Die städtebaulich und kulturell bedeutsamen Orte zu halten und zu aktivieren, verlangt gemeinschaftlich ausgehandelte Umbau- und Nutzungskonzepte. Wie ein solcher Transformationsprozess gelingen kann, hat die evangelische Dornbuschkirche in Frankfurt am Main schon vor 20 Jahren gezeigt.

Die 1962 für damals 12.000 Gemeindemitglieder gebaute Hallenkirche war zur Jahrtausendwende viel zu groß. Besonders beliebt war sie auch nicht: zu dunkel, zu leer, zu kalt. Das Dach war undicht und die Fassade sanierungsbedürftig. Ein Abriss stand im Raum. Der evangelische Regionalverband hatte schon das Frankfurter Architekturbüro Meixner Schlüter Wendt damit beauftragt, als Ersatz einen kleinen

Andachtsraum als Anbau des Gemeindesaals zu planen. Doch mit einem ebenso philosophischen wie künstlerischen Entwurf überzeugte das Büro Verband und Gemeinde von einem anderen Weg: Nur ein Teil der Kirche wurde zurückgebaut. Altarraum und Chor blieben erhalten. An der Ostseite rettete das ein 125 Quadratmeter großes Bleiglasfenster von Hans Adam, das der Gemeinde ans Herz gewachsen war. Eine neue Südwand in der Bauflucht des Gemeindezentrums bereichert seit 2005 die Identität des Orts. Inspiriert wurden die Architektinnen und Architekten von Skulpturen der englischen Bildhauerin Rachel Whiteread – und von Flaschenkartons. In Negativabdrücken sollte Verlorenes als Relief präsent bleiben. Dafür projizierte das Entwurfsteam abgetragene Bauteile und Ausstattungselemente als vermeintliche Abformungen innen und außen auf die neue Südfassade. Wer noch die alte Kirche kannte, entdeckte das gespreizte Tragwerk der alten Orgelempore und erkennt Umrisse von Altar, Kanzel und Taufbecken. Auf alle anderen wirkt das mysteriöse Wandreif, dessen Plastizität außen das Südlicht

und innen eine Lichtdecke betont, wie eine abstrakte Komposition. Auch der neue Vorplatz der Kirche, den der Teilrückbau frei machte, setzt auf Erinnerungsfragmente und Assoziationen. Auf dem Asphalt zeichnet sich der Grundriss der abgebrochenen Halle samt Kirchenbänken und Taufbecken ab. Das Bild auf dem Boden ähnelt fast den Linien eines Basketballfelds.

Die konsequente räumliche Konzentration hat das Ensemble aus Glockenturm, Kirchenbau und Gemeindezentrum funktional und städtebaulich intakt gelassen. Das stieß im Stadtteil auf große Resonanz. Selbst Nichtkirchenmitglieder spendeten. Die Gottesdienste sind seit der Wiedereröffnung besser besucht als zuvor. Die Transformation hat dabei einer zeitgemäßen Nutzungsvielfalt den Weg geebnet. Vor der skulpturalen Fassade feiert die Gemeinde heute Gottesdienste im Freien. Unter der Woche trifft sich auf dem Kirchplatz die Nachbarschaft, um Ball zu spielen oder Kinderkleidung zu tauschen. In der Kirche selbst gibt es keine feste Bestuhlung mehr; selbst der Altar steht auf Rollen. Mal wird das Wandrelief zur Altarwand, mal das Bleiglasfenster. Zu Festgottesdiensten oder Konzerten lässt sich der Kirchenraum nach Westen um den Gemeindesaal erweitern. Gelegentlich werden Tische für einen Brunchgottesdienst gedeckt, zu dem auch Menschen eingeladen sind, die noch nie in einer Kirche waren, aber das persönliche Gespräch suchen. Längst nutzt die evangelische Gemeinde die Dornbuschkirche nicht mehr allein. Auch die finnische Gemeinde hat hier eine Heimat gefunden. Der gestalterisch ambitionierte Umbau und die Nutzungsvielfalt, die er ermöglicht hat, haben der Kirche zu einem ganz neuen Standing im Frankfurter Norden verholfen.

Fakten

Ort: Frankfurt am Main
Bauherr: Evangelischer Regionalverband
Frankfurt und Offenbach
Planung: Meixner Schlüter Wendt,
Frankfurt am Main
Planungs- und Bauzeit: 2002–2005

Größe: 280 m² BGF
Kosten: ca. 900.000 Euro

Mehr Informationen im Projektsteckbrief
im Anhang auf S. 155



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- Erhalt und Weiterentwicklung bestehender Bausubstanz
- Schaffung multifunktional nutzbarer Innen- und Außenräume
- Bewahrung emotionaler Bindungen zum Gebäude und Integration von Details zur Erinnerung



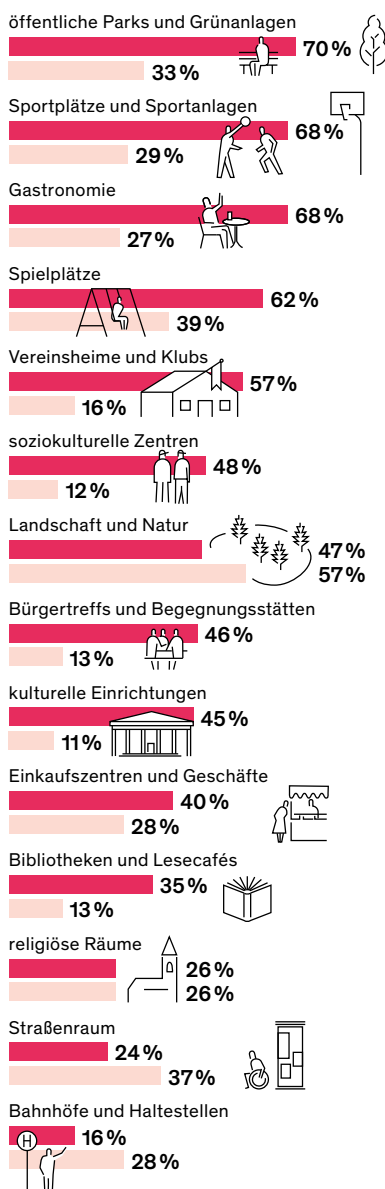
Orte für Austausch und ihre Erreichbarkeit

Damit Menschen in Kontakt kommen und gemeinsam Zeit verbringen, sind für sie folgende Orte besonders wichtig, jedoch häufig schwer erreichbar:

Quelle: Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2026/27

B4 + B5

- wichtig für Austausch und Begegnung
- sehr gute Erreichbarkeit



mehr konsumfreie Orte wie Nachbarschaftstreffs, Repaircafés, offene Werkstätten oder Kreativräume gezielt als dritte Orte eröffnet. Sie schaffen Begegnungsmöglichkeiten, stärken das Zutrauen der Menschen in ihre Fähigkeiten und motivieren sie dazu, sich zu engagieren.

Wenn solche Treffpunkte soziale, kreative und produktive Funktionen verbinden, bezeichnen sie viele als „vierte Orte“ und meinen damit Räume für aktive Teilhabe, gemeinsames Schaffen und die Entwicklung innovativer Ideen. Die Begriffe und Bezeichnungen sind allesamt unscharf, spiegeln aber wider, wie groß und vielfältig der Bedarf an Räumen für Austausch und schöpferisches Arbeiten ist. Viele Kommunen fördern und initiieren solche Angebote, um ihre Innenstädte neu zu beleben oder leer stehende Kaufhäuser und andere Großimmobilien sinnvoll zu nutzen. Beispiele dafür sind das Übergangshaus in Lübeck oder das Jupiter in Hamburg. Beide ehemaligen Kaufhäuser wurden vorübergehend von städtischen Gesellschaften betrieben und boten neben Arbeitsplätzen für Kreative auch Kultur-, Diskussions- und Netzwerkveranstaltungen oder einfach Freiräume für Initiativen. Während die Immobilie in Hamburg nach Ende des Experiments 2025 wieder privatwirtschaftlich genutzt wird, hat Lübeck das ehemalige Kaufhaus erworben und will es ab 2026 denkmalgerecht zu einem Bildungshaus für Schulen, Hochschulen, kulturelle Institutionen und die Öffentlichkeit umbauen. Auf ähnliche Mehrfachnutzungen mit Schwerpunkt Bildung und Begegnung setzen auch andere Städte. In Bochum soll Ende 2026 in einem lange leer stehenden Postgebäude das Haus des Wissens eröffnen – ein Haus mit Stadtbibliothek, Volkshochschule, einer Markthalle, Werkstätten und einem Dachgarten. Auch der öffentliche Raum um das Gebäude wird attraktiv und barrierefrei gestaltet.

Bröckelnde Infrastruktur und die Verwahrlosung der öffentlichen Räume können Zweifel am Funktionieren des Staates schüren. Umso wichtiger ist es, dass neue wie klassische Begegnungsräume attraktiv, sicher und einladend wirken. Wertschätzung beruht auf Gegenseitigkeit: Durch intakte und saubere Schulen, Krankenhäuser und Bahnhöfe, gepflegte Parks und Plätze oder vorzeigbare öffentliche Gebäude signalisieren Politik und Verwaltung (also der Staat) den Menschen, die sich dort bewegen und aufhalten, dass sie im Mittelpunkt staatlichen Handelns stehen. Das erhöht die Identifikation der Menschen mit ihrer Nachbarschaft, ihrer Stadt und ihrem Land.

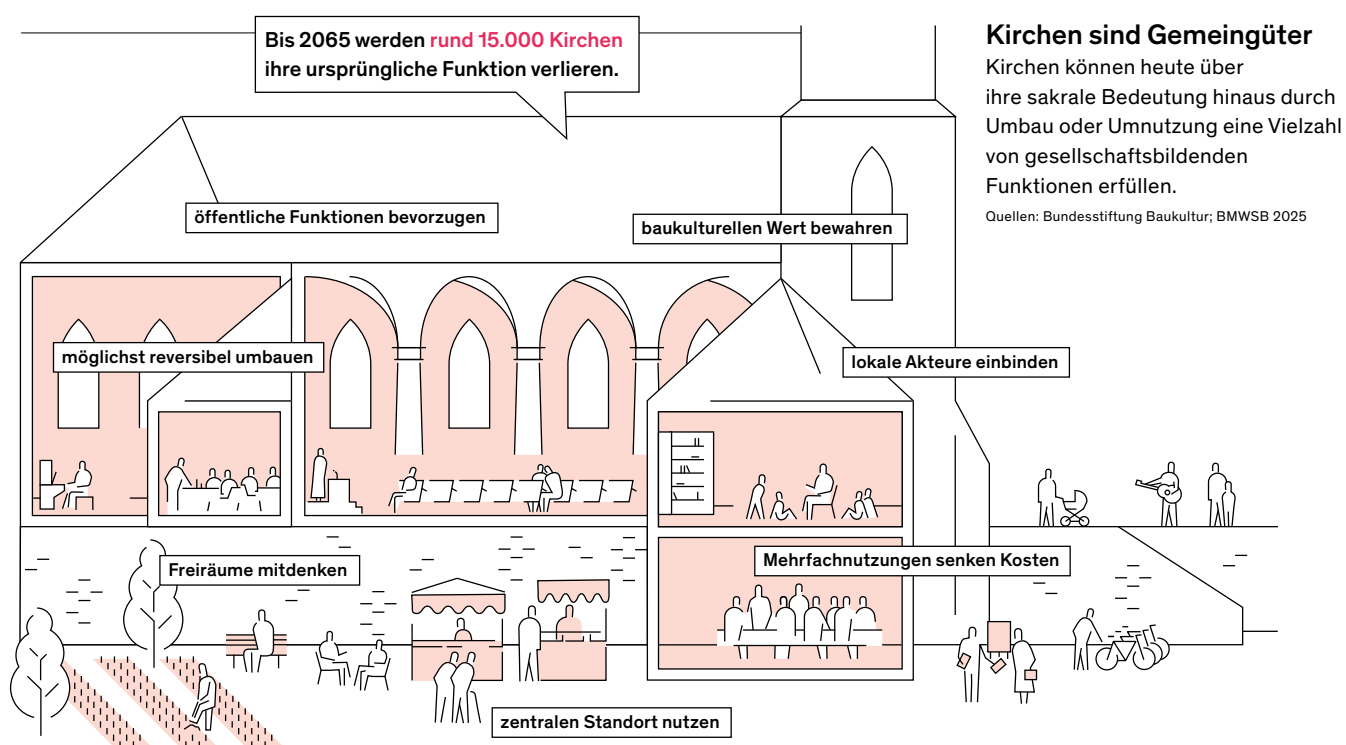
In erster Linie ist hier die öffentliche Hand gefragt. Aber auch die Zivilgesellschaft kann für gut gestaltete und vielfältig nutzbare Räume sorgen, wenn sie die Möglichkeit und Unterstützung dazu erhält. Die Montag Stiftung Urbane Räume zeigt auf der Onlineplattform „Gemeinwohl bauen praktisch“ erprobte Methoden, Werkzeuge und einige gute Beispiele. Eines davon ist das FreiFeld in Halle (Saale), eine ehemalige Industriebrache, die durch ehrenamtliches Engagement zu einem öffentlichen Gelände mit Bolzplatz, Bauspielplatz, Fahrradwerkstatt und Gemeinschaftsgärten umgestaltet wurde. Das Projekt, das die Beteiligten vor Ort mittlerweile eigenverantwortlich führen, bekam 2023 den Deutschen Nachbarschaftspreis in der Kategorie „Öffentlicher Raum“. Treffpunkte wie dieser sind Katalysatoren gesellschaftlichen Engagements.

Gemeinschaftsorte sollten grundsätzlich allen offenstehen. Doch auch altersspezifische Angebote wie Jugendclubs oder Begegnungsstätten für ältere Menschen sind sinnvoll – nicht zuletzt als Mittel gegen die wachsende Einsamkeit in diesen Altersgruppen. Laut einer Studie der Bertelsmann-Stiftung fühlen sich 46% der 16- bis 30-Jährigen einsam. Wer sich einsam fühlt, ist auch

weniger zufrieden mit der Demokratie und seltener bereit, sich gesellschaftlich zu engagieren. Einsamkeit wird so zur Gefahr für die Demokratie.

In ländlichen Räumen stehen traditionelle Begegnungsorte wie Kirchen, Vereinsheime, Dorfgaststätten oder Gemeinschaftshäuser unter Druck. Demografischer Wandel, lange Arbeitswege und das veränderte Freizeitverhalten sind nur drei der Ursachen für zunehmenden Leerstand. Zivilgesellschaftliche Initiativen wie das Netzwerk Zukunftsorte versuchen, dem entgegenzuwirken. Das Netzwerk verfolgt das Ziel, bis 2030 in ländlichen Räumen 1.000 Orte zu initiieren, die als Treffpunkte und gemeinschaftliche Wohn- und Arbeitsorte Leerstand und Brachflächen umnutzen, um strukturschwachen Regionen neue Impulse zu geben. Bisher gibt es knapp 80 solcher Orte, vor allem in Brandenburg. Auch außerhalb dieses Netzwerks kooperieren vergleichbare Initiativen, etwa im Netzwerk Immobilien, im Verein „Neuland gewinnen“ oder der Genossenschaft CoWorkLand.

Auch der Umgang mit leer stehenden Kirchen und anderen Sakralbauten wie Klöstern kann auf dem Land wie in der Stadt Perspektiven für Gemeinschaftsorte eröffnen. Lebensweltlich können Kirchen heute als allen zugängliche, kühle Orte bedeutsam sein. Bund, Länder und Kommunen sollten den Erhalt von Kirchenbauwerken und ihre sachgerechte Transformation unterstützen. So förderte das Programm „Kirchturmdenken“ 2021 und 2022 die Revitalisierung von Kirchen und Klöstern in ländlichen Räumen als Kultur- und Begegnungsorte. Ein gutes Beispiel im Ausland ist die Sint-Corneliuskerk im belgischen Dorf Aalbeke. Das urbain architectencollectief hat sie 2022 zu einem Kulturzentrum umgebaut, dabei den Sakralraum verkleinert und stattdessen Stadtteilbibliothek und Musikschule in der Kirche untergebracht. In Hamburg-Wilhelmsburg wurde die katholische Pfarrkirche St. Maximilian Kolbe aus den 1970er-Jahren nicht wie geplant abgerissen, sondern blieb als Wahrzeichen des Stadtteils erhalten. In diesem Zusammenhang wurde sie zu einem offenen, interkulturellen Begegnungs- und



Veranstaltungszentrum umgebaut. Ein kleiner, religionsunabhängiger Andachtsraum wurde dabei integriert.

Selbst Kirchen, die weiter als Kirche dienen, öffnen sich heute teilweise neuen Nutzungen. Brückner & Brückner Architekten gestalteten die evangelische Christuskirche in Neumarkt (Oberpfalz) nach Workshops mit der Gemeinde zu einem zurückhaltend neutralen Ort. Seit 2023 erlaubt das Langhaus eine variable Liturgie, wird zugleich aber auch für verschiedene kulturelle Veranstaltungen genutzt. 2024 erhielt der Umbau einen Regionalpreis des BDA-Kreisverbands Niederbayern-Oberpfalz. Kirchen sind oft mit besonderer Sorgfalt und architektonischer Kompetenz gestaltete, ortsbildprägende Bauten. Von den 24.000 katholischen und 20.000 evangelischen Kirchen und Kapellen sind 95 % beziehungsweise 83 % denkmalgeschützt. Bei Konflikten um Nutzungsänderungen in Kirchengebäuden sollten Kirchen, Politik und Verwaltung daher konstruktiv nach gemeinsamen Lösungen suchen, um Substanz und Stadtbild zu bewahren. Das Manifest *Kirchen sind Gemeingüter!* schlägt auf Initiative unterschiedlicher Akteurinnen und Akteure, darunter der Bundesstiftung Baukultur, vor, eine neue Trägerschaft für diejenigen Kirchenbauten zu finden, die ganz oder teilweise aus ihrer sakralen Nutzung fallen – beispielsweise in Form einer bundesweiten Stiftung.

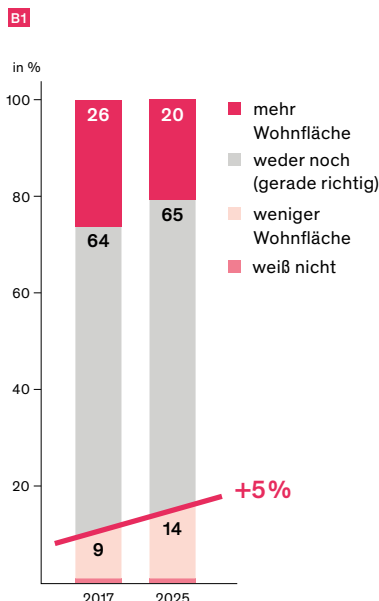
Faktoren für unterschiedliche Wohnwünsche

In Großstädten mit mehr als 500.000 Einwohnerinnen und Einwohnern wünscht sich fast ein Drittel (30 %) der Bevölkerung mehr Wohnfläche. Auch Personen, die derzeit auf weniger als 60 m² wohnen, wünschen sich häufiger mehr Platz (52 %). Bewohnerinnen und Bewohner von Zweipersonenhaushalten wären überdurchschnittlich oft mit weniger Wohnfläche zufrieden (20 %). **B1**

Wunsch nach mehr oder weniger Wohnfläche

So viele Befragte wünschen sich ...

Quellen: Bevölkerungsbefragungen zu den Baukulturberichten 2018/19 und 2026/27



Wohnen als Gemeinschaftsaufgabe Die Frage bezahlbaren Wohnens gilt vielen als die wohl wichtigste soziale Frage des Bauens im 21. Jahrhundert. Einfach zu beantworten ist diese Frage nicht. Aber für eine funktionierende Demokratie sind bezahlbare Wohnungen unverzichtbar. Eine Teilantwort liegt im geförderten Wohnungsbau. Jährlich werden nach Angaben des Instituts der deutschen Wirtschaft bis 2035 etwa 40.000 geförderte Wohnungen aus der Bindung fallen und können von da an frei vermietet werden. Dem standen 2024 rund 41.000 Sozialwohnungen gegenüber, die durch Neubau, Modernisierung und Erwerb oder Verlängerung von Belegungsbindungen geschaffen wurden. Der Bestand an Sozialwohnungen ist allerdings seit 1990 von rund drei Millionen auf heute etwas über eine Million zurückgegangen, wobei sich der Rückgang zuletzt verlangsamt hat.

Nach Jahrzehnten der Marktliberalisierung erkennt auch die Politik heute wieder die Bedeutung des sozialen Wohnungsbaus für die Daseinsvorsorge und will ihn stärken. Dazu sollen die Finanzmittel in der laufenden Legislaturperiode von 3,15 Milliarden in 2024 schrittweise auf 5,5 Milliarden Euro pro Jahr erhöht werden.

Ein Gegenmodell zu der hohen Wohnflächeninanspruchnahme gerade von Einpersonenhaushalten (vgl. Kapitel *Wohnen*) sind gemeinschaftliche Wohnformen, die auch Räume für Begegnungen schaffen und der zunehmenden Einsamkeit entgegenwirken. Wie wichtig soziale Verbindungen für die Gesundheit von Menschen sind, zeigt der sogenannte Roseto-Effekt. Dieser bezieht sich auf eine in den 1950er- und 1960er-Jahren in den USA durchgeführte Studie, wonach die vergleichsweise niedrige Zahl an Herzerkrankungen in einer von italienischen Ausgewanderten gegründeten Gemeinde auf die starken sozialen Bindungen und das Festhalten an Traditionen wie gemeinsamen Versammlungen zurückgeführt wurde.

Gemeinschaftliche Wohnformen haben in den letzten zehn Jahren zugenommen. Verzeichnete das Wohnprojekteportal der Stiftung Trias 2014 noch 520

realisierte Gemeinschaftswohnprojekte, sind es heute rund 700. Andere Institutionen wie das Forum Gemeinschaftliches Wohnen schätzen ihre Zahl sogar auf 4.000 bis 5.000. Doch zum einen werden solche Projekte nicht systematisch erfasst, und zum anderen ist nirgends definiert, was gemeinschaftliches Wohnen alles umfasst. Gemeint sind in der Regel klassische Baugemeinschaften und andere Formen mit einem mehr oder weniger ausgeprägten Grad an Selbstorganisation und Gemeinschaftsräumen – vom Mehrgenerationenhaus und der Wohngruppe bis zu gemeinschaftlichen Siedlungen und Ökodörfern. Aber auch institutionelle Wohngemeinschaften im sozialen und Pflegebereich (betreutes Wohnen), private Wohngemeinschaften oder gewerbliche Co-Housing- und Co-Living-Angebote zählen dazu. Gemeinsam ist all diesen Wohnformen, dass jede Partei eine eigene Wohnung oder ein eigenes Zimmer hat, und es zusätzlich Gemeinschaftsflächen wie Küche, Garten, Werkstatt, Gästezimmer oder Veranstaltungsräume gibt. Im Vergleich zu klassischen Wohnformen mag gemeinschaftliches Wohnen noch wenig verbreitet sein, aber immerhin ist gut ein Drittel der Bevölkerung grundsätzlich dafür offen, wie die Studie *Funktionswandel des Wohnens* des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung zeigt.

Ein bemerkenswertes Experiment ist das Collegium Academicum in Heidelberg. Das 2023 eröffnete Studierendenwohnheim in Holzbauweise ermöglicht dank seiner modularen Raumstrukturen flexibles Wohnen für 46 Wohngemeinschaften, jede mit drei bis vier Personen und 80 Quadratmetern Fläche. Dank beweglicher Wandelemente kann eine WG immer wieder neu entscheiden, ob sie die Privatzimmer zugunsten der Gemeinschaftsräume verkleinern möchte oder umgekehrt. Hinzu kommen ein Café mit Laden und verschiedene Räume für die gesamte Hausgemeinschaft. Das selbstverwaltete und (nach Plänen des Büros Drexler Guinand Jauslin) mit viel Eigeninitiative realisierte Wohnheim war ein Projekt der Internationalen Bauausstellung Heidelberg und diente als Real-labor des Forschungsprojekts „SuPraStadt“, in dem das Heidelberger Institut für Energie- und Umweltforschung Suffizienzpraktiken in Stadtquartieren untersuchte. Es wurde 2024 mit dem Deutschen Nachhaltigkeitspreis Architektur ausgezeichnet.

Gesellschaftlicher und demografischer Wandel, veränderte Wohnbedürfnisse und steigende Wohnkosten geben solchen Projekten eine zunehmende Vorbildwirkung. Immer mehr Kommunen erkennen die Vorteile des gemeinschaftlichen Wohnens und fördern es. So hat Hamburg schon 2003 eine Agentur für Baugemeinschaften als Anlaufstelle gegründet und nimmt heute mit mehr als 140 Projekten eine Vorreiterrolle ein. Bis 2030 soll es in der Hansestadt rund 300 Baugemeinschaftsprojekte mit 6.000 Wohnungen geben. Die Chancen dafür stehen gut: Hamburg hat 2023 den Verkauf städtischer Grundstücke weitgehend eingestellt, vergibt sie nun meist per Erbpacht und reserviert 20 % dieser Flächen für Baugemeinschaften. Auch der Erbpachtzins ist mit 1,3 % ausgesprochen niedrig – der niedrigste in ganz Deutschland. Die Agentur für Baugemeinschaften führt Auswahlverfahren durch, bei denen sich Gruppen mit einem Konzept um ein Grundstück bewerben (Konzeptvergabe). Entscheidend für den Zuschlag sind gestalterische, ökologische und soziale Kriterien, wie beispielsweise die Schaffung von Gemeinschaftsflächen.

Genossenschaftsähnliche Gesellschaftsformen wie die des Miethäuser Syndikats sind in Hamburg ebenfalls förderfähig. Dieses bundesweite Netzwerk selbstverwalteter Mietshäuser ist durch gemeinschaftliches Eigentum und

Gemeinschaftliches Wohnen

Fast ein Drittel der befragten Kommunen (31%) verfolgt die Förderung neuer Wohnformen, zum Beispiel gemeinschaftliches Wohnen. [K8](#)

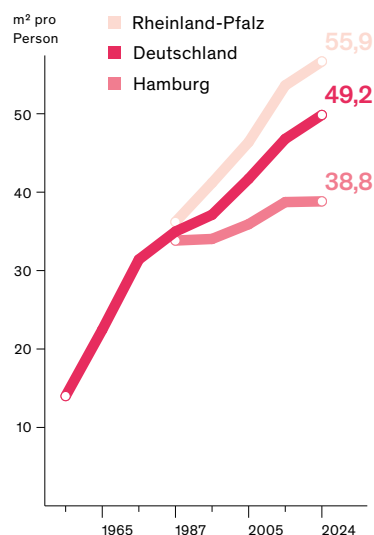
Begegnungsorte in Wohngebieten sind vielen wichtig

Etwa zwei Drittel (62 %) der Bevölkerung halten gemeinschaftlich genutzte Flächen und Begegnungsorte für das Zusammenleben der Anwohnerinnen und Anwohner für sehr wichtig oder wichtig. Ältere bewerten deren Bedeutung häufiger als hoch (70 %), während Menschen unter 30 Jahren seltener dieser Meinung sind (48 %). [B3](#)

Wohnen auf mehr Raum

Entwicklung der Wohnfläche pro Person in Deutschland im Vergleich zum Flächenland Rheinland-Pfalz und dem Stadtstaat Hamburg

Quellen: BBU 2006; Bundesstiftung Baukultur 2014; Destatis 2022, 2026; Landtag Rheinland-Pfalz 1989; Statistik Nord 2026; Statistisches Bundesamt 1997, 2000



Baukultur bildet Gemeinschaft

Franklin Village Mannheim – Wohnhof für alle Lebenslagen



Hofanlagen haben sich in der Geschichte für unterschiedlichste Lebens- und Arbeitsgemeinschaften bewährt. Insofern liegt es nahe, auch im Mietwohnungsbau auf diesen Bautyp zurückzugreifen, um der zunehmenden Vereinsamung in der Stadt entgegenzuwirken. In Mannheim wollten die Projektentwicklungsgesellschaften Innovatio und PROFUND viele Generationen und Lebensentwürfe an einem Ort zusammenbringen. Sorglos zu altern sollte an diesem Ort genauso möglich sein wie ein selbstverständliches Miteinander mit Menschen, die sonst oft ausgegrenzt werden. Zum Ethos der Bauherrinnen kam die Überzeugung, dass ein solches Projekt nur funktionieren kann, wenn es auch architektonisch und ökologisch zu überzeugen weiß.

Die Konzeptvergabe eines Grundstücks im neuen Mannheimer Stadtteil Franklin eröffnete den beiden Bauherrinnen und dem von ihnen favorisierten Berliner Architekturbüro Sauerbruch Hutton 2019 die Chance, ihr ambitioniertes Projekt zu realisieren. An die Vergabe war die Bedingung geknüpft, zwölf der 90 Wohnungen im Ensemble preisredu-

ziert anzubieten – eine Vorgabe, die sich mit dem Plan der Verantwortlichen traf, die frei finanzierten Wohnungen zu moderaten Mieten zur Verfügung zu stellen.

Der Stadtteil Franklin entsteht seit 2012 auf dem Areal einer Siedlung der US-Streitkräfte und ist etwa so groß wie die Mannheimer Innenstadt. 10.000 Menschen sollen am Ende dort wohnen. Aus dem wachsenden Vielerlei von Einfamilienhäusern, Zeilenbauten und Hochhäusern sticht der neue Wohnhof Franklin Village durch natürliche Materialien und ruhige Proportionen heraus. Ein aufgestocktes Bestandsgebäude und vier dreigeschossige Häuser, die in Holzrahmenbauweise mit hohem Vorfertigungsanteil errichtet wurden, bilden das von allen Seiten zugängliche Dorf in der Stadt. Das Quartiersforum, ein Gemeinschaftshaus mit Treffpunkt und Spielplatz um eine alte Linde, liegt am Rand des Grundstücks.

Mittelpunkt des Ensembles ist jedoch der weite Gartenhof, den die Wiener Landschaftsarchitektinnen von Idealice als hügelige grüne Insel angelegt haben. Quer liegende Baum-

stämme, Sandkuhlen, ein Matschplatz und das Auf und Ab der Hügel regen Kinder zum freien Spiel an. Etliche Bäume versprechen zu Schattenspendern heranzuwachsen, weil ihnen die kleine Tiefgarage genug Wurzelraum dafür lässt. Mit Beerensträuchern und Kräutern bietet der Garten Essbares. Blühende Staudenbeete schützen die Erdgeschosswohnungen und ihre Terrassen vor Blicken von außen.

Jede und jeder muss den Hof queren, um zur eigenen Wohnung zu gelangen. Man sieht sich, trifft sich, wechselt ein paar Worte. Vier Treppen und zwei Aufzugstürme führen zu den breiten Laubengängen, die den Hof umrahmen. Vor den Wohnungen bleibt so Platz für eine Sitzzecke oder privates Grün zwischen seitlichen Trennwänden, die für die stützenfreie Laubengangstruktur tragende Funktion haben. Tiefe Fensterbänke laden ein, es sich draußen neben der Wohnungstür gemütlich zu machen. Zur guten Stimmung tragen auch die Farben bei, die Sauerbruch Hutton für die Decken und Trennwände der Laubengänge gewählt haben. Die Farbsequenz individualisiert die Vorzonen der Wohnungen und damit den eher privaten Bereich, in dem Gartentische und Blumentöpfe stehen oder Spielsachen herumliegen.

Wem es in der Wohnung mal zu eng wird, der kann auf das Quartiersforum mit Küche, Lounge, Co-Working-Space und Dachgarten ausweichen. Dort ist viel Platz für gemeinsame Aktivitäten. Im Keller gibt es eine Bastelwerkstatt und eine Werkstatt für Fahrradreparaturen. Eine App vernetzt alle, die hier wohnen, miteinander und mit der Hausverwaltung. Durch ein Car-Sharing-Angebot konnte die unvermeidliche, aber kostentreibende Tiefgarage auf Bereiche unter den Gebäuden beschränkt bleiben.

Das Quartier bietet für unterschiedliche Lebensbedürfnisse klug konfigurierte Zwei- bis Vierzimmerwohnungen zur Miete. Drei Clusterwohnungen geben betreuten Wohngemeinschaften und Menschen mit Assistenzbedarf ein Zuhause. Im Laufe der Zeit könnte aus der guten Nachbarschaft eine fast dörflich füreinander sorgende Gemeinschaft werden.

Fakten

Ort: Mannheim
Bauherrinnen: Innovatio Projektentwicklung; PROFUND Bauträger und Projektentwicklung
Planung: Sauerbruch Hutton, Berlin;
Idealice Landschaftsarchitektur, Wien

Planungs- und Bauzeit: 2018–2023
Größe: 8.560 m²

Mehr Informationen im Projektsteckbrief
im Anhang auf S. 155



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- Grundstücksvergabe im Konzeptverfahren
- Wohnungsneubau und Bestandsaufstockung mit vorgefertigten Elementen
- geringe CO₂-Emissionen durch Holzrahmenbauweise mit Holz-Beton-Verbunddecken
- farbliche Gestaltung zur Orientierung und Individualisierung
- Angebote für eine lebendige Nachbarschaft

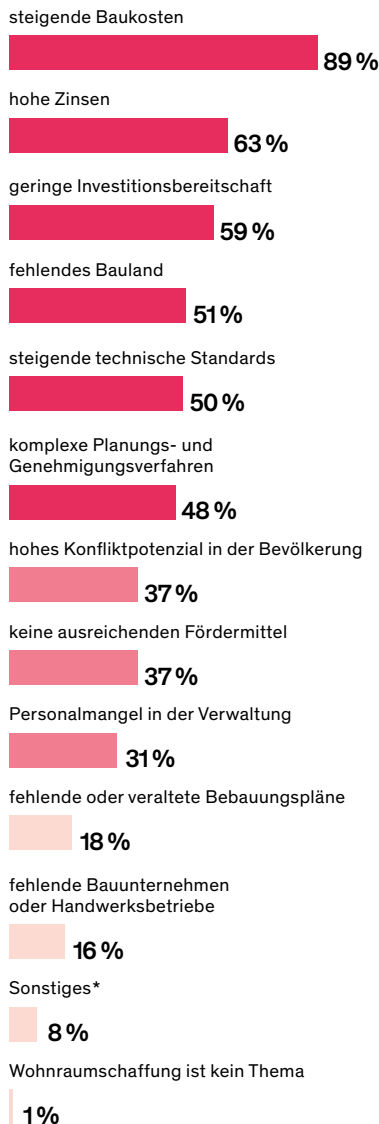


Hindernisse für neuen Wohnraum

Quelle: Kommunalumfrage
zum Baukulturbericht 2026/27

K7

Welche Faktoren erschweren es derzeit, Wohnraum zu schaffen?



* Sonstiges, und zwar u.a. Bodenspekulation oder hohe Bodenpreise, herausfordernde Rahmenbedingungen, komplexe Abstimmungen mit Fachbehörden, politische Schwierigkeiten

Förderung einer nachhaltigen Stadtentwicklung geprägt. Ziel der Organisation ist es, Immobilien dem spekulativen Markt zu entziehen und so die Mieten in diesen Häusern auf Dauer niedrig zu halten.

Auch andere Städte fördern gemeinschaftliches oder bezahlbares Wohnen auf kommunalen Flächen und vergeben dafür geeignete Erbbaurechte. Berlin, München und Stuttgart haben inzwischen einen vollständigen oder teilweisen Verkaufsstopp ihrer Flächen beschlossen. Konzeptvergaben sind heute relativ verbreitet, ebenso wie die Kombination von Festpreis- und Konzeptvergabe mit Erbbaurecht. Der Deutsche Städtetag beobachtet bundesweit eine Renaissance dieses Instruments. Städte können auf diesem Weg dauerhaft bezahlbaren Wohnraum schaffen, behalten die langfristige Kontrolle über die Bodennutzung und können ihre wohnungspolitischen Ziele durchsetzen.

Frankfurt am Main hat seit 2015 einen revolvierenden Liegenschaftsfonds: Einnahmen aus der Bewirtschaftung städtischer Liegenschaften fließen dabei in den Ankauf weiterer Grundstücke, für die dann Erbbaurechte eingeräumt werden. Einen solchen Bodenfonds haben bisher zwar nur wenige Städte aufgelegt, doch viele nutzen andere Instrumente einer aktiven Bodenpolitik, um Wohnprojekte zu fördern. Solche Projekte schaffen durch das Engagement ihrer Bewohnerinnen und Bewohner fast immer auch einen Mehrwert für die Stadt. Ein Beispiel ist das genossenschaftliche Projekt Grüner Weiler in Münster. Seit 2025 gibt es dort zahlreiche Begegnungsorte, die teils auch die Nachbarschaft nutzt, Sharingangebote und ganz unterschiedliche Wohnformen wie Clusterwohnungen, eine Pflege-WG und Wohnungen für Menschen mit Wohnberechtigungsschein (WBS). Gut die Hälfte der 128 Wohnungen wurde öffentlich gefördert. Damit stärkt das Projekt die soziale Integration ebenso wie das bezahlbare Wohnen.

Die Frage, wie sich gut gestaltete Wohnungen zu bezahlbaren Kosten herstellen lassen, ist eine der drängendsten. Umso wichtiger ist es, Innovationen auf diesem Gebiet zu fördern und Experimente zu wagen, die zeigen, dass substantiell hochwertige Gestaltung kein zusätzlicher Kostenfaktor sein muss. Formate wie eine Internationale Bauausstellung (IBA) können Antworten liefern. Die IBA Berlin 1984/87 hatte zahlreiche Impulse zum Wohnungsbau geliefert. Mit ihrer organischen Formsprache und der gelungenen Integration von Architektur, Landschaftsgestaltung und sozialer Verantwortung gelten die Wohnhäuser von Inken und Hinrich Baller am Kreuzberger Fraenkelufer als herausragende Beispiele für modernen Wohnungsbau. Auch die laufende IBA Stuttgart will bis 2027 rund 20 Projekte realisieren, die exemplarisch zeigen, wie modernes, nachhaltiges und soziales Wohnen aussehen kann.

Inklusion und Teilhabe Alle Orte sollten so gestaltet sein, dass alle Menschen – unabhängig von Alter, sozialem Hintergrund, körperlicher Einschränkung, Geschlecht, Herkunft, Religion oder sexueller Orientierung – gleichberechtigt teilnehmen, sich bewegen und wohlfühlen können. Die Wertschätzung auch der Menschen am Rande der Gesellschaft findet in Architektur und Städtebau durch gute Gestaltung ihren Ausdruck. Laut einem Bericht der Bundesregierung leben derzeit über eine halbe Million Wohnungslose in Deutschland – Tendenz steigend. Doch viele Unterkünfte für Wohnungslose wirken eher lieblos: provisorisch umgenutzte Kasernen, alte Gewerbebauten oder schlicht Container. In Frankfurt am Main zeigt die Übernachtungsstätte Ostpark, dass

es auch anders geht. Mitten im Park entstand (als Ersatz für eine Containeranlage) ein Neubau für 150 Menschen. Mit seiner blau schillernden Fassade aus Edelstahlschindeln und seinem um geschützte Höfe mäandernden Grundriss, der Privatheit ermöglicht, vermittelt das Gebäude Würde und Schönheit. 2023 wurde der Bau von hks architekten mit dem Hessischen Staatspreis für Architektur und Städtebau ausgezeichnet. In München eröffnete 2024 ein Übernachtungsschutz für Wohnungslose mit 730 Schlafplätzen, Sozialberatung und medizinischer Versorgung. Der Entwurf mit seiner markanten roten Holzfassade stammt von Hild und K.

Ein anderes Beispiel für einen respektvollen Umgang mit benachteiligten Menschen ist das Integrative Familienzentrum IFZ in der Dresdener Johannstadt. Dort ließ der Deutsche Kinderschutzbund eine ehemalige Schokoladenfabrik nach Entwürfen des Architekten Alexander Poetzsch umbauen. Neben einer betreuten Wohngemeinschaft und Notunterkünften für junge Menschen entstanden ein Jugendclub, eine kleine Bibliothek, eine Beratungsstelle und Büros mit einem Konferenzraum. Einige der Angebote stehen dem gesamten Stadtteil zur Verfügung und sollen Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen zusammenbringen. Das mehrfach ausgezeichnete Projekt wurde auch durch Mittel der Städtebauförderung möglich.

Bei kleinen Wohnungen entscheidet der Grundriss ...

Bei kleinen Wohnungen legt die Bevölkerung großen Wert auf einen optimalen Grundriss (92 %), eine gute Infrastruktur (91 %) und eine ansprechende Gestaltung der Wohnung (90 %). Mehr als 80 % der Menschen ist zudem ein Balkon oder der Zugang zu attraktiven Außenanlagen wichtig bis sehr wichtig.

B21

... während die Ausstattung weniger relevant ist

Eine hochwertige Ausstattung der Wohnung ist für 65 %, gut nutzbare Gemeinschaftsräume im Haus sind für 59 % und in die Wohnung eingepasste Einbaumöbel für 46 % der Bevölkerung bei kleinen Wohnungen wichtig bis sehr wichtig. B21

Wegbereiter im Industriepark Übernachtungsschutz in München – Gebaute Wertschätzung

Was nach einer Hütte in den Bergen klingt, steht in Wirklichkeit in München: mitten in einem Gewerbegebiet. Im Übernachtungsschutz von Hild und K Architekten finden seit 2024 bis zu 730 der 10.000 Wohnungslosen der Stadt Zuflucht. Der Komplex ersetzte eine provisorische Unterkunft in der nahe gelegenen früheren Bayernkaserne. Neben Schlafplätzen bietet die neue, vom Evangelischen Hilfswerk betriebene Einrichtung jetzt auch Aufenthaltsräume, Räume für die medizinische Versorgung und eine Sozialberatungsstelle. Mehrere, versetzt angeordnete Gebäuderiegel umschließen sechs geschützte Innenhöfe. Seine detailreichen, ziegelroten Holzfassaden machen den Bau zu einem freundlichen Blickfang in einem Umfeld aus Parkplätzen und rein funktionalen Gewerbebauten. Um Zeit und Kosten zu sparen, entstand der Holzhybridbau in serieller Bauweise auf einem Sockel aus Betonfertigteilen. Vorgefertigte Holzrahmenelemente bilden die Wände im Stahlbetonskelett. Holzverblendungen schließen als Bordüren die Fassade zur Attika ab und dienen zugleich als Witterungsschutz. Sie sind eine Reminiszenz an die verzierten Opferbretter, die in alten bayerischen Bauernhäusern die Dachbalken vor eindringender Nässe schützten. Langfristig soll aus dem Gebiet ein durchmischtes Quartier werden. Der Neubaukomplex könnte ein erster Stadtbaustein dafür sein. Sein Tragwerk lässt viel Spielraum, um das Haus irgendwann für andere Nutzungen umzubauen.

Fakten

Ort: München	Größe: 13.000 m² BGF
Bauherrin: Landeshauptstadt München	
Planung: Hild und K Architekten, München	Mehr Informationen im Projektsteckbrief
Planungs- und Bauzeit: 2019–2024	im Anhang auf S. 156



BAUKULTUR AUF EINEN BLICK

- einfaches serielles Bauen mit hohem Gestaltungsanspruch
- architektonischer Wegbereiter in einem Gewerbegebiet im Wandel
- Beitrag zur Pflege regionaler Bautradition
- Umbaubarkeit mitbedacht

Gemeinschaftsräume vor allem für Ältere wichtig

Gut nutzbare Gemeinschaftsräume im Haus sind besonders für Menschen über 60 Jahre wichtig bis sehr wichtig (71%), während nur 44 % der unter 30-Jährigen dies so einschätzen. **B21**

Das Bundesbauministerium hat 2025 Leitlinien für eine faire, inklusive und sorgende Stadt veröffentlicht, um Städte darin zu unterstützen, gendergerecht und für alle Menschen lebenswert zu werden. Das Hauptaugenmerk liegt auf einer gendersensiblen Perspektive, die zugleich Faktoren wie Alter, Lebensphasen, Migrationshintergrund, Bildung, Behinderungen, Einkommen, Art des Haushalts und sexuelle Orientierung berücksichtigt. In der Broschüre und dem ergänzenden Magazin *stadt:pilot* finden sich auch Best-Practice-Beispiele aus dem schwedischen Umeå, wo die Stadtverwaltung seit über 30 Jahren eine gendersonsible Stadtentwicklung betreibt. Beispielhaft sind etwa eine gut einsehbare, breite und helle Unterführung am Bahnhof, oder ein mit und für Mädchen entworfener Treffpunkt am Flussufer: beleuchtet, farbenfroh und mit Sitzschaukeln zum Plaudern. Auch in Deutschland werden immer mehr Freiräume gendersonsibel, inklusiv und barrierefrei gestaltet, wie die Beiträge zum Deutschen Landschaftsarchitektur-Preis 2025 zeigen.

Nicht zuletzt muss eine inklusive Planung und Gestaltung Menschen mit Einschränkungen berücksichtigen. Nach mehrfacher Terminverschiebung wird jetzt frühestens 2026 eine neue DIN-Norm für barrierefreies Bauen im öffentlichen Raum in Kraft treten. Der Entwurf ist deutlich umfangreicher und detaillierter als die aktuelle Fassung der DIN von 2014 und macht unter anderem differenzierte Vorgaben für Plätze, Wege, Bushaltestellen oder auch Spielplätze. Behindertenverbände fordern, diese Vorgaben rasch umzusetzen, um sehbehinderten und mobilitätseingeschränkten Personen die Teilhabe zu erleichtern. Einige Kommunen und Landkreise wie Groß-Gerau in Hessen haben bereits Praxisleitfäden erstellt, die unter anderem zeigen, wie sich Denkmalschutz und Barrierefreiheit in historischen Straßenzügen vereinbaren lassen.

Praxis der Zusammenarbeit

Interdisziplinäre Zusammenarbeit Bauen ist Teamarbeit. Die Zusammenarbeit verlangt Strukturen, die Kompromisse und Vertrauen ermöglichen und über klassische Phasenmodelle hinausgehen. Gute Gestaltung kann dabei ein Ziel sein, das alle motiviert: Wenn alle Beteiligten lösungsorientiert handeln und nicht nur die eigenen Interessen im Sinn haben, führt das zu besserer Architektur und städtebaulicher Qualität. Viel zu oft scheuen Beteiligte jedoch die Verantwortung oder verlieren sich in Kämpfen um Zuständigkeiten. Ein solches Silodenken verhindert gute Ergebnisse. Um diese Barrieren zu überwinden, ist meist eine verantwortliche Projektleitung notwendig. Diese Person arbeitet zielorientiert und achtet darauf, dass die Kommunikation nicht abbricht. In verfahrenen Situationen kann Teambuilding Blockaden aufbrechen und neue Wege ebnen.

Für das Heizkraftwerk Leipzig Süd lobten die Stadtwerke der Messestadt 2020 einen Fassadenwettbewerb aus, weil der Neubau direkt zwischen Wohnhäusern und den denkmalgeschützten Hallen eines ehemaligen Elektrizitätswerks entstehen sollte. Diesen Wettbewerb entschied das Atelier ST für sich. Seinen Entwurf entwickelte das Architekturbüro danach mit der Denkmalschutzbehörde und den Stadtwerken weiter. Die Stadtwerke suchten als Bauherrin früh den Austausch mit der Nachbarschaft und nahmen kritische Stimmen zum Standort ernst. Kinder und Jugendliche einer angrenzenden Schule waren bereits in der Bauphase beteiligt. Das Kraftwerk ist so zu einem Beispiel gewor-

den, wie Zusammenarbeit, Transparenz und Dialog ein Projekt in sein Umfeld einbetten können.

Entscheidend für das Gelingen jeder Zusammenarbeit zwischen Kommune, Bauherrschaft und Bevölkerung ist ein Vertrauensvorschuss. In der Schweiz zeigt die Kleinstadt Lichtensteig, wie nachhaltig ein enges und vertrauensvolles Miteinander von Bevölkerung, Politik und Verwaltung einen Ort verändern kann. 2013 initiierte die Stadtverwaltung einen Beteiligungsprozess, um ungenutzte Bauten im Ortskern zu aktivieren. Mit bislang 35 Bürgerprojekten (darunter ein Macherzentrum mit Co-Working-Space) gelang es, den Leerstand im Ortskern zu halbieren. Die Stadtverwaltung selbst räumte das alte Rathaus für Kunst- und Kulturschaffende und zog in ein ehemaliges Bankgebäude. Der Wüstenrot Stiftung war das 2023 eine Auszeichnung im Wettbewerb „Land und Leute“ wert.

Antwerpen setzt aus ähnlichen Überlegungen heraus auf *Slow Urbanism* – eine langsame, aber stetige Transformation durch kleinteilige Eingriffe. Die Stadt hat dafür einen übergeordneten Strukturplan vorgegeben, der jedoch viele Freiräume lässt. So ergänzen sich Top-down- und Bottom-up-Prozesse. Das Ergebnis: durch vielfältige Eigentumsverhältnisse und Bauvorhaben besteht die Chance, auf Veränderungen der Wirtschaft flexibel zu reagieren.

In Deutschland sind öffentlich-private Partnerschaften (ÖPP) ein Weg der Zusammenarbeit von öffentlicher Hand und privaten Unternehmen. Dabei finanzieren private Trägerinnen und Träger öffentliche Bauvorhaben vor. Eine Studie des Kompetenzzentrums Öffentliche Wirtschaft, Infrastruktur und Daseinsvorsorge (KOWID) ergab, dass 61 % der befragten Gemeinden ÖPP in der kommunalen Praxis für sehr oder eher sinnvoll halten. Gleichzeitig haben bisher nur 38 % entsprechende Partnerschaften umgesetzt. Als Gründe gegen den Einsatz von ÖPP nannten die Gemeinden vor allem mögliche Krisen und Insolvenzen auf privater Seite und die Komplexität der Vertragsgestaltung. Entscheidend für das Gelingen einer ÖPP sind eine klare Definition der Aufgaben, transparente Kommunikation und eine ausgewogene Risikoverteilung.

Ein gelungenes Beispiel ist der Business Improvement District (BID) Rathausquartier in Hamburg. 2021 gründeten rund 40 Grundeigentümerinnen und -eigentümer gemeinsam mit der Stadt Hamburg diesen BID, um das bis dahin wenig beachtete Quartier zwischen Rathausmarkt und Domstraße aufzuwerten. Das Modell basiert auf der freiwilligen Zusammenarbeit der Beteiligten. In Hamburg gibt es mittlerweile 14 solcher BIDs, die nicht nur die lokale Wirtschaft voranbringen, sondern auch die öffentlichen Räume und die Lebensqualität im Quartier verbessern.

In einem anderen Zusammenhang können für die Bauphase beispielsweise in einer integrierten Projektabwicklung (IPA) über einen Mehrparteienvertrag verbindliche Ziele und Anreize für die Zusammenarbeit ausgehandelt werden. Anders als herkömmliche Planungsprozesse, die von getrennten Verträgen und teils gegensätzlichen Interessen geprägt sind, werden so Risiken und Chancen fair verteilt, und Entscheidungen fallen lösungsorientiert.

Auch die frühe Einbindung von Handwerksunternehmen in die Planung kann zu besseren Ergebnissen führen. Im direkten Austausch fließen deren praktische Erfahrungen und ihr Fachwissen zu Materialien, Bauweisen und Details ein. Das macht die Entwürfe häufig besser umsetzbar und langlebiger. Besonders wirkungsvoll ist das in iterativen Planungsprozessen, bei denen laufende Anpassungen und Optimierungen nötig sind.

Gute Kommunikation trägt zu guter Gestaltung bei

95 % der befragten Planenden sind überzeugt, dass gute Kommunikation zwischen allen Beteiligten im Planungs- und Bauprozess einen großen bis sehr großen Einfluss auf die Umsetzung qualitativ hochwertiger Gestaltung hat. 57 % finden, dass Kommunikation und Prozessmoderation auch stärker in der Hochschullehre verankert werden sollten. [P 6](#) + [P 7](#)

Stärkere Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft steht für Planende im Vordergrund

Fast die Hälfte der befragten Planerinnen und Planer (48 %) wünscht sich in zukünftigen Projekten eine intensivere Zusammenarbeit mit der Bauherrschaft. Ähnlich viele finden, dass der Austausch mit Fachplanenden anderer Disziplinen (40 %) und der Stadtsoziologie (40 %) stärker sein sollte. [P 12](#)

Zusammenarbeit von Planenden mit Handwerksbetrieben

Ein Drittel der befragten Planenden (34 %) wünscht sich, intensiver mit Handwerksbetrieben zusammenzuarbeiten. [P 12](#)

Die Zusammenarbeit in den kommunalen Verwaltungen ...

Die Zusammenarbeit zwischen einzelnen Fachbereichen in der kommunalen Verwaltung bewertet die Mehrheit der befragten Kommunen (71 %) als überwiegend reibungslos. Gleichzeitig zeigt sich jedoch, dass ihr Erfolg stark vom jeweiligen Projekt und den beteiligten Personen abhängt (82 %). Etwa ein Drittel (36 %) vermisst klare Strukturen für eine koordinierte Zusammenarbeit. [\[K19\]](#)

... bildet sich unterschiedlich ab

Die Hälfte der befragten Kommunen (50 %) gibt an, dass die Arbeit in klaren Ressortstrukturen erfolgreich funktioniert. 64 % nutzen feste Formate oder Gremien, wie Task Forces oder Projektorganisationen, um die Zusammenarbeit zwischen den Fachbereichen in der kommunalen Verwaltung umzusetzen. [\[K19\]](#)

Ein hoher bürokratischer Aufwand, veraltete Strukturen und aufwendige Nachweispflichten stehen jedoch oft der Zusammenarbeit entgegen. Die Initiative für einen handlungsfähigen Staat forderte im Juli 2025, die rechtlichen Rahmenbedingungen deutlich experimentierfreundlicher zu gestalten. Reallabore (so der Bericht) können ein Instrument dafür sein, da sie der Privatwirtschaft Handlungsspielräume eröffnen, die das reguläre Recht nicht vorsieht. Gleichzeitig kritisierte die Initiative die zunehmende Bürokratisierung, die Verwaltung, Wirtschaft und Industrie gleichermaßen überfordere. Statt umfangreicher Dokumentations- und Nachweispflichten brauche es klarere Regeln und mehr Vertrauen in die Eigenverantwortung. Gute Beispiele sieht die Initiative im Brandenburgischen Standarderprobungsgesetz von 2021 und einem vergleichbaren Entwurf in Baden-Württemberg. Beide Bundesländer erproben Maßnahmen zum Aufgaben- und Bürokratieabbau. Auch den im Koalitionsvertrag der Bundesregierung vereinbarten Plan eines Bundesexperimentiergesetzes lobt die Initiative. Daneben könnten digitale Lösungen den Aufwand der Verwaltung erheblich verringern. Dafür müsse diese jedoch Kompetenzen ausbauen. Vor allem aber, so die vom Bundespräsidenten unterstützte Initiative, müsse sich die Rolle des Staates ändern: weg vom reinen Verwalten und hin zu strategischer Auftragsvergabe und strategischen Investitionen.

Erste Ansätze auf Länderebene sind erkennbar. So prämierte der Zentrale Immobilien Ausschuss (ZIA) im Sommer 2025 die innovativsten Bauordnungen der deutschen Länder. Berlin erhielt für die Einführung einer Bauantragskommission, die früh alle Fachbehörden einbindet und verbindliche Fristen festlegt, den Preis in der Kategorie „Bürokratieabbau“. In der Kategorie „Digitalisierung“ wurde Baden-Württemberg für die flächendeckende Einführung des digitalen Bauantrags ausgezeichnet. Hamburg überzeugte in der Kategorie „Beschleunigtes Bauen durch effiziente Verfahren“. Neben dem Bürokratieabbau sollten auch baukulturelle Kompetenzen in Verwaltungen ausgebaut werden. Die *Baukulturellen Leitlinien des Bundes* bestärken hierzu die baukulturelle Bildung und Weiterbildung von Verwaltungen und anderen Akteuren. Eine allgemeine Tendenz, Planung als bürokratisches Hemmnis zu betrachten und für Deregulierung und mehr Baufreiheit einzutreten, betrifft auch die Verwaltungen selbst. Darauf hatte schon der ehemalige Bundespräsident Johannes Rau in seiner Rede zum Konvent der Baukultur 2003 hingewiesen. Bürokratie würde bisweilen den Sachverstand und die Führungsaufgabe von Stadtbaurätinnen und Stadtbauräten und Parlamentsgremien überwuchern. „Vernünftige Planung bleibt aber die beste und unabdingbare Voraussetzung für Baukultur. Darum sind unsere Städte und Regionen gut beraten, wenn sie im Interesse ihrer städtebaulichen Qualität und ihrer Attraktivität die Rahmen setzende Planung und den Sachverstand ihrer Stadtbauräte hoch schätzen und öffentlich aufwerten“, so Rau.

Zivilgesellschaftliches Engagement Viele Menschen glauben, wenig Einfluss auf die Entwicklungen in Stadt und Gesellschaft zu haben, wie es im *Kursbuch Bürgerbeteiligung* heißt. Das hat viele Ursachen. Herausforderungen wie die Klimakrise oder wirtschaftliche Unsicherheit, weltpolitische Ereignisse, die Krise der Demokratie und der Eindruck, politische Entscheidungen setzten selten an den Realitäten des Alltags an, bestärken alle diese Einschätzung. Die Unzufriedenheit wächst. Baukultur kann dem entgegenwirken.

Wenn Menschen merken, dass ihre Stimme gehört wird und ihr Handeln Folgen hat, wächst das Vertrauen in Politik und Gesellschaft. Beteiligung ist nicht bloß ein Werkzeug, sondern eine Erfahrung, die dazu motivieren kann, sich zu engagieren und die eigene Umgebung mitzugestalten. Dazu braucht es Möglichkeitsräume, die nicht auf Diskussionen beschränkt bleiben, sondern in konkrete Handlungen mit sichtbaren Ergebnissen münden. Je nach Ausgangslage eignen sich Werkstätten, Stadtpaziergänge, handwerkliche Mitmachangebote, informelle Nachbarschaftstreffen oder digitale Formate dazu, unterschiedlichste Gruppen zu erreichen. Mit der Vielfalt der Methoden und Informationskanäle steigen auch Zahl und Diversität derer, die sich beteiligen.

Ein anschauliches Beispiel ist das Stadtlabor Wittenberg, ein Projekt im Bundesprogramm „Zukunftsfähige Innenstädte und Zentren“. Um einen konsumfreien Raum zu schaffen, der die Bewohnerinnen und Bewohner einbindet und die Innenstadt belebt, stellte die Stadtverwaltung ein leer stehendes Ladenlokal am Marktplatz zur Verfügung. Von Beginn an bestand ein enges Vertrauensverhältnis zwischen Verwaltung, Bürgermeister und dem interdisziplinären Büro Endboss, das das Stadtlabor koordinierte und unkonventionelle Wege der Stadtgestaltung einschlug. Das Stadtlabor steht allen offen. Es informiert über laufende Projekte, bietet Raum für eigene Ideen und unterstützt aus einem Verfügungsfonds Bürger- bzw. Bürgerinnenprojekte.

Auch Bottom-up-Initiativen können Stadt gestalten. Das Wuppertaler Projekt Utopiastadt entstand aus einer Initiative, die 2011 mit der Stadtparkasse einen Pachtvertrag über den ungenutzten Bahnhof Mirke schloss. Engagierte Menschen setzen ihn seither Schritt für Schritt in Stand – als Projekt der Städtebauförderung Nordrhein-Westfalens. Utopiastadt versteht sich als Ort eines „andauernden Gesellschaftskongresses“, an dem Menschen zusammenkommen, um gemeinsam Stadt zu gestalten: in offenen Werkstätten und Räumen für Co-Working, Kultur, Sharing- und Reparaturwirtschaft. Der Umbau des Bahnhofsgebäudes ist der Kern dieses Prozesses. Jeden Samstag können Engagierte ohne Voranmeldung zum „Utopiastadt-Workout“ kommen, um das Projekt kennenzulernen, auf der Baustelle zu arbeiten und Teil der Gemeinschaft zu werden.

Besonders gut gelingen Bottom-up-Projekte, wenn die Verwaltung sie aufgreift und unterstützt. Ein Beispiel ist das Haus der Statistik in Berlin. Eine Entwicklungspartnerschaft zwischen Aktiven, Land, Bezirk und kommunaler Wohnungswirtschaft, die KOOP5, gilt heute als Vorbild für kooperative Stadtentwicklung, das Top-down- und Bottom-up-Prozesse erfolgreich verzahnte.

Transparenz, gute Kommunikation und ernst gemeinte Beteiligung fördern das Vertrauen der Menschen in städtische Entwicklungsprojekte. Fehlt diese Partizipation auf Augenhöhe, fühlen sich nicht wenige übergangen und befürchten, dass ein Projekt ihre Lebensqualität beeinträchtigen wird. Beteiligung ist zwar kein Garant für Akzeptanz und Einigkeit, schafft aber nachvollziehbare Prozesse und legt offen, wer warum welche Entscheidungen trifft.

Die Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan betrachtet Bürgerräte als gutes Instrument, um Bürgerinnen und Bürger früh in die kommunale Entwicklung einzubinden. Durch gemeinsames Abwägen entstehe ein Konsens, der am Gemeinwohl orientiert ist. Aachen ging als gutes Beispiel voran und gründete als erste deutsche Stadt einen solchen kommunalen Bürgerrat. In Hamburg hat die Stadt den Bürgerrat Veddel ins Leben gerufen und beteiligt die Bevölkerung des Stadtteils so am Wettbewerbsverfahren für eine zentrale Fuß- und Radweg-

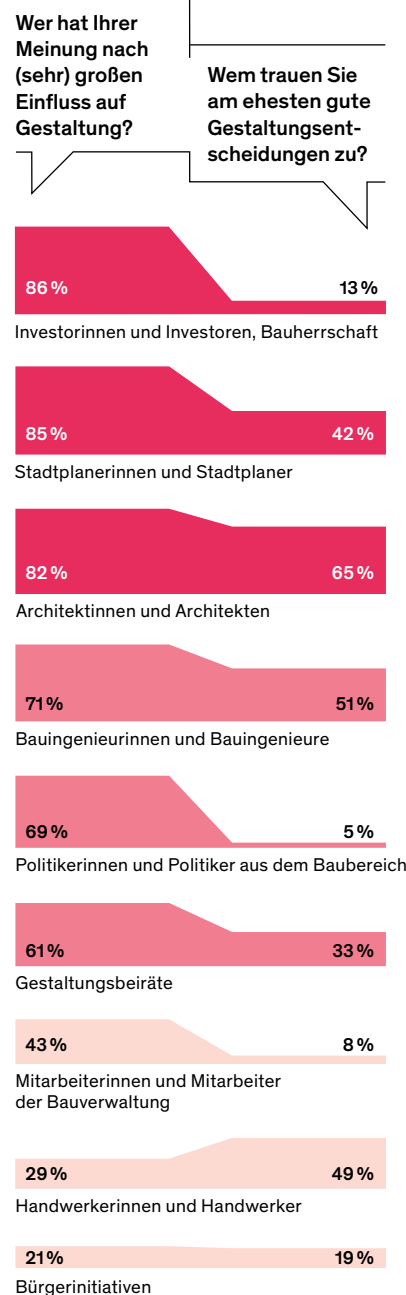
Wer prägt Gestaltung?

Wahrnehmung der Bevölkerung

Befragung zur baulichen Gestaltung von Städten und Orten in Deutschland

Quelle: Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2026/27

B12 + B13

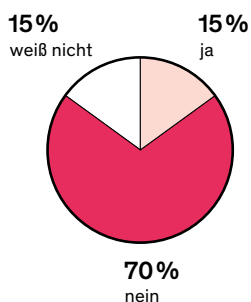


Mitwirkungsmöglichkeiten bei der Gestaltung des Lebensumfelds

Quelle: Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2026/27

B16

Fühlen Sie sich bei der Gestaltung Ihres Lebensumfelds ausreichend einbezogen?



Beteiligung erhöht Akzeptanz und Verständnis ...

Sowohl die befragten Kommunen (85 %) als auch die Planenden (82 %) stimmen mehrheitlich zu, dass Beteiligung die Akzeptanz und das Verständnis für Projekte erhöht.

K18 + P11

... beeinflusst gestalterische Qualität aber nur bedingt

65 % der befragten Planenden und ein vergleichbarer Anteil der befragten Kommunen (61 %) geben an, dass Beteiligungsprozesse eher nicht oder überhaupt nicht zu einer besseren gestalterischen Qualität beigetragen haben. Den hohen Aufwand für Beteiligungsformate bewerten 72 % der Kommunen und 69 % der Planenden dennoch als lohnend.

K18 + P11

brücke. Ergänzende Instrumente wie Bürgerbudgets erlauben Bürgerinnen und Bürgern, eigenständig Projekte umzusetzen. Das Ehrenamt spielt dabei eine bedeutende Rolle. Im bundesweiten Netzwerkprogramm „Engagierte Stadt“ arbeiten in über 100 Städten Menschen aus Zivilgesellschaft, Verwaltung, Politik, Wirtschaft und Wissenschaft gemeinsam daran, bürgerschaftliches Engagement und Beteiligung zu erleichtern.

Partizipation in der Stadtentwicklung ist im Baugesetzbuch verankert (in Paragraph 3 und Paragraph 137). Ergänzend betont die Verwaltungsvereinbarung Städtebauförderung 2025 die Bedeutung informeller Beteiligungsprozesse: Sie fordert beim Aufstellen integrierter Entwicklungskonzepte partizipative Verfahren und ermöglicht deren Förderung. Um lokale Initiativen zu unterstützen, können im Rahmen der Städtebauförderung auch Verfügungsfonds finanziell gefördert werden. Der Deutsche Städtetag und einige Bundesländer (wie Berlin oder Bayern) haben Leitfäden und Handlungsempfehlungen für eine erfolgreiche Beteiligung erarbeitet. Auch die *Neue Leipzig-Charta* (vgl. Kapitel *Gestaltungs- und Ordnungsprinzipien im Städtebau*) sieht in der Bürgerbeteiligung eine Grundlage für demokratische Teilhabe und resiliente Städte.

In einer 2024 von Civey im Auftrag der Lots*-Kommunikationsberatung durchgeführten Umfrage zum Thema Beteiligungsformate gaben allerdings die meisten Befragten an, noch nie an einem Beteiligungsformat teilgenommen zu haben. Interesse scheint zwar grundsätzlich vorhanden, doch fast 70 % der Befragten bezweifeln die Wirksamkeit. Umso wichtiger ist es, Beteiligung zu fördern und transparenter zu gestalten. Hanna Noller, Mitgründerin des Vereins Stadtlücken, will Beteiligung als Handwerk verstanden wissen: Damit sie gelingt, brauche es Menschen, die die Prozesse gestalten und moderieren, unterschiedliche Akteurinnen und Akteure einbeziehen und sie motivieren. Wie jedes Handwerk lässt sich auch Beteiligung nicht allein in der Theorie erlernen. Sie entsteht im Tun – aus Erfahrungen in konkreten Situationen, dem Aushandeln vor Ort und der Präsenz jener, die Räume des Mitmachens eröffnen und gestalten. Hochschulen (wie das HyperWerk in Basel oder das Institut für Prozessarchitektur der Alanus Hochschule in Nordrhein-Westfalen) verfolgen genau wie verschiedene Reallabore in deutschen Städten wertvolle Ansätze, das nötige Wissen praxisnah zu festigen.

Offene Schaufenster der Baukultur wie der PlanTreff in München, Bürgertreffs und andere niedrigschwellige Orte, an denen sich Menschen informieren und einbringen können, sind ebenso wichtig. Sie müssen gut gestaltet sein: Ein zentraler Standort, anschauliches Informationsmaterial, flexible Öffnungszeiten und offene Raumzuschnitte, die direkte Einblicke erlauben, signalisieren ebenso, dass Teilhabe erwünscht ist, wie ein noch roher, unfertiger Ausbauzustand, der die Chance lässt, den Ort selbst weiter zu gestalten.

Die Zivilgesellschaft soll Verantwortung übernehmen, neue Wege gehen und braucht dazu physisch wie virtuell einen Raum für Engagement und Beteiligung. Selbst kleine Projekte wie die kollektive Parkgestaltung im „Re-Sourcing Commons“ in Wien können starke Impulse geben. Dazu reicht es oft schon, vorhandene Ressourcen zu aktivieren und die Menschen zum Motor der Veränderung zu machen. Das Zusammenspiel von Bottom-up-Initiative und Top-down-Unterstützung durch Förderungen, das Bereitstellen von Räumen oder institutionelle Begleitung schafft Vertrauen. Gemeinsames Gestalten wird so zu einer Säule der Demokratie, stärkt die Akzeptanz für Veränderungen und die Wertschätzung für die gebaute Umwelt.

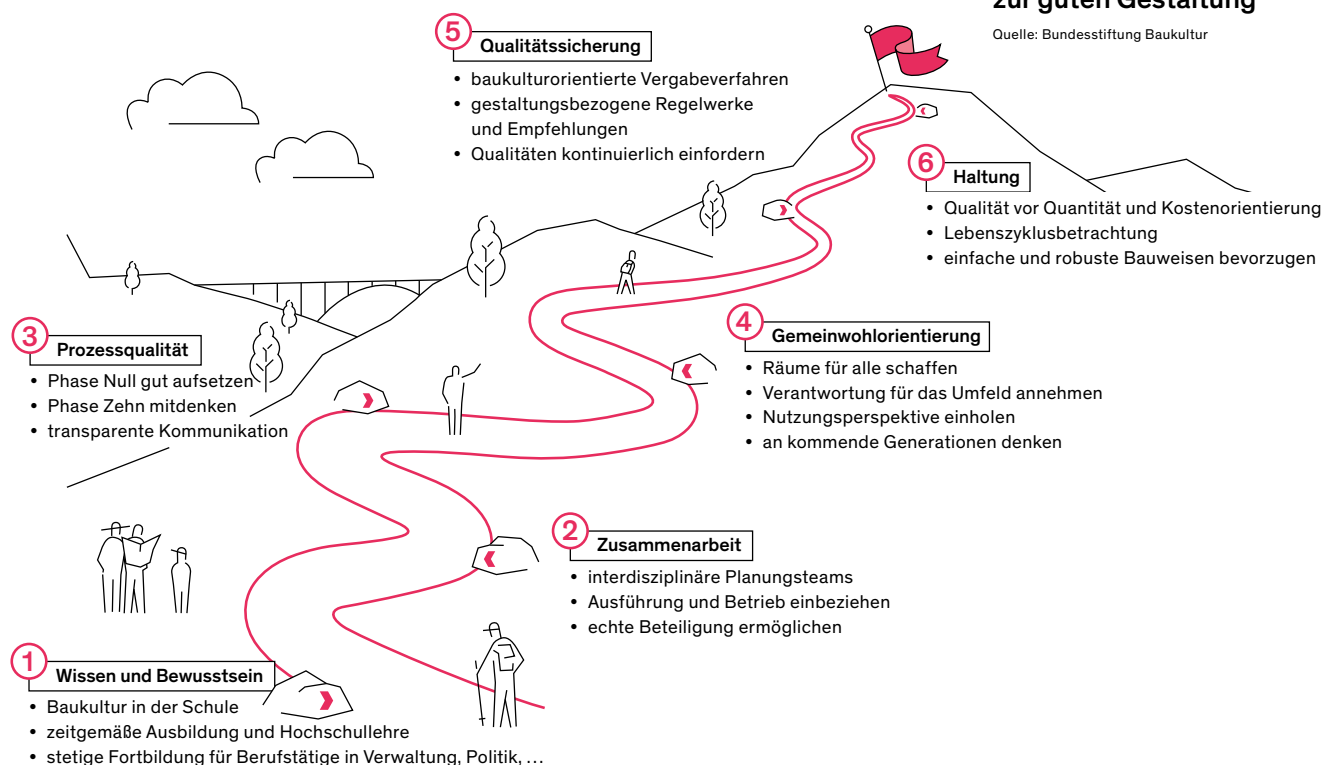
Initiativ für Baukultur Seit Jahrzehnten agieren Initiativen und Einrichtungen der Baukultur als Vermittlerinnen, treten als Anwältinnen guter Gestaltung auf und tragen das Thema in die Öffentlichkeit. Mit Ausstellungen, Diskussionen, Zwischennutzungen oder Stadtmodellen eröffnen sie der Bevölkerung neue Zugänge und machen Baukultur erlebbar.

Einen ersten Impuls, Baukultur institutionell zu verankern, gab im Jahr 2000 eine gemeinsame Initiative der Bundesarchitektenkammer, der Bundesingenieurkammer und weiterer Verbände. Gemeinsam mit dem damaligen Bundesbauministerium riefen sie eine Initiative für Architektur und Baukultur ins Leben. Das Ministerium hatte zuvor bereits ein eigenes Referat für Angelegenheiten der Architektur und Baukultur eingerichtet. Für die Initiative agierte der Förderverein Deutsches Architekturzentrum, ab 2003 der Förderverein Bundesstiftung Baukultur. Hieraus entwickelte sich schließlich die Bundesstiftung Baukultur, die 2006 per Gesetz gegründet wurde. Auch auf europäischer Ebene gewann das Thema stetig an Gewicht. Spätestens mit der Erklärung von Davos (vgl. Kapitel *Rahmenbedingungen für qualitätvolle Gestaltung*) wurde Baukultur endgültig zu einem öffentlichen und politischen Thema.

In Deutschland hat sich ein dichtes Netz aus Baukulturinitiativen entwickelt, das von Landesprogrammen über gemeinnützige Stiftungen bis zu lokalen Vereinen reicht. Viele der Initiativen entstanden als Kooperation zwischen Landesbehörden, Kammern und zivilgesellschaftlichen Trägerinnen und Trägern. Ein frühes Beispiel ist die Landesinitiative Architektur und Baukultur in Sachsen-Anhalt. Sie entstand 2001 als kammergetragenes Format und entwickelte sich unmittelbar aus der zuvor auf Bundesebene angestoßenen Initiative. Seit 2003 unterstützt das Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr ihre Projekte

Auf dem Weg zur guten Gestaltung

Quelle: Bundesstiftung Baukultur



und sichert damit die kontinuierliche Arbeit. Auch die Initiative Baukultur Nordrhein-Westfalen geht auf eine Initiative zurück, die 2001 das Landesbauministerium und die Architektenkammer ins Leben gerufen hatten. Heute ist sie ein gemeinnütziger Verein, den das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung fördert. Neben einem breiten Veranstaltungs- und Ausstellungsprogramm betreibt die Initiative in Gelsenkirchen ein Museum für Baukultur. Häufig sind engagierte Persönlichkeiten ausschlaggebend dafür, dass etwas passiert.

Physische Präsenz schafft Aufmerksamkeit und stärkt die lokale Vernetzung. Ein Beispiel ist die Stiftung Baukultur Thüringen, die seit 2024 im denkmalgeschützten Eiermannbau in Apolda ansässig ist. Als gemeinnützige Plattform widmet sie sich der Baukultur und der regionalen Transformation. Institutionell gefördert vom Thüringer Ministerium für Infrastruktur und Digitales kann die Stiftung ihre Arbeit langfristig ausrichten und ihre Wirkung ausbauen. Im Eiermannbau organisiert sie ein jährliches Baukultur-Festival und viele weitere Veranstaltungen zu nachhaltigem Umbauen, Gemeinwohlorientierung und regionaler Entwicklung. Das ZfBK – Zentrum für Baukultur Sachsen, eine Einrichtung der Stiftung sächsischer Architekten, hat seinen Sitz im Kulturpalast Dresden. Der zentrale Standort zwischen Bahnhof und Innenstadt macht das Zentrum zu einem Begegnungsort: Es zeigt wechselnde Ausstellungen, veranstaltet Diskussionsreihen und Werkstätten und verknüpft diese mit lokalen Themen.

Auch Einrichtungen wie das Haus der Architektur Köln oder das Kasseler Architekturzentrum im Kulturbahnhof (KAZimKUBA) vermitteln Baukultur vor Ort. Dem Austausch zwischen Fachwelt und Öffentlichkeit widmen sich schon seit mehr als 40 Jahren das international renommierte Aedes Architekturforum in Berlin oder seit 1984 das Deutsche Architekturmuseum (DAM) in Frankfurt.

Das Architekturforum Lübeck zeigt, wie lokal verankertes zivilgesellschaftliches Engagement die Stadtentwicklung beeinflussen kann. Das Forum realisierte 2019 den „Lübecker Brückenschlag“: Eine Pontonbrücke über den Wallhafen veränderte drei Wochen lang die Wege der Menschen und regte eine Diskussion darüber an, welcher dauerhafte räumliche Vernetzungsbedarf in der Hansestadt besteht.

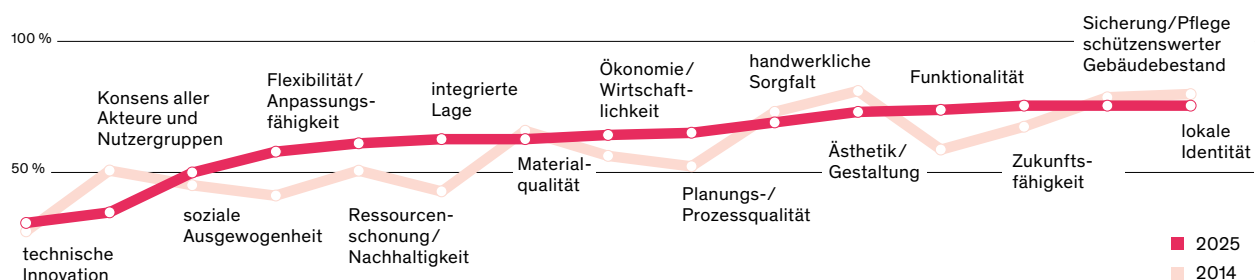
Bedeutungszuwachs der Baukultur

Folgende Kriterien sind den befragten Kommunen (sehr) wichtig für Baukultur:

Quellen: Kommunalumfragen zu den Baukulturberichten 2014/15 und 2026/27

K20

Im Vergleich zu 2014 bewerteten die Kommunen 2025 mehr Kriterien als wichtig für die Baukultur.



Die Zahl privater Initiativen, die sich für die Baukultur einsetzen, ist kaum zu erfassen und wird immer größer. Sie engagieren sich etwa für den Erhalt lieb-gewonnener, von Abriss oder Verfall bedrohter Gebäude, vernetzen einzelne Interessengruppen oder informieren die Öffentlichkeit über aktuelle Themen des Planens und Bauens. Viele Initiativen beschränken sich dabei nicht oder nicht nur auf theoretische Überlegungen oder Konzepte, sondern setzen diese auch praktisch um. Dadurch erhalten und pflegen sie Bauwerke und Kulturland-schaften und schaffen oftmals konkrete Angebote, die positiv auf das Umfeld wirken und einen Beitrag für das Gemeinwohl leisten. So sanierten engagierte Akteurinnen beispielsweise das „Gasthaus ohne Linde“ in Natendorf in der Lüne-burger Heide und betreiben es nun als temporären Treffpunkt und Begegnungs-ort. In Cuxhaven kümmerte sich eine Genossenschaft nicht nur um den Erhalt und die Sanierung des Bahnhofsgebäudes, sondern sie betreibt es seit 2018 auch als Empfangsgebäude und öffentlichen Ort der Infrastruktur.

Das Netzwerk „Aktive der Baukultur“ des Fördervereins der Bundesstiftung Baukultur verzeichnet Vereine und Initiativen in ganz Deutschland. Das gesamte Netzwerk, zu dem über die Vereine und Initiativen hinaus auch Kammern und Verbände, Hochschulen und Stiftungen, öffentliche Verwaltungen, Museen und Medien zählen, bildet derzeit etwa 3.000 Aktive ab, die Baukultur gestalten und öffentlich machen. Wie vielfältig diese Landschaft von Aktiven ist, zeigt auch der „Marktplatz der Initiativen“ beim Konvent der Bundesstiftung Baukultur. Er bie-tet Initiativen aus ganz Deutschland eine Plattform, um sich vorzustellen, zu vernetzen und auszutauschen.

In der Summe zeigen sich grundsätzlich zwei Ausprägungen baukultureller Einrichtungen: Staatlich oder von den Kammern getragene und unterstützte Initiativen der Länder schaffen dauerhafte Strukturen für Förderung, Diskurs und Sichtbarkeit. Lokale Stiftungen, Zentren und Vereine ermöglichen direkte Erfahrungen und eine niedrigschwellige Beteiligung. Kleinere Organisationen können vor Ort viel bewegen, während übergeordnete Vereine und Institutionen als Sprachrohr in die Politik wirken. Nicht selten übernehmen Initiativen dabei Aufgaben, die Verwaltungen allein nicht leisten können. Deshalb brauchen sie Unterstützung, um noch wirksamer zu werden. Als dritte Kraft neben Verwaltung und Fachwelt bringen sie eine eigenständige Perspektive ins Spiel, die auf Reso-nanz stößt, Begeisterung weckt und gute Gestaltung in die Gesellschaft trägt.

Initiativen oder Vereine für bessere Gestaltung sind nur wenigen bekannt

Nur 4 % der Bevölkerung kennen mindestens einen Verein oder eine Initiative, die sich für die bessere Gestaltung öffentlicher Räume oder Bauwerke engagiert. Die überwiegende Mehrheit ist mit solchen Organisationen hingegen nicht vertraut. **B15**

Bekanntheit des Begriffs Baukultur nimmt zu

Die Hälfte der Bevölkerung (51 %) hat eine Vorstellung von der Bedeutung des Begriffs Baukultur und verbindet damit vor allem die Architektur von Gebäuden (15 %). Das sind mehr Menschen als 2023, als nur 43 % eine konkrete Assoziation nannten. **B10**

Die Handlungsempfehlungen des Baukulturberichts 2026/27

Mit der Phase Null die Basis für Baukultur legen!

Erfolgreiche Projekte sind das Ergebnis zielgerichteter Zusammenarbeit. Wenn schon in der vorbereitenden Phase Null gestalterische Qualität zur durchgängigen Leitlinie wird, schaffen wir dauerhaft akzeptierte, vielfältig genutzte und gemeinschaftlich wertgeschätzte Räume.

Gute Prozesse führen zu gelingenden Projekten!

Erfolgreiche Bauvorhaben entstehen, wenn Bauherrschaft und Planende Prozesse bewusst gestalten und Qualität langfristig sichern. Zentrale Weichenstellungen sind eine sorgfältige und vorausschauende Projektvorbereitung und eine konsequente Lebenszyklusbetrachtung.

- Die Phase Null muss systematisch bearbeitet werden und projektleitend moderiert und strukturiert sein, damit Standort- und Umfeldanalysen, Zieldefinition, Beteiligung und Lebenszyklusbetrachtung frühzeitig erfolgen.
- Der Projekterfolg misst sich an einer angemessenen Gestaltung. Sie liegt in der Verantwortung der Bauherrschaft und der Planenden. Sie sollten Beteiligung und Mitwirkung als Grundbedingung guter Planung verstehen und ermöglichen.
- Kommunen sollten unabhängige Gestaltungsbeiräte etablieren und Bund und Länder mobile Gestaltungsbeiräte fördern. Besonders bei Wohnungsbauvorhaben im Rahmen des Bau-Turbos ist fachliche Beratung zur Sicherung der Qualitäts- und Gestaltungsziele einzubeziehen.

Gestaltungsqualität dauerhaft sichern!

Gestaltungsqualität muss strukturell gesichert werden. Qualitätsfragen müssen früh und verbindlich in Planung, Vergabe und Förderung integriert werden. Klare Qualitätsanforderungen, fachliche Beratung und modernisierte Verfahren stärken den Prozess.

- Vergabeprozesse sollten konsequent an Qualitätsmaßstäben ausgerichtet und vereinfacht werden. Dazu gehört auch die Modernisierung von RPW-Verfahren, damit Gestaltungswettbewerbe wieder häufiger eingesetzt werden.
- Öffentliche Förderprogramme sollten ausdrücklich hohe gestalterische Qualität als zentrales Kriterium zugrunde legen, um langfristig wirksame Maßnahmen zu unterstützen.
- Eine qualitätssteigernde Bauunterhaltung sollte wieder zur zentralen Kulturtechnik werden: Die Betriebsphase Zehn muss von Beginn an mitgedacht, verbindlich eingeplant und dauerhaft finanziell abgesichert werden.

Baukulturelle Kompetenzen und umfassende Ausbildung stärken!

Baukultur und Handwerk müssen früh im Schulunterricht verankert werden. Ausbildungswege sind gleichwertiger auszurichten: Hochschulen sollten dazu interdisziplinäre, praxisnahe Lehrformate ausbauen. Das Handwerk sollte umgekehrt von der Einbindung und dem Ausbau von Gestaltungskompetenz in Praxis und Theorie profitieren.

- Baukultur und Handwerk gehören verbindlich in schulische Curricula. Werkunterricht und zeitgemäße Werkstätten ermöglichen frühe praktische Erfahrungen. Schulen müssen als baukulturelle Lernorte durch gestalterische Qualität, wertige Materialien und einen guten Pflegezustand Wirkung entfalten.
- Hochschulen sollten interdisziplinäre, nachhaltigkeitsorientierte und praxisnahe Lehrformate mit Gestaltungsfokus stärken. Analoge Fähigkeiten – Skizze, Modell, Materialerfahrung – und digitale Tools sollten gleichwertig vermittelt werden.
- Die Gestaltungskompetenz im Handwerk ist gezielt auszubauen. Wer gestalterische Verantwortung übernimmt, erfährt Selbstwirksamkeit und Anerkennung – das steigert die Attraktivität handwerklicher Berufe.

Räume für Menschen gestalten!

Gesundheit, Produktivität, Wohlbefinden und Sicherheit hängen wesentlich von der Gestaltqualität unserer gebauten Umwelt ab. Der Mensch ist mit allen Sinnen Empfänger von Gestaltung. Schönheit liegt dabei nicht allein in den Augen der Betrachtenden: Das Fehlen angemessener Gestaltung ist stressfördernd und störend.

Gestaltung am Menschen ausrichten!

Die gebaute Umwelt wirkt unmittelbar auf uns als biologische Wesen. Deshalb müssen menschliche Bedürfnisse, wissenschaftliche Erkenntnisse und multidimensionale Gestaltungsansätze verbindlich in Planung und Baupraxis einfließen.

- Erkenntnisse der Sozial- und Neurowissenschaften sollten stärker in die Planung einfließen, um menschlichen Bedürfnissen an die gebaute Umwelt besser gerecht zu werden.
- Öffentliche Räume sollten so gestaltet sein, dass sich Kinder und ältere Menschen sicher darin bewegen können. Wenn für sie Orientierung, Schutz und Anregung gegeben sind, stärkt das zugleich die Lebensqualität für alle Altersgruppen.
- Naturbezug sollte gezielt als Gestaltungsprinzip eingesetzt werden. Pflanzen, Wasser, Tageslicht und natürliche Materialien fördern das physische und psychische Wohlbefinden, erhöhen die Aufenthaltsqualität und tragen zur Klimaanpassung bei.

Mit Städtebau und Stadtgrün Räume aufwerten!

Eine konsistente städtebauliche Idee verbindet Gebäude, Freiräume und Fehlstellen der Gesamtstadt zu einem schlüssigen Ganzen. Hochwertig gestaltete Freiräume verbessern Klima und Wohlbefinden. Stadtgrün und städtebauliche Strategien sichern so eine nachhaltige Entwicklung und die Aufwertung des Bestands.

- Städtebau betrifft die ganze Stadt und darf nicht als Abfolge von Einzelmaßnahmen verstanden werden. Ein positives Stadterlebnis braucht eine konsistente städtebauliche Idee, auch für die Fehlstellen im Raumgefüge.
- Mit Stadtgrün und Freiräumen lässt sich der größte baukulturelle Nutzen bei machbarem Aufwand stiften. Sie wirken sich positiv auf das Stadtbild, das Wohlbefinden der Bevölkerung und die Klimaanpassung aus. Pflege und Weiterentwicklung müssen von Anfang an mitgedacht und gewährleistet werden.
- Umbau, Nachverdichtung und Konversion sollten als Strategien der städtebaulichen Optimierung im Mittelpunkt der Stadt- und Ortsentwicklung stehen. So lassen sich Flächen und Infrastrukturkosten sparen und zukunftsfähige Strukturen schaffen. Auch in der Freiraumplanung haben der Erhalt von Vegetation und die Weiternutzung von Materialien Vorrang.

Materialbewusst und zukunftsfähig bauen!

Material prägt die Atmosphäre und Identität der gebauten Umwelt. Es braucht fundiertes Wissen über Materialqualitäten und handwerkliche Kompetenzen für einen professionellen Einsatz. Der gesellschaftliche Wandel erfordert zudem ausgereifte und flexible Gebäude. Forschung und Innovationen sind entscheidend, um zukunftsfähiges Bauen in der Breite zu ermöglichen.

- Das Wissen über Materialqualitäten – kulturell, handwerklich und technisch – sollte in Ausbildung und Praxis stärker verankert werden. Sorgfältig ausgeführte Details schaffen Wertschätzung und sind ein Schlüssel für dauerhafte Nutzung und Pflege.
- Gebäude sollten so geplant werden, dass sie sich über Jahrzehnte an veränderte Anforderungen anpassen lassen. Klare Gestaltungsziele, ortsbezogene Entwürfe und flexible Typologien sichern städtebauliche Qualität, erleichtern Umnutzungen und reduzieren langfristige Kosten.
- Bund und Länder sollten die Mittel für Bauforschung erhöhen, um innovative, ökologische und ressourcensparende Bauweisen in die Breite zu tragen und nachhaltiges Bauen auch durch entsprechende Vergabekriterien und Förderprogramme konsequent zu priorisieren.

Durch Baukultur den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken!

Bauen muss über den privaten Nutzen hinaus dem Gemeinwohl dienen und Orte schaffen, an denen Menschen gut leben und sich begegnen können. Dafür braucht es angemessene Gestaltung, Zusammenarbeit und klare Qualitätsansprüche. Baukultur wird hier zum verbindenden Element unserer Demokratie.

Räume für Demokratie schaffen!

Öffentliche Bauvorhaben prägen das Bild unserer Demokratie. Sie müssen Transparenz, Teilhabe und Gemeinwohl unterstützen und höchste architektonische, ökologische und soziale Standards erfüllen. Als Vorbilder gestalten Bund, Länder und Kommunen Orte, die Austausch ermöglichen, Identität stiften und demokratische Kultur im Alltag erfahrbar machen.

- Bund, Länder und Kommunen haben Vorbildfunktion. Planungs- und Vergabeprozesse der öffentlichen Hand sollten daher konsequent auf hohe städtebauliche, architektonische, ökologische und soziale Standards ausgerichtet sein.
- Demokratische Orte wie Rathäuser, Parlamente, Bibliotheken und öffentliche Räume fördern den gesellschaftlichen Austausch und müssen als Räume der Begegnung und der Teilhabe geplant werden. Schulen sind als hochwertige Lernorte zu gestalten.
- Erinnerungsorte unterstützen demokratische Aushandlungsprozesse, unterstreichen gemeinsame Werte und schaffen Identifikationspunkte für die Gesellschaft.

Austausch und Zusammenleben fördern!

Begegnungsorte sind entscheidend für sozialen Zusammenhalt und demokratische Teilhabe. Ob Nachbarschaftstreff, Bibliothek, Park oder gemeinschaftliches Wohnen – gut gestaltete und gepflegte Räume geben Menschen Halt, fördern Engagement und beleben Stadt und Land.

- Kommunen sollten konsumfreie öffentliche Treffpunkte sichern und qualifizieren oder neu schaffen. Dabei sind inklusive, für alle frei zugängliche Innenräume genauso wichtig wie attraktive Freiräume.
- Wohnen ist eine zentrale Gestaltungsaufgabe, von der Umfeldentwicklung über differenzierte Wohnformen bis zur architektonischen Gestalt.
- Kommunen sollten die Instrumente der Bodenpolitik aktiv nutzen, um zum Beispiel leer stehende Immobilien anzukaufen, Konzeptvergaben anzuwenden und Grundstücke in Erbbaurecht zu vergeben.

Mit Baukultur gesellschaftliche Verantwortung übernehmen!

Zivilgesellschaftliches Engagement stärkt Vertrauen, Zusammenhalt und Demokratie. Wenn Menschen erleben, dass ihre Ideen gehört und sichtbar werden, wächst ihre Bereitschaft, Städte, Orte und Nachbarschaften aktiv mitzugestalten. Politik und Verwaltung müssen Beteiligung erleichtern, Initiativen unterstützen und Räume öffnen, damit gemeinsames Handeln gelingt.

- Eine lösungsorientierte und interdisziplinäre Zusammenarbeit aller Beteiligten stärkt den Wirkungsgrad und hilft, Projekte erfolgreich umzusetzen und im Ergebnis gut zu gestalten.
- Als Basis für Beteiligung und Teilhabe braucht es dauerhafte Anlaufstellen vor Ort wie Baukulturzentren, offene Planungsämter oder Beteiligungsbüros, die auch Mittlerrollen übernehmen.
- Wenn Initiativen, die sich für Baukultur einsetzen, einen Vertrauensvorschuss und Unterstützung erhalten, kann dies das kommunale Gemeinwesen sichtbar aufwerten und den Zusammenhalt dauerhaft stärken.

Anhang

151	Projektsteckbriefe
157	Quellen und Literatur
171	Bevölkerungsbefragung
182	Kommunalumfrage
186	Umfrage bei den planenden Berufen
188	Bildnachweis Danksagung

Projektsteckbriefe

Wohnhäuser am Fraenkelufer in Berlin (S. 34)

Ort: Fraenkelufer 26, 38, 38 a–c und 44, 10999 Berlin

Ziele und Maßnahmen: Aufwertung des Blocks für das Wohnen im Rahmen der Internationalen Bauausstellung Berlin 1984/87 (IBA-Alt)

Nutzungen: Wohnen

Bauherrin: GSW, heute im Besitz von Vonovia

Architektur und Landschaftsplanung: Inken Baller, Hinrich Baller

Tragwerksplanung: Gerhard Pichler

Bauleitung: Inken Baller, Hinrich Baller, Carola Schäfer

Planungs- und Bauzeit: 1980–1984

Größe: 84 Wohnungen mit ca. 8.300 m² Wohnfläche

Kosten: innerhalb der Kosten des sozialen Wohnungsbaus

Finanzierung, Förderung: sozialer Wohnungsbau

Prozess:

- Gutachterverfahren mit vier eingeladenen Büros
- 1979: Planungsbeginn
- 1980: Beauftragung
- 1981: Baubeginn
- 1984: Fertigstellung

Nachhaltigkeitsaspekte: Minimierung von Materialien durch effizientes Tragwerk, Kostenreduzierung durch Elementierung von Bauteilen, gute Wärmedämmung und hohe solare Gewinne führen bis heute zu niedrigen Energiekosten

Weiterführende Informationen:

- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (o.J.): Block 70. Neubau und behutsame Sanierung am Fraenkelufer. Online unter: <https://www.internationale-bauausstellungen.de/geschichte/1979-1984-87-iba-berlin-die-innenstadt-als-wohnot-block-70-neubau-und-behutsame-erneuerung-am-fraenkelufer/> (Stand 02/2026)
- Bogner, Simone (o.J.): Block 70: Eckhaus, Torhäuser, Brandwandbebauung. Online unter: <http://f-iba.de/block-70-eckhaus-torhaeuser-brandwandbebauung/> (Stand 02/2026)
- Landesdenkmalamt Berlin (o.J.): Wohnkomplex der IBA 87. Online unter: https://denkmaldatenbank.berlin.de/daobj.php?obj_dok_nr=09060132 (Stand 02/2026)

Olympiapark München (S. 42)

Ort: München-Oberwiesenfeld

Ziele und Maßnahmen: Austragungstätte der XX. Olympischen Spiele 1972; Symbol eines demokratischen, offenen Deutschlands; Ausdruck des Leitmotivs der „Spiele im Grünen und der kurzen Wege“ mit dicht beieinander liegenden Sportstätten in modellierter Parklandschaft; Integration in den Stadtraum zur späteren Nutzung als Stadt- und Sportpark; Schaffung von „demokratischem Grün“ – einem offenen „Gebrauchspark“ zur freien Aneignung durch alle Bevölkerungsgruppen

Nutzungen: Sportstätten überwiegend heute noch in Nutzung für Sportwettkämpfe, Breitensport, Freizeit und Großveranstaltungen (Olympiastadion, Olympiahalle, Olympia-Schwimmhalle); Olympiaberg und -see heute Teil einer weitläufigen Parklandschaft für Erholung und Freizeit mit zahlreichen Spiel- und Sportangeboten, Erholungsflächen und gastronomischen Angeboten

Bauherrin: Olympia Baugesellschaft, München (Finanzierungskonsortium Bundesrepublik Deutschland, Freistaat Bayern, Landeshauptstadt München)

Städtebau: Behnisch & Partner, Stuttgart (Gesamtprojekt)

Architektur: Behnisch & Partner, Stuttgart (Hauptsportstätten) – prägende Mitarbeit: Fritz Auer, Winfried Büxel, Erhard Tränker, Carlo Weber, Jürgen Joedicke

Landschaftsplanung: Günther Grzimek, Kassel (für den Bereich der Sportstätten mit Olympiaberg und -see); Wolfgang Miller und Hans Lutz, Stuttgart (für Olympiapark Nord)

Zeltdach: Behnisch & Partner mit Frei Otto, Fritz Leonhardt, Wolfhard Andrä, Jörg Schlaich

Corporate Design: Otl Aicher

Planungs- und Bauzeit: 1967–1972

Größe: 85 ha

Kosten: Bau des Olympiaparks und der Bauwerke 1,35 Mrd. D-Mark; inklusive S- und U-Bahn, Straßenbau usw. rund 2 Mrd. D-Mark

Finanzierung: gemeinschaftlich durch Bund, Land und Landeshauptstadt

Prozess:

- 1967: internationaler Architekturwettbewerb für Generalplanung, Planungs- und Baubeginn
- 1972: Fertigstellung
- seit Herbst 1972: Umnutzung

Auszeichnungen: Historisches Wahrzeichen der Ingenieurbaukunst in Deutschland 2023 (Zeltdach); Bayerischer Architekturpreis 2021; BDA-Architekturpreis Klassik-Nike 2013; Architekturpreis der Landeshauptstadt München 1986; Großer BDA-Preis 1975

Nachhaltigkeitsaspekte: Olympiapark wird bis heute stark genutzt – kulturelle und soziale Nachhaltigkeit; große Grün- und Wasserflächen als seinerzeit ungeplanter Beitrag zur Klimaadaption; Park wurde u. a. aus Kriegsschutt modelliert (Urban Mining)

Weiterführende Informationen:

- Landeshauptstadt München (2011): Perspektiven für den Olympiapark München. Landschafts- und stadtplanerische Rahmenplanung. Online unter: https://stadt.muenchen.de/dam/jcr:17b2eedb-c82a-43c4-84f3-114b520298ac/rahmenplanung_olympiapark.pdf (Stand 02/2026)
- Landeshauptstadt München (2015): Olympiapark München. Gestaltungshandbuch 2015. München.
- Landeshauptstadt München (2021): Olympiapark. Ein Rundgang. München.
- Meissner, Irene; Lepik, Andres (2022): Die Olympiastadt München. Rückblick und Ausblick. München. Online unter: https://www.architektur-museum.de/wp-content/uploads/2021/09/AM_Olympia_gesamt_doppelseiten_sample.pdf (Stand 02/2026)

Bürgerzentrum Alte Feuerwache Köln (S. 54)

Ort: Melchiorstraße 3, 50670 Köln

Ziele und Maßnahmen: Neubau einer Stadtteilerwerkstatt für Holzarbeiten

Nutzungen: Holzwerkstatt, Mehrzweckraum, Lager

Bauherrin: Stadt Köln, Amt für Soziales, Arbeit und Senioren

Architektur: Bachmann Badie Architekten, Köln

Landschaftsplanung: bauchplan, Wien/Köln

Tragwerksplanung: Spitz Ingenieurgesellschaft für Tragwerkplanung, Euskirchen

Bauphysik: ISRW-Klapdor, Köln

Brandschutz: SV.Zahn Sachverständigenbüro für Brandschutz, Mönchengladbach

Technische Gebäudeausrüstung: Doelle Ingenieurbüro für Gebäudetechnik, Köln

Lichtplanung: Fischer Lichtgestaltung, Köln

Ingenieurvermessung: KDS Semler und Schult, Köln

Planungs- und Bauzeit: 2021–2024

Größe: 171 m² BGF; 155 m² NUF

Kosten: 604.000 Euro

Finanzierung, Förderung: Städtebauförderung Land Nordrhein-Westfalen 2020; Stadt Köln

Prozess:

- 2021: VgV-Verfahren, Beauftragung und Planungsbeginn
- 2023: Baubeginn
- 2024: Fertigstellung

Beteiligungsprozess: Informationsveranstaltung im Quartier; Mitwirkung der Nutzenden im Planungsprozess

Auszeichnungen: DAM-Preis 2026 (Nominierung); Dezeen Awards 2025 (Longlist); Heinze Award 2025 (Shortlist)

Nachhaltigkeitsaspekte: Ausrichtung des Gebäudes und Positionierung der Fassadenöffnungen ermöglichen natürliche Belüftung und Verzicht auf Sonnenschutz; Versorgung mit Fernwärme; Reduktion der Haustechnik und des Rohstoffbedarfs auf ein Minimum; in Werkraum und Lager sind alle konstruktiven Bauteile sichtbar und unbedeckt – dies ermöglicht sukzessive Reparatur und Austausch einzelner kleinteiliger Bauteile in intensiv genutztem Umfeld; kreislauffähige Bauweise durch Holzkonstruktion mit einfachen Schraub- und Steckverbindungen und Verzicht auf synthetische Dämmstoffe; sortenreine Trennung der Rohstoffe und Recycling der tragenden Bauteile möglich

Weiterführende Informationen:

- Bachmann Badie Architekten (o.J.): Bürgerzentrum Alte Feuerwache Köln. Online unter: www.bachmannbadie.de/alte-feuerwache (Stand 02/2026)
- Baunetz (2024): Rot gebeizt im Kölner Innenhof. Beitrag vom 18.12.2024. In: Baunetz. Online unter: https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Werkstatt_von_Bachmann_Badie_Architekten_9699961.html?source=rss (Stand 02/2026)

Lernhaus Neusath (S. 60)

Ort: Freilandmuseum Oberpfalz, Neusath 200, 92507 Nabburg

Ziele und Maßnahmen: Ergänzung eines ehemaligen Vorseithofs um einen Neubau als Ersatz für das abgebrannte Hauptgebäude

Nutzungen: Lernhaus für Umweltbildung mit

Seminar-, Schlaf- und Lagerräumen

Bauherr: Freilandmuseum Oberpfalz

Architektur: Max Otto Zitzelsberger, München

Tragwerksplanung: merz kley partner, Dornbirn (Österreich)

Planungskollektiv: Lorenz Einzinger, Anton Götz, Tobias Hammerl, Eugen Happacher, Gordian Kley, Anton Kraus, Bettina Kraus, Jonas Maczioschek, Melanie Schlanzer, Christian Wundsam, Max Otto Zitzelsberger, Studierende der RPTU Kaiserslautern-Landau und weitere Sorgetragende

Brandschutz: Ingenieurbüro Rinner, Herbertsfelden

Planungs- und Bauzeit: 2021–2026

Größe: ca. 450 m²

Kosten: k. A.

Finanzierung, Förderung: spendenfinanziert

Prozess:

- 2021: Beginn der Forschungsarbeit an der RPTU Kaiserslautern-Landau
- 2023: Baubeginn
- 2026: voraussichtliche Fertigstellung

Auszeichnungen: DAM-Preis 2025 (Shortlist)

Nachhaltigkeitsaspekte: Beachtung der drei Nachhaltigkeitsstrategien Effizienz (Materialreduktion), Suffizienz (kein Prestigebau) und Konsistenz (Kreislaufwirtschaft); regionale Materialkreisläufe durch Nutzung von Holz aus örtlichem Wald, lokale Verarbeitung und minimale Transportwege; reversible Zapfenverbindungen und biologische Kleber bei OSB-Platten; minimierter Betoneinsatz durch Aufständigung auf Betonfundamenten; Studierende und Auszubildende sammeln praktische Erfahrungen in nachhaltigem Bauen und regionaler Baukultur; bewusster Verzicht auf Zeitdruck; Nutzung für Umweltpädagogik

Weiterführende Informationen:

- Hinz, Maximilian (2025): Erweiterung fürs Freilandmuseum Oberpfalz. Beitrag vom 21.03.2025. In: Baunetz. Online unter: https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Max_Otto_Zitzelsberger_ueber_langsames_Bauen_9872583.html (Stand 02/2026)
- Lepik, Andres (2025): Lernhaus für Umweltbildung, Nabburg. In: Förster, Yorck; Gräwe, Christina; Schmal, Peter Chachola: Deutsches Architektur Jahrbuch 2025. Berlin.
- Schoof, Jakob (2024): Lernhaus im Freilandmuseum von Max Otto Zitzelsberger. Beitrag vom 11.04.2024. In: Detail. Online unter: https://www.detail.de/de_de/lernhaus-im-freilandmuseum-von-max-otto-zitzelsberger (Stand 02/2026)

Elbphilharmonie Hamburg (S. 66)

Ort: Platz der Deutschen Einheit 1–5, 20457 Hamburg

Ziele und Maßnahmen: Schaffung eines Konzerthauses mit internationaler Strahlkraft auf einem historischen Kaispeicher zur architektonischen und kulturellen Qualifizierung der HafenCity; Integration von gewerblichen, privaten und öffentlichen Nutzungen

Nutzungen: zwei Konzertsäle, mehrere Proberäume für Orchester, Chöre und Musikvermittlung sowie Büroräume; Hotel, Gastronomie, Wohnen, Parkhaus; öffentliche Aussichtsplattform („Plaza“) mit Blick über Stadt und Hafen auf der Ebene zwischen dem Kaispeicher und dem Aufbau

Bauherrin: Freie und Hansestadt Hamburg, vertreten durch die ReGe Hamburg Projekt-Realisierungsgesellschaft

Architektur: Herzog & de Meuron, Basel (Schweiz)

Freiraumplanung: Brenn Freiraumplanung +

Landschaftsarchitektur, Hamburg OLA (Vorplatz)

Tragwerksplanung: Hochtief Solutions, Essen; ARGE Schnetzer Puskas Ingenieure, Basel (Schweiz), Rohwer Ingenieure, Handewitt; Jäger Ingenieure, Radebeul (2005–2013)

Generalplanung: Joint Venture Arbeitsgemeinschaft Planung Elbphilharmonie: Herzog & de Meuron, Basel (Schweiz), H+P Planungsgesellschaft, Aachen, Hochtief Solutions, Essen; ARGE Generalplaner Elbphilharmonie: Herzog & de Meuron, Basel (Schweiz), Höhler + Partner Architekten und Ingenieure, Aachen (2005–2013)

Akustik: Nagata Acoustics, Los Angeles (USA) / Tokio (Japan)

Planungs- und Bauzeit: 2003–2016

Größe: 125.512 m² BGF

Kosten: 866 Mio. Euro (ohne Wohnungen)

Finanzierung, Förderung: 789 Mio. Euro städtische Haushaltsmittel, 77 Mio. Euro Spenden; Wohnungen privat finanziert, geschätzt 30–35 Mio. Euro

Prozess:

- 2001: Idee/Konzept
- 2003: Präsentation eines ersten Entwurfs durch Herzog & de Meuron im Auftrag von Alexander Gerard und Jana Marko
- 2004: Stadt Hamburg tritt in Architektenvertrag ein
- 2005: Machbarkeitsstudie
- 2007: Baubeginn
- 2016: Fertigstellung
- 2017: Eröffnung

Auszeichnungen: BDA-Architekturpreis Nike 2019; BDA Hamburg Architekturpreis 2018; BDA Hamburg Publikumspreis 2018; Deutscher Ingenieurbaupreis 2018 (Finalist); DAM-Preis 2018 (Shortlist); Semper Medaille der Sächsischen Akademie der Künste 2017; Iconic Award 2017 (Ehrenpreis); ArchDaily Building of the Year 2017

Nachhaltigkeitsaspekte: Klimatisierung durch Nutzung von Hafenwasser zur Kühlung und Fernwärme (u. a. Industrieabwärme) für Heizung und Warmwasser; DGNB-Zertifikat Gold, LEED-Zertifikat Platin

Weiterführende Informationen:

- Baunetz (o. J.): Elbphilharmonie in Hamburg. Online unter: <https://www.baunetzwissen.de/glas/objekte/kultur/elbphilharmonie-in-hamburg-4962491> (Stand 02/2026)
- Herzog & de Meuron (o. J.): Elbphilharmonie Hamburg. Online unter: <https://www.herzogde-meuron.com/projects/230-elbphilharmonie-hamburg/> (Stand 02/2026)
- Marquart, Christian (2017): Ornament und Versprechen. In: Bauwelt 02/2017. Gütersloh. Online unter: <https://www.bauwelt.de/dl/1112545/ElbphilharmonieHamburgArchitekturkritikHerzogDeMeuron.pdf> (Stand 02/2026)

Bürgerzentrum MittenIm Niederwerrn (S. 74)

Ort: Schulstraße 7, 97464 Niederwerrn

Ziele und Maßnahmen: Schaffung eines neuen räumlichen Zentrums zur Förderung sozialer Nachhaltigkeit (die Setzung der Neubauten ermöglicht dabei eine niedrigschwellige Kontaktaufnahme unterschiedlicher Gruppen und Generationen); Transformation zweier ortsbildprägender Gebäude und Ergänzung des Ensembles durch zwei kreislaufgerechte Neubauten zu einer identitätsstiftenden Einheit; zirkuläres Bauen (hinsichtlich Gebäude selbst und Materialien); nachhaltige Energieversorgung

Nutzungen: Bürgerhaus mit Bürgercafé; Umnutzung eines ehemaligen Wohnhauses zum Museum; Energiescheune für Haustechnik und Energieversorgung des Ensembles mit Informationszentrum für nachhaltige Energiekonzepte und als multifunktionaler Raum für Veranstaltungen

Bauherrin: Gemeinde Niederwerrn

Städtebau, Architektur und Bauleitung:

Schlicht Lamprecht Kern Architekten, Schweinfurt

Landschaftsplanung: Dietz und Partner Landschaftsarchitekten, Elfershausen

Tragwerksplanung: Joachim Ingenieure, Schweinfurt

CI und Leitsystem: grafisches Büro, Wien

(Österreich)

Recyclingbeton: LZR Lenz-Ziegler-Reifenscheid, Kitzingen

Beratung Recyclingbeton: InformationsZentrum Beton, Düsseldorf

Planungs- und Bauzeit: 2019–2024

Größe: 554 m² (Neubau gesamt): Bürgersaal:

95 m², Foyer/Garderobe: 56 m², Vorbereitungs-

küche: 18 m², Vereinsraum und Trauzimmer: 95 m²;

Café (inkl. Küche und Nebenräume): 106 m²;

Sonstige Flächen: 184 m²; 130 m² (Energiescheune); 37 m² (Museum)

Kosten: 5,3 Mio. Euro (Baukosten Transformation Bestandsscheune und Fachwerkhäuser sowie Neubauten); 1,1 Mio. Euro (Freianlagen)

Finanzierung, Förderung: Regierung von Unterfranken (Städtebauförderung Programm „Sozialer Zusammenhalt“)

Prozess:

- 2016–2022: Grunderwerb durch die Gemeinde
- 2017: Städtebauliche Neuordnung und Beteiligungsprozesse
- 2019: Planungsbeginn
- 2021: VgV-Verhandlungsverfahren, Objektplanung Gebäude und Innenräume
- 2022: Baubeginn Rückbaumaßnahmen
- 2023: Grundsteinlegung
- 2024: Fertigstellung

Beteiligungsprozess: 2014 Integriertes Städtebauliches Entwicklungskonzept (ISEK); 2017–2020 Abfrage von Wünschen und Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger und intensiver Beteiligungsprozess zur Konkretisierung von Nutzungs-ideen

Auszeichnungen: DAM Preis 2026 (Shortlist); BDA Preis Bayern 2025; BDA-Architekturpreis Nike 2025 (Shortlist); Bayerischer Staatspreis Bauen im Bestand 2025 (Anerkennung); Deutscher Architekturpreis 2025 (Shortlist); BDA Franken Auszeichnung Guter Bauten in Franken 2024

Nachhaltigkeitsaspekte: aktive Grundstücks-politik seitens der Gemeinde, Innenentwicklung (Schaffung einer neuen Ortsmitte), soziale Nachhaltigkeit, Bauen im Bestand und Umnutzung; Recyclingbeton, Holzbau, Zirkularität, Kreislaufwirtschaft, Upcycling, nachhaltige Energieerzeugung; Verbesserung des Mikroklimas durch versickerungsfähige Pflasterung, Anlage von Gärten, neuen Bäumen und Wasserbecken, gebäudeintegrierte Photovoltaik-Ziegel auf denkmalgeschützter historischer Scheune; Förderung traditioneller Handwerkstechniken

Weiterführende Informationen:

- Bayerisches Staatsministerium für Wohnen, Bau und Verkehr (o. J.): Superhelden-Projekt: „MITTENIM“ Ort von Niederwerrn. Online unter: https://www.stmb.bayern.de/buw/staedtebaufoerderung/projekte/thema_zusammenhalt/niederwerrn/index.php (Stand 02/2026)
- Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2025): Städtebauliche Neuordnung zur Schaffung einer attraktiven, neuen Ortsmitte für Niederwerrn. Beitrag vom 28.07.2025 Online unter: https://www.staedtebaufoerderung.info/SharedDocs/praxisbeispiele/DE/sozialer_zusammenhalt/BY_Niederwerrn.html (Stand 02/2026)
- Leeb, Franziska (2025): Kreislauffähig und urenkeltauglich. In: Baumeister 03/2025. München.
- Schlicht Lamprecht Kern (o. J.): „MITTENIM“ Herzen von Niederwerrn: Neues Bürgerzentrum. Online unter: <https://www.schlichtlamprecht kern.de/architektur/mittenim-herzen-von-niederwerrn-neues-buergerzentrum> (Stand 02/2026)

„Unser Gartenhaus“ in München (S. 86)

Ort: Theodor-Storm-Straße 16, 81245 München

Ziele und Maßnahmen: Erweiterung der Wohn- und Büroflächen des Vorderhauses in München-Pasing durch ein Gartenhaus; weitgehender Erhalt und Aufwertung des Gartens durch Schaffung neuer differenzierter Teilbereiche

Nutzungen: Büro, Wohnen

Bauherr: Florian Nagler

Architektur: Florian Nagler Architekten

Tragwerksplanung: merz kley Partner, Dornbirn (Österreich)

Bauzeit: 05/2023–11/2023

Größe: 254 m² BGF; 818,4 m² BRI; 209 m² NUF

Kosten: k. A.

Prozess:

- 05/2023: Baubeginn
- 11/2023: Fertigstellung

Auszeichnungen: BDA Preis Bayern 2025; BDA-Architekturpreis Nike 2025 (Shortlist); Detail Award 2024 (Honorable Mention); Deutscher Architekturpreis 2025 (Auszeichnung); Deutscher Nachhaltigkeitspreis Architektur (Finalist)

Nachhaltigkeitsaspekte: Verzicht auf Zement; Einsatz von wenigen, sortenreinen Materialien erleichtert späteres Recycling: Holz und Holzfaserdämmung, Lehm und Recyclingschotter für die Freianlagen, 52 verzinkte Schraubfundamente, Natursteinplatten; nutzungsneutrale, variabel untereinander schaltbare Raumeinheiten, inklusive barrierefreier Wohnung im Erdgeschoss; dreigeschossiger Bau, um Versiegelung gering zu halten; statt komplexer Bauweisen und übertriebener Technik natürliche Materialien, einfache Konstruktionen und Zusammenarbeit mit regionalem Handwerk und Herstellern; Photovoltaikanlage auf dem Dach deckt Teile des Strombedarfs des Areals

Weiterführende Informationen:

- Ahrenberg, Jan (2025): Unser Gartenhaus – Haus ohne Zement. In: DBZ – Deutsche BauZeitschrift 05/2025. Gütersloh. Online unter: <http://www.dbz.de/artikel/unser-gartenhaus-haus-ohne-zement-muenchen-4239689.html> (Stand 02/2026)
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (o. J.): Unser Gartenhaus – Haus ohne Zement. Auszeichnung Deutscher Architekturpreis 2025. Online unter: <https://www.bbr.bund.de/BBR/DE/Wettbewerbe/DeutscherArchitekturpreis/2025/finalisten/unser-gartenhaus/projektinformation.html> (Stand 02/2026)
- Max von Bredow Baukultur (o. J.): Gebaute Selbstkritik. In: besser bauen. besser leben 5. Online unter: <https://www.mvb-baukultur.de/magazin/no-5/gebaute-selbstkritik> (Stand 02/2026)

Hyparschale Magdeburg (S. 92)

Ort: Kleiner Marsch 7, 39114 Magdeburg

Ziele und Maßnahmen: Umbau und Sanierung: Bewahrung der stark verfallenen Mehrzweckhalle und Wiederbelebung als multifunktionaler Veranstaltungs- und Ausstellungsort durch inhaltliche und räumliche Neukonzeption

Nutzungen: Veranstaltungen und Ausstellungen

Bauherrin: Landeshauptstadt Magdeburg,

Eigenbetrieb Kommunales Gebäudemanagement

Architektur: Ulrich Müther, in Zusammenarbeit mit Horst Freytag (Entwurf 1969); gmp · Architekten von Gerkan, Marg und Partner, Berlin (Umbau und Sanierung 2024)

Landschaftsplanung: Därr Landschaftsarchitekten, Halle; Diana Doering, Magdeburg

Tragwerksplanung: Prof. Rühle, Jentzsch & Partner, Dresden

Bauleitung: gmp · Architekten von Gerkan, Marg und Partner, Berlin; A.BB Architekten, Magdeburg

Gebäudetechnik: Haupt Ingenieurgesellschaft für technische Gebäudeausrüstung, Leipzig; Ingenieurbüro Elektrotechnik Dipl. Ing. Andreas Kist, Burg

Lichtplanung: Lichtvision Design, Berlin

Akustik: ADA Acoustics & Media Consultants, Berlin

Leitsystem: Moniteurs, Berlin

Straßen-, Tiefbau- und Abwassertechnik: IKM

Ingenieurkontor Magdeburg, Magdeburg

Bauphysik: Ingenieurbüro Thermografie und

Luftdichtheit, Magdeburg; ITG Planungs- und

Energieberatungs GmbH, Magdeburg

Carbonbeton-Technologie: CARBOCON, Dresden

Planungs- und Bauzeit: 2017–2024

Größe: 3.948 m² BGF; Kapazitäten: Veranstaltungsbereiche 500 Sitzplätze, Seminarräume jeweils 127 Sitzplätze

Kosten: 24,8 Mio. Euro

Finanzierung, Förderung: Landeshauptstadt Magdeburg; 8,3 Mio. Euro Fördermittel von Bund und Land

Prozess:

- 2017: VgV-Verhandlungsverfahren und Beauftragung
- 2018: Planungsbeginn
- 2019: Baubeginn
- 2024: Fertigstellung

Auszeichnungen: Ernst & Sohn Ingenieurbaupreis 2026; DAM-Preis 2026 (Shortlist); Balthasar Neumann Preis 2025 (Anerkennung); Architizer A+ Award 2025 (Finalist); AHI Architectural Heritage Intervention Award 2025 (Shortlist); db-Wettbewerb „Respekt und Perspektive“ – Bauen im Bestand Preis 2024 (Anerkennung)

Nachhaltigkeitsaspekte: Einsatz von Carbonbeton zur Sanierung der Dachschrägen spart bis zu 80 % an Material und Ressourcen; zum Recycling lassen sich beide Grundkomponenten Carbon und Beton trennen; die neuen Kuben im Inneren können bei veränderten Nutzungsanforderungen rückgebaut werden; Flächenheizung wird ebenfalls zur Kühlung des Baukörpers verwendet, zentrale Umschaltung zwischen Sommer- und Winterbetrieb

Weiterführende Informationen:

- Scheffler, Tanja (2024): Alte Schale, neuer Kern. In: Bauwelt 16/2024. Gütersloh.
- Schoof, Jakob (2024): gmp Architekten sanieren Hyparschale. Beitrag vom 11.12.2024. In: Detail. Online unter www.detail.de/de_de/gmp-architekten-sanieren-hyparschale-in-magdeburg (Stand 02/2026)
- Schumann, Alexander; Merz, Steffen; Jentzsch, Stefan; Ulrich, Heinz; Schütz, Stephan; Hellmund, Christian (2025): Müthers Ikone in neuem Gewand. Erhalt der Hyparschale in Magdeburg. In: Bundesingenieurkammer: Ingenieurbaukunst 2025. Berlin.

Skywalk am Königsstuhl (S. 98)

Ort: Stubbenkammer 2, 18546 Sassnitz

Ziele und Maßnahmen: Die alte Aussichtsplattform auf dem Kreidefelsen Königsstuhl auf Rügen war zunehmend von Erosionsschäden bedroht und musste gesperrt werden. Eine neue Aussichtsplattform wurde als schwebender und barrierefreier Rundweg in Form einer Hängebrücke mit nur einem Pylon geplant. Besuchende betreten den

Kreidefelsen nun nicht mehr direkt, sondern

werden in einer Schleife über den Felsen geführt.

Nutzungen: Fußgängersteg und Aussichtsplattform über dem Königsstuhl

Bauherrin: Stadt Sassnitz, vertreten durch BIG Städtebau, Stralsund

Architektur und Tragwerksplanung: schlaich bergemann partner, Berlin

Landschaftsplanung: grünblau Landschaftsarchitektur, Stralsund

Generalunternehmer/Bauleitung: flz Stahl- und Metallbau Lauterbach, Putbus

Montagekonzept: Ingenieur-Büro Höhne, Bergen auf Rügen

Bauüberwachung: IBK MV, Stralsund

Baugrundgutachten: Baugrund Stralsund

Ingenieurgesellschaft, Stralsund

Stahlbau Brückendeck: Ostseestahl, Stralsund

Verschubtechnologie: Hebetec Engineering, Hindelbank (Schweiz)

Bautechnische Prüfung: Dr.-Ing. Frank Breinlinger, Tuttligen

Geotechnische Prüfung: Prof. Dr. Otfried Beilke, Hannover

Fremdüberwachung: Schweißtechnische Lehr- und Versuchsanstalt Mecklenburg-Vorpommern, Rostock

Planungs- und Bauzeit: 2011–2023

Größe: 87 Meter Auskragung; 185 Meter Rundweg

Kosten: 11,37 Mio. Euro

Finanzierung, Förderung: Land Mecklenburg-Vorpommern aus Mitteln der Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur (GRW) in Verbindung mit dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE); Stadt Sassnitz

Prozess:

- 2011: Konzeptstudie mit Entwurfsvarianten
- 2013: Vorentwurf
- 2015: Machbarkeitsstudien und Kostenberechnungen
- 2017: Entwurfsplanung
- 2020: Ausführungs- und Genehmigungsplanung
- 2021: Baubeginn
- 2023: Fertigstellung

Auszeichnungen: Ingenieurpreis Mecklenburg-Vorpommern 2023

Nachhaltigkeitsaspekte: Schutz des Geotops durch Besucherlenkung; neuer Steg schafft dauerhaft, naturverträglichen, minimal invasiven und erstmals barrierefreien Zugang zum Kreidefelsen und ermöglicht Naturerleben für alle

Weiterführende Informationen:

- schlaich bergemann partner (o. J.): Fußgängersteg am Königsstuhl. Online unter: <https://www.sbp.de/projekt/fussgaengersteg-am-koenigsstuhl> (Stand 02/2026)
- Schlaich, Mike; Nier, Mathias (2025): Schwebender Steg am Königsstuhl. Eine neue Aussichtsplattform auf der Insel Rügen. In: Bundesingenieurkammer: Ingenieurbaukunst 2025. Berlin.
- Schlaich, Mike; Nier, Mathias; Burkhardt, Uwe (2025): Two Loop Bridges in the Baltic Sea – Lookout Königsstuhl and Pier Timmendorfer Strand. In: Footbridge Chur 2025. Online unter: <https://structurae.net/en/literature/conference-paper/two-loop-bridges-in-the-baltic-sea-lookout-koenigsstuhl-and-pier-timmendorfer-strand> (Stand 02/2026)

„Holz Ziegel Lehm“ in Berlin-Britz (S. 100)

Ort: Alt-Britz 107, 12359 Berlin

Ziele und Maßnahmen: Pilotprojekt zum nachhaltigen Geschosswohnungsbau

Nutzungen: Wohnen

Bauherrin: STADT UND LAND Wohnbauten-Gesellschaft, Berlin

Architektur: Arge ZRS Architekten und Bruno Fioretti Marquez, Berlin

Landschaftsplanung: Schönherr Landschaftsarchitekten, Berlin

Tragwerksplanung: ZRS Ingenieure, Berlin

HLS-Planung: DKIPlan Dieterich | Klose – Ingenieure für Technische Gebäudeausrüstung, Berlin

ELT-Planung: Ingenieurgesellschaft für rationelle Gebäudetechnik, Berlin (Leistungsphasen 1–7); ELTplanung, Berlin (Leistungsphase 8)

Energieberatung, Bauphysik und Brandschutz: ZRS Architekten, Berlin

Energiekonzept: Ingenieurbüro Hausladen, München

Entwässerungsplanung: RCL Redeker Consult Luckenwalde Ingenieurgesellschaft, Luckenwalde

Forschung: TU Berlin, Natural Building Lab;

TU Braunschweig, Institut für Bauklimatik und Energie der Architektur; Universität Stuttgart, Institut für Wohnen und Entwerfen

Planungs- und Bauzeit: 2021–2026

Größe: 3.622 m² BGF; 2.371 m² Wohnfläche (36 Wohnungen)

Kosten: k. A.

Finanzierung, Förderung: STADT UND LAND Wohnbauten-Gesellschaft; Förderung durch Senatsverwaltung für Umwelt, Mobilität, Verbraucher- und Klimaschutz sowie Deutsche Bundesstiftung Umwelt

Prozess:

- 2020: VgV-Verfahren
- 2021: Planungsbeginn
- 2023: Baubeginn
- 2026: Fertigstellung

Auszeichnungen: BDA-Architekturpreis Nike 2025 (Nominierung), Polis Award 2024 (Finalist); Klimaschutzpartner des Jahres Berlin 2024; DGNB Sustainability Challenge 2023

Nachhaltigkeitsaspekte: Erprobung und Vergleich von Holz-Lehm- und Ziegel-Bauweise; Reduzierung von Gebäudetechnik und CO₂-Emissionen; Untersuchung von robusten, kreislaufgerechten und technikreduzierten Bauweisen für bezahlbaren Mietwohnungsbau; Schuppen ersetzen Kellergeschosse; adaptive und zukunftsfähige Grundrisse durch kombinierbare Räume; Energiekonzept mit Luftwärmepumpe, Photovoltaikanlage und Batteriespeicher

Weiterführende Informationen:

- Baumeister (2025): Robust und kreislaufgerecht. Interview mit Eike Roswag-Klinge, Piero Bruno und Elisabeth Endres. In: Baumeister 01/2025. Online unter: https://www.zrs.berlin/wp-content/uploads/2025/01/250120_HZL_Baumeister_low.pdf (Stand 02/2026)
- Schreiber, Jan; Breitenhuber, Benedikt; Pörschke, Tobias; Mönig, Julian (2023): Holz Ziegel Lehm. Pilotprojekt Nachhaltiger Geschosswohnungsbau Berlin. Online unter: https://www.klimaschutzpartner-berlin.de/fileadmin/user_upload/project-files/2024/000599-6622330be78b7_hzl_stadt_und_land.pdf (Stand 02/2026)

- ZRS Architekten Ingenieure (o. J.): Holz Ziegel Lehm. Pilotprojekt Nachhaltiger Geschosswohnungsbau Berlin. Online unter: <https://www.zrs.berlin/project/holz-ziegel-lehm-pilotprojekt-zum-nachhaltigen-geschosswohnungsbau/> (Stand 02/2026)

Holzparkhaus Schwanenweg in Wendlingen (S. 102)

Ort: Wendlingen am Neckar

Ziele und Maßnahmen: Neubau zur Entlastung der gesamten Verkehrsregion Stuttgart (P+R) und zur Schaffung von Parkplätzen für neu entstehendes Otto-Quartier; Bau eines zirkulären Parkhauses aus Holz mit der Möglichkeit zur Umnutzung und damit einer Maximierung der Lebensdauer des Gebäudes

Nutzungen: Parkhaus

Bauherrin: Stadt Wendlingen am Neckar

Städtebau: blocher partners, Stuttgart (städtebauliches Konzept Otto-Quartier)

Architektur und Bauleitung: herrmann+bosch architekten, Stuttgart

Landschaftsplanung: Planstatt Senner, Überlingen

Tragwerksplanung: knippershelbig, Stuttgart

Ausführung Holzbau: Pletschacher Holzbau, Dasing

Brandschutz: brandschutz plus, Berlin

TGA-Planung: H+H Planungs GmbH, Schlierbach

Bauphysik: GN Bauphysik, Stuttgart

Planungs- und Bauzeit: 2020–2024

Größe: 10.880 m²

Kosten: 8,8 Mio. Euro

Finanzierung, Förderung: LGVFG-Programm (Landesgemeinerverkehrsfinanzierungsgesetz) des Landes Baden-Württemberg

Prozess:

- 2020: VgV-Verfahren, Planungsbeginn und Beauftragung
- 2022: Baubeginn
- 2024: Fertigstellung

Auszeichnungen: DAM Preis 2026 (Nominierung); German Design Award 2025; Deutscher Nachhaltigkeitspreis Architektur 2025 (Nominierung); Heinze Architektur Award 2025 (Shortlist)

Nachhaltigkeitsaspekte: Holzbau, Zirkularität, Flexibilität und Umnutzbarkeit; Low-Tech-Bauweise; Photovoltaikanlage; klimagerechtes und stark-regenresilientes Regenwasserkonzept; Dach- und Fassadenbegrünung zur Verbesserung des Mikroklimas und Förderung der Biodiversität

Weiterführende Informationen:

- Breuning, Hans-Jürgen (2024): Holzparkhaus in Wendlingen am Neckar. In: Deutsche Bauzeitung 10/2024. Leinfelden-Echterdingen. Online unter: <https://www.db-bauzeitung.de/architektur/verkehrsbauten/holzparkhaus-in-wendlingen-am-neckar/> (Stand 02/2026)
- Internationale Bauausstellung 2027 StadtRegion Stuttgart (o. J.): Holzparkhaus Bahnhof Wendlingen. Online unter: <https://www.iba27.de/projekt/holzparkhaus-bahnhof-wendlingen/> (Stand 02/2026)
- herrmann+bosch architekten (o. J.): Holzparkhaus Wendlingen. Online unter: <https://herrmann-bosch.de/projekt/portfolio-parkhaus-aus-holz-wendlingen-herrmannbosch-architekten/> (Stand 02/2026)
- Oppe, Matthias; Deubel, Juliane; Hägele, Franz (2025): Zukunftsweisender Zweckbau in reversibler Holzbauweise. Das Parkhaus Schwanenweg in Wendlingen. In: Bundesingenieurkammer: Ingenieurbaukunst 2025. Berlin.

Heizkraftwerk Leipzig Süd (S. 104)

Ort: Bornaische Straße 120, 04279 Leipzig

Ziele und Maßnahmen: Fassadengestaltung für Kraftwerk

Nutzungen: Gasturbinenkraftwerk (perspektivisch: Wasserstoffkraftwerk)

Bauherrin: Stadtwerke Leipzig

Fassadengestaltung: Atelier ST, Leipzig

Landschaftsplanung: RMPSL – Stephan Lenzen Landschaftsarchitekten, Bonn

General- und Tragwerksplanung: Fichtner, Stuttgart

Bauphysik und Brandschutzplanung: Müller BBM, Berlin

Fassadenkeramik: Moeding Keramikfassaden, Marklkofen

Backstein: GIMA, Marklkofen

Planungs- und Bauzeit: 2020–2023

Größe: 6.400 m² BGF; 8.100 m² Fassadenfläche exkl. Öffnungen

Kosten: k. A.

Prozess:

- 2020: Gestaltungswettbewerb, Planungs- und Baubeginn
- 2022: Inbetriebnahme
- 2023: Fertigstellung

Auszeichnungen: Caparol Architektur Award 2026 (Nominierung); Brick Award 2026 (Nominierung); Best Architects Award 2026; Deutscher Fassadenpreis 2024 (Nominierung)

Nachhaltigkeitsaspekte: perspektivisch Betrieb mit Wasserstoff (*H₂-ready*); Nutzung hochwertiger, wartungsarmer und langlebiger Materialien; Einfügen in denkmalgeschützten Bestand und Umgebung

Weiterführende Informationen:

- Atelier ST (o. J.): Heizkraftwerk Leipzig Süd. Online unter: <https://atelier-st.de/de/projects/heizkraftwerk-leipzig-sued/> (Stand 02/2026)
- Sturm, Hanna (2025): Heizkraftwerk Leipzig Süd. In: Bauwelt 2/2025. Gütersloh. Online unter: <https://www.bauwelt.de/rubriken/bauten/heizkraftwerk-sued-leipzig-atelier-st-4195130.html> (Stand 02/2026)

Regensburger Viertel in Nürnberg (S. 108)

Ort: Regensburger Straße, 90480 Nürnberg

Ziele und Maßnahmen: Neubau preisgünstiger Wohnungen und ergänzender Nutzungen

Nutzungen: 381 Wohnungen (knapp zur Hälfte gefördert), Büros, Gewerbe, Familienzentrum und Kita, Parkhaus und Heizhaus

Bauherr: Siedlungswerk Nürnberg

Städtebau: Behles & Jochimsen, Berlin; Topos, Berlin

Architektur: Behles & Jochimsen, Nürnberg

Landschaftsplanung: Topos, Berlin

Tragwerksplanung: Peters Schüller Sperr Ingenieurbüro für Bauwesen, Nürnberg

Generalunternehmer: Max Bögl, Sengenthal

Bauleitung: GAPP, München

Projektsteuerung: GCA projektmanagement + consulting, Nürnberg

Gebäudetechnik: Ingenieurbüro Koppe, Nürnberg

Brandschutz: Ingenieurbüro Teucke, Nürnberg

Bauphysik: Basic, Gundelsheim

Kunst am Bau: Martin Wöhrle, München; Sebastian Kuhn und Christian Ruckdeschel, Nürnberg

Planungs- und Bauzeit: 2016–2024

Größe: 3,8 ha; 62.000 m² BGF

Kosten: 88 Mio. Euro Baukosten (Kostengruppen 300 + 400); 141 Mio. Euro Gesamtprojektkosten

Finanzierung, Förderung: 45 % der Wohnungen EOF-gefördert; KfW 55

Prozess:

- 2016: Wettbewerb, Planungsbeginn und Masterplanung
- 2018: Gebäude- und Freianlagenplanung
- 2021: Baubeginn
- 2024: Fertigstellung

Beteiligungsprozess: Bürgerbeteiligung im Rahmen der Bauleitplanung; Beteiligung von Kindern und Jugendlichen für Spielplatzgestaltung

Auszeichnungen: DAM-Preis 2026 (Nominierung); Wohnbauten des Jahres 2025 (Anerkennung)

Nachhaltigkeitsaspekte: autofreies Quartier im KfW 55-Standard, Biogas-Blockheizkraftwerk mit Kraft-Wärme-Kopplung, vollständige Versickerung der Niederschläge auf eigenem Grundstück, flächige Dach-, teilweise Fassadenbegrünung

Weiterführende Informationen:

- Kölschbach, Helke (2025): Bunte Mischung: Regensburger Viertel in Nürnberg. In: Baumeister. München. Online unter: www.baumeister.de/regensburger-viertel-nuernberg/ (Stand 02/2026)
- Kraft, Caroline (2025): Regensburger Viertel in Nürnberg. In: Bauwelt 08/2025. Gütersloh. Online unter: www.bauwelt.de/rubriken/bauten/regensburger-viertel-nuernberg-behles-jochimsen-4228992.html (Stand 02/2026)
- Von Borries, Friedrich; Pawlitschko, Roland (2025): Ausgezeichneter Wohnungsbau – Wohnbauten des Jahres. München.

Planten un Blumen in Hamburg (S. 120)

Ort: Marseiller Promenade / Dag-Hammarskjöld-Platz, 20355 Hamburg

Ziele und Maßnahmen: Umbau von Teilbereichen und Ergänzung des Parks durch Entsiegelung und Umwandlung von Verkehrsflächen um 2 ha (2018–2022); Parkanlage wächst seit Schleifung historischer Wallanlagen und Gründungsjahr 1821; Erweiterungen und Modernisierungen durch Niederdeutsche Gartenschau 1935 und Internationale Gartenausstellungen IGA 1953, 1963 und 1973
Nutzungen: multifunktionaler öffentlicher Stadtpark mit vielfältigen botanischen Flächen, Themengärten, Schaugewächshäusern (Tropenhaus), Rasen- und Wasserflächen; Freizeit- und Veranstaltungsort mit Wasserspiel, Konzertbühne, Eislaufbahn, Minigolfbahn, Töpferstube, Kinderspielplätzen und gastronomische Einrichtungen; stadtklimatische und biologische Funktionen; der Park dient zudem der Umweltbildung (Park insgesamt). Schaffung einer Esplanade und eines neuen Platzes als Verbindung für Fuß- und Radverkehr zwischen Bahnhof, Kongresszentrum und Messehallen mit Aufenthaltsbereichen (Erweiterung und Umbau 2022)

Bauherren: Bezirksamt Hamburg-Mitte, Fachamt Management des öffentlichen Raums; Behörde für Umwelt, Klima und Energie

Landschaftsplanung und Bauleitung: POLA Landschaftsarchitekten, Berlin

Tragwerksplanung: Studio C, Berlin

Pflanzplanung: Mark Krieger Pflanzungen, Hamburg

Vermessungs- und Bauingenieurwesen,

Verkehrsplanung: SBI Beratende Ingenieure für Bau-, Verkehr- und Vermessung, Hamburg

Ingenieurplanung Tiefbau: WTM ENGINEERS, Berlin

Schadstoffsanierung: Grundbauingenieure Steinfeld und Partner Beratende Ingenieure; Dr. A. Berg GmbH, Hamburg

Planungs- und Bauzeit: 2018–2022

Größe: 47 ha (Park insgesamt); 41.500 m² (Erweiterung und Umbau 2022)

Kosten: 11,5 Mio. Euro

Finanzierung, Förderung: städtische Haushaltsmittel

Prozess:

- 2015: offener zweiphasiger Realisierungswettbewerb nach RWP und Planungsbeginn
- 2018: Baubeginn
- 2022: Fertigstellung

Beteiligungsprozess: Konsultationen während des Wettbewerbs und in den anschließenden Planungsverfahren

Auszeichnungen: Deutscher Landschaftsarchitekturpreis 2023 (Pflanzenverwendung)

Nachhaltigkeitsaspekte: große Grün- und Wasserflächen des Parks haben ökologische und stadtklimatische Ausgleichswirkung für dicht bebaute und stark versiegelte Innenstadt; Teilbereiche werden gezielt ökologisch bewirtschaftet, Wildpflanzengärten, Blühwiesen, Totholzbereiche und Trockenmauern geschaffen, die Lebensräume für Wildbienen, Insekten und andere Tiere bieten; laufende Klimaanpassungsmaßnahmen durch neue Pflanzen mit weniger Pflege- und Bewässerungsbedarf (Gesamtpark); Flächenentsiegelung und Rückbau der Tiefgarage und Zufahrt Marseiller Straße sowie Fußgängerbrücke; Schaffung neuer Grün- und Versickerungsflächen; Verbesserung des Mikroklimas; Stärkung Kaltluftschneise; artenreiche Bepflanzung zur Erhöhung der Biodiversität; ressourcenschonende Bauweise mit recyclingfähigen Materialien und ökologischen Substraten; Stärkung von Naturerleben und Umweltbildung durch verbesserte, barrierefreie Zugänge (Erweiterung und Umbau 2022)

Weiterführende Informationen:

- bdla – Bund Deutscher Landschaftsarchitekt:innen (o.J.): Planten un Blumen, Dag-Hammarskjöld-Platz, Hamburg. Auszeichnung Pflanzenverwendung. Online unter: <https://www.deutscher-landschaftsarchitektur-preis.de/wettbewerb-2023/preis-2023/211-planten-un-blumen-dag-hammarskjold-platz> (Stand 02/2026)
- Pola Landschaftsarchitekten (o.J.): Planten un Blumen. Online unter: <https://www.pola-berlin.de/de/projekte/planten-un-blumen> (Stand 02/2026)

Dornbuschkirche in Frankfurt am Main (S. 126)

Ort: Carl-Goerdeler-Straße 1, 60320 Frankfurt am Main

Ziele und Maßnahmen: Teilabbruch und Umbau

Nutzungen: Kirche

Bauherr: Evangelischer Regionalverband Frankfurt und Offenbach

Architektur: Ernst Görcke und Ludwig Müller, Frankfurt am Main (Entwurf 1960); Meixner Schlüter Wendt, Frankfurt am Main (Umbau 2022)

Tragwerksplanung: Hans-Jakob Gruhn, Frankfurt am Main

Bauleitung: Meixner Schlüter Wendt, Frankfurt am Main

Planungs- und Bauzeit: 2002–2005

Größe: 280 m² BGF

Kosten: ca. 900.000 Euro

Finanzierung, Förderung: Evangelischer Regionalverband Frankfurt und Offenbach

Prozess:

- 2002: Planungsbeginn und Beauftragung
- 2003: Baubeginn
- 2005: Fertigstellung

Beteiligungsprozess: iterative Abstimmung mit der Kirchengemeinde

Auszeichnungen: Wettbewerb „Kirchengebäude und ihre Zukunft“ der Wüstenrot-Stiftung 2016 (Anerkennung); World Architecture Festival 2008 (Gewinner „Religion and Contemplation“); Hessischer Staatspreis für Architektur und Städtebau 2008; Martin-Elsaesser-Plakette 2008; Gestaltungspreis der Wüstenrot-Stiftung 2006

Nachhaltigkeitsaspekte: Erhalt bestehender Bausubstanz und Einsparung von grauer Energie, Bewahrung emotionaler Bindung zum Gebäude, Low-Tech-Konzept sowie Verwendung von einfachen, nachhaltigen Materialien (z. B. Ziegelmauerwerk)

Weiterführende Informationen:

- Drescher, Klaus (2025): 20 Jahre neue Dornbuschkirche. In: Wir am Dornbusch 129/2025. Online unter: <https://www.dornbuschgemeinde.de/images/stories/wad/WAD%20129-1.pdf> (Stand 02/2026)
- Jäger, Frank Peter (2010): „Ein Geschenk aus der Geschichte“. Interview mit Claudia Meixner, Florian Schlüter, Peter und Christian Brückner. In: Jäger, Frank Peter: Alt & Neu – Entwurfshandbuch Bauen im Bestand. Basel. Online unter: https://api.pageplace.de/preview/DT0400.9783034611657_A20638260/preview-9783034611657_A20638260.pdf (Stand 02/2026)
- Meixner Schlüter Wendt (o.J.): Dornbuschkirche. Online unter: <https://www.meixner-schlueter-wendt.de/projekte/dornbuschkirche/> (Stand 02/2026)

Franklin Village Mannheim (S. 132)

Ort: Franklin-D.-Roosevelt-Straße 98–108, 68309 Mannheim

Ziele und Maßnahmen: ökologisch und sozial nachhaltiges Wohnquartier in Holz-Hybrid-Bauweise mit Gemeinschaftsräumen als Teil der Konversion eines alten Kasernengeländes der US-Streitkräfte

Nutzungen: 90 Wohneinheiten, Gemeinschaftsräume und grüne Gemeinschaftsflächen

Bauherren: Innovatio Projektentwicklung, Heidelberg; PROFUND Bauträger und Projektentwicklung, Gera

Architektur: Sauerbruch Hutton, Berlin

Landschaftsplanung: idealice Landschaftsarchitektur, Wien (Österreich)

Tragwerksplanung: Pirmin Jung Deutschland, Remagen (Holzbau); Schmidt & Laabs Ingenieurgesellschaft, Gera (Massivbau)

Haustechnik: IBA Gebäudetechnik Gera, Gera
Ausführung Holzbau: oa.sys, Alberschwende (Österreich)

Planungs- und Bauzeit: 2018–2023

Größe: 8.560 m²

Kosten: k. A.

Finanzierung, Förderung: unterstützt durch Holzbau-Offensive Baden-Württemberg

Prozess:

- 2018: Bieterverfahren als Konzeptvergabe-Verfahren und Planungsbeginn
- 2019: Baubeginn
- 2023: Fertigstellung

Beteiligungsprozess: umfangreiche Bürgerbeteiligung für das Gesamtquartier Franklin; Entwicklung eines Rahmenplans in iterativem Planungsprozess unter Beteiligung von Expertenbeirat, Bezirksbeirat und Bürgerschaft; Teilprojekt Franklin Village: Gespräche mit Träger und späteren Bewohnenden (oder deren Angehörigen) der Wohngruppen für Menschen mit Assistenzbedarf; Gründung eines Quartiersvereins zur Vernetzung und Einbeziehung der Bewohnerschaft nach Fertigstellung

Auszeichnungen: DAM-Preis 2026 (Shortlist); Deutscher Architekturpreis 2025; Bundespreis Umwelt & Bauen 2025 (Finalist); Polis Award 2025 (2. Platz)

Nachhaltigkeitsaspekte: Ressourcenschonung und energieeffizientes Bauen mit Holz aus der Region; Neubauten als Holzrahmenkonstruktion mit Holz-Beton-Verbunddecken; exemplarische Untersuchung für Gebäude 4 ergab CO₂-Einsparung von 180 Tonnen gegenüber konventioneller Stahlbetonbauweise; ein Bestandsgebäude saniert und durch zweigeschossige Aufstockung aus Holz erweitert; Zisternen, begrünte Sickermulden und Dachbegrünung zur Regenwasserspeicherung. Mobilitätskonzept mit Car-Sharing und E-Mobilität; Schaffung modellhafter Sozialräume, die Pflege- und Versorgungskonzepte, Inklusion und Mehrgenerationenwohnen ermöglichen; gemeinschaftlich genutzte Flächen wie grüner Innenhof, barrierefreier Multifunktionsraum, Co-Working-Space, Dachgarten und Fahrradwerkstatt

Weiterführende Informationen:

- Kraft, Caroline (2025): Wer sich vor Gemeinschaft fürchtet, wird da nicht einziehen. In: Bauwelt 24/2025. Online unter: <https://www.bauwelt.de/rubriken/bauten/Wer-sich-vor-Gemeinschaft-fuerchtet-wird-da-nicht-einziehen-4312880.html> (Stand 02/2026)
- Rauterberg, Hanno (2025): Das beste Zimmer hat kein Dach. In: DIE ZEIT 44/2025. Online unter: <https://www.zeit.de/2025/44/mannheim-frankling-village-zukunft-architektur-wohnhaus> (Stand 02/2026)
- Sauerbruch Hutton (o. J.): Franklin Village, Mannheim. Online unter: <https://www.sauerbruch-hutton.de/de/project/bfm> (Stand 02/2026)

Übernachtungsschutz in München (S. 135)

Ort: Lotte-Branz-Straße 5–7, 80939 München

Ziele und Maßnahmen: Seit 2013 betreibt die Landeshauptstadt München ein bundesweit einzigartiges Übernachtungsangebot für obdachlose Männer, Frauen und Kinder, früher behelfsmäßig untergebracht in einem Gebäude der ehemaligen Bayern-Kaserne. Durch den in Schwabing-Freimann fertiggestellten Neubau mit 730 Plätzen konnten die Standards und die Bandbreite der Einrichtung deutlich verbessert werden. Innerhalb eines eng gesetzten zeitlichen und finanziellen Rahmens entstand inmitten eines Gewerbegebiets ein temporäres Zuhause mit urbanen Qualitäten, teilweise errichtet in Holzmodulbauweise.

Nutzungen: Übernachtungsschutz der Landeshauptstadt München (Sozialreferat); medizinische Einrichtung der Landeshauptstadt München zur Erstuntersuchung von Asylsuchenden (Gesundheitsreferat)

Bauherrin: Landeshauptstadt München, Kommunalreferat, vertreten durch Baureferat

Architektur: Hild und K, München

Landschaftsplanung: Studio Vulkan Landschaftsarchitektur, München

Tragwerksplanung: Sailer Stepan Tragwerkteam, München

Generalunternehmer/Bauleitung: Dobler Bauunternehmung, Kaufbeuren

Projektsteuerung: Drees & Sommer, München

Bauphysik: Möhler + Partner, München

Elektrotechnik: IBM-TGA, München

Haustechnik: Planunion, München

Brandschutz: K33 Brandschutz, München

Sicherheits- und Gesundheitskoordination:

Ingenieurbüro Angelika Baur, München

Design Signaletik: Herburg Weiland, München

Planungs- und Bauzeit: 2019–2024

Größe: 13.000 m² BGF; 49.200 m³ BRI

Kosten: k. A.

Finanzierung, Förderung: KfW-Zuschuss

„Bundesförderung für effiziente Gebäude“;

Zuwendung aus Mitteln der Bayerischen Landesstiftung

Prozess:

- 2018: Machbarkeitsstudie
- 2019: Planungsbeginn
- 2021: Baubeginn
- 2024: Fertigstellung

Auszeichnungen: DAM Preis 2026 (Finalist); EU Mies Award 2026 (Nominierung); BDA Preis Bayern 2025 (Anerkennung)

Nachhaltigkeitsaspekte: hohe architektonische Qualität des Gebäudes und leichte Adaptierbarkeit der Tragstruktur erhöhen Lebenserwartung und Umnutzbarkeit; Gründächer mit Photovoltaikelementen zur klimaneutralen Stromversorgung und Erhöhung der Biodiversität; Verwendung hoher Anteile nachwachsender Rohstoffe; soziale Nachhaltigkeit durch die durch den Neubau verbesserten Standards und die erhöhte Bandbreite des städtischen Angebots

Weiterführende Informationen:

- Hild und K (o. J.): Übernachtungsschutz Lotte-Branz-Straße. Online unter: <https://www.hildundk.de/projekte/uebernachtungsschutz-lotte-branz-strasse/> (Stand 02/2026)
- Kraft, Caroline (2024): Übernachtungsschutz Lotte-Branz-Straße in München. In: Bauwelt 22/2024. Gütersloh. Online unter: <https://www.bauwelt.de/rubriken/bauten/Uebernachtungsschutz-Lotte-Branz-Strasse-Muenchen-Hild-und-K-4166035.html> (Stand 02/2026)

Quellen und Literatur

Einleitung

- Kauder, Björn (2025): Die Zusammensetzung der kommunalen Ausgaben in Deutschland (IW-Report 48/2025). Köln. Online unter: https://www.iwkoeln.de/fileadmin/user_upload/Studien/Report/PDF/2025/IW-Report_2025-Kommunen-Ausgaben.pdf (Stand 02/2026)

Aktuelle Lage der Baukultur in Deutschland

Wohnen

- ARGE – Arbeitsgemeinschaft für zeitgemäßes Bauen; RegioKontext (2025): Wohnungsbau in Deutschland 2025 – Quo Vadis? (Bauforschungsbericht 91). Kiel. Online unter: https://mieterbund.de/app/uploads/2025/04/Endbericht_Wohnungsbau-2025-_Quo-vadis_Stand-01.04.2025.pdf (Stand 02/2026)
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Regionalforschung (2025): BBSR beziffert Neubaubedarf auf jährlich rund 320.000 Wohnungen. Beitrag vom 20.03.2025. Online unter: <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/startseite/topmeldungen/wohnungsbedarfsprognose.html> (Stand 02/2026)
- BDA – Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, Landesverband Bayern (2025): O2H – Office to Housing. Eine Handreichung zur Transformation ungenutzter Büroflächen in bezahlbaren Wohnraum. München. Online unter: https://www.bda-bund.de/wp-content/uploads/2025/01/BDA_O2H_FIN_250313.pdf (Stand 02/2025)
- Blum, Andreas; Deilmann, Clemens; Gutting, Robin; Gruhler, Karin; Krauß, Norbert; Martinsen, Milena (2022): Auswirkungen des demographischen Wandels auf die Nutzung von natürlichen Ressourcen (Umweltbundesamt Texte 144/2022). Dessau-Roßlau. Online unter: https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/479/publikationen/texte_144-2022_auswirkungen_des_demographischen_wandels_auf_die_nutzung_von_natuerlichen_ressourcen.pdf (Stand 02/2026)
- BMJV – Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (2025): Gesetz zur Beschleunigung des Wohnungsbaus und zur Wohnraumsicherung. Bundesgesetzblatt 257 vom 27.10.2025. Online unter: <https://www.recht.bund.de/bgbl/1/2025/257/VO.html> (Stand 02/2026)
- BMWBS – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (o. J.): Potenzial Leerstand. Online unter: https://www.region-gestalten.bund.de/Region/DE/Potenzial_Leerstand/potenzial-leerstand_node.html (Stand 02/2026)
- BMWBS – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2022): Altbauaktivierung als Strategie zur Beseitigung von Leerständen in Pönnick. Beitrag vom 03.06.2022. Online unter: https://www.staedtebaufoerderung.info/SharedDocs/praxisbeispiele/DE/lebendige_zentren/TH_Poessneck.html (Stand 02/2026)
- Braun, Reiner; Grade, Jan (2026): empirica Wohnungsmarktprognose 2026 (empirica-Paper Nr. 281). Berlin, Bonn. Online unter: <https://www.empirica-institut.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/Referenzen/PDFs/emp281rbjag.pdf> (Stand 02/2026)
- bulwiengesha; Berlin Hyp (2025): Büro zu Wohnen: ...

- Kurzstudie. Online unter: <https://www.berlinhyp.de/files/replicator/import/news/volltext-kurzstudie-umnutzung-berlin-hyp.pdf> (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): 16. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsvorausberechnung/annahmen_ergebnisse_16te_kBv.html (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): Wohnen in Deutschland. Zusatzprogramm des Mikrozensus 2022. Online unter: <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Wohnen/Publikationen/Downloads-Wohnen/wohnen-in-deutschland-5122125229005.xlsx> (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): Zensus Datenbank. Wohnungen. Online unter: <https://ergebnisse.zensus2022.de/datenbank/online/statistic/4000W/details> (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2026): Bevölkerung Deutschlands nimmt im Jahr 2025 um rund 100 000 Personen ab. Pressemitteilung vom 29.01.2026. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2026/01/PD26_032_124.html (Stand 02/2026)
- Deutscher Bundestag (2025): Bundeseigene Wohnungen und Liegenschaften – Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Caren Lay, Luigi Pantisano, Marcel Bauer, weiterer Abgeordneter und der Fraktion Die Linke. Drucksache 21/1690 vom 17.09.2025. Online unter: <https://dserver.bundestag.de/btd/21/016/2101690.pdf> (Stand 02/2026)
- DIN – Deutsches Institut für Normen (2024): Baukosten senken: DIN führt Folgekostenabschätzung für Baunormen ein. Pressemitteilung vom 12.11.2024. Online unter: <https://www.din.de/de/din-und-seine-partner/presse/mitteilungen/baukosten-senken-din-fuehrt-folgekostenabschaetzung-fuer-baunormen-ein-1190764?utm> (Stand 02/2026)
- Grade, Jan (2025): Familienwanderungen ins Umland der Großstädte sind rückläufig. Beitrag vom 25.09.2025. Online unter: https://www.empirica-regio.de/blog/250925_binnenwanderungen_2024/ (Stand 02/2026)
- Initiative kostenreduziertes Bauen (o. J.): Der Hamburg-Standard. Online unter: <https://www.bezahlbarbauen.hamburg> (Stand 02/2026)
- IW – Institut der deutschen Wirtschaft (2025): IW-Wohnindex: Immobilienpreise steigen leicht, Mieten wachsen kräftig. Pressemitteilung vom 31.10.2025. Online unter: <https://www.iwkoeln.de/presse/pressemitteilungen/michael-voigtlaender-pekka-sagner-immobilienpreise-steigen-leicht-mieten-wachsen-kraeftig.html> (Stand 02/2026)
- Landauer Leerstandsinitiative (o. J.): Landauer Leerstandsinitiative. Online unter: <https://leerstand-landau.de/> (Stand 02/2026)
- Maretzke, Steffen; Hoymann, Jana; Schlömer, Claus (2024): Raumordnungsprognose 2045 (BBSR-Analysen Kompakt 04/2024). Bonn. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/analysen-kompakt/2024/ak-04-2024-dl.pdf?jsessionid=2AAC9E1569A59FB1CD9D397E141A7FF2.live21322?__blob=publicationFile&v=3 (Stand 02/2026)
- Pestel Institut (2026): Sozialer Wohn-Monitor 2026. Berlin. Online unter: <https://mieterbund.de/app/uploads/2026/01/Sozialer-Wohnmonitor-2026.pdf> (Stand 02/2026)

- Pötzsch, Olga; zur Nieden, Felix (2024): Die Babyboomer: Auf dem Gipfel der demographischen Welle. In: WISTA – Wirtschaft und Statistik 1/2024. Wiesbaden. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Methoden/WISTA-Wirtschaft-und-Statistik/2024/01/die-babyboomer-012024.pdf?__blob=publicationFile&v=1 (Stand 02/2026)
- PricewaterhouseCoopers (2025): Wohnungsnot und die Folgen für den Arbeitsmarkt. Frankfurt am Main. Online unter: <https://www.pwc.de/de/mittelstand/pwc-studie-wohnungsnott-und-die-folgen-fuer-den-arbeitsmarkt-2025.pdf> (Stand 02/2026)
- Schmidt, Christian (2025): Bericht zur Lage und Perspektive der Bauwirtschaft 2025 (BBSR-Analysen Kompakt 03/2025). Bonn. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/analysen-kompakt/2025/ak-03-2025-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)
- Simons, Harald (2026): Zu den Ursachen der Misere am Wohnungsmarkt (empirica-Paper 279). Berlin. Online unter: <https://www.empirica-institut.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/Referenzen/PDFs/emp279hs.pdf> (Stand 02/2026)
- Statista (2026): Vergleich der Entwicklung der durchschnittlichen Wohnfläche je Wohnung und je Einwohner in Deutschland von 1991 bis 2024. Online unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1403353/umfrage/entwicklung-der-wohnflaeche-pro-wohnung-und-pro-kopf-in-deutschland/> (Stand 02/2026)
- Stiel, Caroline; Duso, Thomas; Kholodilin, Konstantin A. (2024): Mehrheit mit Wohnsituation zufrieden, aber beengte Wohnverhältnisse für Familien (DIW Wochenbericht 41/2024). Berlin. Online unter: https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01c.916086.de/24-41-3.pdf (Stand 02/2026)
- Voigtländer, Michael; Deschermeier, Philipp; Malin, Lydia; Sagner, Pekka; Sprenger, Julia (2025): Bestandaufnahme zum Wohnen für Mitarbeitende (BBSR-Online-Publikation 123/2024). Bonn. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/bbsr-online/2024/bbsr-online-123-2024-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (Stand 02/2026)
- Wegener, Bernd A.; Fedkenheuer, Moritz L.; Drexler, Hans; Schupp, Laura (2024): Funktionswandel des Wohnens (BBSR-Online-Publikation 15/2024). Bonn. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/bbsr-online/2024/bbsr-online-15-2024-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)

Grafiken und Infografiken

Wir werden älter!

- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): 16. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung für Deutschland. Online unter: <https://service.destatis.de/bevoelkerungspyramide/#?ly=2040&a=18,67&v=2&o=2025v2&g> (Stand 02/2026)

Wohnungsbau von 1950 bis 2024 in Deutschland:

- Destatis – Statistisches Bundesamt (2022): Gebäude und Wohnungen 2021. Bestand an Wohnungen und Wohngebäuden. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Wohnen/Publikationen/Downloads-Wohnen/fortschreibung-wohnungsbestand-pdf-5312301.pdf?__blob=publicationFile (Stand 02/2026)

- Destatis – Statistisches Bundesamt (2023): Seit 1950 wurden in der Bundesrepublik Deutschland durchschnittlich 405 000 neue Wohnungen pro Jahr fertiggestellt. Pressemitteilung vom 29. Juni 2023. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2023/06/PD23_N041_31.0html (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): 16. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung für Deutschland. Online unter: <https://service.destatis.de/bevoelkerungspyramide/#lv=2> (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2026): Wohnungen in Wohn- und Nichtwohngebäuden, Wohnfläche, Räume. Online unter: <https://www-genesis.destatis.de/datenbank/online/table/31231-0001/search/s/MzEYmZtMDAwMQ%3D%3D> (Stand 02/2026)

Kosten senken, Qualität steigern:

- ARGE – Arbeitsgemeinschaft für zeitgemäßes Bauen (2025): Initiative Kostenreduziertes Bauen der Freien und Hansestadt Hamburg. Kiel. Online unter: <https://www.bezahlbarbauen.hamburg/resource/blob/1018776/c9d8b9142399244d85cb-d774b23afdb8/initiative-koba-bewertung-von-kostenauswirkungen-der-arge-ev-data.pdf> (Stand 02/2026)
- BKI – Baukosteninformationszentrum (2025): Baukosten 2025. Gebäude Neubau. Statistische Kostenkennwerte für Gebäude. Stuttgart.
- Initiative kostenreduziertes Bauen (2025): Sammlung von Vereinfachungsmöglichkeiten im Bereich Baukonstruktion und Gebäudetechnik. Hamburg. Online unter: <https://www.bezahlbarbauen.hamburg/resource/blob/1016756/9e60d05d117133e032d28e32497deb8b/initiative-koba-39-vereinfachungsmoeglichkeiten-im-bereich-baukonstruktion-und-gebauedetechnik-data.pdf> (Stand 02/2026)

Wohnungsbau dominiert:

- DIW Econ (2025): Strukturdaten zur Produktion und Beschäftigung im Baugewerbe. Endbericht zu den Berechnungen für das Jahr 2024. Berlin. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/zb/Auftragsforschung/1Wertschoepfung/2008/StrukturdatenBaugewerbe/Downloads/dl-strukturdaten-endbericht-2024.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)

Verhältnis von Wohnungsbau und -bestand in Deutschland:

- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2025): Zentrale Ergebnisse der BBSR-Wohnungsbedarfsprognose. Neubedarfe in Deutschland bis 2030 (BBSR-Analysen Kompakt 05/2025). Bonn. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/analysen-kompakt/2025/ak-05-2025-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2024): Ergebnisse des Zensus 2022 – Gebäude und Wohnungszählung. Online unter: https://www.destatis.de/static/DE/zensus/gitterdaten/Regionaltabelle_Gebaeude_Wohnungen.xlsx (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): 14,4 % weniger fertiggestellte Wohnungen im Jahr 2024. Pressemitteilung vom 23. Mai 2025. Online unter: <https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemittei->

lungen/2025/05/PD25_183_31121.html (Stand 02/2026)

- Destatis – Statistisches Bundesamt (2026): Baugenehmigungen für Wohnungen im November 2025: +12,5 % zum Vorjahresmonat. Pressemitteilung vom 16. Januar 2026. Wiesbaden. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2026/01/PD26_018_3111.html (Stand 02/2026)

Arbeiten und Mobilität

- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (2025): Mehr Pendlerinnen und Pendler in Deutschland. Beitrag vom 10.10.2025. Online unter: <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/startseite/topmeldungen/pendeln-in-deutschland-2024.html> (Stand 02/2026)
- BMJ – Bundesministerium der Justiz (2024): Sechstes Gesetz zur Änderung des Straßenverkehrsgesetzes und weiterer straßenverkehrsrechtlicher Vorschriften. Bundesgesetzblatt 266 vom 16.08.2024. Online unter: https://www.recht.bund.de/bgbl/1/2024/266/regelungstext.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (Stand 02/2026)
- BMV – Bundesministerium für Verkehr (2025): Fußverkehrsstrategie. Berlin. Online unter: https://www.bmv.de/SharedDocs/DE/Publikationen/StV/fussverkehrsstrategie.pdf?__blob=publicationFile (Stand 02/2026)
- BPB – Bundeszentrale für politische Bildung (2024): Sozialbericht 2024. Bonn. Online unter: https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/Sozialbericht_2024_bf_k2.pdf (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): Pkw-Dichte 2025 erneut leicht gestiegen. Pressemitteilung vom 21.08.2025. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2025/08/PD25_N044_46_85.html (Stand 02/2026)
- FGSV – Forschungsgesellschaft für Straßen- und Verkehrswesen (2022): E Klima – Empfehlungen zur Anwendung und Weiterentwicklung von FGSV-Veröffentlichungen im Bereich Verkehr zur Erreichung von Klimaschutzziele. Köln. Online unter: <https://www.fgsv-verlag.de/pub/media/pdf/990.v.pdf> (Stand 02/2026)
- Follmer, Robert (2025): Mobilität in Deutschland – MiD Kurzbericht. Studie von infas, DLR, IVT und infas 360 im Auftrag des Bundesministers für Digitales und Verkehr. Bonn, Berlin. Online unter: https://www.bmv.de/SharedDocs/DE/Anlage/G/mid-2023-kurzreport.pdf?__blob=publicationFile (Stand 02/2026)
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (2025): In Berlin und Hamburg sinkt die Zahl der gemeldeten Autos. Beitrag vom 07.03.2025. Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/auto-verkehr/pkw-anzahl-geht-in-berlin-und-hamburg-zurueck-gegen-den-trend-110341193.html> (Stand 02/2026)
- IAB – Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2025): Die Wege zwischen Arbeits- und Wohnort sind seit der Covid-19-Pandemie deutlich länger geworden. Beitrag vom 13.06.2025. Online unter: <https://iab-forum.de/die-wege-zwischen-arbeits-und-wohnort-sind-seit-der-covid-19-pandemie-deutlich-laenger-geworden/> (Stand 02/2026)
- Steinführer, Annett; Osterhage, Frank (2024): Vom Kommen, Gehen und Bleiben (Thünen Report 118). Braunschweig. Online unter: https://www.thuenen.de/media/publikationen/thuenen-report/Thuenen_Report_118.pdf (Stand 02/2026)

- Tagesspiegel (2025): Immer weniger Staus – Verkehrsbelastung auf Berlins Straßen rückläufig. Beitrag vom 27.02.2025. Online unter: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/immer-weniger-staus-verkehrsbelastung-auf-berlins-strassen-rucklaufig-11276257.html> (Stand 02/2026)
- VDV – Verband Deutscher Verkehrsunternehmen (o. J.): Auf der Agenda: Reaktivierung von Eisenbahnstrecken. Online unter: <https://www.vdv.de/reaktivierung-bahnstrecken.aspx> (Stand 02/2026)

Grafiken und Infografiken

Polyzentralität:

- eurostat (2024): Regions in the European Union Nomenclature of territorial units for statistics (NUTS). Luxemburg. Online unter: <https://ec.europa.eu/eurostat/documents/3859598/20625712/KS-GQ-23-010-EN-N.pdf/d3a2b361-4e86-93c6-044f-dacbe2e4643a?version=1.0&t=1734081446125> (Stand 02/2026)

Zustand der Infrastrukturen

- Balser, Markus (2025): „Uns treibt das Risiko eines großen Angriffskriegs in Europa um“. Beitrag vom 05.06.2025. In: Süddeutsche Zeitung. München. Online unter: <https://www.sueddeutsche.de/projekte/artikel/politik/zivilschutz-deutschland-bunker-katastrophenschutz-e381454/?reduced=true> (Stand 02/2026)
- Bardt, Hubertus; Dullien Sebastian; Hüther, Michael; Rietzler, Katja (2019): Für eine solide Finanzpolitik: Investitionen ermöglichen! (IW-Policy-Paper 10/2019). Köln. Online unter: https://www.iwkoeln.de/fileadmin/user_upload/Studien/policy_papers/PDF/2019/IW-Policy-Paper_2019_Investitionen.pdf (Stand 02/2026)
- BBK – Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (o. J.): Schutzbauwerke. Online unter: <https://www.bbk.bund.de/DE/Themen/Risikomanagement/Baulicher-Bevoelkerungsschutz/Schutzbauwerke/schutzbauwerke.html?nn=20098#vt-sprg-4> (Stand 02/2026)
- BMG – Bundesministerium für Gesundheit (o. J.): Bundes-Klinik-Atlas. Online unter: <https://bundes-klinik-atlas.de> (Stand 02/2026)
- BMI – Bundesministerium des Innern (2025): Mehr Geld für Sicherheit und Bevölkerungsschutz. Pressemitteilung vom 30.07.2025. Online unter: <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2025/07/haushalt-pm.html> (Stand 02/2026)
- BMV – Bundesministerium für Verkehr (2023): FAQ zur Brückenmodernisierung. Beitrag vom 22.12.2023. Online unter: <https://www.bmv.de/SharedDocs/DE/Artikel/K/brueckenmodernisierung-faq.html> (Stand 02/2026)
- BUND – Bund für Umwelt und Naturschutz (2024): Marode Autobahnbrücken. BUND-Kurzinfo. Online unter: https://www.bund.net/fileadmin/user_upload_bund/publikationen/mobilitaet/kurzinfo-marode-autobahn-bruecken-bund.pdf (Stand 02/2026)
- Bundesrechnungshof (2025): Schleppende Modernisierung maroder Brücken an Bundesfernstraßen. Bericht nach § 99 BHO. Bonn. Online unter: https://www.bundesrechnungshof.de/SharedDocs/Downloads/DE/Berichte/2025/brueckenmodernisierung.pdf?__blob=publicationFile&v=4 (Stand 02/2026)
- dbb beamtenbund und tarifunion; forsa (2025): dbb Bürgerbefragung Öffentlicher Dienst. Berlin.

Online unter: https://www.dbb.de/fileadmin/user_upload/globale_elemente/pdfs/2025/250903_Buergerbefragung_oeffentlicher_Dienst_Hauptbefragung_aktuell_.pdf (Stand 02/2026)

- Deutscher Bundestag (2025): Öffentliche Schutzräume – Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Dr. Thorsten Lieb, Christoph Meyer, Otto Fricke, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der FDP. Drucksache 20/14390 vom 20.01.2025. Online unter: <https://dserver.bundestag.de/btd/20/146/2014631.pdf> (Stand 02/2026)
- DKG – Deutsche Krankenhausgesellschaft (2024): Analyse bestätigt existenzbedrohende Auswirkungen der Krankenhausreform. Pressemitteilung vom 18.11.2024. Online unter: <https://www.dkgv.de/dkg/presse/details/analyse-bestaetigt-existenzbedrohende-auswirkungen-der-krankenhausreform/> (Stand 02/2026)
- DKG – Deutsche Krankenhausgesellschaft (2024): Wirtschaftliche Lage der Krankenhäuser erreicht historischen Tiefpunkt. Pressemitteilung vom 27.12.2024. Online unter: <https://www.dkgv.de/dkg/presse/details/wirtschaftliche-lage-der-krankenhaeuser-erreicht-historischen-tiefpunkt/> (Stand 02/2026)
- Dullien, Sebastian; Gerards Iglesias, Simon; Hüther, Michael; Rietzler, Katja (2024): Herausforderungen für die Schuldenbremse (IW-Policy-Paper 2/2024). Köln. Online unter: https://www.iwkoeln.de/fileadmin/user_upload/Studien/policy_papers/PDF/2024/IW-Policy-Paper_2024-Investitionsbedarfe.pdf (Stand 02/2026)
- eurostat (2025): 83 % of people live within a 15-minute drive of a hospital. Beitrag vom 07.04.2025. Online unter: <https://ec.europa.eu/eurostat/de/web/products-eurostat-news/w/edn-20250407-1> (Stand 02/2026)
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (2025): Wer baut bald noch Schulen? Beitrag vom 09.08.2025. Online unter: <https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/immobilien-wohnen/wie-private-investitionen-gegen-den-investitionstau-fuer-schulen-helfen-koennen-110626647.html> (Stand 02/2026)
- KfW Bankengruppe; Difu – Deutsches Institut für Urbanistik (2025): KfW-Kommunalpanel 2025. Frankfurt am Main. Online unter: <https://www.kfw.de/PDF/Download-Center/Konzernthemen/Research/PDF-Dokumente-KfW-Kommunalpanel/KfW-Kommunalpanel-2025.pdf> (Stand 02/2026)
- Matzig, Gerd (2025): Schöner wohnen am Flughafen. Beitrag vom 11.12.2025. In: Süddeutsche Zeitung. München. Online unter: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/frankfurt-flughafen-terminal-3-architektur-kosten-li.3346282?reduced=true> (Stand 02/2026)
- Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft; BDA – Bund Deutscher Architektinnen und Architekten; VBW – Verband Bildung und Erziehung (2025): Qualität im Schulbau. Bonn, Berlin. Online unter: https://schulen-planen-und-bauen.de/assets/documents/qualitaetsoffensive_2025.pdf (Stand 02/2026)
- Regierungskommission für eine moderne und bedarfsgerechte Krankenhausversorgung (2025): Dreizehnte Stellungnahme und Empfehlung. Berlin. Online unter: https://www.bundesgesundheitsministerium.de/fileadmin/Dateien/3_Downloads/K/Krankenhausreform/BMG_Regierungs-kommission_13te_Investitionskostenfinanzierung.pdf (Stand 02/2026)
- Stadt Köln (o.J.): Schulbauten. Online unter: <https://www.stadt-koeln/artikel/67300/index.html> (Stand 02/2026)

Grafiken und Infografiken

Tiefbau trägt die Bauwirtschaft:

- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): Auftragsbestand (Wert- und Volumenindex) im Bauhauptgewerbe. Online unter: <https://www-genesis.destatis.de/datenbank/online/table/44141-0001/search/s/NDQxNDetMDAwMQ%3D%3D> (Stand 02/2026)

Baukultur mitdenken bei notwendigen Sanierungen:

- KfW – KfW Bankengruppe; Difu – Deutsches Institut für Urbanistik (2025): KfW-Kommunalpanel 2025. Frankfurt am Main. Online unter: <https://www.kfw.de/PDF/Download-Center/Konzernthemen/Research/PDF-Dokumente-KfW-Kommunalpanel/KfW-Kommunalpanel-2025.pdf> (Stand 02/2026)

Auch Infrastruktur braucht Gestaltung:

- Bundesstiftung Baukultur (2023): Baukulturbericht 2022/23. Neue Umbaukultur. Potsdam. Online unter: https://www.bundesstiftung-baukultur.de/fileadmin/files/content/publikationen/BBK_BKB-22-23-D.pdf (Stand 02/2026)

Vom Sondervermögen zum Anlagevermögen:

- Marx, Steffen (2026): Brücken neu denken. Vortrag vom 02.02.2026.

Neue Umbaukultur

- AKNDS – Architektenkammer Niedersachsen (2025): Zum neuen § 85a NBAUO – Eine überblicksartige Erläuterung der Vorschrift. Online unter: https://www.aknds.de/fileadmin/aknds/PDFs/Infothek/Recht/203-zum-neuen-_85a_nbauo-03.2025.pdf (Stand 02/2026)
- BAK – Bundesarchitektenkammer (2024): EU-Gebäuderichtlinie. Online unter: <https://bak.de/politik-und-praxis/klima-energie-und-ressourcen/energie-2/gesetze-und-richtlinien/eu-gebäude-richtlinie/> (Stand 02/2026)
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Regionalforschung (o.J.): GEG-Infoportal. Online unter: https://www.bbsr-geg.bund.de/GEGPortal/DE/ErgaenzendeRegelungen/EPBD/epbd_node.html (Stand 02/2026)
- CDU; CSU; SPD (2025): Koalitionsvertrag – Verantwortung für Deutschland. Online unter: https://www.koalitionsvertrag2025.de/sites/www.koalitionsvertrag2025.de/files/koav_2025.pdf (02/2025)
- Deutsche Stiftung Denkmalschutz (2025): Das Schwarzbuch der Denkmalpflege. Bonn. Online unter: https://www.denkmalschutz.de/fileadmin/media/2024/PDF/Broschueren/Schwarzbuch/Schwarzbuch_der_Denkmalpflege_23-24.pdf (Stand 02/2026)
- DWA – Deutsche Vereinigung für Wasserwirtschaft, Abwasser und Abfall (2025): Klimaanpassung als Gemeinschaftsaufgabe. Online unter: https://de.dwa.de/files/_media/content/01_DIE_DWA/Fachgremien/Klimawandel/Forderung-GaKa-final.pdf (Stand 02/2026)
- EU – Europäische Union (2024): Richtlinie (EU) 2024/1275 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 24. April 2024 über die Gesamtenergieeffizienz von Gebäuden (Neufassung). Online unter: https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?pk_content=Directive&pk_keyword=Energy&uri=OJ%3AL_202401275 (Stand 02/2026)
- Freie und Hansestadt Hamburg (2014): Senatsdrucksache Gründachstrategie für Hamburg.

Online unter: <https://www.hamburg.de/resource/blob/281132/2510ee3f7968bb09e58bf2f49837b133/d-drucksache-gruendachstrategie-data.pdf> (Stand 02/2026)

- Gornig, Martin; Pagenhardt, Laura (2025): Trendwende in der Bauwirtschaft in Sicht – politischer Handlungsdruck nimmt dennoch zu (DIW Wochenbericht 1+2/2025). Berlin. Online unter: https://www.diw.de/de/diw_01.c.931570.de (Stand 02/2026)
- Klein, Marvin (2025): Die EU-Gebäuderichtlinie verständlich erklärt. Beitrag vom 17.04.2025. In DAB – Deutsches Architektenblatt. Düsseldorf. Online unter: <https://www.dabonline.de/bautechnik/eu-gebäude-richtlinie-epbd-faq/> (Stand 02/2026)
- Otto, Jens; Dorn, Charlotte (2025): Long-Lasting Real Estate. Technische Universität Dresden. Dresden. Online unter: <https://tud.qucosa.de/api/qucosa%3A94852/attachment/ATT-0/> (Stand 02/2026)
- Overath, Mascha; Rösler, Cornelia (2025): Das Klima schützen, die Energiewende gestalten, dem Klimawandel begegnen (Difu Policy Papers 06/2025). Berlin. Online unter: <https://difu.de/publikationen/2025/das-klima-schuetzen-die-energiewende-gestalten-dem-klimawandel-begegnen> (Stand 02/2026)
- StMB – Bayerisches Staatsministerium für Wohnen, Bau und Verkehr (o.J.): Gebäudetyp-e. Pilotprojekte. Online unter: <https://www.gebaeudetyp-e.bayern.de/pilotprojekte/index.php> (Stand 02/2026)
- Technische Universität München (o.J.): Forschungsprojekt Einfach Umbauen. Online unter: <https://www.einfach-bauen.net/forschungsprojekt-einfach-um-bauen/> (Stand 02/2026)
- UBA – Umweltbundesamt (2025): Treibhausgas-Emissionen in Deutschland. Beitrag vom 26.05.2025. Online unter: <https://www.umweltbundesamt.de/daten/klima/treibhausgas-emissionen-in-deutschland#emissionsentwicklung> (Stand 02/2026)
- Weidner, Stefanie; Mrzigod, Alexandra; Bechmann, Roland; Sobek, Werner (2021): Graue Emissionen im Bauwesen – Bestandsaufnahme und Optimierungsstrategien. In: Beton und Stahlbetonbau 12/2021. Berlin. Online unter: https://www.wernersobek.com/wp-content/uploads/2025/11/2021_12_BuStb_Graue_Emissionen.pdf (Stand 02/2026)

Grafiken und Infografiken

Umbau als Konjunkturmotor:

- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): Baugenehmigungen im Hochbau: Deutschland, Jahre, Bautätigkeiten, Gebäudeart. Online unter: <https://www-genesis.destatis.de/datenbank/online/table/31111-0001/search/s/MzExMTETMDAwMQ%3D%3D> (Stand 02/2026)

Hitzereduktion in Städten:

- Stadt Zürich (2020): Programm Klimaanpassung. Fachplanung Hitzeminderung. Zürich. Online unter: https://www.stadt-zuerich.ch/de/umwelt-und-energie/klima/klimaanpassung/hitze/fachplanung-hitzeminderung.html#ziele_und_handlungs-ansätze (Stand 02/2026)

„Eisberg-Effekt“:

- Florian Nagler Architekten (2025): Planunterlagen von Florian Nagler Architekten und persönliche Kommunikation zwischen Dr. Tilmann Jarmer und der Bundesstiftung Baukultur am 11.12.2025

- Genossenschaft Gröninger Hof (2025): Planunterlagen der Genossenschaft Gröninger Hof und persönliche Kommunikation zwischen Björge Köhler und der Bundesstiftung Baukultur am 12.12.2025
- Wuppertal Institut (2025): Persönliche Kommunikation zwischen Sören Steger und der Bundesstiftung Baukultur am 16.12.2025

Bauwirtschaftliche Rahmenbedingungen

- AHO – Ausschuss der Verbände und Kammern der Ingenieure und Architekten für die Honorarordnung; BAK – Bundesarchitektenkammer; VBI – Verband Beratender Ingenieure; BlnGK – Bundesingenieurkammer (2025): Mitgliederbefragung zur wirtschaftlichen Situation der deutschen Architektur- und Ingenieurbüros 2025. Endbericht vom 14.07.2025. Online unter: https://bak.de/wp-content/uploads/2025/07/250721_Mitgliederbefragung_2025_extern.pdf (Stand 02/2026)
- ARGE – Arbeitsgemeinschaft für zeitgemäßes Bauen; RegioKontext (2025): Wohnungsbau in Deutschland 2025 – Quo Vadis? (Bauforschungsbericht 91). Kiel. Online unter: https://mieterbund.de/app/uploads/2025/04/Endbericht_Wohnungsba-2025-_Quo-vadis_Stand-01.04.2025.pdf (Stand 02/2026)
- Bundesverband Baustoffe (2025): Schwerpunkt Bauwirtschaft. Online unter: <https://www.baustoffindustrie.de/themen/bauwirtschaft> (Stand 02/2026)
- Danne Christian; Gornig, Martin; Pagenhardt, Laura (2026): Bauwirtschaft kehrt zurück auf Wachstumspfad (DIW Wochenbericht 5/2026). Berlin. Online unter: https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01c.996853.de/26-5-1.pdf (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): Auftragseingang im Bauhauptgewerbe 2024 um 0,7 % niedriger als im Vorjahr. Pressemitteilung vom 25.02.2025. Online unter: https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2025/02/PD25_071_441.html (Stand 02/2026)
- HDB – Hauptverband der Deutschen Bauindustrie (2025): Fachkräftesituation im Bauhauptgewerbe. Online unter: <https://www.bauindustrie.de/zahlen-fakten/publikationen/brancheninfo-bau/fachkraeftesituation-im-bauhauptgewerbe> (Stand 02/2026)
- HDB – Hauptverband der Deutschen Bauindustrie (2026): Baukonjunkturelle Entwicklung in Deutschland. Präsentation vom 27.01.2026. Online unter: https://www.bauindustrie.de/fileadmin/bauindustrie.de/Zahlen_Fakten/Eingangsseite_Zahlen_Fakten/Baukonjunkturelle_Entwicklung_in_Deutschland.pdf (Stand 02/2026)
- KOFA – Kompetenzzentrum für Fachkräftesicherung am Institut der deutschen Wirtschaft (2025): IW-Fachkräftedatenbank auf Basis von Sonderauswertungen der BA und der IAB-Stellenerhebung. Köln.
- Runst, Petrik; Thomä, Jörg (2021): Unternehmensübergaben im Handwerk bis 2030 – Abschätzung und Einordnung (Göttinger Beiträge zur Handwerksforschung 52). Göttingen. Online unter: https://ifh.wiwi.uni-goettingen.de/site/assets/files/2227/ifh_gbh-52_2021.pdf (Stand 02/2026)
- Schmidt, Christian (2025): Bericht zur Lage und Perspektive der Bauwirtschaft 2025 (BBSR-Analysen Kompakt 03/2025). Bonn. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/analysen-kompakt/2025/ak-03-2025-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)

- ZDB – Zentralverband Deutsches Baugewerbe (2025): Ausbildung am Bau boomt: 12,7 Prozent mehr Auszubildende. Pressemitteilung vom 03.12.2025. Online unter: <https://www.zdb.de/meldungen/ausbildung-am-bau-boomt-127-prozent-mehr-auszubildende> (Stand 02/2026)
- ZDH – Zentralverband des Deutschen Handwerks (2023): Bessere Bedingungen für Motivation zur Betriebsnachfolge nötig. Beitrag vom 07.08.2023. Online unter: <https://www.zdh.de/presse/veroeffentlichungen/interviews-und-state-ments/bessere-bedingungen-fuer-motivation-zur-betriebsnachfolge-noetig/> (Stand 02/2026)

Grafiken und Infografiken

Wie viel wird in Deutschland gebaut?:

- BMF – Bundesministerium für Finanzen (2025): Istwerte des Haushaltsjahres 2024. Online unter: <https://www.bundeshaushalt.de/DE/Bundeshaushalt-digital/bundeshaushalt-digital.html> (Stand 02/2026)
- DIW Econ (2025): Strukturdaten zur Produktion und Beschäftigung im Baugewerbe. Endbericht zu den Berechnungen für das Jahr 2024. Berlin. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/zb/Auftragsforschung/1Wertschoepfung/2008/StrukturdatenBaugewerbe/Downloads/dl-strukturdaten-endbericht-2024.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)
- ZDK – Zentralverband Deutsches Kraftfahrzeuggewerbe (2025): Autojahr 2024 – Umsätze 2024. Online unter: <https://www.kfzgewerbe.de/dossier/branchendaten-prognosen/autojahr-2024-inkl-langzeittabellen> (Stand 02/2026)

Arbeitgeber Bauen:

- BAK – Bundesarchitektenkammer (2024): Bundeskammerstatistik zum 1.1.2025. Online unter: <https://bak.de/wp-content/uploads/2025/08/Bundeskammerstatistik-zum-01.01.2025-gesamt.pdf> (Stand 12/2025)
- Bundesagentur für Arbeit (2025): Beschäftigte nach ausgewählten Tätigkeiten der Klassifikation der Berufe 2010 bzw. Wirtschaftszweigen der WZ 2008 zum Stichtag 31.12.2024. Nürnberg.
- ZIA – Zentraler Immobilien Ausschuss (2025): Berechnung für die Bundesstiftung Baukultur zu Zahlen der sozialversicherungspflichtig und geringfügig Beschäftigten in den Bereichen Kreditinstitute und Spezialkreditinstitute auf Basis von: DV – Deutscher Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung; gif – Gesellschaft für Immobilienwirtschaftliche Forschung (2013): Gesamtwirtschaftliche Bedeutung der Immobilienwirtschaft. Online unter: https://www.deutscher-verband.org/fileadmin/user_upload/documents/Studien/DV_Gutachten_Wirtschaftsfaktor-Immobilien.pdf (Stand 02/2026)

Fachkräftesituation in baurelevanten Berufen:

- KOFA – Kompetenzzentrum für Fachkräftesicherung am Institut der deutschen Wirtschaft (2025): IW-Fachkräftedatenbank auf Basis von Sonderauswertungen der BA und der IAB-Stellenerhebung. Köln.

Gestalten – Die Ausgangslage

Gestaltungs- und Ordnungsprinzipien im Städtebau

- Benevolo, Leonardo (1990): Die Geschichte der Stadt. Frankfurt am Main, New York.
- Berlingeschichte (o. J.): Wohnanlage Proskauer Straße. Online unter: https://berlingeschichte.de/lexikon/frkr/w/wohnanlage_proskauer_strasse.htm (Stand 02/2026)
- BMUB – Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2007): Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt. Berlin. Online unter: https://www.bundesumweltministerium.de/fileadmin/Daten_BMU/Download_PDF/Nationale_Stadtentwicklung/leipzig_charta_de_bf.pdf (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (o. J.): Städtebaulicher Denkmalschutz. Online unter: https://www.staedtebauforderung.info/DE/WeitereProgramme/StaedtebaulicherDenkmalschutz/staedtebaulicherdenkmalschutz_node.html (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (o. J.): Stadtbau. Online unter: https://www.staedtebauforderung.info/DE/WeitereProgramme/Stadtbau/stadtbau_node.html (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (o. J.): Programme. Online unter: https://www.staedtebauforderung.info/DE/Programme/programme_node.htm (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (o. J.): Wachstum und nachhaltige Erneuerung. Online unter: https://www.staedtebauforderung.info/DE/Programme/WachstumNachhaltigeErneuerung/wachstumnachhaltigeerneuerung_node.html (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (o. J.): Hintergründe zur Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Online unter: https://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de/NSPWeb/DE/Initiative/Hintergruende/hintergruende_node.html (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (o. J.): Neue Leipzig-Charta. Die transformative Kraft der Städte für das Gemeinwohl. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/DE/stadtentwicklung/stadtentwicklungpolitik/internationale-europaeische-stadtentwicklungspolitik/neue-leipzig-charta/neue-leipzig-charta_node.html (Stand 02/2026)
- Buschmann, Walter; Hasche, Katja; Kierdorf Alexander; Lepsky, Sabine; Nußbaum, Norbert; Walter, Kerstin (2020): Siedlungen in Nordrhein-Westfalen. Rheinschiene. Band 1: Bergisch Gladbach bis Köln. Petersberg.
- Conrads, Ulrich (1981) Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Braunschweig, Wiesbaden.
- Deutsches Nationalkomitee (1974): Beschluß über die Konzeption für das Europäische Denkmalschutzjahr 1975. In: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik. Katalog zur Wanderausstellung Europäisches Denkmalschutzjahr 1975–1976. München.
- Diefenbacher, Michael (o. J.): Nürnberg, Reichsstadt: Verwaltung. In: Historisches Lexikon

Bayerns. Online unter: https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/N%C3%BCrnberg,_Reichsstadt:_Verwaltung (Stand 02/2026)

- Düwel, Jörn; Gutschow, Niels (2019): Ordnung und Gestalt. Geschichte und Theorie des Städtebaus in Deutschland 1922 bis 1975. Berlin.
- Fechner, Gustav Theodor (1876): Vorschule der Ästhetik. Leipzig. Online unter: <https://archive.org/details/vorschulederaest12fechuoft/page/n11/mode/2up?view=theater> (Stand 02/2026)
- Fouquet, Gerhard: „Annäherungen“: Große Städte – Kleine Häuser. Wohnen und Lebensformen der Menschen im ausgehenden Mittelalter (circa 1470–1600). In: Ulf Dirlmeier: Geschichte des Wohnens. Band 2: 500–1800 Hausen, Wohnen, Residieren. Stuttgart.
- Friedhoff, Jens (1998): „Magnificence“ und „Utilité“. Bauen und Wohnen 1600–1800. In: Ulf Dirlmeier: Geschichte des Wohnens. Band 2: 500–1800 Hausen, Wohnen, Residieren. Stuttgart.
- Halstenberg, Michael (2025): BFW-Gutachten „Vorschläge zum kostengünstigen Bauen“ – Der Gebäudetyp E – Umsetzung und aktueller Stand. Vortrag vom 28.10.2025. Online unter: https://www.mitteldeutscher-immobilientag.de/pdf/BFW-MD_31_MIT_Vortrag_01_Michael%20Halstenberg.pdf (Stand 02/2026)
- Harlander, Tilmann (1999): Wohnen und Stadtentwicklung in der Bundesrepublik. In: Flagge, Ingeborg: Geschichte des Wohnens. Band 5: Von 1945 bis heute: Aufbau – Neubau – Umbau. Stuttgart.
- Kähler, Gert (1996): Nicht nur Neues Bauen! Städtebau, Wohnung, Architektur. In: Kähler, Gert: Geschichte des Wohnens. Band 4: 1918–1945 Reform, Reaktion, Zerstörung. Stuttgart.
- Lorenz, Werner; May, Roland; Staroste, Hubert (2020): Ingenieurbauführer Berlin. Petersberg.
- Margarethe Krupp Stiftung (o. J.): Die Geschichte der Margarethenhöhe. Online unter: <https://margarethe-krupp-stiftung.de/geschichte/> (Stand 02/2026)
- Mitscherlich, Alexander (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt am Main.
- Nerdinger, Winfried (1988): Theodor Fischer: Architekt und Städtebauer. Berlin.
- Schmidt, Fritz; Ulf Dirlmeier (1998): Geschichte des Wohnens im Spätmittelalter. In: Dirlmeier, Ulf: Geschichte des Wohnens. Band 2: 500–1800 Hausen, Wohnen, Residieren. Stuttgart.
- Sitte, Camillo (1922): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Wien. Online unter: <https://archive.org/details/vorschulederaest-12fechuoft/page/n9/mode/2up?view=theater> (Stand 02/2026)
- Topfstedt, Thomas (1999): Wohnen und Städtebau in der DDR. In: Flagge, Ingeborg: Geschichte des Wohnens. Band 5: Von 1945 bis heute: Aufbau – Neubau – Umbau. Stuttgart.
- Valena, Tomáš; Will, Thomas (1990): Stadt und Topographie. Die europäische Stadt im topographischen Kontext unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Stadt. Berlin.
- Van der Rohe, Ludwig Mies (1924): Baukunst und Zeitwille. In: Der Querschnitt 4/1924. Berlin.
- Von Hagen, Bernd; Wegener-Hüssen, Angelika (1994): Denkmäler in Bayern. Band 7: Stadt Augsburg. München.
- Zimmermann, Clemens (1997): Wohnen als sozialpolitische Herausforderung. In: Reulecke, Jürgen: Geschichte des Wohnens. Band 3: 1800–1918 Das bürgerliche Zeitalter. Stuttgart.

Manifeste und Leitlinien

- Bill, Max (1948): Schönheit aus Funktion und als Funktion. Vortrag auf der Jahrestagung des Schweizer Werkbundes 1948. In: werk. Schweizerische Monatsschrift für Architektur, Kunst und Künstlerisches Gewerbe 8/1949. Winterthur.
- Conrads, Ulrich (1994): Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Braunschweig, Wiesbaden.
- Deutsches Museum (o. J.): De architectura libri decem. <https://www.deutsches-museum.de/forschung/bibliothek/unsere-schaetze/architektur-bauwesen/de-architectura-libri-decem> (Stand 02/2026)
- Durth, Werner (1992): Deutsche Architekten. Biographische Verflechtungen. München.
- Hausmann, Brigitte (2003): Experiment 53/68. In: Ulmer Museum, hfg-Archiv: Ulmer Modelle – Modelle nach Ulm. Hochschule für Gestaltung Ulm 1953–1968. Ostfildern-Ruit.
- Jocher, Thomas; Loch Sigrid; Wüstenrot Stiftung (2010): Raumpilot Grundlagen. Ludwigsburg, Stuttgart. Online unter: <https://wuestenrot-stiftung.de/publikationen/raumpilot-grundlagen-pdf/> (Stand 02/2026)
- Lampugnani, Vittorio Magnago (1993): Die Provokation des Alltäglichen. Für eine neue Konvention des Bauens. In: Der Spiegel 51/1993. Hamburg. Online unter: <https://www.spiegel.de/kultur/die-provokation-des-alltaeglichen-a-8c994d13-0002-0001-0000-000013683465?context=issue> (Stand 02/2026)
- Le Corbusier (1956): Der Modulor. Stuttgart.
- Neumeyer, Fritz (2002): Quellentexte zur Architekturtheorie. München, Berlin, London, New York.
- Rinker, Dagmar (2003): „Produktgestaltung ist keine Kunst“ – Tomás Maldonados Beitrag zur Entstehung eines neuen Berufsbildes. In: Ulmer Museum, hfg-Archiv: Ulmer Modelle Hochschule für Gestaltung Ulm 1953–1968. Ostfildern-Ruit.
- Schöttker, Detlev (2019): Ästhetik der Einfachheit. Texte zur Geschichte eines Bauhaus-Programms. Berlin.
- Sturm, Philipp; Cachola Schmal, Peter (2021): Antike radikal: Häuser und Kirchen von Heinz Bienefeld. Frankfurt am Main.
- Ulmer Museum, hfg-Archiv (2003): Ulmer Modelle – Modelle nach Ulm. Hochschule für Gestaltung Ulm 1953–1968. Ostfildern-Ruit.
- Weckherlin, Gernot (2019): Was vom Bauhaus übrig blieb. Beitrag vom 19.02.2019. In: Marlowes. Online unter: <https://www.marlowes.de/was-vom-bauhaus-uebrig-blieb/> (Stand 02/2026)
- Wittkower, Rudolf (1990): Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus. München.

Grafiken und Infografiken

Der Mensch als Maßstab:

- Da Vinci, Leonardo (1490): Der vitruvianische Mensch. Feder und Tinte auf Papier. Galleria dell' Accademia. Venedig.
- DIN – Deutsches Institut für Normung (2020): Ergonomie – Körpermaße des Menschen. Online unter: <https://www.din.de/de/wdc-beuth:din21:324499732> (Stand 02/2026)
- Neufert, Ernst (1936): Bauentwurfslehre. Berlin.
- Le Corbusier (1956): Der Modulor. Stuttgart.

Harmonische Verhältnisse:

- Le Corbusier (1956): Der Modulor. Stuttgart.

Goldener Schnitt:

- Société d'Exploration de la Tour Eiffel (2025): La Tour en chiffres. Online unter: <https://www.toureffel.paris/fr/le-monument/chiffres-cle> (Stand 02/2026)

Rahmenbedingungen für qualitätvolle Gestaltung

- Bauministerkonferenz (o. J.): Musterbauordnung (MBO) – Fassung November 2002, zuletzt geändert durch Beschluss der Bauministerkonferenz vom 23./24.11.2023. Online unter: <https://www.bauministerkonferenz.de/suchen.aspx?id=1623&o=1623&s=Musterbauordnung> (Stand 02/2026)
- Bayerische Staatskanzlei (2007): Bayerische Bauordnung (BayBO) in der Fassung der Bekanntmachung vom 14. August 2007. Online unter: <https://www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayBO/True> (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2024): Gemeinsam Räume für gutes Zusammenleben gestalten. Die Baukulturellen Leitlinien des Bundes. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/stadtentwicklung/Baukulturelle-Leitlinien-dt.pdf?__blob=publicationFile&v=7 (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen; Bündnis bezahlbarer Wohnraum (2024): Einfaches Bauen. Gebäudetyp E. Leitlinien und Prozessempfehlungen. https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/bauen/gebaeude-typ-e-leitlinie.pdf?__blob=publicationFile&v=5 (Stand 02/2026)
- Bundeskanzleramt Österreich (2017): Baukulturelle Leitlinien des Bundes und Impulsprogramm. Wien. Online unter: <https://www.bmwmks.gv.at/themen/kunst-und-kultur/sparten/architektur-baukultur/baukultur/publikationen.html#baukulturelle-leitlinien-des-bundes-2017-0118-1> (Stand 02/2026)
- Bundesstiftung Baukultur (2025): Wege aus der Überregulierung des Bauwesens. Beitrag vom 29.01.2025. Online unter: <https://www.bundesstiftung-baukultur.de/magazin/detail/wege-aus-der-ueberregulierung-des-bauwesens> (Stand 02/2026)
- Deutsche Stiftung Denkmalschutz (2025): Das Schwarzbuch der Denkmalpflege. Ein Verzeichnis verlorener Geschichte. Bonn. Online unter: https://www.denkmalschutz.de/fileadmin/media/2024/PDF/Broschueren/Schwarzbuch/Schwarzbuch_der_Denkmalpflege_23-24.pdf (Stand 02/2026)
- DIN – Deutsches Institut für Normung (2025): Was steckt hinter den 4.000 Baunormen? Pressemitteilung vom 30.07.2025. Online unter: <https://www.din.de/de/din-und-seine-partner/presse/mitteilungen/was-steckt-hinter-den-4000-baunormen-1225682> (Stand 02/2026)
- Finnische Zentralkommission für Kunst und finnisches Unterrichtsministerium (1998): Die finnische Architekturpolitik. Das Architekturprogramm der finnischen Regierung vom 17.12.1998. Helsinki. Online unter: https://www.taika.fi/sites/default/files/2022-07/APOLI_SAKSA_1998.pdf (Stand 02/2026)
- Freie und Hansestadt Hamburg (o. J.): Hamburgische Bauordnung vom 06.01.2025 Online unter: <https://www.hamburg.de/resource/blob/1120174/a1f3778eb712e7a95605fbc6872df915/hamburgische-bauordnung-hbauo-2025-nichtamtliche-lesefassung-data.pdf> (Stand 02/2026)

- IM NRW – Ministerium des Innern des Landes Nordrhein-Westfalen (o. J.): Bauordnung für das Land Nordrhein-Westfalen (Landesbauordnung 2018 – BauO NRW 2018). Fassung vom 01.01.2024. Online unter: <https://recht.nrw.de/lrgv/gesetz/01012024-bauordnung-fuer-das-land-nordrhein-westfalen-landesbauordnung-2018-bauo-nrw/?suchbegriff=Bauordnung> (Stand 02/2026)
- JM RLP – Ministerium der Justiz Rheinland-Pfalz (o. J.): Landesbauordnung Rheinland-Pfalz (LBauO) vom 24. November 1998 (Fassung vom 22.09.2025). Online unter: <https://www.landesrecht.rlp.de/bsrp/document/jlr-BauORPV35IVZ> (Stand 02/2026)
- Kampshoff, Maria (2013): Gestaltungssatzung. In: Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland: Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege. Petersberg.
- Mager, Cornelius (2020): Baugestaltung in der Praxis. In: Der Bauberater 4/2020. München.
- Sächsisches Staatskanzlei (o. J.): Sächsisches Denkmalschutzgesetz vom 3. März 1993 (Fassung vom 01.01.2023). Online unter: <https://www.revosax.sachsen.de/vorschrift/5198-Saechsisches-Denkmalschutzgesetz#x1> (Stand 02/2026)
- Schultz, Brigitte (2022): „Wir wollen einen echten Befreiungsschlag wagen!“ – Interview mit Andrea Gebhard. In: DAB – Deutsches Architektenblatt 12/2022. Düsseldorf. Online unter: <https://www.dabonline.de/berufspolitik/gebaeudetyp-e-gebaeudeklasse-weniger-normen-einfacher-bauen-befreiungsschlag/> (Stand 02/2026)
- Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Kultur (2018): Erklärung von Davos. Eine hohe Baukultur für Europa. Davos. Online unter: <https://davosdeclaration2018.ch/wp-content/uploads/sites/2/2023/06/2022-06-09-081317-davos-declaration.pdf> (Stand 02/2026)
- Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Kultur (2020): Strategie Baukultur. Die interdepartementale Strategie zur Förderung der Baukultur. Bern. Online unter: <https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/baukultur/konzept-baukultur/strategie-baukultur.html> (Stand 02/2026)
- Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Kultur (2021): Davos Qualitätssystem für Baukultur. Acht Kriterien für eine hohe Baukultur. Bern. Online unter: <https://www.bak.admin.ch/bak/de/home/baukultur/qualitaet/davos-qualitaets-system-baukultur.html> (Stand 02/2026)
- Stadt Dortmund (2025): Sanieren mit Stil: Wie man an die richtigen Fördermittel kommt. Pressemitteilung vom 06.11.2025. Online unter: <https://www.dortmund.de/newsroom/presse-mitteilungen/sanieren-mit-stil-wie-man-an-die-richtigen-foerdermittel-kommt.html> (Stand 02/2026)
- VBI – Verband beratender Ingenieure (2024): Teures Bauen: Bremst sich die Branche mit Normen und Standards selbst aus? Pressemitteilung vom 04.01.2024. Online unter: <https://www.vbi.de/aktuelles/news/teures-bauen-bremst-sich-die-branche-mit-normen-und-standards-selbst-aus/> (Stand 02/2026)

Gestalten – Die Fokusthemen

Prozesse gestalten

Baukulturelle Ausbildung

- Architektenkammer Berlin (2025): Planungsberufe nicht schwächen – Architektenkammer Berlin fordert Erhalt und Stärkung von Lehre und Forschung. Pressemitteilung vom 15. Juli 2025. Online unter: https://www.ak-berlin.de/fileadmin/user_upload/Pressemitteilungen/Pressemitteilungen_2025/17_PM_Architektenkammer_Berlin_fordert_Erhalt_und_Staerkung_von_Lehre_und_Forschung.pdf (Stand 02/2026)
- Architektur und Schule Landesarbeitsgemeinschaft Bayern (2015): Schüler/innen-Wettbewerb Architektur auf dem Bierfilzl. Online unter: <https://bauwaerts.de/portfolio/architektur-auf-dem-bierfilzl/> (Stand 02/2026)
- Architektur und Schule Landesarbeitsgemeinschaft Bayern (2025): kleine Bauten – große Wirkung! Beitrag vom 21.05.2025. Online unter: <https://architektur-und-schule.org/kleine-bauten-grosse-wirkung/> (Stand 02/2026)
- Auer, Thomas; Nagler, Florian (2017): Vergleichende Evaluierung und Bewertung des aktuellen Stands des Schulbaus und zukunftsfähige Schulen im Hinblick auf ressourcenschonende, kostengünstige, konzeptionelle Architektur und Kriterien der Aufenthaltsqualität. Abschlussbericht des Forschungsprojekts der Deutschen Bundesstiftung Umwelt. München. Online unter: <https://opac.dbu.de/ab/DBU-Abschlussbericht-AZ-32742-02.pdf> (Stand 02/2026)
- BAK – Bundesarchitektenkammer (2025): Architektenbefragung 2025 zu aktuellen berufspolitischen Themen. Online unter: https://bak.de/wp-content/uploads/2025/11/2025_BAK_BpB_Praesentation_25.09.17.pdf (Stand 02/2026)
- Barz-Malfatti, Hilde (2015): Städtebau-Lehre als Verbindung von Stadtplanung und Architektur. In: Bauwelt 12/2015. Gütersloh. Online unter: <https://www.bauwelt.de/artikel/Staedtebau-Lehre-als-Verbindung-von-Stadtplanung-und-Architektur-Hilde-Barz-Malfatti-Bauhaus-Universitaet-Weimar-2302480.html> (Stand 02/2026)
- Baunetz Wissen (o. J.): Aus Vorhandenem geschöpft. Online unter: <https://www.baunetzwissen.de/fassade/tipps/news/aus-vorhandenem-geschoepft-9641163> (Stand 02/2026)
- BDA – Bund Deutscher Architektinnen und Architekten (2024): Wie geht Architektur morgen? Berlin. Online unter: <https://www.bda-bund.de/thematik/hochschultage/> (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2026): Statistik der allgemeinbildenden Schulen. Online unter: <https://www-genesis.destatis.de/datenbank/online/url/23b84b10> (Stand 02/2026)
- Deutsche Stiftung Denkmalschutz (2025): Junge Denkmalretter im Einsatz. Online unter: <https://www.denkmalschutz.de/denkmale-erleben/jugendbauhuetten.html> (Stand 02/2026)
- Emu (o. J.): Faghæfte – Fælles Mål, læseplan og vejledning. Online unter: <https://emu.dk/grundskole/haandvaerk-og-design/faghaefte-faelles-maal-laeseplan-og-vejledning> (Stand 02/2026)
- Finnische Zentralkommission für Kunst und Finnisches Unterrichtsministerium (1999): Die Finnische Architekturpolitik. Das Architekturprogramm der finnischen Regierung vom 17.12.1998.

Helsinki. Online unter: https://www.taike.fi/sites/default/files/2022-07/APOLI_SAKSA_1998.pdf (Stand 02/2026)

- Gemeinde Ingersheim (o. J.): Reallabor: Jugendtreff Re-Use S210. Online unter: <https://www.ingersheim.de/website/de/freizeit-weinkultur/pavillon> (Stand 02/2026)
- KOFA – Kompetenzzentrum für Fachkräftesicherung am Institut der deutschen Wirtschaft (2025): IW-Fachkräftedatenbank auf Basis von Sonderauswertungen der BA und der IAB-Stellenerhebung. Köln.
- Kultusministerkonferenz (o. J.): Empfehlung der Kultusministerkonferenz zur Kulturellen Kinder- und Jugendbildung. Berlin, Bonn. Online unter: https://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2007/2007_02_01-Empfehlung-Jugendbildung.pdf (Stand 02/2026)
- Lüke, Stephan (2023): „Besser als Unterricht“: Selbsttätig lernen im Ganzttag. Beitrag vom 09.11.2023. Online unter: <https://www.ganztags-schulen.org/de/ganztags-schule-vor-ort/schulportraits/besser-als-unterricht-selbsttaetig-lernen-ganzttag.html> (Stand 02/2026)
- Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (o. J.): Schulbau Open Source – Planungswissen für Innovationen im Schulbau. Online unter: <https://schulbauopensource.de/> (Stand 02/2026)
- Moritsch, Hans Stefan; Fock, Tobias; Pintsuk-Christof, Julia; Wanka, Anna (2020): Kreative Identitäten. Eine Milieustudie in Handwerks- und Kreativberufen. Weilerswist. Online unter: <https://emu.dk/sites/default/files/2020-04/Udvikling%20af%20Udeskole.pdf> (Stand 02/2026)
- nexture+ (2025): Handlungskatalog für Klimagerechte Lehre. Berlin. Online unter: https://www.nexture.plus/_files/ugd/97235b_3fcd38d304442f1b44371b779298d97.pdf (Stand 02/2026)
- Rittelmeyer, Christian (2004): Zur Rhetorik von Schulbauten. Über die schülergerechte Gestaltung des architektonischen Ausdrucks. In: Die Deutsche Schule 2/2004. Münster. Online unter: https://www.pedocs.de/volltexte/2023/27412/pdf/DDS_2004_2_Rittelmeyer_Zur_Rhetorik.pdf (Stand 02/2026)
- Rubel, Maik (2025): Die Stadt als Labor für die Bauwende. Beitrag vom 23.05.2025. In: competitionline. Online unter: <https://www.competitionline.com/de/news/schwerpunkt/die-stadt-als-labor-fuer-die-bauwende-10982.html> (Stand 02/2026)
- Schoof, Jakob (2024): Lernhaus im Freilandmuseum von Max Otto Zitzelsberger. Beitrag vom 11.04.2024. In: Detail. Online unter: https://www.detail.de/de_de/lernhaus-im-freilandmuseum-von-max-otto-zitzelsberger (Stand 02/2026)
- Siebel, Walter (2018): Urbanität. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung: Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover. Online unter: <https://www.arl-net.de/system/files/media-shop/pdf/HWB%202018/Urbani%C3%A4t.pdf> (Stand 02/2026)
- Technische Universität Dortmund (o. J.): Das Dortmunder Modell. Online unter: <https://ab.tu-dortmund.de/studieninteressierte/das-dortmunder-modell/> (Stand 02/2026)
- Universität Tübingen (2021): Beweglicher Daumen ebnete den Weg zur menschlichen Kultur. Pressemitteilung vom 28.01.2021. Online unter: <https://uni-tuebingen.de/universitaet/aktuelles-und-publikationen/newsfullview-aktuell/article/beweglicher-daumen-ebnete-den-weg-zur-menschlichen-kultur/> (Stand 02/2026)
- Urbane Nachbarschaft Honswerk (o. J.): Ein Pavillon für die Nachbarschaft. Online unter:

<https://www.honswerk.de/projekte/https-vimeo-com-1048834679/> (Stand 02/2026)

- VIA University College; Steno Diabetes Center (2018): Udvikling af Udeskole. Online unter: <https://emu.dk/sites/default/files/2020-04/Udvikling%20af%20Udeskole.pdf> (Stand 02/2026)

Grafiken und Infografiken

Hand, Hirn, Baukultur:

- Penfield, Wilder; Rasmussen, Theodore (1950): The Cerebral Cortex of Man. A Clinical Study of Localization of Function. New York.

Entwurfsprozesse

- BAK – Bundesarchitektenkammer (o.J.): 10 Fragen 10 Antworten zu KI. Online unter: <https://bak.de/10-fragen-10-antworten-zu-ki/> (Stand 02/2026)
- BAK – Bundesarchitektenkammer (o.J.): Welche neuen Geschäftsmodelle macht KI für Architektur-büros denkbar? Online unter: <https://bak.de/politik-und-praxis/digitalisierung/fuer-planende-digital-durchstarten/kuenstliche-intelligenz/9-welche-neuen-geschaeftsmodelle-macht-ki-fuer-architekturbueros-denkbar/> (Stand 02/2026)
- BDA – Bund Deutscher Architektinnen und Architekten (2024): Wie geht Architektur morgen? Berlin. Online unter: https://www.bda-bund.de/wp-content/uploads/2024/07/6_Hochschultag_Thesen-1.pdf (Stand 02/2026)
- BMV – Bundesministerium für Verkehr (2025): Building Information Modeling (BIM) – Einführung und Praxiseinsatz. Beitrag vom 21.08.2025. Online unter: <https://www.bmv.de/bim> (Stand 02/2026)
- Booth, Emily (2024): We need to take AI seriously and skill up. In: The Architects' Journal 03/2024. London. Online unter: <https://www.architectsjournal.co.uk/news/opinion/we-need-to-take-ai-seriously-and-skill-up> (Stand 02/2026)
- competitionline (o.J.): Concrete Lightweight Ceiling. Online unter: <https://www.competitionline.com/de/projekte/82694> (Stand 02/2026)
- Dölker, Felix (2025): Wie verändert KI das Gestalten? Vortrag vom 04.04.2025. Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=1RjXz-tLxok> (Stand 02/2026)
- EUR_Lex (2024): Verordnung (EU) 2024/1689 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 13. Juni 2024. Online unter: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:32024R1689> (Stand 02/2026)
- Goldmann, Marion (2022): Urban Mining: Materialkataster für Gebäude. In: DAB – Deutsches Architektenblatt 12/2022. Düsseldorf. Online unter: <https://www.dabonline.de/bautechnik/urban-mining-madaster-materialkataster-gebaeude-cradle-to-cradle-recycling/> (Stand 02/2026)
- Heringer, Anna; Gauzin-Müller, Dominique (2024): Form Follows Love. Basel.
- IÖR – Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung (2025): Baustoffe nachhaltig nutzen. Pressemitteilung vom 07.04.2025. Online unter: <https://www.ioer.de/presse/aktuelles/ioer-materialkataster-deutschland-online> (Stand 02/2026)
- Lernende Systeme – Die Plattform für Künstliche Intelligenz (o.J.): Was bedeutet Künstliche Intelligenz? Online unter: <https://www.ki-konkret.de/was-ist-ki.html> (Stand 02/2026)
- Lyn, Francis; Dulaney, Ron (2009): A Case for Drawing. In: ARCC Journal 6/2009. Online unter:

- <https://www.arcc-journal.org/index.php/arccjournal/article/view/4/4> (Stand 02/2026)
- Müller Sienra, Christian (2026): So nutzen Büros KI: Alle Ergebnisse auf einen Blick. Beitrag vom 01.01.2026. In: competitionline. Online unter: <https://www.competitionline.com/de/news/buero/so-nutzen-bueros-ki-alle-ergebnisse-auf-einen-blick-16777.html> (Stand 02/2026)
 - Müller, Andreas (2025): Urban Mining – Werkzeugkasten für die Kreislaufstadt. Beitrag vom 09.07.2025. In: Bauen aktuell. Online unter: <https://www.bauen-aktuell.eu/werkzeugkasten-fuer-die-kreislaufstadt-a-2ccb7c0b474a17ea19951e7593a90110/> (Stand 02/2026)
 - Rumberg, Martin (2024): Wovon sprechen wir überhaupt? Digitalisierung der und in der Planung. In: Planerin 04/2024. Berlin.
 - Strimmer, Ute (2025): Pflicht zur KI-Schulung: Was Büros jetzt wissen müssen. Beitrag vom 11.06.2025. In: competitionline. Online unter: <https://www.competitionline.com/de/news/recht/pflicht-zur-ki-schulung-was-bueros-jetzt-wissen-muessen-9819.html> (Stand 02/2026)
 - Tagesschau (2025): ChatGPT darf Liedtexte nicht ohne Lizenz nutzen. Beitrag vom 11.11.2025. Online unter: <https://www.tagesschau.de/wirtschaft/digitales/openai-gema-songtexte-100.html> (Stand 02/2025)
 - Will, Jens; Winter, Florian (2024): Der digitale Planer. In: Planerin 04/2024. Berlin.

Grafiken und Infografiken

- KI im Planungsalltag:
- competitionline (2026): So nutzen Büros KI: Alle Ergebnisse auf einen Blick. Beitrag vom 01.01.2026. Online unter: <https://www.competitionline.com/de/news/buero/so-nutzen-bueros-ki-alle-ergebnisse-auf-einen-blick-16777.html> (Stand 02/2026)
- KI-Weiterbildung im Beruf:
- competitionline (2026): So nutzen Büros KI: Alle Ergebnisse auf einen Blick. Beitrag vom 01.01.2026. Online unter: <https://www.competitionline.com/de/news/buero/so-nutzen-bueros-ki-alle-ergebnisse-auf-einen-blick-16777.html> (Stand 02/2026)

Planungskultur

- BDA – Bund Deutscher Architekten (2014): Richtlinien für Planungswettbewerbe RWP 2013 – Kommentierung und Handlungsempfehlungen. Online unter: https://www.bda-bund.de/wp-content/uploads/2016/12/RPW-2013_Kommentierung-und-Handlungsempfehlungen.pdf (Stand 02/2026)
- Bellinghausen, Gerhild (2010): Kann Architektur vor Vandalismus schützen? In: Bundesbaublatt 1-2/2010. Gütersloh. Online unter: https://www.bundesbaublatt.de/artikel/bbb_2010-1-2_Kann_Architektur_vor_Vandalismus_schuetzen_-821858.html (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2024): BMWSB startet Förderprogramm „Pilotprojekte – Innovationen im Gebäudebereich“. Pressemitteilung vom 30.08.2024. Online unter: <https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2024/08/Pilotprojekte.html> (Stand 02/2026)
- Bundesstiftung Baukultur (2024): Gut gemacht! Die Bedeutung der Phase Null für gelingende Projekte. Online unter: <https://www.bundesstiftung-baukultur.de/magazin/detail/gut-gemacht->

- bedeutung-der-phase-null-fuer-gelingende-projekte (Stand 02/2026)
- Bundesstiftung Baukultur (2025): eigene Schätzung auf Basis der Zahlen von Landesarchitektenkammern und anderer öffentlich zugänglicher Quellen
 - Dehullu, Eline; Tritsmans, Bart (2022): Towards a built manifesto. In: A+ – Architecture in Belgium 299/2022. Brüssel. Online unter: https://www.vlaamsbouwmeester.be/sites/default/files/uploads/A+299_interview_Towards-a-built-manifesto.pdf (Stand 02/2026)
 - Difu – Deutsches Institut für Urbanistik (2023): Regulative Baukultur. Potenziale des Baurechts für die Qualität des gestalteten Raumes. Online unter: <https://difu.de/projekte/regulative-baukultur> (Stand 02/2026)
 - IHK – Industrie- und Handelskammer zu Berlin (o.J.): Holz Ziegel Lehm – Pilotprojekt nachhaltiger Geschosswohnungsbau. Online unter: <https://www.klimaschutzpartner-berlin.de/projekt/holz-ziegel-lehm-pilotprojekt-nachhaltiger-geschosswohnungsbau-berlin-599> (Stand 02/2026)
 - Initiative kostenreduziertes Bauen (o.J.): Projektentwicklung von „Phase Null“ bis zum Bauantrag. Online unter: <https://www.bezahlbar-bauen.hamburg/beschleunigte-verfahren/projektentwicklung-von-phase-null-bis-zum-bauantrag> (Stand 02/2026)
 - SenMKU – Senatsverwaltung für Mobilität, Verkehr, Klimaschutz und Umwelt (2024): Leitfaden zur Erstellung eines Rückbau- und Entsorgungskonzeptes. Berlin. Online unter https://www.berlin.de/nachhaltige-beschaffung/_assets/beschaffungshinweise/leitfaden_rueckbau.pdf?ts=1752710450 (Stand 02/2026)
 - Sporkmann, Carlo (2025): Monitor Spezial: Wettbewerbe ringen mit öffentlicher Akzeptanz. Beitrag vom 20.10.2025. In: competitionline. Online unter: <https://www.competitionline.com/de/news/wettbewerbe/monitor-spezial-wettbewerbe-ringen-mit-oeffentlicher-akzeptanz-12120.html> (Stand 02/2026)
 - Stetzler, Fabian (2025): Qualität vor Preis. Beitrag vom 11.08.2025. In: die.gemeinde. Online unter: <https://www.diegemeinde.de/qualitaet-vor-preis> (Stand 02/2026)
 - Team Flemish Government Architect (2024): Open Call booklet. Brüssel. Online unter: <https://www.vlaamsbouwmeester.be/en/medialibrary/open-call-booklet> (Stand 02/2026)

Grafiken und Infografiken

- Ausschreibungen nach Berufsgruppen und Verfahrensarten 2024:
- competitionline (2025): Monitor 2025: Unter dem Wachstum brodeln die Unsicherheit. Beitrag vom 04.07.2025. Online unter: <https://www.competitionline.com/de/news/wettbewerbe/monitor-2025-unter-dem-wachstum-brodeln-die-unsicherheit-9471.html> (Stand 02/2026)

- Viele Ausschreibungen, kaum Wettbewerbe:
- competitionline (2025): Monitor Spezial: Wettbewerbe ringen mit öffentlicher Akzeptanz. Beitrag vom 20.10.2025. Online unter: <https://www.competitionline.com/de/news/wettbewerbe/monitor-spezial-wettbewerbe-ringen-mit-oeffentlicher-akzeptanz-12120.html> (Stand 02/2026)

Zahl der Gestaltungsbeiräte wächst:

- Förderverein Bundesstiftung Baukultur;
- Bundesstiftung Baukultur (2016): Who is who der Baukultur.

Beteiligung rechtzeitig ermöglichen

- Bundesstiftung Baukultur (2014): Baukulturbericht 2014/15. Gebaute Lebensräume der Zukunft – Fokus Stadt. Potsdam. Online unter: https://www.bundesstiftung-baukultur.de/fileadmin/files/medien/78/downloads/bbk_auflage_4_0.pdf (Stand 02/2026)

Bauen gestalten

Wahrnehmung und Wohlbefinden

- Adli, Mazda (2026): Schönheit heißt Glück. Beitrag vom 07.03.2026. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Frankfurt am Main.
- Adli, Mazda; Schöndorf, Jonas (2020): Macht uns die Stadt krank? Wirkung von Stadtstress auf Emotionen, Verhalten und psychische Gesundheit. In: Bundesgesundheitsblatt 08/2020. Heidelberg. Online unter: <https://www.springermedizin.de/affektive-stoerungen/affektive-stoerungen/macht-uns-die-stadt-krank-wirkung-von-stadt-stress-auf-emotionen-/18154662#CR52> (Stand 02/2026)
- Alexander, Christopher (2002): The nature of order: An essay on the art of building and the nature of the universe. Volume 1: The phenomenon of life. Berkeley.
- Appellton, Jay (1996): The experience of Landscape. Chichester.
- Architekturpreis Berlin (2016): Soteria Berlin. Online unter: <https://www.architekturpreis-berlin.de/Archiv/2016/Projekte/060/index.html> (Stand 02/2026)
- Baunetz (2024): Hölzern heilen, rundum forschen – Kinderkrankenhaus von Herzog & de Meuron in Zürich. Online unter: https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Kinderkrankenhaus_von_Herzog_-_de_Meuron_in_Zuerich_9612349.html (Stand 02/2026)
- Beauchet, Olivier; Moret, Adeline; Deveault, Melanie; Thiboutot, Claire; Parent, Nicole; Boyer, Hélène; Galéry, Kevin (2025): Physician-prescribed museum visit benefits on mental health: results of an experimental study. In: Frontiers in Medicine 12/2025. Lausanne. Online unter: <https://doi.org/10.3389/fmed.2025.1590145> (Stand 02/2026)
- BMVg – Bundesministerium der Verteidigung (2025): Bundeswehr nimmt Bau von Soldatenunterkünften selbst in die Hand. Beitrag vom 08.07.2025. Online unter: <https://www.bundeswehr.de/de/organisation/infrastruktur-umweltschutz-und-dienstleistungen/aktuelles/soldatenunterkuenfte-eigenbau-5961670> (Stand 02/2026)
- Briemann, Aenne (2023): Das Geheimnis der Schönheit. Beitrag vom 20.07.2023. Online unter: <https://www.mpg.de/20647417/das-geheimnis-der-schoenheit> (Stand 02/2026)
- Coburn, Alexander; Vartanian, Oshin; Kennett, Yoed N; Nadal, Marcos; Hartung, Franziska; Hayn-Leichsenring, Gregor; Navarrete, Gorka; Gonzáles-Mora; José L.; Chatterjee, Anjan (2020): Psychological and neural responses to architectural interiors. In: Cortex 126/2020. Amsterdam. Online unter: <https://www.sciencedirect.com/science/article/abs/pii/S0010945220300332> (Stand 02/2026)
- DAB – Deutsches Architektenblatt (2021): Architekturpsychologie: bessere Krankenhäuser planen. Online unter: <https://www.dabonline.de/baukultur/architekturpsychologie-krankenhaeuser-besser-krankenzimmer-bauen-seele-kopvol> (Stand 02/2026)
- Dimitrov-Discher, Annika; Gu, Lanqing; Pandit, Lakshya; Veer, Ilya M.; Walter, Henrik; Adli, Mazda; Knöll, Martin (2023): Stress and streets: How the network structure of streets is associated with stress-related brain activation. In: Journal of Environmental Psychology 91/2023. Amsterdam. Online unter: <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0272494423001901> (Stand 02/2026)
- Dünser, Nora; Kaldenhoff, Max; Ngo, An-Linh (2019): Von der Bürolandschaft zum Multispace. In: ARCH+ 01/2019. Berlin.
- Engemann, Kristine; Pedersen, Carsten Bøcker; Arge, Lars; Tsirogianis, Constantinos; Mortensen, Preben Bo; Svennig, Jens-Christian (2019): Residential green space in childhood is associated with lower risk of psychiatric disorders from adolescence into adulthood. In: PNAS 11/2019. Washington, DC. Online unter: https://www.pnas.org/doi/10.1073/pnas.1807504116?url_ver=Z39.88-2003&rfr_id=ori%3Arid%3Acrossref.org&rfr_dat=cr_pub++0pubmed (Stand 02/2026)
- EU – Europäische Kommission (2025): Acceptable indoor environmental quality and energy efficiency standards: can buildings meet both (and for everyone)? Beitrag vom 09.01.2025. Online unter: <https://build-up.ec.europa.eu/en/resources-and-tools/articles/acceptable-indoor-environmental-quality-and-energy-efficiency> (Stand 02/2026)
- Exzellenzcluster Bild Wissen Gestaltung. Ein Interdisziplinäres Labor (2017): Bewegen, Übersetzen, Anstoßen. Themenklasse 2016. Berlin. Online unter: https://interdisciplinary-laboratory.hu-berlin.de/media/documents/Sammelband_Themenklasse_2016.pdf (Stand 02/2026)
- Fraunhofer Austria (2014): Human centered production – Produktivitätssteigerungen durch ergonomische Arbeitssystem-Gestaltung und „Cyber-Physikalische Montagesysteme“. Pressemitteilung vom 11.12.2014. Online unter: <https://www.fraunhofer.at/de/presse/pressearchiv/human-centered-production--produktivitaetssteigerung-durch-erg.html> (Stand 02/2026)
- Haner, Udo-Ernst; Wackernagel, Stephanie (2018): Kurzbericht zur Studie „Wirksame Büro- und Arbeitswelten“. Stuttgart. Online unter: <https://publica-rest.fraunhofer.de/server/api/core/bitstreams/a80af0af-f0d6-4101-acde-6c145599b913/content> (Stand 02/2026)
- Heinrich, Michael (2019): Metadisziplinäre Ästhetik. Eine Designtheorie visueller Deutung und Zeitwahrnehmung. Bielefeld. Online unter: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/101548> (Stand 02/2026)
- Heinrich, Michael (2022): Atmosphäre als Konzept einer metadisziplinären Ästhetik: Ihre Funktion und ihre Steuerung in der Gestaltung von Architektur und Raum. In: Düchs, Martin; Grüner, Andreas; Illies, Christian; Vogt, Sabine: Architektur, Atmosphäre, Wahrnehmung. Wiesbaden.
- Heinrich, Michael (2025): Ästhetik in gebauten Lebenswelten. Vortrag bei der Baukulturwerkstatt „Gestalten“ der Bundesstiftung Baukultur am 26.02.2025 in Berlin.
- Heinrich, Michael (2026): Bedürfnisse als Spannungsfeld: Neue Anwendungsstrukturen der Humanorientierung in Architektur und Design. In:

Amstutz, Sibylla; Ziegler, Ute; Rehn-Groenendijk, Jonas: Empathic Spaces. Bielefeld.

- Heinrich, Michael (2026): Die stärkste Funktion ist die Emotion. In: Die Architekt 01/2026. Berlin. Online unter: <https://die-architekt.net/die-staerkste-funktion-ist-die-emotion/> (Stand 02/2026)
- Hunter, MaryCarol R.; Gillespie, Brenda W.; Chen, Sophie Yu-Pu (2019): Urban Nature Experiences Reduce Stress in the Context of Daily Life Based on Salivary Biomarkers. In: Frontiers in Psychology 10/2019. Lausanne. Online unter: <https://www.frontiersin.org/journals/psychology/articles/10.3389/fpsyg.2019.00722/full> (Stand 02/2026)
- Jacobs, Jane (1961). The Death and Life of Great American Cities. New York.
- Keizer, Kees; Lindenberg, Siegwart; Steg, Linda (2008): The Spreading of Disorder. In: Science 5908/2008. Washington. Online unter: <https://doi.org/10.1126/science.1161405> (Stand 02/2026)
- Koppen, Gemma; Vollmer, Tanja C. (2022): Architektur als zweiter Körper. Eine Entwurfslehre für den evidenzbasierten Gesundheitsbau. Berlin.
- Koppen, Gemma; Vollmer, Tanja C. (2023). Die heilenden Sieben: Schlüsselvariablen einer evidenzbasierten Krankenhausarchitektur. In: Vollmer, Tanja C.; Lepik, Andres; Luksch, Lisa: Das Kranke(n)Haus: Wie Architektur heilen hilft. Berlin.
- Lange, Torsten (2023); Total vermessen. In: Vollmer, Tanja C.; Lepik, Andres; Lukscha, Lisa: Das Kranke(n)haus. Wie Architektur heilen hilft. München.
- MJG SH – Ministerium für Justiz und Gesundheit des Landes Schleswig-Holstein (2024): Projekt „Beyond Expediency“ zur Zukunft des Krankenhausbaus geht an den Start. Pressemitteilung vom 19.12.2024. Online unter: https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesregierung/ministerien-behoerden/II/Presse/PI/2024/Gesundheit/241219_kh_foerderbescheid?nn=e65d7965-27f2-43e0-b3d4-54a5dcf3a9ba (Stand 02/2026)
- Moreno, Juan F. Álvarez (2025): „Ein Leben ohne Stress wäre gar nicht lebenswert“. Interview mit Mazda Adli vom 26.11.2025. In: RBB 24. Online unter: <https://www.rbb24.de/panorama/beitrag/2025/11/stress-forscher-mazda-adli-berlin-gesundheit-interview.html> (Stand 02/2026)
- Röhrlich, Dagmar (2022) Katastrophenschutz – Wie sich Deutschland für Krisen rüstet. Beitrag vom 23.07.2022. In: Deutschlandfunk. Online unter: <https://www.deutschlandfunk.de/katastrophen-schutz-wie-sich-deutschland-schuetzt-100-100.html> (Stand 02/2026)
- Russ, Alexander (2025): Raum zum Zuhören. In: DAB – Deutsches Architektenblatt 01-02/2025. Düsseldorf. Online unter: <https://www.dabonline.de/architektur/zuhorraum-tu-muenchen/> (Stand 02/2026)
- Schlegel, Markus; Haensch, Konstantin; Gómez Mejia, Claudia (2025): Biophilic Colour Schemes (BCS) A catalogue of biophilic colour schemes based on emotional colour impact principles and natural analogies from landscape prototypes for evidence-based sustainable design. Online unter: https://www.academia.edu/145408052/Biophilic_Colour_Schemes_BCS_A_catalogue_of_biophilic_colour_schemes_based_on_emotional_colour_impact_principles_and_natural_analogies_from_landscape_prototypes_for_evidence_based_sustainable_design (Stand 02/2026)
- Schnall, Simone; Haidt, Jonathan; Clore, Gerald L.; Jordan, Alexander H. (2008): Disgust as Embodied Moral Judgment. Perspectives on

Psychological Science. In: Personality and Social Psychology Bulletin 8/2008. Los Angeles. Online unter: <https://pmc.ncbi.nlm.nih.gov/articles/PMC2562923/pdf/nihms-40182.pdf> (Stand 02/2026).

- Timm, Ulrike (2022): „Häuser können krank machen“. Interview mit Tanja Vollmer vom 19.07.2022. In: Deutschlandfunk Kultur. Online unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/tanja-vollmer-architektur-gesundheit-100.html> (Stand 02/2026)
- Ulrich, Roger S.; Bogren, Linda; Gardiner, Stephen K.; Lundin, Staffan (2018): Psychiatric ward design can reduce aggressive behavior. In: Journal of Environmental Psychology 57/2018. Amsterdam. Online unter: <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0272494418303955> (Stand 02/2026)
- Vollmer, Tanja C.; Koppen, Gemma (2010): Architectuur als tweede lichaam: De rol van architectuur bij de verzorging van kanker. Lay-out 11/2010. Rotterdam. Online unter: https://kopvol.com/wp-content/uploads/2020/03/7a_Publ_Layout.pdf (Stand 02/2026)
- Woopen, Rosina (o. J.): Maggie's Centre in Leeds. In: Baunetz Wissen. Online unter: <https://www.baunetzwissen.de/stadt--und-dachbegruenung/objekte/sonderbauten/maggies-centre-in-leeds-8333301> (Stand 02/2026)

Grafiken und Infografiken

Grundlagen der ästhetischen Wahrnehmung:

- Heinrich, Michael (2019): Metadisziplinäre Ästhetik. Eine Designtheorie visueller Deutung und Zeitwahrnehmung. Bielefeld.

Wirkung von Gestaltungsprinzipien:

- Heinrich, Michael (2026): Bedürfnisse als Spannungsfeld: Neue Anwendungsstrukturen der Humanorientierung in Architektur und Design. In: Amstutz, Sibylla; Ziegler, Ute; Rehn-Groenendijk, Jonas: Empathic Spaces. Bielefeld.

Der erste Eindruck zählt:

- Abbas, Sarah; Okdeh, Nathalie; Roufayel, Rabih; Kovacic, Hervé; Sabatier, Jean-Marc; Fajloun, Ziad; Abi Khattar, Ziad (2024): Neuroarchitecture: How the Perception of Our Surroundings Impacts the Brain. In: Biology 04/2024. Online unter: <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/38666832/> (Stand 02/2026)
- Chatterjee, Anjan (2013): The Aesthetic Brain: How We Evolved to Desire Beauty and Enjoy Art. New York.
- Coburn, Alexander; Vartanian, Oshin; Chatterjee, Anjan (2017): Buildings, Beauty, and the Brain: A Neuroscience of Architectural Experience. In: Journal of Cognitive Neuroscience 09/2017. Online unter: <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/28493809/> (Stand 02/2026)
- Ishizu, Tomohiro; Zeki, Semir (2013): The brain's specialized system for aesthetic and perceptual judgement. In: European Journal of Neuroscience 09/2013. Oxford. Online unter: <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/23373763/> (Stand 02/2026)

Baukultur fördert Gesundheit:

- Koppen, Gemma; Vollmer, Tanja C. (2023). Die heilenden Sieben: Schlüsselvariablen einer evidenzbasierten Krankenhausarchitektur. In: Vollmer, Tanja C.; Lepik, Andreas; Luksch, Lisa: Das Kranke(n)Haus: Wie Architektur heilen hilft. Berlin.

Sehen und gesehen werden:

- Appleton, Jay (1996): The Experience of Landscape. Chichester.

Der Wert des Details

- Baunetz (2013): St. Moritz. Minimalistischer Kirchenumbau in Augsburg von John Pawson. Artikel vom 27.06.2023. Online unter: https://www.bau-netz.de/meldungen/Meldungen-Minimalistischer_Kirchenumbau_in_Augsburg_von_John_Pawson_3230869.html (Stand 02/2026)
- Baunetz Wissen (o. J.): KunstRaum – Erweiterungshalle der Kunsthochschule Kassel. Online unter: <https://www.baunetzwissen.de/holz/objekte/kultur-bildung/kunstraum--erweiterungshalle-der-kunsthochschule-kassel-8305588> (Stand 02/2026)
- Baunetz Wissen (o. J.): Wiederaufbau Neues Museum Berlin. Online unter: <https://www.baunetzwissen.de/beschlaege/objekte/kultur-bildung/wiederaufbau-neues-museum-in-berlin-1511683> (Stand 02/2026)
- Claytec (2022): Die GASTGEB – Moderne Kunst trifft auf traditionelle Bauweise. Beitrag vom 04.05.2022. Online unter: <https://claytec.de/die-gastgeb-moderne-kunst-trifft-auf-traditionelle-bauweise/> (Stand 02/2026)
- Evans, Jennifer (2025): Gutes Design schafft Vertrauen. Interview mit Axel Buether vom 22.12.2025. In: Pharmazeutische Zeitung. Online unter: <https://axelbuether.de/2025/gutes-design-schafft-vertrauen/> (Stand 02/2026)
- ff Architekten (o. J.): Sanierung und Umbau Rathaus Frankfurt (Oder). Online unter: <https://www.ff-architekten.de/projekte/226-rathaus-frankfurt-o> (Stand 02/2026)
- Frampton, Kenneth (1995): Studies in tectonic culture: The poetics of construction in nineteenth and twentieth century architecture. Cambridge.
- Fromm, Leonhard (2023): Bauen mit Pilzen: Herstellung, Materialien und Einsatzbereiche. In: DAB – Deutsches Architektenblatt vom 24.10.2023. Online unter: <https://www.dabonline.de/bautechnik/bauen-pilzen-myzel-steine/> (Stand 02/2026)
- Greve, Nina (2017): Expressionistische Klinkerfassade: Hauptsitz der Bremer Landesbank. In: DBZ – Deutsche Bauzeitschrift 04/2027. Gütersloh. Online unter: https://www.dbz.de/artikel/dbz_Expressionistische_Klinkerfassade_Hauptsitz_der_Bremer_Landesbank-2786466.html (Stand 02/2026)
- KIT – Karlsruher Institut für Technologie (o. J.): ReSidence. Online unter: <https://dos.ieb.kit.edu/664.php> (Stand 02/2026)
- Koppen, Gemma; Vollmer, Tanja C. (2022). Architektur als zweiter Körper. Eine Entwurfslehre für den evidenzbasierten Gesundheitsbau. Berlin.
- Marquart, Christian (2008): Ditzingen, immer weiter. In: Bauwelt 42/2008. Online unter: https://www.bauwelt.de/dl/793832/10798948_81ee200d4.pdf (Stand 02/2026)
- McDonough, William; Braungart, Michael (2009): Cradle to Cradle: Remaking the Way We Make Things. London.
- Rauwolf, Gudrun; Pfeiffer, Sven; Meyer, Vera (2022): MY-CO BUILD + AFFECT – Subjektives Erleben und Bewertung pilzbasierter Materialien. In: Meyer, Vera; Pfeiffer, Sven: Engage with Fungi. Berlin.
- Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin.

- RPTU – Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern-Landau (2021): „t-lab Campus Diemerstein“. Land investiert 60.000 Euro in nachhaltige Bauweise der Werk- und Forschungshalle. Pressemitteilung vom 11.02.2021. Online unter: <https://rptu.de/newsroom/detail/news/t-lab-campus-diemerstein-land-investiert-60000-euro-in-nachhaltige-bauweise-der-werk-und-forschungshalle?utm.com> (Stand 02/2026)
- Schoof, Jakob (2021): Ziegelpatchwork für den Klimaschutz: Resource Rows in Kopenhagen. In: Detail 6/2021. München. Online unter: https://www.detail.de/de_de/ziegelpatchwork-fuer-den-klimaschutz-resource-rows-in-kopenhagen?srlid=AfmBOoQn6Ld3E6J8Qnbn2adnG3RNBFFP254zVAHYoAlfyOi6z7XH5on (Stand 02/2026)
- Zumthor, Peter (2006): Atmosphären: Architektonische Umgebungen. Basel, Boston, Berlin.

Grafiken und Infografiken

Wahrnehmungsebenen:

- Gehl, Jan (2010): Städte für Menschen. Berlin.

Bauwerk und Gebäude

- AKBW – Architektenkammer Baden-Württemberg (2022): Verbot von Schottergärten. Beitrag vom 03.05.2022. Online unter: <https://www.akbw.de/themen/nachhaltigkeit-klima/verbot-von-schottergaerten> (Stand 02/2026)
- Bundesstadt Bonn (o. J.): Fassadenwettbewerb. Online unter: <https://www.bonn.de/themen-entdecken/planen-bauen/fassadenwettbewerb.php> (Stand 02/2026)
- Callwey (o. J.): Häuser des Jahres: Wandlung zum fränkischen Haus. Online unter: <https://haeuser-des-jahres.com/projekt/wandlung-zu-fraenkschem-haus> (Stand 02/2026)
- DAM – Deutsches Architekturmuseum (o. J.): DAM Preis 2021. Nominierungen. Gebäudeintegriertes Dachgewächshaus und Verwaltungsgebäude, Oberhausen, Deutschland. Online unter: <https://www.dam-preis.de/de/94/archiv/dam-preis-2021/nominierungen/?action=detail&id=702> (Stand 02/2026)
- DFG – Deutsche Forschungsgemeinschaft (2024): Jahresbericht 2023. Bonn. Online unter: <https://www.dfg.de/resource/blob/336226/3abb5950d9eee7540d13396e81b91b48/dfg-jb2023-data.pdf> (Stand 02/2026)
- Fendri, Mona (2024): Das Forum am Domshof: ein neuer Treffpunkt im Herzen Bremens. Beitrag vom 14.11.2024. Online unter: <https://www.wfb-bremen.de/de/page/stories/standortmarketing/wissenschaft/forum-domshof> (Stand 02/2026)
- Frampton, Kenneth (1993): Grundlagen der Architektur: Studien zur Kultur des Tektonischen. München.
- Fraunhofer-Gesellschaft zur Förderung der angewandten Forschung (2024): ZukunftsMission-Bau. sicher.nachhaltig.bezahlbar. Positionspapier zur Bundestagswahl 2025. Online unter: https://www.fraunhofer.de/content/dam/zv/de/ueber-fraunhofer/wissenschaftspolitik/btw2025/FhG_Positionspapier_Bundestagswahl_2025_ZukunftsMissionBau.pdf (Stand 02/2026)
- FVHF – Fachverband Baustoffe und Bauteile für vorgehängte hinterlüftete Fassaden (o. J.): Fassadensanierung und Neugestaltung der Stadthalle Göttingen. Online unter: <https://www.fvhf.de/Fassade/Referenzen/Fassadensanierung-und-Neugestaltung-der-Stadthalle-Goettingen.php> (Stand 02/2026)

- Grömling, Michael; Voigtländer, Michael, Wetzstein, Steffen (2025): Internationale Produktivitätsunterschiede in der Bauwirtschaft. IW-Gutachten. Köln. Online unter: https://www.iwkoeln.de/fileadmin/user_upload/Studien/Gutachten/PDF/2025/Gutachten_2025-Bauindustrie.pdf?utm (Stand 02/2026)
- Hager, Tobias (2025): Typologie verstehen: Warum Form der Funktion folgt – oder auch nicht. In: Baumeister vom 27.07.2025. Online unter: <https://www.baumeister.de/zukunft-architektur-typologie-digitalisierung/> (Stand 02/2026)
- Hansestadt Lübeck (2015): Lübeck gründet auf Form, Funktion und Fantasie. Der Gestaltungsleitfaden. Online unter: https://www.luebeck.de/files/stadtentwicklung/stadtplanung/Gr%C3%BCndungsviertel/GV_Der%20Gestaltungsleitfaden.pdf (Stand 02/2026)
- Heinze (o. J.): Holzbauhochhaus Roots. Objektbeschreibung. Online unter: <https://www.heinze.de/architekturobjekt/holzbauhochhaus-roots/13156162/> (Stand 02/2026)
- Höchst, Martin (2024): Treffpunkt Kraftwerk. Energiezentrale in Freising. In: db – Deutsche Bauzeitung 12/2024. Leinfelden-Echterdingen. Online unter: <https://www.db-bauzeitung.de/architektur/wohnungsbau/energiezentrale-in-freising-buero-dantele/?utm> (Stand 02/2026)
- IHK – Industrie- und Handelskammer zu Berlin (o. J.): Holz Ziegel Lehm – Pilotprojekt nachhaltiger Geschosswohnungsbau. Online unter: <https://www.klimaschutzpartner-berlin.de/projekt/holz-ziegel-lehm-pilotprojekt-nachhaltiger-geschosswohnungsbau-berlin-599> (Stand 02/2026)
- Kresings Architekten (o. J.): CIC – Coppenrath Innovation Centre. Online unter: <https://kresings.com/portfolio-items/cic-coppenrath-innovation-centre-2/> (Stand 02/2026)
- Leonhardt, Fritz (1994): Brücken – Bridges. Ästhetik und Gestaltung / Bridges – Aesthetics and Design. Stuttgart.
- Mäckler, Christoph; Pellnitz, Alexander (2011): Chancen und Risiken von Gestaltungssatzungen in deutschen Innenstädten. Dortmund. Online unter: <https://www.irbnet.de/daten/rswb/14109001941.pdf> (Stand 02/2026)
- Medina Warmburg, Joaquín; Meister, Anna-Maria (2025): Frei Otto: 1925–2015. Bauen mit der Natur. München.
- MLW – Ministerium für Landesentwicklung und Wohnen Baden-Württemberg (o. J.): Staatspreis Baukultur 2024. Beznersturm in Ravensburg. Online unter: <https://www.baukultur-bw.de/initiativ/staatspreis-baukultur-bw-2024/preistraeger/beznersturm-in-ravensburg/> (Stand 02/2026)
- Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (o. J.): Erstes Pilotprojekt „Schulbau Open Source“ eröffnet. Online unter: <https://www.montag-stiftungen.de/montag-stiftung-jugend-und-gesellschaft/aktuelles/erstes-pilotprojekt-schulbau-open-source-eroeffnet> (Stand 02/2026)
- Pawlitschko, Roland (2025): Auf ganzer Linie integral. Regenbrücke in Roding. In: db – Deutsche Bauzeitung 04/2025. Leinfelden-Echterdingen. Online unter: <https://www.db-bauzeitung.de/architektur/verkehrsbauten/fuss-und-radwegbruecke-in-roding-mayr-ludescher/> (Stand 02/2026)
- Schlaich, Jörg; Schlaich, Mike (2010): Wahrhaftigkeit der Form. Jörg und Mike Schlaich zum Thema „Brücken“. In: DBZ – Deutsche Bauzeitschrift 08/2010. Gütersloh. Online unter: https://www.dbz.de/artikel/dbz_Standpunkt_Bruecken_Joerg_und_Maik_Schlaich-962022.html (Stand 02/2026)

- Schönwetter, Christian (2025): LRO: Schule im Park in Ostfildern. Mit Augenmaß und Mehrwert. In: db – Deutsche Bauzeitung 04/2025. Leinfelden-Echterdingen. Online unter: <https://www.db-bauzeitung.de/bauen-im-bestand/projekte/mit-augenmass-und-mehrwert/> (Stand 02/2026)
- Schoof, Jakob (2024): Geschichteter Massivbau. Spore Initiative in Berlin von AFF Architekten. In: Detail 04/2025. München. Online unter: https://www.detail.de/de_de/spore-initiative-in-berlin-von-aff-architekten?srsId=AfmBOoqn8WVUagBrkvDa1As932s34PA4AN3b5e4v04rs5Aq1PET73So (Stand 02/2026)
- Stadt Werder (o. J.): Gestaltfibel zur Gestaltungssatzung der Stadt Werder (Havel). Online unter: [https://www.werder-havel.de/media/com_form-2content/documents/c2/a4626/f129/Gestaltfibel%20Werder%20\(Havel\).pdf](https://www.werder-havel.de/media/com_form-2content/documents/c2/a4626/f129/Gestaltfibel%20Werder%20(Havel).pdf) (Stand 02/2026)
- Stadtverwaltung Mainz (2022): Satzung über die Begrünung und Gestaltung von bebauten Grundstücken innerhalb der Stadt Mainz (Begrünungs- und Gestaltungssatzung). Online unter: <https://www.mainz.de/verzeichnisse/ortsrecht/begrueunungs-und-gestaltungssatzung-vom-17.06.2022.php.media/274028/Satzung-ueber-die-Begrueunung-und-Gestaltung-von-bebauten-Grundstuecken-innerhalb-der-Stadt-Mainz-vom-01.10.2022.pdf> (Stand 02/2026)
- Valentine, Cleo; Wilkins, Arnold J.; Mitcheltree, Heather; Penacchio, Olivier; Beckles, Bruce; Hosking, Ian (2025): Visual Discomfort in the Built Environment: Leveraging Generative AI and Computational Analysis to Evaluate Predicted Visual Stress in Architectural Façades. In: Buildings 13/2025. Basel. Online unter: <https://www.mdpi.com/2075-5309/15/13/2208> (Stand 02/2026)
- Wieland, Dieter (1978): Bauen und Bewahren auf dem Lande. München.

Grafiken und Infografiiken

- Kostenverteilung und baukulturelles Potenzial:
- BKI – Baukosteninformationszentrum (2025): BKI Baukosten 2025 Neubau. Statistische Kostenkennwerte für Gebäude. Stuttgart.
 - DIN – Deutsches Institut für Normung (2018): DIN 276:2018-12. Kosten im Bauwesen. Online unter: <https://www.dinmedia.de/de/norm/din-276/293154016> (Stand 02/2026)
 - HLRE (2026): Bodenrichtwerte & Grundstückspreise Hamburg 2026 (BORIS Hamburg). Online unter: <https://www.bodenrichtwerte-deutschland.de/bodenrichtwert/hamburg> (Stand 02/2026)
 - S-Communication Services (2026): Tilgungsrechner. Eigene Berechnung. Online unter: <https://www.sparkasse.de/rechner/tilgungsrechner.html?loanAmount=9850000&interestRate=3.6&fixedInterestPeriod=10&initialRepaymentRate=2&repaymentType=initialRepaymentRate&monthlyRate=1000> (Stand 02/2026)

Blickzone Erdgeschoss:

- Simpson, James; Thwaites, Kevin; Freeth, Megan (2019): Understanding Visual Engagement with Urban Street Edges along Non-Pedestransed and Pedestransed Streets Using Mobile Eye-Tracking. In: Sustainability 15/2019. Basel. Online unter: <https://www.mdpi.com/2071-1050/11/15/4251> (Stand 02/2026)

Stadt und Raum

- Adli, Mazda; Schöndorf, Jonas (2020): Macht uns die Stadt krank? Wirkung von Stadtstress auf Emotionen, Verhalten und psychische Gesundheit. In: Bundesgesundheitsblatt 8/2020. Heidelberg. Online unter: <https://www.springermedizin.de/affektive-stoerungen/affektive-stoerungen/macht-uns-die-stadt-krank-wirkung-von-stadtstress-auf-emotionen-/18154662> (Stand 02/2026)
- ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (2011): Grundriss der Raumordnung und Raumentwicklung. Hannover. Online unter: <https://www.arl-net.de/de/shop/grundriss-der-raumordnung-und-raumentwicklung.html> (Stand 02/2026)
- ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz Gemeinschaft (2024): Große Transformation und nachhaltige Raumentwicklung machen: Impulse zur Umsetzung in der regionalen und kommunalen Praxis. Positionspapier aus der ARL. Hannover. Online unter: <https://www.arl-net.de/shop/gro%C3%9Fe-transformation-und-nachhaltige-raumentwicklung-machen> (Stand 02/2026)
- BAK – Bundesarchitektenkammer (2024): Stellungnahme der Bundesarchitektenkammer zu dem Referentenentwurf des Bundesministeriums für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen vom 29.7.2024 „Entwurf eines Gesetzes zur Stärkung der integrierten Stadtentwicklung“. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/gesetzgebungsverfahren/DE/integrierte-stadtentwicklung/novelle-baugb-2024-stellungnahmen/BAK.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)
- bdla – Bund Deutscher Landschaftsarchitekten (2022): Der Qualifizierte Freilächengestaltungsplan. Berlin. Online unter: <https://www.bdla.de/de/dokumente/bundesverband/freiraumplanung-und-staedtebau/1406-bdla-broschuere-fgp-stand-juli-2022/file> (Stand 02/2026)
- Bernold, Matthias G. (2014): Wohnzimmer gestalten nicht Korridore. In: Wiener Zeitung. Wien. Online unter: <https://www.wienerzeitung.at/h/wohnzimmer-gestalten-nicht-korridore> (Stand 02/2026)
- BfN – Bundesamt für Naturschutz (o. J.): Landschaftsplanung: Ziele, Aufgaben und Inhalte. Online unter: <https://www.bfn.de/landschaftsplanung-ziele-aufgaben-und-inhalte> (Stand 02/2026)
- BfN – Bundesamt für Naturschutz (2022): Stadtnatur wirkt! Was Stadtnatur für Gesundheit und Wohlbefinden leistet. Bonn. Online unter: https://www.bfn.de/sites/default/files/2022-12/Fachtagung_Stadtnatur.pdf (Stand 02/2026)
- BfN – Bundesamt für Naturschutz (2025): Naturbewusstsein 2023. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Bonn. Online unter: <https://www.bfn.de/publikationen/broschuere/naturbewusstsein-2023> (Stand 02/2026)
- BIB – Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2024): BIB.Monitor Wohlbefinden 2024: Regionale Unterschiede in der Lebenszufriedenheit in Deutschland. Wiesbaden. Online unter: <https://www.bib.bund.de/DE/Publikationen/BiB-Monitor-Wohlbefinden/2024-BiB-Monitor-Wohlbefinden-2024-Regionale-Unterschiede-in-der-Lebenszufriedenheit-in-Deutschland.html> (Stand 02/2026)
- BMI – Bundesministerium des Innern (2016): Leitbilder und Handlungsstrategien für die Raumentwicklung in Deutschland. Online unter: <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/themen/>

heimat-integration/raumordnung/leitbilder-und-handlungsstrategien-2016.pdf?__blob=publicationFile&v=4 (Stand 02/2026)

- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (o.J.): Raum und Region. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/DE/raum-und-region/raum-und-region_node.html#:~:text=BMWSB%20Raum%20und%20Region%20%2D%20BMWSB (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (o.J.): Das Pergolenviertel in Hamburg Winterhude. Online unter: <https://www.bmwsb.bund.de/DE/wohnen/foerderprogramme-bmwsb/foerderprogramme-wohnen/sozialer-wohnungsbau/SWB-winterhude-artikel.html> (Stand 02/2026)
- Burckhardt, Lucius (1957): Stadtplanung und Demokratie. In: Bauwelt 48/1957. Gütersloh.
- Burckhardt, Lucius (2006): Warum ist Landschaft schön? Berlin.
- Christiaanse, Kees (2019): Meine Definition von Urban Design und Städtebau. In: Bauwelt 06/2019. Gütersloh. Online unter: <https://www.bauwelt.de/themen/betrifft/Teaching-the-City-Meine-Definition-Urban-Design-Staedtebau-Kees-Christiaanse-3331988.html> (Stand 02/2026)
- Czaja, Wojciech (2025): Stadt der Kinder- und Jugendmillion. In: Bauwelt 26/2025. Gütersloh. Online unter: <https://www.bauwelt.de/das-heft/heftarchiv/Stadt-der-Kinder-und-Jugendmillion-4325358.html> (Stand 02/2026)
- DASL – Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung (2025): Deutscher Städtebaupreis 2025 / Umbaukultur in der zirkulären Stadt. Online unter: <https://www.dasl.de/archiv/2025> (Stand 02/2026)
- DBG – Deutsche Bundesgartenschau Gesellschaft (o.J.): BUGA Mannheim 2023. Online unter: <https://www.bundesgartenschau.de/buga-iga/buga-mannheim-2023/> (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2025): Zensus Datenbank. Gebäude. Online unter: <https://ergebnisse.zensus2022.de/datenbank/online/statistic/3000G/table/3000G-1010> (Stand 02/2026)
- Freie und Hansestadt Hamburg (2024): Masterplan Magistralen 2040+. Hamburg. Online unter: <https://www.hamburg.de/resource/blob/936344/d688cbdea975bcfd6823199e62b12ff/d-masterplan-magistralen-2040-langfassung-data.pdf> (Stand 02/2026)
- Geipel, Kaye (2019): Stadt lehren. Aber wie? In: Bauwelt 06/2019. Gütersloh. Online unter: <https://www.bauwelt.de/themen/betrifft/Teaching-the-City-Stadt-lehren-Aber-wie-3331719.html> (Stand 02/2026)
- Gill, Tim (2021): Urban Playground. London
- Havemann, Antje; Klehn, Kirsten; Lehman, Franziska (2023): Das Potenzial von Stadtgrün zur Stärkung gesundheitlicher Chancengerechtigkeit. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/exwost/Forschungsfelder/2021/green-urban-labs-ii/downloads/green-urban-labs-2-expertise-potential-stadtgruen-gesundheitl-chancen.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)
- Holzapfel, Helmut; Protze, Käthe (2013): Verkehrsplanung und Landschaft. Kassel. Online unter: <https://www.uni-kassel.de/upress/online/frei/978-3-86219-602-9.volltext.frei.pdf> (Stand 02/2026)
- Landzettel, Wilhelm (1981): Ländliche Siedlungen in Niedersachsen. Hannover.

- Leibenath, Markus; Schröder, Sabrina (2023): Weiterentwicklung der kommunalen Landschaftsplanung in Bayern: Ergebnisse einer Befragung kommunaler Akteur:innen. In ANLIEGEN Natur 1/2023. Laufen. Online unter: https://www.anl.bayern.de/publikationen/anliegen/doc/an45101leibenath_et_al_2023_kommunale_landschaftsplanung.pdf (Stand 02/2026)
- Ley, Karsten (2021): Die Aktualisierung des Städtebaus in Deutschland. Online unter: <https://publications.rwth-aachen.de/record/48277/files/2021.pdf> (Stand 02/2026)
- Müller, Tobias (2025): Wettstreit ums Abpflastern – Wip Niederland Wip! Beitrag vom 27.11.2025. In: taz. Berlin. Online unter: <https://taz.de/Strassenentsiegeln-200-Staedte-in-den-Niederlanden-liefern-sich-ein-Wettrennen/16123644/> (Stand 02/2026)
- Richter, Gerhard Robert (2016): Zur Kulturgeschichte der Linde. In: LWF Wissen 78/2016. Freising. Online unter: https://lwf.bayern.de/mam/cms04/wissenstransfer/dateien/w78_kulturgeschichte_linde.pdf (Stand 02/2026)
- Sack, Manfred (1982): Lebensraum: Straße. Bonn.
- Schweizer Heimatschutz (o.J.): Die schönsten Bauten 1960-75. Seldwyla. Online unter: <https://schoenstebauten.heimatschutz.ch/de/seldwyla.html> (Stand 02/2026)
- Sitte, Camillo (2002): Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Basel, Boston, Berlin.
- Stübgen, Josef (1890): Handbuch der Architektur. Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude. Der Städtebau. Stuttgart. Online unter: https://archive.org/details/bub_gb_LeFLAAAMAAJ/page/n5/mode/2up (Stand 02/2026)
- Teschner, Heide (2025): Das Eckige muss in das Runde. Wilhelm-Hausenstein-Gymnasium München. In: DBZ – Deutsche BauZeitschrift 04/2025. Online unter: <https://www.dbz.de/artikel/wilhelm-hausenstein-gymnasium-muenchen-4224171.html> (Stand 02/2026)
- UBA – Umweltbundesamt (2020): Planungsebenen, Planungsräume – Stufen der räumlichen Planung. Beitrag vom 12.10.2020. Online unter: <https://www.umweltbundesamt.de/themen/nachhaltigkeit-strategien-internationales/planungs-instrumente/planungsebenen-planungsraeume-stufen-der#kommunale-ebene> (Stand 02/2026)
- Verband Region Stuttgart (o.J.): Landschaftspark Region Stuttgart. Online unter: <https://www.region-stuttgart.org/de/bereiche-aufgaben/landschaftspark/> (Stand 02/2026)
- Vollmer, Tanja C. (2023): Architekturpsychologie Perspektiven. Band 1: Forschung und Lehre. Wiesbaden.
- Wieland, Dieter (1982): Gebaute Lebensräume. Düsseldorf.

Grafiken und Infografiken

Die Bewegungsfreiheit von Kindern schrumpft:

- Gill, Tim (2021): Urban Playground: How child-friendly planning and design can save cities. London.

Zusammenhalt gestalten

Orte der Demokratie

- Assmann, Aleida (2020): Wie entsteht das Gedächtnis einer Stadt? In: Parak, Michael; Böhnke, Norbert: Kommunale Erinnerungskultur und

Demokratiegeschichte. Online unter: https://www.gbv.de/dms/weimar/toc/1751704912_toc.pdf (Stand 02/2026)

- Baunetz (2022): Einfach gut weitermachen. Erweiterung des Landratsamtes Starnberg von Auer Weber. Beitrag vom 14.02.2022. Online unter: https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Erweiterung_des_Landratsamtes_Starnberg_von_Auer_Weber_7847610.html (Stand 02/2026)
- Baunetz Wissen (o.J.): Stasi-Unterlagen-Archiv in Chemnitz. Online unter: <https://www.baunetzwissen.de/fassade/objekte/buero-verwaltung/stasi-unterlagen-archiv-in-chemnitz-9585247> (Stand 02/2026)
- bez+kock architekten (2023): Rat- und Bürgerhaus Holzwickede, 2023. Online unter: <https://www.bez-kock.de/de/projekte/2001/rat-und-buergerhaus-holzwickede-2023/> (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2024): Gemeinsam Räume für gutes Zusammenleben gestalten. Die Baukulturellen Leitlinien des Bundes. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/stadtentwicklung/Baukulturelle-Leitlinien-dt.pdf?__blob=publicationFile&v=5 (Stand 02/2026)
- Börner, Peter (2025): Europas Kulturhauptstadt Chemnitz und die öffentlichen Plätze. In: Stadt+Grün 6/2025. Berlin, Hannover. Online unter <https://stadtundgruen.de/artikel/eine-konzertierte-intervention-im-stadtgruen-europas-kulturhauptstadt-20395> (Stand 02/2026)
- Bresco de Luna, Ignacio; Wagoner, Brady (2025): The psychology of memorial sites: Space, design and visitor experience. In: Current Opinion in Psychology 66/2025. Amsterdam. Online unter: <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S2352250X25001575?via%3Dihub> (Stand 02/2026)
- Brinkmann, Ulrich (2018): Landtag Mecklenburg-Vorpommern, Schwerin. In: Bauwelt 15/2018. Gütersloh. Online unter: <https://www.bauwelt.de/rubriken/bauten/Verborgene-Komplexitaet-Schwerin-Landtag-Mecklenburg-Vorpommern-Dannheimer-Joos-Umbau-Schloss-3194461.html> (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2024): Innenstadt-Ratgeber. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/stadtentwicklung/innenstadt-ratgeber-kooperationen.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2024): Nationale Projekte des Städtebaus. Demokratie gestalten! Bonn. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/stadtentwicklung/demokratie-gestalten.pdf?__blob=publicationFile&v=3 (Stand 02/2026)
- Bundestag (o.J.): Palast der Republik. Online unter: <https://www.bundestag.de/parlament/geschichte/schauplaetze/palast> (Stand 02/2026)
- Bundesverfassungsgericht (o.J.): Gebäude. Online unter: https://www.bundesverfassungsgericht.de/DE/DasBundesverfassungsgericht/Gebaeude/gebaeude_node.html (Stand 02/2026)
- CIMA Beratung + Management (2024): Deutschlandstudie Innenstadt 2024. München. Online unter: <https://www.cima.de/deutschlandstudie-innenstadt/> (Stand 02/2026)

- Eickemeyer, Dorothea (2023): Kurz erklärt: Ostmoderne. Beitrag in Denkmalnetz Sachsen vom 08.08.2023. Online unter: <https://www.denkmal-netzsachsen.de/beitraege/ostmoderne> (Stand 02/2026)
- Friedrich, Frank; Lukas, Tim; Kretschmer, Saskia; Coormann, Benjamin; Krüger, Nils (2021): KoSID Bericht. Empirischer Forschungsbericht der Bergischen Universität Wuppertal. Online unter: https://kosid.uni-wuppertal.de/fileadmin/site/buk/KoSID/Projekt_KoSID-Empirischer_Bericht__2021_.pdf?utm_ (Stand: 02/2026)
- GKL – Gemeinsame Klassenlotterie der Länder (2025): SKL-Glücksatlas 2025. Online unter: <https://www.skl-gluecksatlas.de/artikel/staedteranking-2025.html> (Stand 02/2026)
- Hallo: Verein zur Förderung raumöffnender Kultur (o.J.): Modellprojekt Schule am Bullenhuser Damm. Online unter: <https://hallohallohallo.org/projects/modellprojekt-schule-am-bullenhuser-damm/> (Stand 02/2026)
- Haubrich, Rainer (2019): Kann man Demokratie bauen? Beitrag vom 16.05.2019. In: Die Welt. Berlin. Online unter: https://www.welt.de/print/die_welt/kultur/article193597461/Kann-man-Demokratie-bauen.html (Stand 02/2026)
- Hermanski; Susanne (2025): Der „Führerbau“ wird generalsaniert. Beitrag vom 04.10.2023. In: Süddeutsche Zeitung. München. Online unter: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-hochschule-fuer-musik-und-theater-fuehrerbau-markus-blume-1.6271433?reduced=true> (Stand 02/2026)
- Kastner, Bernd (2025): München will 150 Bäume in der Altstadt pflanzen. Beitrag vom 25.08.2025. In: Süddeutsche Zeitung. München. Online unter: <https://www.sueddeutsche.de/muenchen/muenchen-altstadt-fussgaengerzone-baeume-spenden-li.3301917?utm> (Stand 02/2026)
- Kleist, J. Olaf; Weiberg, Mirjam; Schöll, Anja (2023): Mehr Demokratie fördern! (DeZIM Briefing Notes 10). Berlin. Online unter: https://www.dezim-institut.de/fileadmin/user_upload/DeZIM/Grafiken/Publikationen/DeZIM-Briefing-Note-Demokratie-05-2023/Kleist-Weiberg-Sch%C3%B6ll_Mehr-Demokratie-f%C3%B6rdern_DeZIM-Briefing-Note.pdf (Stand 02/2026)
- Kulturstiftung des Bundes (2025): Klimaanpassung in Kultureinrichtungen. Dokumentation des Pilotprojekts und Arbeitsmaterialien. Halle an der Saale. Online unter: https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/klima_und_nachhaltigkeit/detail/klimaanpassung_in_kultureinrichtungen.html (Stand 02/2026)
- Landeshauptstadt Hannover (2023): Umgestaltung des Steintorplatzes. Online unter: <https://www.hannover.de/Leben-in-der-Region-Hannover/Planen,-Bauen,-Wohnen/Stadtplanung-Stadtentwicklung/Konzepte-Projekte/Umgestaltung-des-Steintorplatzes> (Stand 02/2026)
- Landeshauptstadt München (2025): Altstadttring Nordwest. Online unter: <https://stadt.muenchen.de/infos/altstadtring-nordwest.html> (Stand 02/2026)
- Landtag Niedersachsen (2024): Wie gestalten wir das kommunikative Miteinander in unserer Demokratie? Online unter: <https://www.landtag-niedersachsen.de/veranstaltungen/2024-06-13/#c13733> (Stand 02/2026)
- Liersch, Anja; Asef, Dominik (2018): Bildung und Kultur: Spartenbericht Baukultur, Denkmalschutz und Denkmalpflege. Wiesbaden. Online unter: [schaft-Umwelt/Bildung-Forschung-Kultur/Kultur/Publikationen/Downloads-Kultur/spartenbericht-baukultur-5216206189004.pdf?__blob=publicationFile&v=5 \(Stand 02/2026\)

 - Maikämper, Moritz; Klemme, Marion \(2025\): Innenstädte im Umbruch – Erkenntnisse aus dem BBSR-Forschungscluster. Bonn. Online unter: \[https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2025/innenstaedte-im-umbruch-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=2\]\(https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/sonderveroeffentlichungen/2025/innenstaedte-im-umbruch-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=2\) \(Stand 02/2026\)
 - Projektbüro Innenstadt Bremen \(o.J.\): Klimaangepasste Stadträume – Handlungskonzept und Umbau der ersten Klimasträße. Online unter: <https://binnenstadt.de/projekt/klimaangepasste-stadtraeume/> \(Stand 02/2026\)
 - Salazar-Miranda, Arianna; Zhuangyuan, Fan; Baick, Michael; Ratti, Carlo \(2025\): Exploring social life of urban spaces through AI. In: PNAS 30/2025. Washington. Online unter: <https://www.pnas.org/doi/10.1073/pnas.2424662122> \(Stand 02/2026\)
 - Stiftung Lebendige Stadt \(2024\): Stiftungspreis. Online unter: <https://lebendige-stadt.de/web/view.asp?ti=stiftungspreis2024&sid=865&nid=&cof=706#scroll-to-page> \(Stand 02/2026\)](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesell-

</div>
<div data-bbox=)

Grafiken und Infografiken

Einfluss von Umweltzonen auf das Wohlbefinden:

- Brehm, Johannes; Gruhl, Henri; Kottmann Robin; Schmitz, Laura (2024): Low depression zones? The effect of driving restrictions on air pollution and mental health. In: Ruhr Economic Papers 1093/2024. Essen. Online unter: <https://www.econstor.eu/handle/10419/302183> (Stand 02/2026)

Orte der Gemeinschaft

- Adrian, Luise; Bunzel, Arno; Michalski, Daniela, Pätzold, Ricarda (2021): Aktive Bodenpolitik: Fundament der Stadtentwicklung (Difu-Sondervöffentlichung). Berlin. Online unter: <https://difu.de/publikationen/2021/aktive-bodenpolitik-fundament-der-stadtentwicklung> (Stand 02/2026)
- AKH – Architekten- und Stadtplanerkammer Hessen (o.J.): Online unter: www.akh.de/baukultur/vorbildliche-bauten/uebernachtungstaette-fuer-obdachlose (Stand 02/2026)
- Baunetz (2025): Das Dorf in die Kirche lassen. Umbau von urbain architectencollectief in Kortrijk. Beitrag vom 22.01.2025. In: Baunetz. Online unter: https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Umbau_von_urbain_architectencollectief_in_Kortrijk_9729773.html (Stand 02/2026)
- BDA – Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, Landesverband Bayern (o.J.): regiNO – BDA Regionalpreis Niederbayern Oberpfalz 2024. Online unter: <https://www.regino.de/praemierungen/oberpfalz> (Stand 02/2026)
- bdla – Bund Deutscher Landschaftsarchitekt:innen (2025): „Landesgartenschau Höxter 2023“ mit dem Deutschen Landschaftsarchitektur-Preis ausgezeichnet. Pressemitteilung vom 15.09.2025. Online unter: <https://www.bdla.de/de/nachrichten/pressemitteilungen/5607-landesgartenschau-hoexter-2023-mit-dem-deutschen-landschaftsarchitektur-preis-2025-ausgezeichnet> (Stand 02/2026)
- Bertelsmann Stiftung (2025): Die Einsamkeit junger Menschen ist eine Gefahr für die Demokratie. Beitrag vom 26.05.2025. Online unter: [meldungen/2025/mai/die-einsamkeit-junger-menschen-ist-eine-gefahr-fuer-die-demokratie \(Stand 02/2026\)](https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-

</div>
<div data-bbox=)

- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklungen und Bauwesen (o.J.): Fakten zum Wohnungsmarkt. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/DE/wohnen/wohnungsmarkt/fakten-wohnungsmarkt/fakten-wohnungsmarkt_node.html (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2024): Demokratie gestalten! Demokratiebildung und Erinnerungskultur als baukulturelle Aufgabe. Online unter: https://www.nationale-staedtebauprojekte.de/NPS/SharedDocs/Downloads/DE/Publikation-NPS-2024-demokratie.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2024): Wohnungslosenbericht der Bundesregierung. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/wohnen/wohnungslosenbericht-2024.pdf?__blob=publicationFile&v=1 (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2025): Gendergerechte Stadtentwicklungspolitik. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/stadtentwicklung/gendergerechte-stadtentwicklung.pdf?__blob=publicationFile&v=9 (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2025): Deutlich mehr Geld für den Wohnungsbau. Pressemitteilung vom 05.09.2025. Online unter: <https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2025/09/HH2025.html> (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklungen und Bauwesen (2025): Förderergebnisse Sozialer Wohnungsbau 2024. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/DE/wohnen/foerderprogramme-bmwsb/foerderprogramme-wohnen/sozialer-wohnungsbau/kernergebnisse-swb-2024.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)
- Collegium Academicum (o.J.): Collegium Academicum – Gemeinsam leben und lernen. Online unter: <https://collegiumacademicum.de/neubau/> (Stand 02/2026)
- Der Kinderschutzbund (o.J.): Integratives Familienzentrum IFZ. Online unter: www.kinderschutzbund-dresden.de/ueber-uns/integratives-familienzentrum-ifz/ (Stand 02/2026)
- Deschermeier, Philipp; Hagenberg, Anna-Maria; Henger, Ralph (2023): Wie groß ist der Bedarf an neuen Sozialwohnungen? (IW-Kurzbericht 87/2023). Köln. Online unter: https://www.iwkoeln.de/fileadmin/user_upload/Studien/Kurzberichte/PDF/2023/IW-Kurzbericht_2023-Sozialwohnungen.pdf (Stand 02/2026)
- Deutscher Bundestag (1992): Zukunft des sozialen Wohnungsbaus – Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Norbert Formanski, Achim Großmann, Iris Glicke, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD. Drucksache 12/2883 vom 23.06.1992. Online unter: <https://dserv.bundestag.de/btd/12/028/1202883.pdf> (Stand 02/2026)
- Deutscher Nachbarschaftspreis (o.J.): Themenkategorie Öffentlicher Raum. Online unter: <https://www.nachbarschaftspreis.de/de/preis/kategorien/oeffentlicher-raum/> (Stand 02/2026)

- Deutscher Städtetag (2024): „Das Erbbaurecht erlebt in den Städten eine ‚Renaissance‘“. Pressemitteilung vom 10.06.2024. Online unter: <https://www.staedtetag.de/presse/pressemitteilungen/2024/renaissance-erbbaurecht> (Stand 02/2026)
- DIN – Deutsches Institut für Normen (2023): Veröffentlichung Norm-Entwürfe der Reihe DIN 18040 „Barrierefreies Bauen“. Beitrag vom 24.01.2023. Online unter: <https://www.din.de/de/ueber-normen-und-standards/nutzen-fuer-den-verbraucher/verbraucherrat/ueber-uns/veroeffentlichung-norm-entwurfe-der-reihe-din-18040-barrierefreies-bauen--892112> (Stand 02/2026)
- Egolf, Brenda; Lasker, Judith; Wolf, Stewart; Potvin, Louise (1992): The Roseto Effect – A 50-year comparison of mortality rates. In: American Journal of Public Health 08/1992. Washington. Online unter: <https://pmc.ncbi.nlm.nih.gov/articles/PMC1695733/> (Stand 02/2026)
- Faller, Bernhard; Fleischhauer, Annika; Steinbach, Franziska (2023): Evaluation Hamburger Baugemeinschaften – Endbericht. Bonn. Online unter: <https://www.hamburg.de/resource/blob/1009370/1104adbad65fe2d4fdf34ca398183234/baugemeinschaftsstudie-evaluation-hamburger-baugemeinschaftsprojekte-data.pdf> (Stand 02/2026)
- Forum Gemeinschaftliches Wohnen Bundesvereinigung (o. J.): FAQs Gemeinschaftliches Wohnen. Online unter: <https://verein.fgw-ev.de/service-und-informationen/faqs-gemeinschaftliches-wohnen/> (Stand 02/2026)
- Freie und Hansestadt Hamburg (2025): Baugemeinschaften bringen wohnungspolitische Ziele voran. Pressemitteilung vom 25.02.2025. Online unter: <https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-stadtentwicklung-und-wohnen/aktuelles/pressemitteilungen/baugemeinschaften-bringen-wohnungs-politische-ziele-voran-1026186/> (Stand 02/2026)
- Freie und Hansestadt Hamburg (o. J.): FAQ – Wie kann ich mich auf ein Grundstück bewerben? Online unter: <https://www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-stadtentwicklung-und-wohnen/themen/wohnen/bauen/baugemeinschaften/wie-finde-ich-ein-grundstueck-290046> (Stand 02/2026)
- Freie und Hansestadt Hamburg (o. J.): Evaluation Hamburger Baugemeinschaften. Online unter www.hamburg.de/politik-und-verwaltung/behoerden/behoerde-fuer-stadtentwicklung-und-wohnen/themen/wohnen/bauen/baugemeinschaften/evaluation-289918 (Stand 02/2026)
- Greipl, Julia (2025): Wo zwei oder drei versammelt sind. In: Monumente 04/2025. Bonn. Online unter: <https://www.monumente-online.de/de/ausgaben/2025/2/Kirchen-in-Gefahr.php> (Stand 02/2026)
- Grüner Weiler (o. J.): Willkommen im Grünen Weiler! Online unter: <https://www.gruener-weiler.de> (Stand 02/2026)
- Ifeu – Institut für Energie- und Umweltforschung Heidelberg (o. J.): SuPraStadt I und II. Online unter: <https://www.ifeu.de/projekt/suprastadt/> (Stand 02/2026)
- Initiative kirchenmanifest.de (o. J.): Kirchen sind Gemeingüter! Online unter: <https://www.moderne-regional.de/kirchenmanifest/> (Stand 02/2026)
- Kreis Groß-Gerau; LNVG – Lokale Nahverkehrsgesellschaft Groß-Gerau (2022): Praxisleitfaden „Barrierefreiheit“. Groß-Gerau. Online unter: www.kreisgg.de/fileadmin/Kommunal-_Buergerdienste/Verkehr/Barrierefreiheit/Leitfaden_final_OHNE_Anhang_102022.pdf (Stand 02/2026)

- Martin, Anja (2025): Für Frauen geplant, allen geholfen. In: stadt:pilot 27/2025. Berlin. Online unter: www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/stadtentwicklung/stadtpilot_27.pdf?__blob=publicationFile&v=12 (Stand 02/2026)
- Mietshäuser Syndikat (2021): Das Mietshäuser Syndikat und seine Projekte: Keine Profite mit der Miete. Online unter: <https://www.syndikat.org/broschuere-nr-8-2021/> (Stand 02/2026)
- Montag Stiftung Urbane Räume (o. J.): Gemeinwohl bauen praktisch. Online unter: <https://www.gemeinwohl-bauen-praktisch.de> (Stand 02/2026)
- Morelli, Johannes (2022): Vorgaben an Außenräumen nach DIN 18040-3 (neu). Beitrag vom 03.03.2022. Online unter: <https://www.forum-verlag.com/fachwissen/bau-und-gebäudemanagement/din-18040-3-neu/> (Stand 02/2026)
- Netzwerk Zukunftsorte (o. J.): Netzwerk Zukunftsorte. Online unter: <https://zukunftsorte.land> (Stand 02/2026)
- Oldenburg, Ray (1989): The great good place. Cafés, coffee shops, bookstores, bars, hair salons, and other hangouts at the heart of a community. New York.
- Sethmann, Jens (2013): Der Soziale Wohnungsbau zwischen Ausstieg und Neuanfang. In: MieterMagazin 1+2/2013. Berlin. Online unter: <https://www.berliner-mieterverein.de/magazin/online/mm0113/011325b.htm> (Stand 02/2026)
- Stiftung Trias (o. J.): Wohnprojekte Portal. Online unter: <https://www.wohnprojekte-portal.de> (Stand 02/2026)
- Wegener, Bernd A.; Fedkenheuer, Moritz L.; Drexler, Hans; Schupp, Laura (2024): Funktionswandel des Wohnens (BBSR-Online-Publikation 15/2024). Bonn. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/bbsr-online/2024/bbsr-online-15-2024-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)
- WIDER SENSE TraFo (o. J.): Kirchturmdenken. Online unter: <https://kirchturmdenken.org> (Stand 02/2026)

Grafiken und Infografiken

Kirchen sind Gemeingüter:

- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2025): Zentren-Spotlight: Um- und Nachnutzung von Kirchenräumen. Berlin. Online unter: https://www.staedtebauforderung.info/DE/Programme/LebendigeZentren/DokumentationLiteratur/Veranstaltungsdokumentationen/Zentren-Spotlight_2025/Zentren-Spotlight_2025_node.html (Stand 02/2026)

Wohnen auf mehr Raum:

- BBU – Verband Berlin-Brandenburgischer Wohnungsunternehmen (2006): Deutschland bei pro-Kopf-Wohnfläche im Mittelfeld. Beitrag vom 20.04.2006. Online unter: <https://bbu.de/beitraege/deutschland-bei-pro-kopf-wohnflaeche-international-weiter-im-mittelfeld> (Stand 02/2026)
- Bundesstiftung Baukultur (2014): Baukulturbericht 2014/15. Gebaute Lebensräume der Zukunft – Fokus Stadt. Potsdam. Online unter: https://www.bundesstiftung-baukultur.de/fileadmin/files/medien/78/downloads/bbk_aufgabe_4_0.pdf (Stand 02/2026)
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2022): Gebäude und Wohnungen 2021. Online unter:

https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Wohnen/Publikationen/Downloads-Wohnen/fortschreibung-wohnungsbestand-pdf-5312301.pdf?__blob=publicationFile&v=15 (Stand 02/2026)

- Destatis – Statistisches Bundesamt (2026): Wohnungen in Wohn- und Nichtwohngebäuden, Wohnfläche, Räume. Online unter: <https://www-genesis.destatis.de/datenbank/online/table/31231-0010/search/s/MzEyMzEtMDAxMA%3D%3D> (Stand 02/2026)
- Landtag Rheinland-Pfalz (1989): Unterrichtung durch die Landesregierung – Situation der Mehr-Kinder-Familien in Rheinland-Pfalz. Drucksache vom 29.08.1989. Online unter: <https://dokumente.landtag.rlp.de/landtag/drucksachen/2916-11.pdf> (Stand 02/2026)
- Statistik Nord – Statistisches Amt für Hamburg und Schleswig-Holstein (2026): Statistisches Jahrbuch Hamburg, Berichtsjahr 2024. Hamburg. Online unter: <https://www.statistik-nord.de/presse-veroeffentlichungen/statistische-jahr-buecher> (Stand 02/2026)
- Statistisches Bundesamt (1997): Bautätigkeit und Wohnungen. Fachserie 5, Reihe 3 Bestand an Wohnungen. 31. Dezember 1995. Stuttgart. Online unter: https://www.statistischebibliothek.de/mir/servlets/MCRFileNodeServlet/DEHeft_derivate_00061233/FS-5-3-1995.pdf (Stand 02/2026)
- Statistisches Bundesamt (2000): 50 Jahre Wohnen in Deutschland. Wiesbaden. Online unter: https://www.statistischebibliothek.de/mir/servlets/MCRFileNodeServlet/DEMonografie_derivate_00000289/5106155-9783824606283.pdf (Stand 02/2026)

Praxis der Zusammenarbeit

- Akademie für Lokale Demokratie (o. J.): Was ist ein Bürgerbudget? Online unter: <https://www.lokale-demokratie.de/buergerbudgets/> (Stand 02/2026)
- Architektenkammer des Landes Sachsen-Anhalt (o. J.): Landesinitiative Architektur und Baukultur. Online unter: <https://www.ak-lsa.de/initiative-architektur-und-baukultur-in-sachsen-anhalt/?privacy=updated> (Stand 02/2026)
- Architekturforum Lübeck (o. J.): Lübecker Brückenschlag. Online unter: <https://www.architekturforum-luebeck.com/interventionen-und-kooperationen/1%C3%BCBecker-br%C3%BCckenschlag/> (Stand 02/2026)
- Baunetz (2024): Fröhliche Farben fürs Heizkraftwerk. Beitrag vom 29.07.2024. Online unter: https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Fassadengestaltung_in_Leipzig_von_Atelier_ST_8631502.html (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (o. J.): Die Neue Leipzig-Charta. Online unter: <https://www.bmwsb.bund.de/DE/stadtentwicklung/stadtentwicklung-politik/internationale-europaeische-stadtentwicklungspolitik/neue-leipzig-charta/>
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2024): Gemeinsam Räume für gutes Zusammenleben gestalten. Die Baukulturellen Leitlinien des Bundes. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/stadtentwicklung/Baukulturelle-Leitlinien-dt.pdf?__blob=publicationFile&v=5 (Stand 02/2026)
- BMWSB – Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2025): Lokale

Demokratie. In: stadt:pilot 27/2025. Online unter: https://www.bmwsb.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/stadtentwicklung/stadtpilot_27.pdf?__blob=publicationFile&v=6 (Stand 02/2026)

- BMZ – Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (o.J.): Public Private Partnership (PPP). Online unter: <https://www.bmz.de/de/service/lexikon/public-private-partnership-ppp-14780> (Stand 02/2026)
- Borret, Kristiaan (2014): Slow Urbanism. In: Bauwelt 12/2014. Gütersloh. Online unter: <https://www.bauwelt.de/themen/Slow-Urbanism-Een-Nieuw-Perspectief-Antwerpen-Stadtentwicklung-2096246.html> (Stand 02/2026)
- Botta, Fabio; Grüttner, André; Rottmann, Oliver (2025): Zusammenarbeit der öffentlichen Hand mit privaten Unternehmen durch ÖPP in der kommunalen Praxis (KOWID-Studie). Online unter: https://kowid.de/wp-content/uploads/2025/10/KOWID_Studie_OePP-in-der-Praxis_300925.pdf (Stand 02/2026)
- Bundesstiftung Baukultur (o.J.): Geschichte. Online unter: <https://www.bundesstiftung-baukultur.de/stiftung/geschichte> (Stand 02/2026)
- Deutscher Landschaftsarchitektur Preis (2025): BID Rathausquartier. Online unter: <https://www.deutscher-landschaftsarchitektur-preis.de/nominierungen?detail=322&> (Stand 02/2026)
- Deutscher Städtetag (2024): Beteiligungskultur in der Stadtplanung und Stadtentwicklung. Berlin, Köln. Online unter: <https://www.staedtetag.de/files/dst/docs/Publikationen/Weitere-Publikationen/2024/Handreichung-Beteiligungskultur-in-der-Stadtplanung-und-Stadtentwicklung.pdf> (Stand 02/2026)
- Engagierte Stadt (o.J.): Zusammenarbeiten, nicht nebeneinander her. Online unter: <https://www.engagiertestadt.de/ansatz/> (Stand 02/2026)
- Förderverein Bundesstiftung Baukultur (o.J.): Baukulturinitiativen. Lokal. Regional. Landesweit. Online unter: <https://www.bundesstiftung-baukultur.de/foerderverein/netzwerk/baukulturinitiativen> (Stand 02/2026)
- Förderverein Bundesstiftung Baukultur (o.J.): Initiativen, Gestaltungsbeiräte, Verbände. Online unter: <https://www.bundesstiftung-baukultur.de/foerderverein/netzwerk/aktive> (Stand 02/2026)
- Haus der Statistik (o.J.): Quartier. Online unter: <https://hausderstatistik.org/quartier/> (Stand 02/2026)
- IPA-Zentrum (2022): Integrierte Projektabwicklung (IPA) – Charakteristika und konstitutive Modellbestandteile. Karlsruhe. Online unter https://ipa-zentrum.de/wp-content/uploads/2023/06/Publikation_Modellbeschreibung_IPA.pdf (Stand 02/2026)
- Jäkel, Julia; de Maizièrre, Thomas; Steinbrück, Peer; Voßkuhle, Andreas (2025): Abschlussbericht: Initiative für einen handlungsfähigen Staat. Freiburg im Breisgau. Online unter: https://www.ghst.de/fileadmin/images/01_Bilddatenbank_Website/Modellentwicklung/abschlussbericht/abschlussbericht_neu.pdf (Stand 02/2026)
- Leipziger Stadtwerke (o.J.): Der Bau des Heizkraftwerks Leipzig Süd. Online unter: <https://zukunfft-fernwaerme.de/der-bau-des-neuen-heizkraftwerks-leipzig-sued/> (Stand 02/2026)
- Lots* Gesellschaft für verändernde Kommunikation (2024): Auf der Suche nach der schweigenden Mehrheit. Online unter: <https://www.lots.de/>

civey-umfrage-beteiligung?hsCtaTracking=0bf8f19e-b5b0-4e45-b726-c36a72af7951%7C3a972901-9399-47f6-bbab-3ef42002c27b (Stand 02/2026)

- Lutherstadt Wittenberg (2024): StadtLabor Wittenberg qualifiziert sich für den „Stadtumbau Award Sachsen-Anhalt“. Pressemitteilung vom 23.05.2024. Online unter: <https://www.wittenberg.de/portal/pressemitteilungen/stadtlabor-wittenberg-qualifiziert-sich-fuer-den-stadtumbau-award-sachsen-anhalt--900000626-36670.html> (Stand 02/2026)
- Meistertipp (2025): Digital, schnell, praxisnah: Die besten Landesbauordnungen. Beitrag vom 10.06.2025. Online unter: <https://www.meistertipp.de/aktuelles/news/digital-schnell-praxisnah-die-besten-landesbauordnungen/> (Stand 02/2026)
- Rose, Christof (2020): Vorgestellt: „Baukultur NRW“. „StadtBauKultur NRW“ und „M:AI“ verschmelzen zu neuer Einheit. Beitrag vom 31.01.2020. Online unter: <https://www.aknw.de/aktuelles/news/details/news/vorgestellt-baukultur-nrw-stadtbaukultur-nrw-und-mai-verschmelzen-zu-neuer-einheit> (Stand 02/2026)
- Schwan, Gesine (2023): Kommunale Entwicklungsbeiräte als wirksame Bürgerbeteiligung in der repräsentativen Demokratie. In: Sommer, Jörg: Kursbuch Bürgerbeteiligung #5. Berlin. Online unter: <https://www.governance-platform.org/wp-content/uploads/2023/07/Beitrag-zu-Kursbuch-Buergerbeteiligung-KEB-als-wirksame-Buergerbeteiligung-2023.pdf> (Stand 02/2026)
- Schweizer Gemeinde (2023): Lichtensteig macht vieles richtig. Beitrag vom 06.09.2023. Online unter: <https://www.schweizer-gemeinde.ch/artikel/lichtensteig-macht-vieles-richtig> (Stand 02/2026)
- Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Kultur (2018): Erklärung von Davos. Eine hohe Baukultur für Europa. Davos. Online unter: <https://davosdeclaration2018.ch/wp-content/uploads/sites/2/2023/06/2022-06-09-081317-davos-declaration.pdf>
- SenSBW – Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Bauen und Wohnen (o.J.): Raum für Beteiligung. Online unter: <https://www.berlin.de/raum-fuer-beteiligung/> (Stand 02/2026)
- Stadt aufmöbeln (o.J.): Re-Sourcing Commons. Online unter: <https://stadtaufmoebeln.uni-ak.ac.at/re-sourcing-commons/> (Stand 02/2026)
- Stadtlabor (2025): Das sind die ausgewählten Projekte der dritten Verfügungsfond-Runde. Beitrag vom 26.06.2025. Online unter: <https://stadtlabor-wittenberg.de/news/> (Stand 02/2026)
- Stiftung Baukultur Thüringen (o.J.): Baukulturzentrum Eiermannbau. Online unter: <https://baukultur-thueringen.de/baukulturzentrum-eiermannbau/> (Stand 02/2026)
- Stiftung Baukultur Thüringen (o.J.): Stiftung. Online unter: <https://baukultur-thueringen.de/stiftung/> (Stand 02/2026)
- StMB – Bayerisches Staatsministerium für Wohnen, Bau und Verkehr (o.J.): Leitfaden „Bürgerbeteiligung im Städtebau“. Online unter: <https://www.buergerbeteiligung-staedtebau.bayern.de/leitfaden/index.php> (Stand 02/2026)
- Utopiastadt (o.J.): Ein andauernder Gesellschaftskongress mit Ambitionen und Wirkung. Online unter: <https://utopiastadt.eu/utopiastadt> (Stand 02/2026)
- Utopiastadt (o.J.): Zeitstrahl. Online unter: <https://utopiastadt.eu/zeitstrahl/> (Stand 02/2026)
- Wüstenrot Stiftung (o.J.): Mini.Stadt – der Phönix aus der Ostschweiz. Online unter: <https://digitaleraufbruch.land-und-leute.org/lichtensteig-mini-stadt/> (Stand 02/2026)

steig-mini-stadt/ (Stand 02/2026)

- Zerche, Ina; Fuchs, Jana; Rhede-Bauers, Christiane; Hoelzmann, Janine; Katzer, Yasmin; Bochinski, Svenja; Dienel, Christiane; Fender, Katharina; Kügler, Vanessa; Buchholz, Nele (2024): Multifunktionale Innenstadtentwicklung und Partizipationskultur (BBSR-Online-Publikation 102/2024). Bonn. Online unter: https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/bbsr-online/2024/bbsr-online-102-2024-dl.pdf?__blob=publicationFile&v=2 (Stand 02/2026)
- ZfBK – Zentrum für Baukultur Sachsen (o.J.): Das ZfBK. Online unter: <https://www.zfbk.de/zfbk/> (Stand 02/2026)

Bevölkerungsbefragung

Im Auftrag der Bundesstiftung Baukultur hat die forsa Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analysen mbH eine repräsentative Befragung zum Thema „Gestaltung beim Bauen“ durchgeführt. Im Rahmen der Untersuchung wurden insgesamt 1.215 nach einem systematischen Zufallsverfahren ausgewählte Personen ab 14 Jahren in Privathaushalten in Deutschland befragt. Die Befragung wurde vom 24. Juli bis 8. August 2025 mithilfe des repräsentativen Befragungspanels forsa.omninet als Onlinebefragung durchgeführt. Die ermittelten Ergebnisse können lediglich mit den bei allen Stichprobenerhebungen möglichen Fehlertoleranzen (im vorliegenden Fall +/- 3 Prozentpunkte) auf die Gesamtheit der Bevölkerung in Deutschland ab 14 Jahre übertragen werden.

B1 Wunsch nach mehr oder weniger Wohnfläche

Es hätten gerne:*

	mehr Wohnfläche	weder noch (gerade richtig)	weniger Wohnfläche
insgesamt			
2017**	26 %	64 %	9 %
2025	20 %	65 %	14 %
unter 30-Jährige	30 %	62 %	6 %
30- bis 44-Jährige	35 %	61 %	5 %
45- bis 59-Jährige	18 %	65 %	17 %
60 Jahre und älter	7 %	69 %	23 %
Ortsgröße (Einwohner)			
unter 5.000	13 %	69 %	17 %
5.000 bis unter 20.000	17 %	65 %	17 %
20.000 bis unter 100.000	18 %	65 %	16 %
100.000 bis unter 500.000	24 %	61 %	14 %
500.000 und mehr	30 %	63 %	6 %
Haushaltsgröße			
1 Person	20 %	65 %	14 %
2 Personen	15 %	65 %	20 %
3 Personen	30 %	60 %	10 %
4 Personen oder mehr	23 %	67 %	9 %
Kinder im Haushalt			
ja	32 %	61 %	6 %
nein	17 %	65 %	17 %
Mieter	30 %	63 %	7 %
Eigentümer	13 %	66 %	20 %
Wohnsituation			
Einfamilienhaus	10 %	66 %	23 %
Doppelhaushälfte/ Reihenhaus	11 %	66 %	22 %
Mehrfamilienhaus	30 %	63 %	6 %

Wohnfläche (m²)			
unter 60	52 %	46 %	1 %
60 bis unter 100	25 %	67 %	7 %
100 bis unter 150	14 %	67 %	19 %
150 und mehr	5 %	64 %	30 %
* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“			
** Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2018/19			

B2 Bevorzugter Wohnort

Es würden am liebsten wohnen in einer:*

	Großstadt	Mittel- oder Kleinstadt	ländlichen Gemeinde
insgesamt			
2015**	21 %	33 %	45 %
2025	17 %	43 %	39 %
2015			
18- bis 29-Jährige	40 %	33 %	25 %
30- bis 44-Jährige	18 %	27 %	55 %
45- bis 59-Jährige	12 %	35 %	52 %
60 Jahre und älter	21 %	35 %	43 %
2025			
unter 30-Jährige	22 %	42 %	34 %
30- bis 44-Jährige	22 %	36 %	42 %
45- bis 59-Jährige	15 %	40 %	43 %
60 Jahre und älter	14 %	49 %	37 %
Ortsgröße (Einwohner)			
unter 5.000	1 %	19 %	78 %
5.000 bis unter 20.000	4 %	40 %	56 %
20.000 bis unter 100.000	2 %	65 %	32 %
100.000 bis unter 500.000	35 %	46 %	18 %
500.000 und mehr	52 %	30 %	17 %
* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“			
** Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2016/17			

B3 Bedeutung von gemeinschaftlich genutzten Flächen

Es finden gemeinschaftlich genutzte Flächen bzw. Begegnungsstätten für das Zusammenleben der Anwohner/-innen:*

	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	unwichtig
insgesamt	19 %	43 %	21 %	11 %
unter 30-Jährige	11 %	37 %	20 %	25 %
30- bis 44-Jährige	14 %	49 %	24 %	9 %
45- bis 59-Jährige	22 %	40 %	22 %	9 %
60 Jahre und älter	25 %	45 %	19 %	7 %
* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“				

	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	unwichtig
Mieter	18 %	41 %	24 %	14 %
Eigentümer	21 %	45 %	19 %	9 %

Wohnsituation				
Einfamilienhaus	20 %	45 %	16 %	11 %
Doppelhaushälfte/ Reihenhaus	25 %	43 %	17 %	10 %
Mehrfamilienhaus	18 %	43 %	25 %	12 %
Wohnfläche (m²)				
unter 60	17 %	36 %	25 %	20 %
60 bis unter 100	20 %	44 %	22 %	12 %
100 bis unter 150	22 %	43 %	21 %	7 %
150 und mehr	19 %	48 %	17 %	11 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B4 Besonders wichtige Orte, damit Menschen in Kontakt kommen

B4a Besonders wichtige Orte, damit Menschen in Kontakt kommen (I)

Damit Menschen in Kontakt kommen und gemeinsam Zeit verbringen, sind folgende Orte besonders wichtig:

	insgesamt	Männer	Frauen	unter 30-Jährige	30-bis 44-Jährige	45-bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
öffentliche Parks und Grünanlagen	70 %	68 %	72 %	71 %	70 %	74 %	66 %
Sportplätze und Sportanlagen	68 %	68 %	68 %	71 %	72 %	71 %	62 %
Gastronomie (Restaurants, Kneipen)	68 %	69 %	66 %	62 %	64 %	74 %	69 %
Spielplätze	62 %	58 %	66 %	60 %	76 %	65 %	52 %
Vereinsheime, Klubs	57 %	60 %	54 %	57 %	62 %	56 %	55 %
soziokulturelle Zentren (z. B. für Kinder- und Jugendarbeit)	48 %	42 %	53 %	44 %	57 %	50 %	42 %
Landschaft bzw. Natur	47 %	47 %	47 %	46 %	42 %	53 %	46 %
Bürgertreffs und ähnliche Begegnungststätten	46 %	37 %	56 %	29 %	41 %	48 %	59 %
kulturelle Einrichtungen (z. B. Theater, Museen)	45 %	42 %	48 %	41 %	42 %	50 %	46 %
Einkaufszentren und Geschäfte	40 %	38 %	42 %	33 %	32 %	45 %	46 %
Bibliotheken und Lesecafés	35 %	26 %	44 %	38 %	38 %	33 %	33 %
religiöse Räume (z. B. Kirchen, Moscheen, Synagogen, Gemeinderäume)	26 %	22 %	31 %	30 %	23 %	26 %	26 %
Straßenraum (z. B. Plätze, Bürgersteig)	24 %	24 %	25 %	25 %	20 %	30 %	22 %
Bahnhöfe, Haltestellen	16 %	16 %	17 %	17 %	11 %	17 %	19 %

B4b Besonders wichtige Orte, damit Menschen in Kontakt kommen (II)

Damit Menschen in Kontakt kommen und gemeinsam Zeit verbringen, sind folgende Orte besonders wichtig:

	insgesamt	Ortsgröße (Einwohner)				
		unter 5.000	5.000 bis unter 20.000	20.000 bis unter 100.000	100.000 bis unter 500.000	500.000 und mehr
öffentliche Parks und Grünanlagen	70 %	58 %	60 %	70 %	78 %	83 %
Sportplätze und Sportanlagen	68 %	68 %	66 %	68 %	69 %	68 %
Gastronomie (Restaurants, Kneipen)	68 %	70 %	63 %	69 %	64 %	74 %
Spielplätze	62 %	60 %	57 %	60 %	67 %	68 %
Vereinsheime, Klubs	57 %	64 %	63 %	53 %	55 %	52 %
soziokulturelle Zentren (z. B. für Kinder- und Jugendarbeit)	48 %	48 %	41 %	47 %	54 %	51 %
Landschaft bzw. Natur	47 %	52 %	40 %	49 %	47 %	49 %
Bürgertreffs und ähnliche Begegnungststätten	46 %	44 %	42 %	50 %	51 %	44 %
kulturelle Einrichtungen (z. B. Theater, Museen)	45 %	44 %	37 %	45 %	51 %	53 %
Einkaufszentren und Geschäfte	40 %	41 %	37 %	44 %	40 %	38 %
Bibliotheken und Lesecafés	35 %	33 %	29 %	34 %	38 %	44 %
religiöse Räume (z. B. Kirchen, Moscheen, Synagogen, Gemeinderäume)	26 %	26 %	26 %	25 %	26 %	28 %
Straßenraum (z. B. Plätze, Bürgersteig)	24 %	21 %	18 %	24 %	26 %	33 %
Bahnhöfe, Haltestellen	16 %	12 %	12 %	17 %	21 %	20 %

B5 Erreichbarkeit solcher Orte im eigenen Wohnumfeld

B5a Erreichbarkeit solcher Orte im eigenen Wohnumfeld (I)

Die folgenden Orte sind erreichbar:*

	sehr gut	gut	weniger gut	schlecht	überhaupt nicht (ist nicht vorhanden)
Landschaft bzw. Natur	57 %	31 %	9 %	1 %	1 %
Spielplätze	39 %	42 %	10 %	3 %	1 %
Straßenraum (z. B. Plätze, Bürgersteig)	37 %	45 %	12 %	3 %	2 %
Sportplätze und Sportanlagen	29 %	52 %	11 %	3 %	2 %
öffentliche Parks und Grünanlagen	33 %	41 %	15 %	4 %	6 %
Einkaufszentren und Geschäfte	28 %	45 %	16 %	6 %	4 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

	sehr gut	gut	weniger gut	schlecht	überhaupt nicht (ist nicht vorhanden)
religiöse Räume (z. B. Kirchen, Moscheen, Synagogen, Gemeinderäume)	26 %	46 %	9 %	2 %	2 %
Bahnhöfe, Haltestellen	28 %	43 %	16 %	9 %	3 %
Gastronomie (Restaurants, Kneipen)	27 %	43 %	20 %	6 %	4 %
Vereinsheime, Klubs	16 %	44 %	18 %	6 %	4 %
Bibliotheken und Lesecafés	13 %	35 %	22 %	11 %	12 %
Bürgertreffs und ähnliche Begegnungsräume	13 %	33 %	20 %	6 %	8 %
soziokulturelle Zentren (z. B. für Kinder- und Jugendarbeit)	12 %	31 %	21 %	9 %	8 %
kulturelle Einrichtungen (z. B. Theater, Museen)	11 %	31 %	28 %	13 %	14 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B5b Erreichbarkeit solcher Orte im eigenen Wohnumfeld (II)

Die folgenden Orte sind sehr bzw. eher gut erreichbar:

	Ortsgröße (Einwohner)					
	insgesamt	unter 5.000	5.000 bis unter 20.000	20.000 bis unter 100.000	100.000 bis unter 500.000	500.000 und mehr
Landschaft bzw. Natur	89 %	97 %	95 %	92 %	83 %	75 %
Spielplätze	81 %	84 %	76 %	82 %	81 %	86 %
Straßenraum (z. B. Plätze, Bürgersteig)	81 %	73 %	81 %	80 %	86 %	85 %
Sportplätze und Sportanlagen	81 %	81 %	81 %	81 %	82 %	81 %
öffentliche Parks und Grünanlagen	74 %	61 %	64 %	74 %	84 %	87 %
Einkaufszentren und Geschäfte	73 %	52 %	66 %	76 %	83 %	83 %
religiöse Räume (z. B. Kirchen, Moscheen, Synagogen, Gemeinderäume)	72 %	72 %	71 %	71 %	76 %	71 %
Bahnhöfe, Haltestellen	71 %	45 %	59 %	75 %	82 %	90 %
Gastronomie (Restaurants, Kneipen)	70 %	54 %	65 %	76 %	74 %	76 %
Vereinsheime, Klubs	60 %	63 %	63 %	61 %	58 %	54 %
Bibliotheken und Lesecafés	48 %	26 %	41 %	49 %	61 %	59 %
Bürgertreffs und ähnliche Begegnungsräume	46 %	42 %	43 %	46 %	49 %	50 %
soziokulturelle Zentren (z. B. für Kinder- und Jugendarbeit)	43 %	36 %	40 %	39 %	49 %	50 %
kulturelle Einrichtungen (z. B. Theater, Museen)	42 %	16 %	27 %	38 %	70 %	62 %

B6 Allgemeine Einschätzung der handwerklichen Fähigkeiten

Es schätzen sich als handwerklich begabt ein:*

	ja	eher ja	eher nein	nein
insgesamt	25 %	40 %	26 %	8 %
Männer	37 %	35 %	20 %	8 %
Frauen	13 %	45 %	32 %	8 %
unter 30-Jährige	29 %	38 %	20 %	11 %
30- bis 44-Jährige	22 %	47 %	24 %	7 %
45- bis 59-Jährige	25 %	40 %	27 %	6 %
60 Jahre und älter	23 %	37 %	31 %	8 %

Mieter	20 %	42 %	27 %	9 %
Eigentümer	28 %	38 %	26 %	7 %

Wohnsituation

Einfamilienhaus	31 %	36 %	23 %	8 %
Doppelhaushälfte/Reihenhaus	21 %	42 %	28 %	7 %
Mehrfamilienhaus	21 %	42 %	28 %	9 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B7 Beurteilung der handwerklichen Fähigkeiten im Detail

B7a Beurteilung der eigenen handwerklichen Fähigkeiten im Detail (I)

In den folgenden Bereichen trauen sich selbst zu:*

	kompliziertere/ schwierigere Arbeiten	nur einfachere Arbeiten	nahezu nichts
Malerarbeiten (z. B. Wände streichen, Decken streichen, Tapezieren)	37 %	54 %	8 %
Gartenbauarbeiten (z. B. Bäume pflanzen oder Wege pflastern)	35 %	50 %	13 %
Tischler- bzw. Zimmererarbeiten (z. B. gekaufte Kleinmöbel zusammenbauen, ein Bett selbst bauen, Ausbesserungen am Dachstuhl)	33 %	46 %	20 %
einen Hausumbau planen (z. B. grobe Skizzen machen oder eine technische Zeichnung anfertigen)	24 %	37 %	37 %
Bodenlegerarbeiten (z. B. Teppichboden oder Fliesen verlegen)	19 %	47 %	32 %
Trockenbauarbeiten (z. B. Decken- und Wandverkleidungen anbringen oder eine Zwischenwand einziehen)	19 %	32 %	48 %
Sanitärarbeiten (z. B. eine Waschmaschine anschließen oder eine Dusche einbauen)	18 %	47 %	33 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

	kompliziertere/ schwierigere Arbeiten	nur einfachere Arbeiten	nahezu nichts
Elektroarbeiten (z. B. eine Klimaanlage anschließen oder eine Stromleitung verlegen)	14 %	30 %	54 %
Maurerarbeiten (z. B. eine Wand verputzen oder eine Wand mauern)	11 %	42 %	46 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B7b Beurteilung der eigenen handwerklichen Fähigkeiten im Detail (II)

In folgenden Bereichen trauen sich auch kompliziertere/schwierigere Arbeiten zu:

	insgesamt	Männer	Frauen	Mieter	Eigen- tümer
Malerarbeiten (z. B. Wände streichen, Decken streichen, Tapezieren)	37 %	43 %	31 %	32 %	41 %
Gartenbauarbeiten (z. B. Bäume pflanzen oder Wege pflastern)	35 %	44 %	27 %	27 %	42 %
Tischler- bzw. Zimmererarbeiten (z. B. gekaufte Kleinmöbel zusammenbauen, ein Bett selbst bauen, Ausbesserungen am Dachstuhl)	33 %	43 %	23 %	30 %	35 %
einen Hausumbau planen (z. B. grobe Skizzen machen oder eine technische Zeichnung anfertigen)	24 %	32 %	15 %	14 %	30 %
Bodenlegerarbeiten (z. B. Teppichboden oder Fliesen verlegen)	19 %	28 %	11 %	12 %	25 %
Trockenbauarbeiten (z. B. Decken- und Wandverkleidungen anbringen oder eine Zwischenwand einziehen)	19 %	32 %	6 %	11 %	24 %
Sanitärarbeiten (z. B. eine Waschmaschine anschließen oder eine Dusche einbauen)	18 %	30 %	6 %	14 %	21 %
Elektroarbeiten (z. B. eine Klimaanlage anschließen oder eine Stromleitung verlegen)	14 %	26 %	3 %	12 %	16 %
Maurerarbeiten (z. B. eine Wand verputzen oder eine Wand mauern)	11 %	17 %	4 %	7 %	14 %

B8 Bekanntheit von Fachbegriffen

B8a Bekanntheit von Fachbegriffen (I)

Folgende Begriffe sind bekannt:*

	ja und weiß, was damit gemeint ist	ja, aber kenne nur den Begriff	nein, nicht bekannt
Bebauungsplan	74 %	21 %	4 %
Planungswettbewerbe	44 %	34 %	21 %
Bürgerdialog bzw. Stadtwerkstatt	33 %	35 %	30 %
städtebauliches Leitbild	29 %	41 %	27 %
Gestaltungssatzung	17 %	31 %	48 %
Integriertes Stadtentwicklungs- konzept (ISEK)	16 %	33 %	48 %
Gestaltungsbeiräte	15 %	28 %	54 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B8b Bekanntheit von Fachbegriffen (II)

Bei den folgenden Begriffen wissen, was damit gemeint ist:

	insgesamt	unter 30-Jährige	30- bis 44-Jährige	45- bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
Bebauungsplan	74 %	54 %	80 %	78 %	81 %
Planungswettbewerbe	44 %	34 %	40 %	46 %	49 %
Bürgerdialog bzw. Stadtwerkstatt	33 %	28 %	37 %	31 %	35 %
städtebauliches Leitbild	29 %	30 %	35 %	29 %	26 %
Gestaltungssatzung	17 %	14 %	21 %	18 %	17 %
Integriertes Stadtentwick- lungskonzept (ISEK)	16 %	15 %	13 %	14 %	21 %
Gestaltungsbeiräte	15 %	15 %	14 %	13 %	17 %

B9 Bekanntheit und Besuch von Fachausstellungen

B9a Bekanntheit und Besuch von Fachausstellungen (I)

Folgende Ausstellungen sind bekannt:*

	ja, schon einmal selbst besucht	ja, aber noch nicht besucht	nein, nicht bekannt
Landesgartenschau (LAGA)	49 %	43 %	7 %
Bundesgartenschau (BUGA)	45 %	47 %	8 %
Internationale Bauausstellung (IBA)	6 %	45 %	48 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B9b Bekanntheit und Besuch von Fachausstellungen (II)

Es haben folgende Ausstellungen schon mindestens einmal besucht:

	Landesgartenschau (LAGA)	Bundesgartenschau (BUGA)	Internationale Bauausstellung (IBA)
insgesamt	49 %	45 %	6 %
Nord*	33 %	36 %	3 %
Nordrhein-Westfalen	47 %	46 %	9 %
Mitte*	52 %	54 %	7 %
Süd*	62 %	43 %	5 %
Ost*	45 %	47 %	4 %
Männer	49 %	41 %	7 %
Frauen	50 %	48 %	4 %

unter 30-Jährige	30 %	28 %	2 %
30- bis 44-Jährige	45 %	35 %	4 %
45- bis 59-Jährige	49 %	43 %	5 %
60 Jahre und älter	65 %	62 %	9 %
Mieter	43 %	41 %	4 %
Eigentümer	56 %	48 %	7 %

	Landesgartenschau (LAGA)	Bundesgartenschau (BUGA)	Internationale Bauausstellung (IBA)
Ortsgröße (Einwohner)			
unter 5.000	52 %	39 %	6 %
5.000 bis unter 20.000	57 %	46 %	5 %
20.000 bis unter 100.000	54 %	45 %	6 %
100.000 bis unter 500.000	41 %	47 %	6 %
500.000 und mehr	38 %	43 %	5 %

* Nord = Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein; Mitte = Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland; Süd = Baden-Württemberg, Bayern; Ost = Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen

B10 Spontane Assoziationen zum Begriff „Baukultur“

Es denken, mit dem Begriff „Baukultur“ ist folgendes gemeint:*

	insgesamt 2023**	insgesamt 2025
Architektur der Gebäude	4 %	15 %
Städtebau, Stadtplanung und Gestaltung allgemein	3 %	11 %
Anpassung von Bauten an Umgebung und örtliche Gegebenheiten	5 %	11 %
Stil und Ästhetik der Gebäude	9 %	8 %
Vorgaben für Bauprojekte	4 %	4 %
zweckmäßiges Bauen	0 %	3 %
sozialverträgliches Bauen	2 %	3 %
nachhaltiges, ökologisches Bauen	6 %	2 %
Instandhaltung, Sanierung und Schutz von alten und historischen Gebäuden	1 %	2 %
Aussehen von Orten und Bauwerken allgemein	9 %	2 %
innovatives und modernes Bauen	2 %	2 %
weiß nicht / keine Angabe	57 %	49 %

* offene Abfrage; Mehrfachnennungen möglich, aufgeführt sind Nennungen ab 2 % in 2025
** Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2024/25

B11 Aspekte von „guter Gestaltung“

Es verbinden mit „guter Gestaltung“ beim Bauen folgende Aspekte:*

	insgesamt	unter 30-Jährige	30- bis 44-Jährige	45- bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
zu ihrer Umgebung passende Bauwerke	74 %	68 %	71 %	75 %	79 %
ein optisch ansprechendes Erscheinungsbild	73 %	73 %	70 %	68 %	78 %
auf Langlebigkeit ausgerichtetes Bauen	69 %	75 %	73 %	59 %	71 %
klimaverträgliche Bauweise	61 %	57 %	53 %	57 %	71 %
ihren Zweck erfüllende Bauwerke	54 %	59 %	56 %	48 %	54 %
ein optimaler Grundriss	53 %	51 %	48 %	50 %	58 %
hochwertige Baustoffe	46 %	57 %	46 %	38 %	44 %
Schaffung von Orten für Austausch und Miteinander	39 %	37 %	37 %	40 %	41 %
geringe Baukosten	26 %	24 %	23 %	24 %	31 %
kurze Bauzeit	23 %	22 %	17 %	19 %	29 %
weiß nicht / keine Angabe	4 %	4 %	4 %	7 %	3 %

* Prozentsumme größer 100, da Mehrfachnennungen möglich

B12 Einfluss bestimmter Gruppen auf die bauliche Gestaltung

B12a Wahrgenommener Einfluss bestimmter Gruppen auf die bauliche Gestaltung (I)

Es sind der Meinung, die folgenden Gruppen haben auf die bauliche Gestaltung von Städten und Orten in Deutschland:*

	sehr großen Einfluss	großen Einfluss	weniger großen Einfluss	(fast) keinen Einfluss
Investorinnen und Investoren bzw. Bauherren, die das Vorhaben finanzieren	50 %	37 %	8 %	2 %
Stadtplanerinnen und Stadtplaner	33 %	52 %	9 %	1 %
Architektinnen und Architekten	32 %	50 %	13 %	1 %
Bauingenieurinnen und Bauingenieure	19 %	52 %	22 %	3 %
Politikerinnen und Politiker aus dem Baubereich	24 %	45 %	22 %	4 %
Gestaltungsbeiräte (Gremien aus Sachverständigen, die sowohl Bauträger und Bauplaner als auch Kommunalpolitiker beraten)	17 %	44 %	23 %	4 %
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bauverwaltung	11 %	31 %	38 %	13 %
Handwerkerinnen und Handwerker	9 %	20 %	43 %	24 %
Bürgerinitiativen	3 %	19 %	57 %	16 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B12b Wahrgenommener Einfluss bestimmter Gruppen auf die bauliche Gestaltung (II)

Es denken, die folgenden Gruppen haben (sehr) großen Einfluss auf die bauliche Gestaltung von Städten und Orten in Deutschland:

	insgesamt	Männer	Frauen	unter 30-Jährige	30- bis 44-Jährige	45- bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
Investorinnen und Investoren bzw. Bauherren, die das Vorhaben finanzieren	86 %	87 %	86 %	76 %	85 %	86 %	93 %
Stadtplanerinnen und Stadtplaner	85 %	85 %	85 %	79 %	84 %	84 %	90 %
Architektinnen und Architekten	82 %	85 %	79 %	82 %	79 %	80 %	85 %
Bauingenieurinnen und Bauingenieure	71 %	68 %	74 %	69 %	70 %	67 %	75 %
Politikerinnen und Politiker aus dem Baubereich	69 %	71 %	68 %	65 %	63 %	69 %	75 %
Gestaltungsbeiräte (Gremien aus Sachverständigen, die sowohl Bauträger und Bauplaner als auch Kommunalpolitiker beraten)	61 %	58 %	64 %	53 %	55 %	63 %	68 %
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bauverwaltung	43 %	44 %	41 %	36 %	42 %	48 %	44 %
Handwerkerinnen und Handwerker	29 %	28 %	30 %	29 %	31 %	27 %	30 %
Bürgerinitiativen	21 %	24 %	19 %	21 %	19 %	22 %	23 %

B13 Vertrauen in bestimmte Gruppen

Es trauen den folgenden Gruppen am ehesten zu, gute Entscheidungen über bauliche Gestaltung zu treffen:*

	insgesamt	unter 30-Jährige	30- bis 44-Jährige	45- bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
Architektinnen und Architekten	65 %	62 %	56 %	64 %	74 %
Bauingenieurinnen und Bauingenieuren	51 %	52 %	50 %	45 %	55 %
Handwerkerinnen und Handwerkern	49 %	43 %	48 %	53 %	50 %
Stadtplanerinnen und Stadtplanern	42 %	39 %	43 %	39 %	45 %
Gestaltungsbeiräten (Gremien aus Sachverständigen, die sowohl Bauträger und Bauplaner als auch Kommunalpolitiker beraten)	33 %	20 %	30 %	31 %	44 %
Bürgerinitiativen	19 %	21 %	22 %	13 %	19 %
Investorinnen und Investoren bzw. Bauherren, die das Vorhaben finanzieren	13 %	9 %	6 %	10 %	22 %

* Prozentsumme größer 100, da Mehrfachnennungen möglich

	insgesamt	unter 30-Jährige	30- bis 44-Jährige	45- bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bauverwaltung	8 %	10 %	7 %	9 %	8 %
Politikerinnen und Politikern aus dem Baubereich	5 %	5 %	4 %	3 %	6 %
keinem der Genannten	3 %	4 %	1 %	6 %	2 %
weiß nicht / keine Angabe	5 %	9 %	7 %	5 %	3 %

* Prozentsumme größer 100, da Mehrfachnennungen möglich

B14 Einbezug baufremder Berufsgruppen bei Bauprojekten

Dass bei Bauprojekten auch baufremde Berufsgruppen bei Fragen zur guten Gestaltung stärker einbezogen werden, finden:*

	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	unwichtig
insgesamt	13 %	37 %	30 %	14 %
Männer	10 %	32 %	33 %	18 %
Frauen	16 %	41 %	26 %	10 %
unter 30-Jährige	18 %	34 %	27 %	10 %
30- bis 44-Jährige	13 %	41 %	26 %	14 %
45- bis 59-Jährige	13 %	35 %	29 %	16 %
60 Jahre und älter	11 %	37 %	34 %	15 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B15 Bekanntheit von Vereinen oder Initiativen für bessere Gestaltung

Es kennen Vereine oder Initiativen, die sich für eine bessere Gestaltung von öffentlichen Räumen oder Bauwerken einsetzen:

	ja	nein
insgesamt	4 %	96 %
unter 30-Jährige	3 %	97 %
30- bis 44-Jährige	3 %	97 %
45- bis 59-Jährige	5 %	95 %
60 Jahre und älter	5 %	95 %
Ortsgröße (Einwohner)		
unter 5.000	3 %	97 %
5.000 bis unter 20.000	3 %	97 %
20.000 bis unter 100.000	4 %	96 %
100.000 bis unter 500.000	5 %	95 %
500.000 und mehr	7 %	93 %

B16 Mitwirkungsmöglichkeiten bei der Gestaltung des Lebensumfeldes

Es fühlen sich bei der Gestaltung ihres Lebensumfeldes ausreichend einbezogen:

	ja	nein	weiß nicht
insgesamt	15 %	70 %	15 %
Männer	18 %	66 %	15 %
Frauen	11 %	73 %	15 %
unter 30-Jährige	19 %	63 %	18 %
30- bis 44-Jährige	17 %	73 %	11 %
45- bis 59-Jährige	13 %	71 %	16 %
60 Jahre und älter	12 %	71 %	16 %
Mieter	8 %	75 %	17 %
Eigentümer	19 %	67 %	14 %
Ortsgröße (Einwohner)			
unter 5.000	17 %	68 %	15 %
5.000 bis unter 20.000	18 %	65 %	16 %
20.000 bis unter 100.000	15 %	69 %	17 %
100.000 bis unter 500.000	13 %	75 %	12 %
500.000 und mehr	10 %	73 %	16 %

B17 Einfluss von guter Gestaltung auf verschiedene Lebensbereiche**B17a Positiver Einfluss von guter Gestaltung beim Bauen auf verschiedene Lebensbereiche (I)**

Es meinen, eine gute Gestaltung beim Bauen kann in den folgenden Bereichen zu einer positiven Entwicklung beitragen:*

	sehr stark	stark	weniger stark	gar nicht
zur Verbesserung des Wohlbefindens	40 %	49 %	6 %	1 %
zur Erhöhung der Sicherheit	25 %	52 %	17 %	2 %
zur Verbesserung der Klimasituation bzw. des Klimas	33 %	41 %	16 %	5 %
zur besseren Integration von Randgruppen (z. B. Menschen mit Behinderungen)	29 %	44 %	17 %	3 %
zur Verbesserung des sozialen Miteinanders und gesellschaftlichen Zusammenhalts	25 %	48 %	19 %	2 %
zur Verbesserung der Gesundheit	21 %	45 %	26 %	2 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B17b Positiver Einfluss von guter Gestaltung beim Bauen auf verschiedene Lebensbereiche (II)

Es meinen, eine gute Gestaltung beim Bauen kann in den folgenden Bereichen (sehr) stark zu einer positiven Entwicklung beitragen:

	insgesamt	Männer	Frauen	unter 30-Jährige	30- bis 44-Jährige	45- bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
zur Verbesserung des Wohlbefindens	89 %	89 %	88 %	85 %	88 %	91 %	89 %
zur Erhöhung der Sicherheit	76 %	75 %	78 %	74 %	70 %	81 %	79 %
zur Verbesserung der Klimasituation bzw. des Klimas	74 %	69 %	78 %	72 %	72 %	74 %	75 %
zur besseren Integration von Randgruppen (z. B. Menschen mit Behinderungen)	73 %	68 %	78 %	74 %	72 %	72 %	74 %
zur Verbesserung des sozialen Miteinanders und gesellschaftlichen Zusammenhalts	73 %	68 %	78 %	73 %	75 %	70 %	75 %
zur Verbesserung der Gesundheit	66 %	64 %	69 %	62 %	58 %	69 %	73 %

B18 Wichtige Aspekte bei der Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume**B18a Wichtige Aspekte bei der Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume (I)**

Wenn es um die Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume geht, sind die folgenden Aspekte:*

	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	gar nicht wichtig
Sauberkeit und Pflegezustand	67 %	30 %	2 %	0 %
Sicherheit (z. B. durch gute Beleuchtung)	60 %	33 %	5 %	0 %
Barrierefreiheit und Zugänglichkeit für alle	60 %	32 %	5 %	1 %
Orte, die zum Verweilen einladen (z. B. Sitzgelegenheiten, Grünflächen)	58 %	36 %	4 %	1 %
Schutz vor Hitze, Wind und Regen	48 %	41 %	9 %	1 %
Nutzbarkeit für unterschiedliche Gruppen (z. B. Kinder, Ältere, Jugendliche)	48 %	43 %	6 %	1 %
Möglichkeiten zur Begegnung und zum Austausch	27 %	53 %	16 %	2 %
Ästhetik bzw. Schönheit	19 %	60 %	17 %	2 %
Kunst im öffentlichen Raum	6 %	24 %	53 %	15 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B18b Wichtige Aspekte bei der Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume (II)

Wenn es um die Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume geht, sind die folgenden Aspekte sehr wichtig:"

	insgesamt	Männer	Frauen	unter 30-Jährige	30- bis 44-Jährige	45- bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
Sauberkeit und Pflegezustand	67 %	64 %	69 %	63 %	68 %	66 %	69 %
Sicherheit (z. B. durch gute Beleuchtung)	60 %	50 %	70 %	54 %	62 %	59 %	63 %
Barrierefreiheit und Zugänglichkeit für alle	60 %	48 %	71 %	52 %	55 %	61 %	67 %
Orte, die zum Verweilen einladen (z. B. Sitzgelegenheiten, Grünflächen)	58 %	49 %	66 %	51 %	56 %	58 %	62 %
Schutz vor Hitze, Wind und Regen	48 %	44 %	53 %	49 %	49 %	48 %	48 %
Nutzbarkeit für unterschiedliche Gruppen (z. B. Kinder, Ältere, Jugendliche)	48 %	40 %	56 %	47 %	47 %	45 %	52 %
Möglichkeiten zur Begegnung und zum Austausch	27 %	20 %	34 %	28 %	20 %	26 %	31 %
Ästhetik bzw. Schönheit	19 %	22 %	16 %	23 %	22 %	18 %	15 %
Kunst im öffentlichen Raum	6 %	6 %	6 %	11 %	6 %	5 %	4 %

B19 Wichtigkeit optisch ansprechender Gestaltung bei Bauwerken**B19a Wichtigkeit optisch ansprechender Gestaltung bei Bauwerken (I)**

Eine optisch ansprechende Gestaltung ist bei den folgenden Bauwerken:*

	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	gar nicht wichtig
bei Parks und Grünanlagen	62 %	33 %	3 %	0 %
bei dem Haus, in dem man wohnt	46 %	42 %	9 %	1 %
allgemein bei Wohnhäusern	21 %	61 %	15 %	1 %
bei Bildungseinrichtungen (z. B. Schulen, Kindergärten, Bibliotheken)	32 %	48 %	16 %	1 %
bei Bahnhöfen	20 %	50 %	25 %	2 %
beim eigenen Arbeitsplatz**	25 %	44 %	26 %	3 %
bei Straßenräumen (z. B. Brücken, Tunnel, Haltestellen)	17 %	44 %	33 %	4 %
bei Verwaltungsgebäuden (z. B. Rathäuser, Landtag)	12 %	45 %	35 %	6 %
bei Einkaufszentren und Geschäften	11 %	44 %	37 %	6 %
allgemein bei Bürogebäuden	10 %	43 %	41 %	4 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

** Basis: Erwerbstätige

B19b Wichtigkeit optisch ansprechender Gestaltung bei Bauwerken (II)

Eine optisch ansprechende Gestaltung ist bei den folgenden Bauwerken (sehr) wichtig:

	insgesamt	Männer	Frauen	unter 30-Jährige	30- bis 44-Jährige	45- bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
bei Parks und Grünanlagen	95 %	93 %	96 %	91 %	96 %	94 %	97 %
bei dem Haus, in dem man wohnt	88 %	85 %	90 %	84 %	85 %	87 %	92 %
allgemein bei Wohnhäusern	82 %	79 %	84 %	77 %	76 %	82 %	88 %
bei Bildungseinrichtungen (z. B. Schulen, Kindergärten, Bibliotheken)	80 %	75 %	85 %	79 %	80 %	76 %	85 %
bei Bahnhöfen	70 %	67 %	73 %	62 %	63 %	72 %	78 %
beim eigenen Arbeitsplatz*	69 %	63 %	74 %	72 %	64 %	69 %	73 %
bei Straßenräumen (z. B. Brücken, Tunnel, Haltestellen)	61 %	58 %	64 %	55 %	53 %	59 %	70 %
bei Verwaltungsgebäuden (z. B. Rathäuser, Landtag)	57 %	53 %	62 %	60 %	55 %	51 %	62 %
bei Einkaufszentren und Geschäften	55 %	50 %	60 %	52 %	58 %	52 %	58 %
allgemein bei Bürogebäuden	53 %	52 %	54 %	48 %	49 %	51 %	59 %

* Basis: Erwerbstätige

B20 Beurteilung von unterschiedlichen Materialien**B20a Beurteilung von unterschiedlichen Materialien bei Gebäudefassaden (I)**

Bei Gebäudefassaden gefallen folgende Materialien:*

	sehr gut	gut	weniger gut	überhaupt nicht
Naturstein	51 %	39 %	5 %	1 %
Begrünung	58 %	30 %	6 %	3 %
Holz	49 %	39 %	8 %	2 %
Backstein/Klinker	35 %	44 %	13 %	4 %
Glas	17 %	54 %	23 %	4 %
Putz (Kalkputz)	13 %	52 %	25 %	4 %
Lehm (auch Lehmputz)	18 %	37 %	27 %	9 %
Kupfer-/Zinkblech	7 %	32 %	41 %	13 %
Beton (Sichtbeton)	6 %	24 %	48 %	18 %
Stahl	3 %	24 %	52 %	16 %
Aluminiumpaneele	2 %	18 %	51 %	22 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B20b Beurteilung von unterschiedlichen Materialien bei Gebäudefassaden (II)

Bei Gebäudefassaden gefallen folgende Materialien (sehr) gut:

	insgesamt	Männer	Frauen	unter 30-Jährige	30- bis 44-Jährige	45- bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
Naturstein	90 %	91 %	90 %	80 %	91 %	94 %	94 %
Begrünung	89 %	87 %	91 %	88 %	91 %	87 %	90 %
Holz	88 %	87 %	88 %	79 %	92 %	91 %	89 %
Backstein/Klinker	79 %	79 %	80 %	68 %	76 %	81 %	87 %
Glas	71 %	73 %	68 %	78 %	70 %	67 %	69 %
Putz (Kalkputz)	66 %	67 %	65 %	52 %	63 %	70 %	73 %
Lehm (auch Lehmputz)	55 %	55 %	56 %	46 %	52 %	61 %	60 %
Kupfer-/Zinkblech	39 %	44 %	34 %	30 %	36 %	41 %	44 %
Beton (Sichtbeton)	30 %	33 %	27 %	34 %	41 %	30 %	21 %
Stahl	28 %	33 %	22 %	24 %	31 %	32 %	25 %
Aluminiumpaneele	20 %	26 %	14 %	15 %	23 %	24 %	20 %

B21 Wichtige Aspekte bei kleinen Wohnungen**B21a Wichtige Aspekte bei kleinen Wohnungen (I)**

Die folgenden Aspekte sind bzw. wären bei kleinen Wohnungen:*

	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	unwichtig
ein optimaler Grundriss der Wohnung	57 %	35 %	5 %	1 %
gute Infrastruktur (z. B. ÖPNV, Einkauf, Kultur)	51 %	40 %	6 %	1 %
eine optisch ansprechende Gestaltung der Wohnung	39 %	51 %	7 %	1 %
ein eigener Balkon	54 %	31 %	12 %	2 %
Zugang zu attraktiven Außenanlagen (z. B. einem Garten)	37 %	46 %	13 %	2 %
eine hochwertige Ausstattung der Wohnung	16 %	49 %	31 %	2 %
gut nutzbare Gemeinschaftsräume im Haus	18 %	41 %	29 %	9 %
in die Wohnung eingepasste Einbaumöbel	15 %	31 %	39 %	13 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B21b Wichtige Aspekte bei kleinen Wohnungen (II)

Die folgenden Aspekte sind/wären bei kleinen Wohnungen (sehr) wichtig:

	insgesamt	Männer	Frauen	unter 30-Jährige	30- bis 44-Jährige	45- bis 59-Jährige	60 Jahre und älter
ein optimaler Grundriss der Wohnung	93 %	91 %	94 %	82 %	95 %	92 %	98 %
gute Infrastruktur (z. B. ÖPNV, Einkauf, Kultur)	91 %	88 %	94 %	87 %	91 %	91 %	94 %
eine optisch ansprechende Gestaltung der Wohnung	90 %	87 %	93 %	86 %	84 %	92 %	95 %
ein eigener Balkon	84 %	78 %	90 %	75 %	83 %	87 %	88 %
Zugang zu attraktiven Außenanlagen (z. B. einem Garten)	83 %	80 %	85 %	71 %	83 %	84 %	88 %
eine hochwertige Ausstattung der Wohnung	65 %	66 %	64 %	67 %	63 %	64 %	66 %
gut nutzbare Gemeinschaftsräume im Haus	59 %	55 %	64 %	44 %	52 %	61 %	71 %
in die Wohnung eingepasste Einbaumöbel	46 %	47 %	45 %	37 %	34 %	48 %	58 %

B21c Wichtige Aspekte bei kleinen Wohnungen (III)

Die folgenden Aspekte sind/wären bei kleinen Wohnungen (sehr) wichtig:

	Wohnfläche (m ²)				
	insgesamt	unter 60	60 bis unter 100	100 bis unter 150	150 und mehr
ein optimaler Grundriss der Wohnung	93 %	95 %	95 %	94 %	95 %
gute Infrastruktur (z. B. ÖPNV, Einkauf, Kultur)	91 %	95 %	97 %	89 %	87 %
eine optisch ansprechende Gestaltung der Wohnung	90 %	88 %	92 %	91 %	88 %
ein eigener Balkon	84 %	83 %	92 %	85 %	77 %
Zugang zu attraktiven Außenanlagen (z. B. einem Garten)	83 %	72 %	81 %	88 %	86 %
eine hochwertige Ausstattung der Wohnung	65 %	62 %	67 %	64 %	67 %
gut nutzbare Gemeinschaftsräume im Haus	59 %	46 %	60 %	66 %	60 %
in die Wohnung eingepasste Einbaumöbel	46 %	36 %	44 %	49 %	53 %

B21d Wichtige Aspekte bei kleinen Wohnungen (IV)

Die folgenden Aspekte sind/wären bei kleinen Wohnungen (sehr) wichtig:

		Ortsgröße (Einwohner)				
	insgesamt	unter 5.000	5.000 bis unter 20.000	20.000 bis unter 100.000	100.000 bis unter 500.000	500.000 und mehr
ein optimaler Grundriss der Wohnung	93 %	90 %	95 %	91 %	94 %	91 %
gute Infrastruktur (z. B. ÖPNV, Einkauf, Kultur)	91 %	82 %	89 %	91 %	95 %	98 %
eine optisch ansprechende Gestaltung der Wohnung	90 %	89 %	89 %	93 %	90 %	87 %
ein eigener Balkon	84 %	80 %	81 %	83 %	86 %	90 %
Zugang zu attraktiven Außenanlagen (z. B. einem Garten)	83 %	87 %	81 %	83 %	84 %	79 %
eine hochwertige Ausstattung der Wohnung	65 %	64 %	68 %	65 %	61 %	67 %
gut nutzbare Gemeinschaftsräume im Haus	59 %	62 %	61 %	60 %	57 %	55 %
in die Wohnung eingepasste Einbaumöbel	46 %	50 %	49 %	47 %	42 %	42 %

B22 Beurteilung des Baubestandes bzw. der Gebäude im Wohnort

Den Baubestand bzw. die Gebäude in ihrer Stadt bzw. Gemeinde finden alles in allem:*

	sehr attraktiv	attraktiv	weniger attraktiv	gar nicht attraktiv
insgesamt				
2017**	7 %	56 %	32 %	4 %
2025	3 %	47 %	43 %	4 %
Nord	1 %	51 %	40 %	4 %
Nordrhein-Westfalen	0 %	40 %	50 %	5 %
Mitte	5 %	39 %	48 %	6 %
Süd	4 %	56 %	35 %	4 %
Ost	5 %	43 %	44 %	3 %
Männer	2 %	47 %	44 %	4 %
Frauen	3 %	47 %	41 %	4 %
unter 30-Jährige	9 %	44 %	40 %	4 %
30- bis 44-Jährige	3 %	50 %	38 %	6 %
45- bis 59-Jährige	1 %	51 %	40 %	5 %
60 Jahre und älter	1 %	44 %	49 %	3 %
Ortsgröße (Einwohner)				
unter 5.000	1 %	56 %	35 %	5 %
5.000 bis unter 20.000	3 %	48 %	43 %	4 %
20.000 bis unter 100.000	1 %	48 %	42 %	5 %
100.000 bis unter 500.000	6 %	41 %	46 %	4 %
500.000 und mehr	3 %	43 %	47 %	4 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

** Bevölkerungsbefragung zum Baukulturbericht 2018/19

B23 Beurteilung der Gestaltung neuer Gebäude in Deutschland

Es finden, dass die folgenden Baugebiete bzw. Gebäudetypen in Deutschland überwiegend gut gestaltet sind:

	ja	nein	weiß nicht
neue Einfamilienhausgebiete	51 %	34 %	15 %
neue Einkaufs- bzw. Nahversorgungszentren	47 %	37 %	16 %
neu gestaltete bzw. umgebaute Quartiere im innerstädtischen Bereich	46 %	31 %	23 %
neue Stadtquartiere mit Mehrfamilienhäusern	43 %	36 %	21 %
neue Gewerbegebiete	32 %	44 %	23 %

B24 Bauwerke und Gebäude in Deutschland, die besonders gut gefallen

Folgende Bauwerke bzw. Gebäude in Deutschland gefallen besonders gut:*

	insgesamt
Elbphilharmonie	11 %
Kölner Dom	11 %
Reichstagsgebäude, Bundestag	6 %
Schloss Neuschwanstein	5 %
Dresdner Frauenkirche	4 %
Brandenburger Tor	3 %
Semperoper	2 %
Dresdner Zwinger	2 %
andere Kirchen, Dombauten	9 %
andere Schlösser, Burgen	8 %
andere historische Gebäude	7 %
historische/denkmalgeschützte Gebäude allgemein	7 %
Altbauten, alte Gebäude allgemein	6 %
Rathäuser	5 %
neue Gebäude mit sehr modernem Design	5 %
Fachwerkhäuser	3 %
Brücken und Tunnel	3 %
Bahnhofsgebäude	3 %
Hochhäuser	2 %
Denkmäler	2 %
keine	5 %
weiß nicht / keine Angabe	35 %

* offene Abfrage; Mehrfachnennungen möglich; aufgeführt sind Nennungen ab 2 %

B25 Auswirkungen der Energiewende auf die Gestaltung der Landschaft**B25a Auswirkungen der Energiewende auf die Gestaltung der Landschaft (I)**

Es finden, die Gestaltung der Landschaft in ihrer Region hat sich durch die folgenden Aspekte:*

	eher verbessert	eher verschlechtert	nicht verändert
durch Windräder bzw. Windparks	14 %	35 %	44 %
durch Solarfelder bzw. Solaranlagen	22 %	29 %	43 %
durch Überlandleitungen bzw. Stromtrassen	7 %	24 %	56 %
durch den Anbau von Energiepflanzen wie Mais oder Raps	14 %	21 %	50 %

* an 100 % fehlende Angaben = „weiß nicht“

B25b Auswirkungen der Energiewende auf die Gestaltung der Landschaft (II)

Es finden, die Gestaltung der Landschaft in ihrer Region hat sich durch die folgenden Aspekte eher verschlechtert:

		Ortsgröße (Einwohner)				
	insgesamt	unter 5.000	5.000 bis unter 20.000	20.000 bis unter 100.000	100.000 bis unter 500.000	500.000 und mehr
durch Windräder bzw. Windparks	35 %	43 %	38 %	40 %	27 %	22 %
durch Solarfelder bzw. Solaranlagen	29 %	39 %	35 %	33 %	21 %	14 %
durch Überlandleitungen bzw. Stromtrassen	24 %	29 %	27 %	25 %	24 %	16 %
durch den Anbau von Energiepflanzen wie Mais oder Raps	21 %	30 %	20 %	22 %	20 %	14 %

Kommunalumfrage

Die Bundesstiftung Baukultur wandte sich mit Unterstützung des Deutschen Städtetags und des Deutschen Städte- und Gemeindebunds an die Kommunen in Deutschland. Die Umfrage wurde vom 25. September bis zum 10. November 2025 online durchgeführt und die abgeschlossenen Fragebögen von 177 Kommunen in die Analyse einbezogen.

K1 Welchem Strukturtyp ist Ihre Gemeinde zuzuordnen?

Großstadt	35 %
Mittelstadt	39 %
Kleinstadt	20 %
Landgemeinde	6 %

K2 Wie schätzen Sie die demografische Entwicklung Ihrer Kommune ein?

stark wachsend	10 %
wachsend	47 %
stabil	31 %
schrumpfend	11 %
stark schrumpfend	0 %

K3 Welche der folgenden Ziele aus dem Bereich Planen und Bauen verfolgt Ihre Kommune aktuell?*

	2021**	2025
Entwicklung von Baugrundstücken in integrierter Lage	80 %	90 %
Behebung städtebaulicher Missstände	62 %	74 %
Ausweisung von Neubaugebieten	72 %	60 %
Umbau von Infrastrukturen	35 %	58 %
Ausbau von Grünflächen	32 %	58 %
Beseitigung von Leerstand	54 %	56 %
Sanierung maroder Gebäude	48 %	53 %
Qualifizierung von Treffpunkten und Erholungsorten	42 %	52 %
Entwicklung von naturnahen Flächen	32 %	49 %
Umbau von Gebäuden	42 %	45 %
Ersatzneubau von Gebäuden	30 %	32 %
Ausbau von Wasserflächen	15 %	14 %
Sonstiges, und zwar u. a. klimagerechter Stadtumbau, Konversion von brachliegenden Flächen oder Gewerbestandorten, Belebung der Innenstadt oder anderen Orten	8 %	15 %

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

** Kommunalumfrage zum Baukulturbericht 2022/23

K4 Gibt es in Ihrer Kommune nennenswerten Leerstand in den folgenden Stadträumen?*

	2017**	2025
historischer Stadtkern	65 %	76 %
Gewerbegebiete	22 %	20 %
innenstadtnahe Gebiete der Nachkriegszeit	19 %	17 %
Stadterweiterungsgebiete der Gründerzeit	15 %	12 %
Großwohnsiedlungen der 1960er- bis 1980er-Jahre	26 %	12 %
Einfamilienhausgebiete/-siedlungen	7 %	6 %

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

K5 Erfassen Sie in Ihrer Gemeinde Informationen zu den Materialbeständen von kommunalen Gebäuden (z. B. zur Wiederverwendung von Baustoffen)?

ja, bei Neubauten	3 %
ja, bei Umbauten	2 %
ja, bei Neubauten und Umbauten	9 %
nein, aber ist in Planung	23 %
nein	62 %

K6 Wie bewerten Sie den Wohnraumbedarf in Ihrer Gemeinde aktuell?

	demografische Entwicklung					
	insgesamt	stark wachsend	wachsend	stabil	schrumpfend	stark schrumpfend
sehr hoch	41 %	94 %	55 %	18 %	0 %	0 %
eher hoch	44 %	6 %	43 %	56 %	50 %	0 %
ausgeglichen	14 %	0 %	2 %	25 %	40 %	0 %
eher gering	1 %	0 %	0 %	0 %	10 %	0 %
gering	0 %	0 %	0 %	0 %	0 %	0 %

K7 Welche Faktoren erschweren es derzeit, Wohnraum zu schaffen?*

steigende Baukosten	89 %
hohe Zinsen	63 %
geringe Investitionsbereitschaft wegen wirtschaftlicher Unsicherheiten	59 %
fehlendes Bauland	51 %
steigende technische Standards (z. B. Klimaschutz)	50 %
komplexe Planungs- und Genehmigungsverfahren	48 %
hohes Konfliktpotenzial in der Bevölkerung (z. B. bei Nachverdichtung)	37 %
keine ausreichenden Fördermittel	37 %
Personalmangel in der Verwaltung	31 %
fehlende oder veraltete Bebauungspläne	18 %
fehlende Bauunternehmen oder Handwerksbetriebe	16 %
Sonstiges, und zwar u. a. Bodenspekulation oder hohe Bodenpreise, herausfordernde Rahmenbedingungen, komplexe Abstimmungen mit Fachbehörden, politische Schwierigkeiten	8 %
Wohnraumschaffung ist kein Thema	1 %

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

K8 Welche Ansätze werden in Ihrer Kommune verfolgt, um Wohnraum zu schaffen?*

Nachverdichten in bestehenden Quartieren	83 %
Ausweisung neuer Baugebiete	69 %
Erhalt und Weiterentwicklung des Bestands	61 %
Aktivierung von Leerstand oder Baulücken	60 %
Verkauf von Flächen an private Investoren	43 %
Förderung neuer Wohnformen (z. B. gemeinschaftliches Wohnen)	31 %
Umnutzung von Gebäuden (z. B. Gewerbe zu Wohnen)	30 %

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

Sonstiges, und zwar u. a. kooperative Verfahren,
Baulandentwicklung durch Ankauf von Grundstücken 7 %

keine Maßnahmen aktuell 2 %

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

K9 Inwieweit kann die kommunale Verwaltung aus Ihrer Sicht Einfluss auf die bauliche Gestaltung in der Kommune nehmen?

sehr großen Einfluss 9 %

großen Einfluss 54 %

weniger großen Einfluss 36 %

(fast) keinen Einfluss 1 %

K10 Inwieweit haben andere Gruppen Ihrer Meinung nach Einfluss auf die bauliche Gestaltung von Städten und Orten in Deutschland?

	sehr großen Einfluss	großen Einfluss	weniger großen Einfluss	(fast) keinen Einfluss
Investorinnen und Investoren bzw. Bauherren	59 %	36 %	5 %	1 %
Politikerinnen und Politiker aus dem Baubereich	27 %	40 %	30 %	3 %
Architektinnen und Architekten	21 %	52 %	25 %	2 %
Stadtplanerinnen und Stadtplaner	15 %	58 %	24 %	3 %
Gestaltungsbeiräte	7 %	41 %	37 %	15 %
Bauingenieurinnen und Bauingenieure	4 %	22 %	58 %	16 %
Bürgerinitiativen	4 %	18 %	64 %	14 %
Handwerkerinnen und Handwerker / ausführende Firmen	3 %	19 %	50 %	28 %

K11 Welche der folgenden Instrumente setzen Sie in Ihrer Kommune ein?*

Bebauungsplan	99 %
Integriertes Stadtentwicklungskonzept (ISEK)	80 %
Planungswettbewerbe	73 %
Gestaltungssatzung	64 %
Bürgerdialog bzw. Stadtwerkstatt	55 %
Gestaltungsbeiräte	53 %
städtebauliches Leitbild	47 %
Sonstiges, und zwar u. a. Erhaltungssatzung, Gestaltungsleitfaden, baufachliche Beratung, Werkstattverfahren	13 %

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

K12 Wie wirksam erweisen sich diese Instrumente zur Sicherung gestalterischer Qualität in der Praxis?*

	besonders wirksam	eher wirksam	eher nicht wirksam	wird nicht eingesetzt
Planungswettbewerbe	38 %	43 %	8 %	13 %
Bebauungsplan	32 %	45 %	23 %	1 %
Gestaltungssatzung	24 %	41 %	16 %	18 %
Gestaltungsbeiräte	10 %	46 %	14 %	31 %
Integriertes Stadtentwicklungskonzept (ISEK)	4 %	45 %	38 %	12 %
Bürgerdialog bzw. Stadtwerkstatt	3 %	34 %	40 %	23 %
städtebauliches Leitbild	1 %	34 %	34 %	31 %

* weitere Nennungen unter Sonstiges u. a. baufachliche Beratung, Planungs-, Durchführungsverträge oder städtebauliche Verträge

K13 Worauf legen Sie bei kommunalen Bauvorhaben besonders großen Wert?*

funktionale und zweckgerechte Bauwerke	80 %
klimaverträgliche und nachhaltige Bauweise	74 %
optisch ansprechendes Erscheinungsbild	68 %
zu ihrer Umgebung passende Bauwerke	68 %
auf Langlebigkeit ausgerichtetes Bauen	56 %
geringe Baukosten	52 %
optimale Grundrissgestaltung	51 %
Schaffung von Orten für Austausch und Miteinander	37 %
kurze Bauzeit	22 %
Verwendung hochwertiger Baustoffe	21 %

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

K14 Wie hoch schätzen Sie den Stellenwert gestalterischer Qualität bei aktuellen Bauvorhaben in Ihrer Kommune ein?

	sehr hoch	eher hoch	eher gering	gering
bei Parks und Grünanlagen	32 %	60 %	7 %	2 %
bei Bildungseinrichtungen (z. B. Schulen, Kindergärten, Bibliotheken)	25 %	57 %	18 %	1 %
bei Verwaltungsgebäuden (z. B. Rathäuser)	21 %	53 %	24 %	2 %
bei Straßenräumen (z. B. Brücken, Tunnel)	8 %	31 %	48 %	13 %
bei Bahnhöfen und Haltestellen	7 %	35 %	43 %	15 %
bei Wohnhäusern	6 %	39 %	49 %	5 %
bei Einkaufszentren und Geschäften	4 %	23 %	57 %	16 %
bei Bürogebäuden	4 %	35 %	51 %	10 %

K15 Wie wichtig sind die folgenden Ziele für die Gestaltung und Entwicklung öffentlicher Räume in Ihrer Kommune (z. B. Plätze, Parks, Straßenräume)?

	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	gar nicht wichtig
Barrierefreiheit und Zugänglichkeit für alle	48 %	45 %	7 %	0 %
Sauberkeit und Pflegezustand	47 %	48 %	5 %	0 %
Sicherheit (z. B. durch gute Beleuchtung)	44 %	52 %	3 %	0 %
Orte, die zum Verweilen einladen (z. B. Sitzgelegenheiten, Grünflächen)	44 %	53 %	3 %	0 %
Nutzbarkeit für unterschiedliche Gruppen (z. B. Kinder, Ältere, Jugendliche)	32 %	58 %	10 %	0 %
Schutz vor Hitze, Wind und Regen	23 %	56 %	19 %	1 %
Möglichkeiten zur Begegnung und zum Austausch	22 %	62 %	16 %	0 %
Ästhetik bzw. Schönheit	15 %	58 %	23 %	4 %
Kunst im öffentlichen Raum	2 %	27 %	52 %	19 %

K16 Welche Regelwerke oder Vorgaben zur Gestaltung öffentlicher Räume gibt es in Ihrer Kommune?*

Innenstadtkonzept	64 %
Gestaltungssatzung	61 %
Werbeanlagensatzung	58 %
Grün- und Freiraumkonzept	48 %
Stadtmöblierungskonzept	35 %
Lichtkonzept	34 %
Wegeleitsystem	32 %
Barrierefreiheitskonzept	15 %
Milieuschutzsatzung	9 %
Sonstiges, und zwar u. a. Erhaltungssatzung, Sanierungssatzung, Gestaltungsrichtlinie	15 %
keine davon	6 %

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

K17 Welche der folgenden Angebote zur Begegnung in öffentlichen Räumen oder öffentlich zugänglichen Orten gibt es in Ihrer Kommune?*

	gibt es	sind geplant	gibt es nicht
öffentliche Plätze mit Möglichkeiten zum Austausch (z. B. mit Sitzgelegenheiten, Bühnen etc.)	96 %	3 %	1 %
konsumfreie Treffpunkte für Austausch und Begegnung (z. B. Jugendzentren, Bürgerhäuser, offene Bibliotheken)	92 %	5 %	4 %
Beteiligungs- oder Bildungsangebote im öffentlichen Raum (z. B. Urban Gardening, Lehrpfade)	69 %	9 %	22 %
Angebote im Rathaus (z. B. offene Veranstaltungen, Angebote zur individuellen Nutzung)	63 %	6 %	31 %

* weitere Nennungen unter Sonstiges u. a. Veranstaltungen im Quartiersmanagement, kostenloses Sportangebot im Park

K18 Welche Erfahrungen haben Sie mit Bürgerbeteiligung bei kommunalen Bauprojekten gesammelt?

	stimme zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
Beteiligung hat Akzeptanz und Verständnis erhöht.	30 %	55 %	14 %	1 %
Beteiligung war mit hohem Aufwand verbunden, aber lohnend.	23 %	49 %	26 %	2 %
Der Aufwand für Beteiligung war zu hoch im Verhältnis zum Nutzen.	10 %	34 %	48 %	7 %
Beteiligung hat zur besseren gestalterischen Qualität beigetragen.	8 %	31 %	55 %	6 %
Beteiligung hatte keinen Einfluss auf die Gestaltung.	5 %	23 %	51 %	21 %
Beteiligung war eher konfliktbeladen oder wenig zielführend.	4 %	30 %	63 %	4 %
Beteiligung ist ausgeuffert, Sachfragen waren zu spezifisch.	2 %	23 %	52 %	24 %

K19 Wie schätzen Sie die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Fachbereichen Ihrer Verwaltung bei kommunalen Bauprojekten ein?

	trifft voll zu	trifft eher zu	trifft eher nicht zu	trifft nicht zu
Die Zusammenarbeit ist abhängig vom jeweiligen Projekt oder beteiligten Personen.	36 %	46 %	15 %	3 %
Es bestehen feste Formate oder Gremien, die die Zusammenarbeit unterstützen (z. B. Task Force, Projektorganisation).	17 %	47 %	21 %	15 %
Die Zusammenarbeit zwischen den Fachbereichen verläuft überwiegend reibungslos.	14 %	57 %	24 %	5 %
Es fehlt an klaren Strukturen für eine koordinierte Zusammenarbeit.	10 %	26 %	37 %	27 %
Wir arbeiten erfolgreich in der Struktur klarer Ressortzuständigkeiten.	9 %	41 %	44 %	6 %

K20 Bedeutung von bestimmten Kriterien für Baukultur**K20a** Wie wichtig sind aus Ihrer Sicht die folgenden Kriterien für Baukultur?

	sehr wichtig	wichtig	teils/teils	weniger wichtig	gar nicht wichtig
lokale Identität	51 %	37 %	9 %	3 %	0 %
Ästhetik/Gestaltung	42 %	43 %	14 %	1 %	0 %
Sicherung/Pflege schützenswerter Gebäudebestand	38 %	50 %	9 %	2 %	1 %
Zukunftsfähigkeit	36 %	52 %	10 %	2 %	0 %
Funktionalität	34 %	52 %	14 %	0 %	0 %
handwerkliche Sorgfalt	28 %	52 %	14 %	5 %	0 %
Ressourcenschonung/Nachhaltigkeit	24 %	46 %	27 %	3 %	0 %
Planungs-/Prozessqualität	24 %	50 %	22 %	3 %	1 %

* weitere Nennungen unter Sonstiges u. a. Erhalt und Stärkung historischer Bausubstanz,

	sehr wichtig	wichtig	teils/teils	weniger wichtig	gar nicht wichtig
Ökonomie/Wirtschaftlichkeit	23 %	52 %	21 %	4 %	1 %
integrierte Lage	20 %	52 %	19 %	8 %	1 %
Flexibilität/Anpassungsfähigkeit	19 %	47 %	28 %	5 %	1 %
soziale Ausgewogenheit / Berücksichtigung sozialer Belange	19 %	37 %	40 %	3 %	1 %
Materialqualität	14 %	58 %	21 %	6 %	1 %
Konsens aller Akteure und Nutzergruppen	12 %	25 %	48 %	14 %	1 %
technische Innovation	5 %	27 %	47 %	19 %	2 %

* weitere Nennungen unter Sonstiges u. a. Erhalt und Stärkung historischer Bausubstanz, gemeinwohlorientiertes Bauen

K20b Folgende Kriterien für Baukultur sind den befragten Kommunen sehr wichtig oder wichtig:

	2014*	2025
lokale Identität	93 %	88 %
Sicherung/Pflege schützenswerter Gebäudebestand	92 %	88 %
Zukunftsfähigkeit	78 %	88 %
Funktionalität	67 %	86 %
Ästhetik/Gestaltung	95 %	85 %
handwerkliche Sorgfalt	85 %	80 %
Ökonomie/Wirtschaftlichkeit	59 %	75 %
Planungs-/Prozessqualität	64 %	74 %
Materialqualität	76 %	72 %
integrierte Lage	47 %	72 %
Ressourcenschonung/Nachhaltigkeit	57 %	70 %
Flexibilität/Anpassungsfähigkeit	45 %	66 %
soziale Ausgewogenheit / Berücksichtigung sozialer Belange	50 %	56 %
Konsens aller Akteure und Nutzergruppen	57 %	37 %
technische Innovation	28 %	32 %

* Kommunalumfrage zum Baukulturbericht 2014/15

K21 In welchem Fachbereich arbeiten Sie? *

Stadtplanung	79 %
Bauordnung	24 %
Hochbau	24 %
Denkmalpflege	19 %
Tiefbau	19 %
Verkehr	16 %
Grünflächen	15 %
Bürgermeister	7 %
Ordnungsamt	1 %
Wirtschaft	1 %
Kultur	1 %
Sonstiges, und zwar u. a. Bauamt, Stadtentwicklung, Stadtbildpflege	10 %

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

Umfrage bei den planenden Berufen

Die Bundesstiftung Baukultur wandte sich mit Unterstützung der Bundesarchitekten- und Bundesingenieurkammer, der jeweiligen Länderkammern und competitionline an Beschäftigte in planenden Berufen. Die Umfrage wurde vom 25. September bis zum 10. November 2025 online durchgeführt und die abgeschlossenen Fragebögen von 287 Teilnehmenden in die Analyse einbezogen.

P1 In welchem Bereich sind Sie überwiegend tätig?

Architektur	57%
Stadtplanung	23%
Landschaftsarchitektur	5%
Ingenieurwesen Hochbau	3%
Innenarchitektur	3%
Verkehrsplanung	1%
Ingenieurwesen Tiefbau	0%
Sonstiges, und zwar u. a. Stadtentwicklung, Stadterneuerung, Denkmalpflege	7%

P2 Wie schätzen Sie die aktuelle Entwicklungsperspektive Ihres Büros ein?

Wir wachsen und erweitern unser Team.	14%
Wir stabilisieren uns auf dem aktuellen Niveau.	66%
Wir verkleinern unser Büro.	17%
Wir beenden unsere Tätigkeit bzw. stellen den Betrieb ein.	4%

P3 Wie schätzen Sie die Wirksamkeit der folgenden Instrumente in der Planungspraxis zur Sicherung gestalterischer Qualität ein?

	besonders wirksam	eher wirksam	eher nicht wirksam	gar nicht wirksam
Planungswettbewerbe	46%	38%	13%	4%
Gestaltungsbeiräte	28%	49%	19%	5%
Bürgerdialog bzw. Stadtwerkstatt	25%	39%	30%	6%
Gestaltungssatzung	22%	52%	21%	5%
städttebauliches Leitbild	20%	49%	25%	6%
Integriertes Stadtentwicklungskonzept (ISEK)	19%	46%	28%	7%
Bebauungsplan	16%	39%	37%	8%

P4 Wo sehen Sie zukünftig den größten Einfluss Ihres Berufs auf die gestalterische Qualität von Bauprojekten innerhalb von Planungs- und Bauprozessen?*

in der frühen Konzept- und Entwurfsphase	82%
in der Kommunikation mit der Bauherrschaft	76%
in der Zusammenarbeit mit Fachplanenden	44%
in der kritischen Auseinandersetzung mit Normen und Vorgaben	38%
im politischen Diskurs (z. B. Gestaltungsbeiräte)	37%
in Beteiligungsprozessen und im Dialog mit der Öffentlichkeit	36%
in der frühzeitigen Einbindung von Bauunternehmen und Handwerksbetrieben	30%
in der Ausführungsplanung und in der Bauleitung	27%
in der frühzeitigen Einbindung von Bauproduktherstellern	7%

P5 Wie bewerten Sie die folgenden Aussagen zur gestalterischen Qualität im Planungs- und Bauprozess?

	stimme zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme gar nicht zu
Gute Gestaltung gelingt besonders dann, wenn die Bauherrschaft sie aktiv einfordert und unterstützt.	75%	18%	6%	1%
Gestalterische Qualität leidet zunehmend unter äußeren Zwängen wie Kosten- oder Zeitdruck.	49%	33%	14%	5%
Gute Gestaltung lässt sich auch unter schwierigen Rahmenbedingungen realisieren.	44%	39%	14%	4%
Gestalterische Ansprüche werden im Verlauf des Projekts häufig zugunsten anderer Ziele zurückgestellt.	40%	47%	11%	2%
Baukulturelle Qualität spielt im Dialog mit Verwaltung, Politik und Bauherrschaft nur eine untergeordnete Rolle.	31%	39%	24%	6%
Eine neue gestalterische Ästhetik im Kontext der Bauwende prägt zunehmend unsere Projekte und eröffnet kreative Potenziale.	21%	32%	39%	9%
Der Einfluss von Gestaltungsfragen auf den Projekterfolg wird häufig überschätzt.	18%	19%	39%	24%
Die bestehenden rechtlichen und normativen Rahmenbedingungen unterstützen gestalterisch gute Lösungen.	0%	8%	54%	38%

P6 Welche der folgenden Inhalte sollten aus Ihrer Sicht stärker in der Hochschulausbildung verankert werden?*

interdisziplinäres Arbeiten	71%
Kommunikation und Prozessmoderation	57%
Nachhaltigkeit und Klimaresilienz	57%
Entwurfs- und Gestaltungskompetenz	52%
technisches Wissen / Konstruktion	40%
Planungsrecht und -verfahren	36%
Architektur-, Bautechnik- bzw. Stadtbaugeschichte	35%
Umweltbilanzierungen	24%
Visualisierungstechniken (z. B. 3D-Modelle, Renderings)	8%

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

P7 Wie viel Einfluss haben Ihrer Erfahrung nach die folgenden Voraussetzungen auf die Umsetzung einer qualitativ hochwertigen Gestaltung bei Bauprojekten?

	sehr großen Einfluss	großen Einfluss	weniger großen Einfluss	(fast) keinen Einfluss
gute Kommunikation zwischen allen Beteiligten am Planungs- und Bauprozess	65%	30%	5%	0%
ein ausgeprägtes gestalterisches Interesse der Bauherrschaft	62%	33%	5%	0%

	sehr großen Einfluss	großen Einfluss	weniger großen Einfluss	(fast) keinen Einfluss
realistische Budgets mit Gestaltungsspielraum	51 %	41 %	8 %	0 %
ein klarer gestalterischer Anspruch seitens Verwaltung und Politik	44 %	38 %	14 %	4 %
ausreichend Zeit für Entwurfs- und Abstimmungsprozesse	44 %	40 %	15 %	1 %
ein außergewöhnlich überzeugender architektonischer Entwurf	41 %	44 %	13 %	2 %
gute Vermittlung und Visualisierung des Entwurfs	24 %	48 %	25 %	2 %
ein Realisierungswettbewerb	23 %	50 %	23 %	4 %
frühzeitige Einbindung von Gestaltungsbeiräten oder Fachgremien	18 %	42 %	34 %	6 %
klar definierte Vorgaben (z. B. aus Gestaltungssatzungen)	14 %	43 %	36 %	7 %

P 8 Inwieweit können Sie aus Ihrer Sicht Einfluss auf die bauliche Gestaltung von Städten und Orten in Deutschland nehmen?

sehr großen Einfluss	5 %
großen Einfluss	32 %
weniger großen Einfluss	48 %
(fast) keinen Einfluss	15 %

P 9 Inwieweit haben andere Gruppen Ihrer Meinung nach Einfluss auf die bauliche Gestaltung von Städten und Orten in Deutschland?

	sehr großen Einfluss	großen Einfluss	weniger großen Einfluss	(fast) keinen Einfluss
Investorinnen und Investoren bzw. Bauherren	64 %	32 %	2 %	1 %
Politikerinnen und Politiker aus dem Baubereich	26 %	45 %	27 %	3 %
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bauverwaltung	16 %	40 %	37 %	8 %
Handwerkerinnen und Handwerker / ausführende Firmen	10 %	20 %	44 %	25 %
Gestaltungsbeiräte	10 %	40 %	46 %	5 %
Bürgerinitiativen	3 %	16 %	67 %	14 %

P 10 Wie häufig nutzen Sie Gestaltungsprinzipien im Entwurfsprozess?*

	sehr häufig	häufig	selten	nie
gestalterische Einbindung in die Umgebung	76 %	21 %	3 %	1 %
Funktionalität und Nutzungslogik	71 %	27 %	2 %	1 %
atmosphärische Qualitäten (z. B. Licht/Schatten)	45 %	35 %	17 %	2 %
menschliches Maß / Proportionen orientiert am Körpermaß (z. B. Modulor)	36 %	40 %	19 %	5 %
ökologische Anforderungen (z. B. zirkuläres Bauen)	36 %	39 %	21 %	4 %

	sehr häufig	häufig	selten	nie
architekturpsychologische Erkenntnisse (z. B. Wirkung von Raum, Farbe oder Material auf Menschen)	31 %	39 %	24 %	6 %
Normen und Vorgaben (z. B. DIN-Normen)	29 %	40 %	25 %	6 %
ästhetisch-kompositorische Kriterien (z. B. Harmonielehre, Goldener Schnitt)	20 %	34 %	35 %	11 %
digitale Entwurfswerkzeuge (z. B. parametrische Modelle)	12 %	21 %	41 %	26 %
Entwurfsmethoden mit Hilfe von künstlicher Intelligenz	2 %	7 %	38 %	53 %

P 11 Welche Erfahrungen haben Sie mit Bürgerbeteiligung gesammelt?

	stimme zu	stimme eher zu	stimme eher nicht zu	stimme überhaupt nicht zu
Beteiligung hat Akzeptanz und Verständnis erhöht.	39 %	43 %	16 %	2 %
Beteiligung war mit hohem Aufwand verbunden, aber lohnend.	25 %	44 %	28 %	3 %
Der Aufwand für Beteiligung war zu hoch im Verhältnis zum Nutzen.	17 %	32 %	38 %	14 %
Beteiligung ist ausgeüfert, Sachfragen waren zu spezifisch.	11 %	32 %	41 %	17 %
Beteiligung hatte keinen Einfluss auf die Gestaltung.	11 %	35 %	35 %	20 %
Beteiligung war eher konfliktbeladen oder wenig zielführend.	9 %	27 %	52 %	12 %
Beteiligung hat zur besseren gestalterischen Qualität beigetragen.	7 %	28 %	55 %	10 %

P 12 Mit welchen der folgenden Akteure würden Sie sich in zukünftigen Planungsprozessen eine intensivere Zusammenarbeit wünschen?*

Vertreterinnen und Vertreter der Bauherrschaft	48 %
Stadtsoziologinnen und -soziologen	40 %
Fachplanende anderer Disziplinen (z. B. Licht, Akustik, Brandschutz)	40 %
Vertreterinnen und Vertreter der Politik	38 %
Gestaltungsbeiräte oder Fachgremien	35 %
Handwerksbetriebe	34 %
baukulturellen Vereinen oder Initiativen	32 %
Umweltfachleute	32 %
Architekturpsychologinnen und -psychologen	28 %
Bürgerinitiativen	19 %
Sonstiges, und zwar u. a. Nutzende, Verwaltung, Denkmalpflege	11 %

* Prozentsumme größer als 100, da Mehrfachnennungen möglich

Bildnachweis

Alle Fotos: © Bundesstiftung Baukultur /
Andreas Meichsner

Außer:
Seite 54:
© Bachmann Badie Architekten /
Foto: Annika Feuss
Seite 60, oben:
© Bundesstiftung Baukultur / Foto: Jan Sattler
Seite 60, unten:
© Max Otto Zitzelsberger / Foto: Sebastian Schels
Seite 100:
© Arge ZRS Architekten & Bruno Fioretti Marquez /
Visualisierung: Arge ZRS Architekten & Bruno
Fioretti Marquez
Seite 102, oben:
© herrmann+bosch architekten /
Foto: Roland Halbe
Seite 102, unten:
© herrmann+bosch architekten / Visualisierung:
herrmann+bosch architekten
Seite 104, oben:
© Bundesstiftung Baukultur / Foto: Jan Sattler
Seite 104, unten:
© Atelier ST / Foto: Duc Viet Nguyen
Seite 135:
© Hild und K Architekten / Foto: Michael Heinrich

Das in diesem Bericht dargestellte Bildmaterial ist urheberrechtlich geschützt. Die Bundesstiftung Baukultur dankt allen Personen, Institutionen und Partnern, die uns Bildmaterial zur Verfügung gestellt haben. Für alle Abbildungen wurden die Rechteinhaberinnen und -inhaber nach bestem Wissen recherchiert. Sollte es trotz aller Sorgfalt Abbildungen geben, deren Nachweise nicht korrekt sind, wenden Sie sich bitte an: mail@bundesstiftung-baukultur.de

Danksagung

Zahlreiche Personen haben uns bei der Erstellung des Baukulturberichts mit ihrer Expertise unterstützt. Sie alle haben uns in der intensiven Zeit bis zur Drucklegung des nun vorliegenden Berichts mit ihrer Zeit, ihrem wertvollen Input und Anregungen auf vielfältige Weise geholfen. Wir möchten uns deshalb bedanken bei

unseren Auftragnehmenden für ihre Mitwirkung
Diana Artus; Louis Back, Back Kommunikation;
Stefan Depenbrock und Corina Frahn, forsa –
Gesellschaft für Sozialforschung und statistische
Analysen mbH; Max Kaldenhoff; Ira Mazzoni,
freie Journalistin; Andreas Meichsner, Fotograf;
Haig Walta, Jeremy Hohnhorst, Michael Heimann
und Hendrik Schwantes, Heimann + Schwantes

den Referentinnen und Referenten sowie den Teilnehmenden der Fachgespräche und Baukulturwerkstätten 2025 für den Austausch und ihre Beiträge

im Besonderen Stefan Anspach, Jürgen Bartschlag,
Ulrike Brandi, Oliver Brügge, Prof. Niklas Fanelsa,
Prof. Sebastian Fiedler, Siw Foge, Joanna Hagen,
Michael Halstenberg, Christian Hampe, Prof. Dr.
Michael Heinrich, Heike Hillebrand, Robert Hörich,
Prof. Mikala Holme Samsøe, Louisa Hutton, Prof. Dr.
Florian Kluge, Stefan Kornmann, Prof. Wilfried
Kuehn, Prof. Björn Martenson, Prof. Dr. Marcus
Menzl, Inga Mueller-Haagen, Dr. Reimar Molitor,
Prof. Dr. Anne Niemann, Frank Otto, Julia Paaß,
Klaus-H. Petersen, Alexander Pötzsch, Marc Pouzol,
Ivana Rohr, Jan O. Schulz, Rainer Steffens, Fabian
Viehrig, Prof. Dietmar Walberg und Stephan Wehrig

weiteren Expertinnen und Experten für die Anregungen und die Informationen

Prof. Dr. Mazda Adli, Prof. Katja Benfer, Timo
Bilhöfer, Dr. Malte Borghorst, Donya Bouchi,
Max Bohnet, Dr. Reiner Braun, Lorenz Hahnheiser,
Dr. Michael Hellwig, Teresa Immler, Tilmann Jarmer,
Björge Köhler, Dr. Lydia Malin, Prof. Steffen Marx,
Prof. Fahim Mohammadi, Hanna Noller, Prof. Tim
Rieniets, Prof. Eike Roswag-Klinge, Prof. Dr. Mike
Schlaich, Sören Steger und Prof. Dr. Karsten
Tichelmann

dem Beirat der Stiftung für seine Beratung

Barbara Ettinger-Brinckmann, Karin Loosen,
Eike Becker, Matthias Böttger, Heiner Farwick,
Prof. Dr. Norbert Gebbeken, Stefan Genth,
Doris Grondke, Prof. Dr. Ilse Helbrecht, Peter Jorzick,
Prof. Dr. Anke Karmann-Woessner, Maren Kern,
Dr. Christina Krafczyk, Prof. Dr. Gero Andreas
Marzahn, Claudia Meixner, Prof. Dr. (Univ. Florenz)
Elisabeth Merk, Prof. Dr. Lamia Messari-Becker,
Achim Nagel, Henrike Wehberg-Krafft und Petra
Wesseler

dem Stiftungsrat der Bundesstiftung Baukultur

Staatssekretär Sören Bartol, Andrea Gebhard,
Carolyn Bachmann, Katharina Cramer-Hadjidimos,
Mechthild Heil, Sabine Djahanschah, Norbert
Hermanns, Michael Kießling, Prof. Dr. Engelbert
Lütke Daldrup, Edgar Pairan, Dr. Philipp Rottwilm,
Prof. Dr. Werner Sobek und Kassem Taher Saleh

dem Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen

im Besonderen Anne Keßler, Lutz Jürgens und
Stephan Mayer

dem Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung für inhaltliche Anregungen

Dr. Peter Jakubowski, Claus Asam, Dr. Olaf Asendorf,
Anca-Maria Cârsteian, Dr. Alexander Fichte,
Dr. Juliane Jäger, Verena Kluth, Helga Kühnhenrich,
Felix Lauffer, Christian Rauch, Melanie Schade
und Lars-Christian Uhlig

allen Kommunen, die an der Kommunalumfrage teilgenommen haben sowie dem Deutschen Städtetag und dem Deutschen Städte- und Gemeindebund für die Unterstützung bei der Durchführung

im Besonderen Dr. Timo Munzinger und Lara Möller

allen Teilnehmenden der Umfrage bei den planenden Berufen sowie der Bundesarchitektenkammer, der Bundesingenieurkammer und competitionline für die Unterstützung bei der Durchführung

im Besonderen Martin Falenski, Eva Hämmerle,
Dr. Tillmann Prinz, Cathrin Urbanek und Carlo
Sporkmann

den Vertreterinnen und Vertretern der Institutionen, Verbände und Interessenvertretungen, die die Arbeit am Bericht mit ihren wichtigen Anregungen und Hinweisen bereichert haben

allen, die uns mit Informationen, Hinweisen, Beiträgen und Bildmaterial zu den guten Beispielen unterstützt haben

dem weiteren Team der Bundesstiftung Baukultur

im Besonderen Jana Macher und Rico Sieg für die
Umsetzung der Baukulturwerkstätten sowie
Kristin Baumert, Sabrina Ginter, Kirsten Klaczynski,
Christoph Kollert, Klara Lehmann, Désirée Reinhold,
Dr. Claudia Rudisch, Ramona Schories und Marie
Schwarz

dem Team des Fördervereins der Bundesstiftung Baukultur

Silja Schade-Bünsow, Klara Erikson, Claudia
Kuhlmann, Katharina Speyer und Dr. Johanna Yeats

und allen anderen hier nicht namentlich Genannten, die uns mit inhaltlichen Hinweisen und Ideen unterstützt haben.

Platon (427–347 v. Chr.)

in Symposion 211 d

Der Baukulturbericht 2026/27 ist der siebte Bericht zur Lage der Baukultur in Deutschland, den die Bundesstiftung Baukultur vorlegt. Neben einer Bevölkerungsbefragung und einer Kommunalumfrage wurde eine Umfrage bei Beschäftigten in planenden Berufen durchgeführt. Besonders wichtige Umfrageergebnisse werden neben dem Haupttext angeführt.

Im Anhang finden sich neben den Umfrageergebnissen ergänzende Steckbriefe und Bildnachweise zu den im Hauptteil vorgestellten Projekten. Auch die zahlreichen Quellen und Publikationen, die zur Erstellung des Berichts verwendet wurden, sind im Anhang aufgelistet.

In dem Bericht wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit vereinzelt das generische Maskulinum verwendet. Diese Form versteht sich hier explizit als geschlechtsneutral, gemeint sind immer alle Geschlechteridentitäten.

Namen und Titel von Institutionen, Forschungsprogrammen, Ministerien u. a. werden bei ihrer ersten Nennung ausgeschrieben.

Alle bisher veröffentlichten Baukulturberichte können Sie auf der Webseite der Bundesstiftung Baukultur bestellen oder downloaden: www.bundesstiftung-baukultur.de/publikationen/pdf-zum-download

Baukulturbericht 2014/15 „Gebaute Lebensräume der Zukunft – Fokus Stadt“

Baukulturbericht 2016/17 „Stadt und Land“

Baukulturbericht 2018/19 „Erbe – Bestand – Zukunft“

Baukulturbericht 2020/21 „Öffentliche Räume“

Baukulturbericht 2022/23 „Neue Umbaukultur“

Baukulturbericht 2024/25 „Infrastrukturen“

Baukulturbericht 2026/27 „Gestalten – Prozesse, Bauen, Zusammenhalt“

Wenn wir die Zukunft meistern wollen, müssen wir sie aktiv gestalten – durch zielgerichtete Zusammenarbeit und eine hochwertige Gestaltung der gebauten Umwelt. Sie trägt dazu bei, dass Menschen sich gesehen und wertgeschätzt fühlen, ermöglicht Begegnung und Teilhabe und stärkt damit demokratische Werte. Wenn Orte vielschichtig und funktional durchdacht werden, können ihre räumlichen, sozialen und atmosphärischen Potenziale aufleben. Das wirkt sich positiv auf Gesundheit, Sicherheit, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit aus. Baukultur ist damit zentral für eine lebenswerte und zukunftsfähige Gesellschaft.

Der Baukulturbericht 2026/27 beleuchtet diese Fragen in den drei Fokusthemen „Prozesse gestalten“, „Bauen gestalten“ und „Zusammenhalt gestalten“. Er zeigt, welche Planungskultur es braucht – von der Phase Null bis zur Phase Zehn –, welche Verantwortung Bauherrschaft, Planung, Ausführung und Öffentlichkeit tragen und welche Instrumente geeignet sind, Gestaltungsqualität zu erzeugen und dauerhaft zu sichern. Beim Bauen selbst geht es um den menschlichen Maßstab: von der Raumordnung über Städtebau und Bauwerk bis hin zu Material und Detail. Gute Gestaltung schafft Räume, die funktional überzeugen, nachhaltig und zugleich schön sind. Wenn Menschen erleben, dass ihr Engagement Wirkung zeigt und gemeinsame Anstrengung zu überzeugenden Ergebnissen führt, entsteht Zusammenhalt – und eine gebaute Umwelt, die allen zugutekommt.